
WIDENER
HN ZYMM 0


HARVARD COLLEGE LIBRARY
VE RI TAS
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY



Geschichte

der

lutherischen Reformatoren

Dr. Martin Luther's, Philipp Melanchthon's, Matthias Flacius Illyricus, Georg Major's und Andreas Osiander's.

Von

Caspar Ulenberg,

weiland Pfarrer zu St. Columba in Cöln.

Aus dem Lateinischen

von dem

Uebersetzer der Ulenberg'schen zweiundzwanzig Beweggründe.

Zweiter Band.

Philipp Melanchthon, Matthias Flacius Illyricus, Georg Major und Andreas Osiander.

Mainz,

bei Kirchheim, Schott und Thielmann.

1837.

Mainz,
Druck von F. Kupferberg.

An den freundlichen Leser.

Mit diesem Bande schließt sich das Leben der lutherischen Hauptreformatoren. Ulenberg selbst erlebte den Druck dieser Arbeit nicht; sie fand sich handschriftlich vor unter seinen hinterlassenen Papieren, und wurde fünf Jahre nach seinem Tode, nämlich im Jahre 1622, von seinem Landsmann und Freunde, Arnold Meshovius, Pfarrer zu St. Peter in Cöln, heraus gegeben. Was ihn selbst an der Herausgabe dieser beiden Bände hinderte, war der Auftrag, den er von dem damaligen Erzbischof und Kurfürsten von Cöln erhielt, die gesammte Bibel in's Deutsche zu übersetzen. Ulenberg unterzog sich diesem Auftrage, starb aber bald nach vollendeter Uebersetzung und Herausgabe dieses Werkes. Somit verwirklichte sich auch das Vorhaben des Verfassers nicht, das Leben der Häupter des Calvinismus und Anabaptismus zu beschreiben, in der That sehr bedauernswürdig für den Geschichtsforscher der Reformation, dem es um einfache und wahrhaftige Darstellung der wichtigsten Personen und Begebenheiten von einem Augenzeugen jener heillosen Zeit zu thun ist.

So wünschenswerth es indeß wäre, daß Ulenberg seinen Plan ganz vollführt hätte, so bilden diese zwei Bände doch schon für sich ein abgerundetes Ganze, und dem aufmerksamen Leser rollt sich wenigstens der Vorhang hinreichend auf, um die handelnden Personen auf der damaligen lutherischen Weltbühne in der Nähe zu sehen und zu beobachten. Freilich spielen bei diesem Drama Luther, Melanchthon und Consorten eine sehr schmähliche Rolle. Nachdem sie einmal der Kirche Christi den Gehorsam aufgekündigt und dadurch den Fuß auf den Irrweg gesetzt hatten, verloren sie sich, je länger, je weiter in ihren eigenen Gebilden, und die Zeugnisse, welche sie von sich selbst ablegen, beweisen,

daß sie in dem unseligsten Zerwürfnisse sowohl mit ihrem eigenen Gewissen, als auch unter einander lebten, und sich in Widersprüche verwickelten, worin sie nur ein gränzenloser Starrsinn festhalten konnte. Die Quelle aber, woraus all der Jammer und das Elend floß, welches die ersten Reformatoren über sich und unzählige Andere verbreiteten, bestand in dem Grundsatze, den sie aufstellten, dem Privatgeiste komme es zu, die heilige Schrift auszulegen. Sie wollten nicht einsehen und begreifen, daß, so wie nur der Gesetzgeber der authentische Ausleger des Gesetzes sein könne, es auch nur dem von Christus eingesetzten unfehlbaren Lehramte zukomme, das Gesetzbuch des Christen, die heilige Schrift, zu erklären. Wäre der heilige Geist, wie die Protestanten noch immer behaupten, jedem aufrichtigen Leser zum richtigen Lesen, zum richtigen Verständnisse derselben gegeben, wie kommt es denn, daß schon zu Luther's Zeiten und zu seinem größten Verdruß und Aerger sich die Zwinglianer, Wiedertäufer, Schwenkfeldianer und mehre andere Parteien erhoben, die sich alle auf die heilige Schrift beriefen, und doch so verschiedener Ansichten in Sachen des Glaubens waren, daß sie sich einander auf die feindseligste Weise bekämpften? Wäre dem Privatgeiste das richtige Verständniß der heiligen Schrift gegeben, wozu denn die Fluth der symbolischen Bücher, die sich gleich Anfangs über die protestantische Welt ergossen? Wahrlich, eine Inconsequenz, die kaum ihres Gleichen hat!

Aber noch mehr. Die Verfasser der symbolischen Bücher hatten selbst gar keinen Glauben an ihr eigenes Machwerk. Melanchthon z. B., der Verfasser der augsburgischen Confession und deren Apologie, welche Luther für unübertrefflich hielt, hatte nicht sobald diese Arbeiten geliefert, als er schon anfing, ganz entgegen gesetzten Grundsätzen zu huldigen und zum Calvinismus überzugehen, weßhalb Luther ihn in großem Verdacht hatte, und Flacius Illyricus und Osiander ihn geradezu einen Verräther der augsburgischen Confession schalten. Wer solchem Getriebe ruhig und

unbefangen zusieht, muß sich dem nicht die Ueberzeugung aufdringen, der Privatgeist sei eitel Lüge und Thorheit? Uebrigens weiset **Ulenberg** zur Genüge nach, daß **Melanchthon** — um von den andern hier beschriebenen Koryphäen des Lutherthums zu schweigen — der «sanfte **Melanchthon**» bei Weitem nicht war, für den ihn die Protestanten ausgeben. Auch in seinem Charakterbilde sind große Schatten, d. h. Tücke und Arglist, bemerkbar, wie sie nach dem Zeugnisse der Geschichte bei jedem Abtrünnigen hervor treten.

Das bisher Gesagte wird der aufmerksame Leser dieses Ulenberg'schen Werkes vollständig wahr finden. Aber er wird noch Stoff zu mancher andern Anmerkung finden. Wie z. B. die Häupter der Reformation unter sich im größten Hader und Zank lebten, und sich einander mit einem Hasse verfolgten, der einem Menschen, noch mehr einem Christen, am meisten aber einem sogenannten Religionsverbesserer zur tiefen Schande gereicht, — so daß es fast unbegreiflich ist, wie man solchen Männern in der allerwichtigsten Angelegenheit Glauben schenken konnte: — so waren sie doch auf der Stelle die treuesten Freunde, wenn es sich darum handelte, die katholische Kirche, in deren Schooß sie doch zur Kenntniß Gottes und Christi gelangt waren, wo möglich zu Grunde zu richten. Eben diese Gesinnung und Handlungsweise scheint wie ein unveräußerliches Erbtheil auf die fortlaufenden Generationen jener Stammväter übergegangen zu sein. Ungeachtet der angeblichen Religionsvereinigung gebiert der Protestantismus noch mit jedem Tage neue Secten, und da ist des Hasses und des Haders auf seinem Gebiete kein Ende. Kommt's aber darauf an, der katholischen Kirche zu schaden, so bieten sie sich gleich, von welcher Farbe sie auch sein mögen, wie Herodes und Pilatus, freundschaftlich die Hand. Denn das war von jeher und ist noch immer ein Grundsatz unter ihnen, den sie, wie die tägliche Erfahrung beweis't, durch die That befolgen: Alles, sogar Heide und Publikan — nur nicht katholisch! Und das kann auch nicht anders sein; denn, wie ein scharfsinniger Schriftsteller sagt: «Was

von der wahren Kirche sich abgewandt hat, wendet sich so oft auch feindselig wider sie; wie auch ihr göttlicher Stifter sagte: Wer nicht mit mir ist, ist wider mich. Alle Secten bis zu den Mohamedanern, selbst bis zu den Heiden, werden mit einer gewissen Schonung behandelt, nur die katholische Kirche nicht. Wer das fassen kann, fasse es. Die Sünde ist tolerant gegen die Sünde, aber nicht gegen die Tugend: so auch der Irrthum gegen den Irrthum, aber nicht gegen die Wahrheit. Wie durch einen natürlichen Instinkt fühlt er, wo sie ist, und fürchtet ihr Gericht.» *)

Auf den Rath eines meiner Freunde füge ich die von Luther und dessen Genossen dem Landgrafen Philipp von Hessen schriftlich ertheilte Erlaubniß bei, zu Lebzeiten seiner rechtmäßigen Gemahlin mit seiner Beischläferin eine geheime Ehe zu schließen. Die diesfallsigen Aktenstücke habe ich genommen aus *Bossuet* histoire des variations des églises protestantes, übersetzt von Mayer, 1r. Band, München 1825, wohin ich den geneigten Leser verweise, um Bossuet's treffende Anmerkungen über diesen unerhörten Vorgang nicht zu verlieren. Ulenberg konnte diese Aktenstücke nicht liefern, indem sie erst gegen sechszig Jahre nach dessen Tode an's Tageslicht kamen. Sie gehören aber vor Allem zu Luther's Charakteristik, und dürfen darum in dessen Lebensbeschreibung durchaus nicht fehlen. Die dem Landgrafen schriftlich gegebene und motivirte Concession, zwei Eheweiber zu gleicher Zeit zu haben, ist in sittlicher Hinsicht Luther's Adelsbrief, und setzt ihm als Reformator (Verbesserer) der von Christus gestifteten Kirche die Krone auf!

*) Die unchristliche Tendenz der Stunden der Andacht. Von Joh. Jacob Iven. Cöln 1827, bei Dü Mont-Schauberg.

Geschrieben im Mai 1837.

Der Uebersetzer.

I.

Philipp Melanchthon.

Erstes Kapitel.

(1497 – 1519.)

I. Philipp Melanchthon's Geburt und Geistesanlagen.
II. Dessen Studien, Sprachkenntnisse und literarische Grade.
III. Er wird vom Kurfürsten von Sachsen nach Wittenberg berufen zur Professur der Sprachwissenschaften.
IV. Er schließt sich an Luther an und spöttet des Eck wegen des leipziger Colloquiums.

I. Bisher haben wir Luther's Leben und Thaten beschrieben, und zwar etwas weitläufig, weil er der Vater und Anführer aller derjenigen war, durch welche im vorigen Jahrhundert jener beklagenswerthe Religionsbrand erweckt wurde, der seit vielen Jahren Europa jämmerlich verzehrt hat. Diesem fügen wir nun einige seiner Schüler und Genossen bei, welche die lutherischen Sectirer in viele Parteien zerrissen haben, und deren Handlungen und Sitten wir jetzt kürzer durchgehen werden. Unter ihnen aber steht oben an Philipp Melanchthon, welcher, obgleich in Anlagen, Sitten und Scharfsinn von Luther sehr unterschieden (denn er war von Natur menschenfreundlich), doch über die Religion mit ihm Einer Meinung war.

Wittenberg. in vit. Mel. b. 1. Bucholtz in Chron. ad an. 97.

Er ward geboren zu Bretten, im Kurfürstenthum Pfalz, im Jahr 1497, am sechszehnten Februar, Abends nach sieben Uhr. Sein Vater war Georg Schwarzerd, der ein Rüstmeister des Pfalzgrafen war: seine Mutter Barbara, Tochter des Johann Reuter, Schultheißen zu Bretten, von denen er zum Studium der Literatur bestimmt wurde, weil sie an dem Sohne ein vortreffliches Talent wahrnahmen, das der Ausbildung fähig war und zu den Studien ungemein hinneigte. Da aber der Vater im Dienste des Fürsten häufig abwesend war, so übergab er den Sohn, um im ersten Alter nicht versäumt zu werden, seinem Schwiegervater, dem Stadtschultheißen, und dieser nahm sich seiner mit großer Liebe an. Denn er nahm nicht nur den Enkel in sein Haus auf und ging freundlich mit ihm um, sondern gab ihm auch den Johann Hunger zum Lehrer, welcher den Knaben in den Regeln der Grammatik und Musik unterrichtete.

Camerar. in vita Melancht. p. 1.

Camer. f. 7. Mel. tom. III. expl. Evang. pag. 803.

II. Da aber sein Vater und sein Erzieher, der Großvater, im Jahr 1508 im Zwischenraum von wenigen Tagen starben, so wurde er, um in den Studien nicht aufgehalten zu werden, zu einer Verwandten geschickt, der Schwester des gelehrten Johann Reuchlin. Diese wohnte zu Pforzheim, in der Markgrafschaft Hochberg, woselbst damals Georg Simler, aus Wimpfen, eine Schule mit glücklichem Erfolge eröffnet hatte. Philipp war, als er nach Pforzheim geschickt wurde, im eilften Jahre. Es geschah aber, daß Johann Reuchlin, dessen wir erwähnten, seine Schwester zuweilen besuchte, und da er den Knaben sah und die ihm von der Natur verliehenen Geistesanlagen bemerkte, so spornte er den aus eigenem Antriebe Laufenden mit Ermahnungen, in den Studien fleißig fortzufahren, weßhalb er ihn mit einigen kleinen Geschenken noch mehr aufmunterte. Unter Anderm schenkte er ihm einen rothen Doctorhut, den er in Italien empfangen hatte, so wie einige Büchelchen, vorzüglich die Regeln der griechischen Grammatik, welche damals von Wenigen geübt wurden. Dann fing Melanchthon an demselben Orte an, die Schule eines gewissen Johann Hiltebrand, eines

Kenners der griechischen Sprache, zu besuchen. Als er bei diesem mit vielem Erfolg den ersten Grund zu dieser Sprache gelegt und großen Fleiß in diesem Zweige des Wissens angewendet hatte, versprach ihm Reuchlin, um ihn auf's Neue zu spornen, ein griechisches Lexikon, jedoch unter dem Beding, daß Philipp ihm bei seiner Rückkunft nach Pforzheim einige selbstverfertigte Verse überreichen sollte. Auf solche Weise verwandte er viele Mühe auf die Dichtkunst und die griechische Literatur, und machte in kurzer Zeit solche Fortschritte, daß er in der Jugend eine Komödie schrieb, die er mit Zuziehung einiger Freunde dem Reuchlin zu Ehren aufführte. Dieser gab ihm nun den Rath, den Zunamen seines Vaters in's Griechische zu übersetzen, und sich von nun an Melanchthon zu nennen. Uebrigens blieb er zu Pforzheim bei diesem Studium zwei Jahre. Endlich reis'te er nach Heidelberg im Jahr 1509, und als er an dieser Universität sich einige Zeit auf die philosophischen Studien verlegt hatte, empfing er im darauf folgenden Jahre das Baccalaureat. Er fügte aber das Studium der Poesie, der Geschichten und Mythologie hinzu, die ihn mehr ansprachen, als die spitzfindigen Streitfragen über die Philosophie.

Camer. p. 9.

Unterdessen übergab ihm Ludwig, Graf von Liebenstein, zwei Söhne zum Unterricht in den schönen Wissenschaften. Während er sich diesem Amte unterzog, hörte er die Vorlesungen über Philosophie, die denjenigen, welche die Magisterwürde verlangen, unerläßlich sind. Melanchthon selbst schreibt, er habe die Philosophie geschwinde gelernt, oder vielmehr erschöpft, obgleich die Lehrer selbst ihre eigenen Vorlesungen hierüber nicht verstånden. Nachdem die Zeit, welche nach Sitte jener Universität vom Baccalaureat übrig war, zu Ende gegangen, begehrte er die Würde eines Magisters. Die Professoren aber berathschlagten unter sich, ob ein Jüngling von solchem Alter zum Grade des Magisteriums anzunehmen wäre. Da er merkte, daß man dies in Zweifel zog, ging er im Jahr 1511 unwillig von Heidelberg weg, reis'te nach der Universität zu Tübingen, disputirte einige

Vitus Winsheim. q. 3. de Mel.

Ep. f. 142.

Male in den philosophischen Schulen, und gab auffallende Beweise seiner Fortschritte in diesem Zweige der Studien und seiner Gelehrsamkeit. Dort empfing er nun im Jahr 1514, am 25. Januar, dem sechszehnten Jahre seines Alters die Würde eines Magisters. Nach erlangtem Grade übernahm er die Professur der Poesie und der Geschichte, bis zum Jahr 1518, in welchem er nach Wittenberg berufen wurde, wie wir bald sagen werden.

Erard Cellius in orat. de vita Joan. Brent. p. 4.

Mittlerweile lieh er auch zu Tübingen einem Buchhändler, Namens Thomas Anselm, seine Dienste, indem er die Bücher, welche von Jenem im Druck erscheinen sollten, wie gebräuchlich durchlas und ausfeilete. Diese Arbeit aber war für Melanchthon von großem Nutzen, und läuterte nicht wenig dessen Urtheil in den schönen Wissenschaften. Zu der Zeit wurde gedruckt das Chronikon des Johann Naucler, welches er in Ordnung bringen und mit der heiligen Schrift vergleichen mußte. Durch diese Gelegenheit gewann er das Studium der Theologie lieb, und begann die heilige Schrift zu lesen. Unterdessen verlegte er sich auch etwas auf die hebräische Sprache. Dazu munterte ihn Reuchlin auf, der ihm die zum Studium der hebräischen und griechischen Sprache nöthigen Bücher verschaffte, und demselben Buchhändler sein Buch: «De verbo mirifico» zum Druck übergab.

Ad. Silesius in vita Melancht. pag. 180.

III. Um diese Zeit bemühete Friedrich, Kurfürst von Sachsen, sich sehr, die Universität, welche er im Jahr 1502 in Wittenberg zuerst errichtet hatte, in allen Zweigen der Wissenschaften in Flor zu bringen. Er verlangte aber einen Professor der griechischen Sprache, der das Studium der höhern Literatur an der neuen Akademie mit Erfolg wecken sollte. Deßhalb schrieb er an Reuchlin, welcher wegen seiner Kenntnisse der griechischen und hebräischen Sprache damals in großem Rufe stand. Dieser gab dem Melanchthon den Rath, jene Professur an der wittenberger Universität anzunehmen; und da er ihn ohne sonderliche Mühe dazu beredete, so setzte er den Kurfürsten Friedrich darüber in Kenntniß. Dies geschah im Jahr 1517, in welchem Luther

Camerar. f. 24. 25.

den Ablaß zu bekämpfen begann, und mit der Verwirrung der Kirche den Anfang machte.

Da indeß Ulrich, Herzog von Würtemberg, wahrnahm, daß Melanchthon abberufen werden sollte, bot er ihm, um diesen jungen Mann zu Tübingen zu behalten, eine geistliche Pfründe an; auch schrieb er an die Wittwe, Melanchthon's Mutter, und ermahnte sie, den Sinn ihres Sohnes auf diese Seite zu lenken. Dieser aber, dem das geistliche Leben mißbehagte, schlug jenes Anerbieten aus, reis'te im folgenden Jahr 1518 nach Wittenberg, widmete dem Kurfürsten seine Dienste, und begann an der dasigen Universität die schönen Wissenschaften, vorzüglich die griechischen, mit vielem Beifall zu lehren.

Vitus, orat. deMelancht. q. 4.

Wittenb. in vit. Mel. b. 4.

Als er von Tübingen nach Wittenberg reis'te, kam er unterwegs nach Nürnberg, wo er mit Willibald Pirkheimer, einem Adeligen und wegen seiner Gelehrsamkeit hochgefeierten Manne, ein Freundschaftsband knüpfte. Auch kam er nach Leipzig und grüßte dort den Peter Mosellanus, welcher in den schönen Wissenschaften ungemein ausgebildet war. Während er dort verweilte, wurde er ehrenhalber bei einem vornehmen Collegium jener Universität zur Tafel gezogen, und zwar auf prachtvolle Weise. Denn, so oft ein neues Gericht aufgetragen wurde, erschien zugleich Einer, der an den Melanchthon eine kleine Anrede hielt. Dieser antwortete ein und andermal nach Beschaffenheit der Sache. Als aber die Gerichte vervielfältigt wurden, sagte Melanchthon: «Ich bitte Sie, Hochgelehrte Herren, lassen Sie mich nach allen angehörten Reden so endlich Einmal antworten; denn die Sache kommt mir unvermuthet, und ich bin nicht mit der nöthigen Mannichfaltigkeit ausgerüstet erschienen, so oft zu reden.» Durch diese Aeußerung wurden die so häufigen Anreden zuletzt unterlassen.

IV. In Wittenberg kam er an am 25. August, da er in sein zweiundzwanzigstes Lebensjahr getreten war. Da Luther wahrnahm, daß er mit einem vortrefflichen Verstande begabt und in den schönen Wissenschaften hinreichend bewandert war,

Luth. tom. I. ep. pag. 81. ad Spalat.

so schätzte er den Melanchthon hoch, und zog ihn gleich auf seine Seite. Und dies unterlag keiner sonderlichen Schwierigkeit, indem er jung war, und schon früher mit einer jugendlichen Verwegenheit durch Lesung der Schriftchen Luther's von selbst dahin genug neigte. Er wartete also seiner Professur dergestalt, daß er mit den schönen Wissenschaften das Studium der lutherischen Theologie verband, und die Studenten von der Lesung der scholastischen Theologen zurück hielt, die er wie Barbaren stolz verachtete.

Im folgenden Jahre (1519), da Luther und Carlstad im Monat Juli nach Leipzig reisten, um wegen einiger streitigen Lehren mit Johann Eck auf den Kampfplatz zu treten, nahmen sie den Melanchthon mit, welcher aus dem Erfolge der Disputation für die Ehre der Wittenberger fürchtend, gleich nach beendigter Disputation (dies geschah endlich am 15. Juli) an einen Anonymus der lutherischen Secte einen Brief schrieb, welcher gleich durch den Druck verbreitet wurde. Darin spottete er des Eck allzu frei, und legte dessen Heftigkeit im Disputiren, so wie einige Ausdrücke ungünstig aus. Melanchthon schrieb diesen Brief hastig nieder, von einem jugendlichen Ungestüm getrieben, um nämlich für das Ansehen seiner Wittenberger zu sorgen, und dem Gerüchte zuvor zu kommen, welches gleichförmig dem Eck die Siegespalme zuerkannte. Bevor Eck Leipzig verließ, sah er diesen Brief, und gab eine sehr kurze Schrift, welche am 25. Juli verfaßt wurde, heraus, worin er auf Melanchthon's Einwürfe antwortete. Gleich einem Magisterlein verwies er ihn zum Schulstaub und behauptete, er sei wenig geeignet, daß ein Theologe sich mit ihm in theologischen Dingen messe. Melanchthon hatte das zweiundzwanzigste Jahr zurück gelegt, da er den Eck verhöhnete. Dieser tadelte also vorzüglich dessen Verwegenheit und jugendliche Anmaßung, daß er, da er ein Grammatiker und ein Jüngling sei, und diese Sache ihn nichts anginge, sich des Richteramtes angemaßt und den Spruch wie auf dem Richterstuhl sitzend gefällt habe. Die Pariser, sagte er, seien die durch beiderseitige Uebereinkunft

Tom. I. op. lat. Luth. p. 338. Melancht. t. V. declamat. p. 278.

erwählten Richter, welche seiner Zeit nach untersuchten Gründen, was in dieser Sache recht und billig sei, aussprechen würden.

Durch diese Zurechtweisung beleidigt, gab Melanchthon auf der Stelle eine apologetische Schrift heraus, worin er sich und seine That, so gut er konnte, in Schutz nahm. Insonders aber unterwirft er in dieser Schrift mit jugendlicher Verwegenheit die heiligen Väter seiner Kritik und behauptet, sie änderten in Erklärung der Schrift ihre Meinung, sie ließen sich aus Neigung zu einem uneigentlichen Sinne hinreißen und mißbrauchten in ganz kühner Weise die heiligen Bücher. Sogar sagt er, sie irreten häufig. «Um's Himmels willen — sagt er — wie oft ist Hieronymus gefallen? wie oft Augustinus? wie oft Ambrosius? Sie sind mir nicht so unbekannt, daß ich dies nicht frei auszusprechen wage; ja, vielleicht sind sie mir etwas mehr bekannt, als dem Eck sein Aristoteles.» So Melanchthon, um die vorgeworfene Unwissenheit in theologischen Dingen von sich zu wälzen, und zu zeigen, daß er nicht Grammatiker, sondern Theologe sei, und dazu kein so ungeschickter, daß er sich mit einem Theologen in theologischen Dingen nicht messen könne. Um übrigens die seiner Meinung nach ihm geschehene Unbilde zu rächen, reizte er wider Eck die Sippschaft der Dichterlinge und Philologen, welche den ausgezeichneten Theologen mit Schmähungen, Possenreißereien und Verspottungen anfielen und muthwillig verhöhnten. Dies war von nun an bei Leuten jener Partei gebräuchlich, daß sie den durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit sich auszeichnenden Theologen, welche Luther's Umtrieben widerstanden, sich frech entgegen stemmten, gleich Stocknarren und Possenreißern, und ihnen durch Verbreitung von Pasquillen und ehrenrührischen Büchelchen bei Allen Haß und Verachtung zuzogen. An diese schloß sich auch Melanchthon, wie er denn ein Philologe und geschmackvoller Dichter war, in den ersten Jahren an.

Zweites Kapitel.

(1520 — 1522.)

I. Melanchthon heirathet. Er gibt wider die Pariser eine Apologie für Luther heraus.

II. Er wird aus einem Grammatiker ein Theologe, hält eine Privatvorlesung über den Brief des h. Paulus an die Römer, und erklärt ihn in einem Commentar. Dessen «Loci communes.»

III. Luther's Urtheil über letzteres Buch.

IV. Melanchthon's Commentar wird von Luther heraus gegeben, nebst einer schmählichen Vorrede wider die heiligen Väter.

Camer. de Mel. p. 36.

I. Da Melanchthon vermöge seiner ungemeinen Liebe zu Luther beschlossen hatte, sich in Wittenberg niederzulassen, begann er darauf zu denken, sich ein Weib zu nehmen. Er heirathete also im Jahr 1520, am 25. November, eine Jungfrau, Namens Katharina Crapp, Tochter des Bürgermeisters zu Wittenberg, nahm sie in sein Haus, und fing jetzt an, eine Familie zu nähren. Er hatte, da er sich ehelich verband, das vierundzwanzigste Lebensjahr noch nicht vollendet. Als seine Mutter dies vernahm, wurde sie darüber etwas aufgebracht, und heirathete auf's Neue, nachdem sie seit dem Tode ihres Mannes zwölf volle Jahre Wittwe gewesen war, indem sie abwarten wollte, welchen Stand ihr Sohn wählen würde.

Da die pariser Theologen die in einigen Behauptungen nach scholastischer Weise zusammen gefaßte Lehre Luther's verdammt hatten, so eilte Melanchthon im nächstfolgenden

Jahre (1521), von Eifer erhitzt, auf den Kampfplatz, und der neue, verheirathete Theologe verhöhnete muthwillig die Veteranen in jugendlicher Hitze durch ein Buch, welches er unter dem Titel heraus gab: « **Adversus furiosum Parisiensium theologastrorum decretum Philippi Melanchthonis pro Luthero apologia.** » Dies war sein zweites Unternehmen wider die Katholischen, und erwarb ihm bei den Lutheranern einen großen Namen; weßhalb von nun an, obgleich er ein Grammatiker und Professor der schönen Wissenschaften war, sein Urtheil in theologischen Dingen dennoch großes Gewicht hatte.

Luth. t. II. lat. witt. p. 202. Mel. tom. II. p. 82.

II. Um übrigens den Vorwurf, den ihm Eck gemacht hatte, als sei er unwissend in theologischen Dingen, durch die That selbst zu tilgen, so fing er nach der leipziger Disputation an, auch Privatvorlesungen über die heilige Schrift vor einer gesammelten Anzahl Schüler zu halten, denen er den Brief Pauli an die Römer erklärte. Bevor er aber damit begann, dictirte er als Einleitung theologische Gemeinstellen, methodisch eingetheilt, die, wie er sagte, den Studenten der Theologie zum Verständnisse des Briefes von Nutzen sein würden. Diese Ausarbeitung wurde von einigen seiner Schüler ohne Vorwissen des Verfassers durch den Druck verbreitet. Im folgenden Jahre (1521) ward sie von diesem durchgesehen, und mit einigen Zusätzen vermehrt neu heraus gegeben unter dem Titel: « **Loci communes rerum theologicarum, seu Hypotyposes theologicae.** » In dieser Schrift umfaßte er den ganzen Inhalt der lutherischen Theologie, welche er darin kurz, gedrängt und, um die Studierenden der höhern Literatur anzulocken, in einem geschmackvollen Styl, in Capitel eingetheilt, abhandelte. Wunderbar aber war's, wie begierig von den Lutheranern dieses Büchelchen gelesen wurde, welches Georg Spalatin gleich in's Deutsche übersetzte, damit es in Aller Hände, selbst in jene des gemeinen Haufens kommen sollte. Vorzüglich gefiel es Jenen, denen Luther's stürmisches Wesen und ungestüme Schreibart mißfiel. Denn, obgleich Melanchthon mit Luther durchaus Einer Mei-

In praef. loc. comm. 1. edit.

nung war, so mäßigte er doch einiger Maßen den Styl, und verfuhr nicht so ungestüm, wie Jener. Daher kam es, daß Jene, welche Luther's unerhörte Sucht zu schimpfen und grobe Bissigkeit von der Gemeinschaft der Neuerer abschreckte, der sanfter und freundlicher scheinende Melanchthon durch die Lockungen eines geschmackvollern Styls und einer gewissen Süßrednerei gewann und für sich einnahm. Gewiß hat er mit dieser List viele Gelehrte dieser Partei geneigt gemacht, welche, durch den Reiz der Humanität und eines geschmackvollern Styls geködert, sich an die Secte der Lutheraner anschlossen.

III. Da dies Luther selbst sehr gut wußte, so erhob er mit den höchsten Lobsprüchen den Melanchthon als einen Mann, mit welchem weder der h. Thomas von Aquin, der Erste unter den Scholastikern, noch Hieronymus und Origenes, die gelehrtesten unter den Vätern, in Vergleichung kämen. Wirklich hielt Luther dieses Büchelchen de Locis communibus, welches Melanchthon in seinem dreiundzwanzigsten Lebensjahre verfaßt zu haben scheint, für ganz unbesiegbar, und machte so viel Wesens daraus, daß er glaubte, es sei nicht nur der Unsterblichkeit, sondern auch des kirchlichen Kanon würdig, damit es nämlich mit den Schriften der Propheten und Apostel eine und dieselbe Autorität hätte. So oft aber wurde es späterhin wieder aufgewärmt und verändert, und mit so vielen Zusätzen vermehrt, daß es, so dünne es Anfangs war, allmählig zu einem dickleibigen Bande anwuchs, worin Melanchthon als Jüngling über einige Hauptlehren des christlichen Glaubens: über die Gnadenwahl, die Sünde, den freien Willen, die Sacramente Behauptungen aufstellte, die er in reifern Jahren und im höhern Mannesalter als ketzerisch verdammte.

De servo arbitr. contra Erasm. Seln. recit. 4. p. 62.

IV. Da er übrigens im Jahr 1520 über den Brief an die Römer Privatvorlesungen hielt, so commentirte er Einiges darüber, was Luther, sobald er es sah, durchaus der Veröffentlichung würdig erachtete. Da also Melanchthon, häufig darum ersucht, diesen Commentar nicht heraus gab,

so übergab ihn Luther selbst dem Drucke, und widmete nebst einer beigefügten Vorrede dem Melanchthon, als dem wahren Vater, dieses Geisteskind. « Zürne, — sagt er — aber sündige nicht; rede auf deinem Schlafkämmerlein und schweige. Ich bin's, der diese deine Anmerkungen heraus gibt, und dich dir selbst sendet. Gefällst du dir selbst nicht, so thust du wohl daran; genug, daß du uns gefällst. Wenn hier gesündigt ist, so kommt die Sünde von dir her. Warum hast du die Anmerkungen nicht selbst heraus gegeben? Warum hast du mich so oft vergebens bitten, befehlen und in dich dringen lassen, sie heraus zu geben? — — Was die gottlosen Thomisten ihrem Thomas lügenhaft beimessen, als habe Keiner besser über den h. Paulus geschrieben, das eigne ich dir wahrhaft zu. Ich will aber diese Naseweisen noch mehr zum Zorne reizen und sage, die Auslegungen des Hieronymus und Origenes seien nur läppisches Zeug und Kinderei, wenn sie mit deinen Auslegungen verglichen werden. — — Du sagst, man müsse die Schrift allein, ohne Commentar lesen: das sagst du mit Recht von Hieronymus, Origenes, Thomas und andern dergleichen. Denn sie haben Commentarien geschrieben, worin sie das Ihrige vielmehr als Paulinisches und Christliches lehrten. Deine Auslegungen soll Niemand Commentarien nennen, sondern nur einen Fingerzeig, die Schrift zu lesen, und Christum zu erkennen, was unter den bisher erschienenen Commentarien keiner geleistet hat. Denn, was du vorgibst, du hättest dir in deinen Auslegungen nicht vollkommen genüget, so habe ich Mühe, dir zu glauben. Aber sieh! ich glaube, daß du dir selbst nicht genüget hast. Aber das verlangt und begehrt man nicht von dir. Wir wollen aber des Paulus Ruhm unangetastet lassen, damit nicht Jemand prahle, Philipp sei höher, als Paulus, oder ihm gleich. Es genüget, daß du gleich auf Paulus folgest. » So Luther, im Jahr 1522, am 29. Juli, welcher in derselben Vorrede zu verstehen gibt, Melanchthon habe schon damals Einiges über die Genesis, über den Matthäus und über den Johannes geschrieben, was er zu stehlen

und heraus zu geben droht, wofern Jener diesem Vorhaben nicht zuvor komme. Daß er aber den Melanchthon so unmäßig lobt, da er ihm den Vorrang vor allen Vätern insgesammt gibt, und ihm den ersten Platz nach dem h. Paulus einräumt und sogar erklärt, er schreibe des Kanons würdige Dinge, so geschah dies aus Schmeichelei, um ihn den Fallstricken der himmlischen Propheten und Enthusiasten zu entreißen, worin er sich im Jahr 1521, durch Carlstad und einige Andere aus der Sippschaft der Fanatiker umgarnt, verwickelt hatte. Wie dies sich zutrug, wollen wir jetzt kurz anführen.

Drittes Kapitel.

(1522 — 1524.)

I. Neue Bewegungen und Secten zu Wittenberg unter den Lutheranern.

II. Die Messe und der übrige Gottesdienst, so wie die Studien der Literatur werden abgeschafft. Carlstad und Melanchthon sind die Urheber davon.

III. Den Urhebern der Unruhen wird Einhalt gethan, und das Studium der Literatur wieder hergestellt.

IV. Melanchthon geht in seine Heimath. Dessen Unterredung zu Heidelberg mit Nausea, und dann mit Philipp, Landgraf von Hessen. Beobachtung einer Vorbedeutung auf dem Wege.

I. Im Jahr 1521, da Luther durch den Kaiser nach Worms berufen wurde, und späterhin in Thüringen versteckt war, nisteten sich einige Fanatiker, an welchen damals der Lutheranismus fruchtbar war, in Wittenberg ein. Der Erste unter ihnen war ein gewisser Nikolaus Pelargus, mit dem sich Marcus Zwickau als seinem Lehrer verband, und den er als einen Mann Gottes und einen Propheten verehrte. Pelargus irrte unstet umher; Zwickau aber, welcher früher in Wittenberg studiert hatte, gewann sich Melanchthon's vertraute Freundschaft, und ward von ihm in sein Haus aufgenommen und gut gepflegt. Dieser Mensch war sehr hochmüthig, dabei listig und verschmitzt, und rühmte sich göttlicher Erscheinungen und einer vorzüglichen Kenntniß der Geheimnisse, welche seiner Angabe nach in der heiligen Schrift verborgen lägen. Und weil er Melanchthon's Vertrauter war, so geschah es, daß er zu

Camerar. in Mel. p. 44 et seq.

Wittenberg einige Gelehrte durch sein Narrenspiel berückte und mit dieser Secte verband. Unter diesen waren Martin Cellarius, ein nicht ungelehrter Mann, und Andreas Bodenstein Carlstad die vorzüglichsten, mit denen auch Melanchthon einverstanden war. Denn auch dieser wurde, weil er vorwitzig war und als Jüngling sich auf jede Seite neigte, durch den täglichen Umgang mit seinem Gaste Zwickau von dem Enthusiasmus etwas angesteckt und hatte Hang zu dieser neuen Secte.

II. Um diese Zeit schafften die Augustiner zu Wittenberg die Messe ab, zwar in Luther's Abwesenheit, der aber doch davon wußte, und die That nicht mißbilligte. Dies mißfiel höchlich dem Kurfürsten Friedrich. Weil aber der umsichtige Fürst aus dieser Verwegenheit der Seinigen größeres Unheil fürchtete, befahl er, durch einige von der Universität Gewählte diese That der Augustiner zu untersuchen und ihm zu schreiben, aus welchen Gründen sie die Messe abgeschafft hätten. Unter diesen war auch Melanchthon, welcher mit sammt den Uebrigen die Messe mit Recht abgeschafft hielt, und dem Kurfürsten den Rath gab, das in Wittenberg begonnene Werk in seinem ganzen Lande auszuführen. Nach abgeschaffter Messe waren Etliche der Meinung, man müsse weiter schreiten, und einiges Andere, was gar nicht gefiel, unter dem Namen der Mißbräuche umändern. Dies wurde vollführt auf Anrathen und Anstiftung des Teufels, wie Luther selbst späterhin glaubte. Als Führer und Fahnenträger gab sich ihnen Andreas Carlstad her, welchem als Archidiakon die Sorge für die kirchlichen Angelegenheiten oblag. Diesem pflichteten Melanchthon und einige Andere, als sie zu Rath gezogen wurden, ohne Bedenken bei. Sie warfen die Bilder aus den Kirchen, reichten das Altarssacrament den Laien, damit diese es vor der Nießung mit der Hand berühren sollten; sie unterließen auch die Beichte der Sünden, riethen den Genuß des Fleisches an den von der Kirche verordneten Abstinenztagen an, copulirten öffentlich Priester und Apostaten mit Weibern unter dem Namen

Sleid. lib. 3.

Chytr. in Sax. f. 280.

der Ehe, wollten die Gerichtshändel nicht nach den römischen Gesetzen, sondern nach dem Gesetze Moses geschlichtet wissen, weßhalb sie sagten, man dürfe die Diebe nicht hängeu, sondern solle sie mit der Strafe des doppelten oder vierfachen Werthes belegen; sie verachteten die Grade der akademischen Promotionen, die Philosophie, die Schuldisciplin und die Studien der Literatur; sie behaupteten, man dürfe nichts lesen, außer der heiligen Schrift, und kein anderes Brod essen, als was im Schweiß des Angesichts durch Händearbeit erworben sei. Dies hatte in Luther's Abwesenheit Carlstad Vielen eingeredet, welche, durch ihn bethört, die Studien verließen, und zum Pfluge, zum Ackerbau und zu mechanischen Arbeiten übergingen. Auch Melanchthon hatte, durch Carlstad und Andere berückt, vom fanatischen Geiste so viel eingesogen, daß er wie ein Betrunkener ungemein wankte. Einige Schriftsteller sagen, er sei in der Albernheit so weit gekommen, daß er, das literarische Leben verlassend, die Bäckerei gelernt habe, um nämlich kein anderes Brod zu essen, als was er sich mit Händearbeit verschafft habe.

Colloq. Altenb. f. 404. Cochl. in Act. Surius in comm. in vita Luth.

III. Während Jene solchergestalt rasen und toben, war Luther auf der Wartburg versteckt; durch die Seinigen aber aufmerksam gemacht auf die Umtriebe der Fanatiker und die Gefahr, welche von dieser Partei zu drohen schien, kam er ohne Geheiß des Kurfürsten, ja, wider dessen Willen zu Anfang der Fastenzeit nach Wittenberg zurück, hielt acht Tage lang täglich Predigten, und unterdrückte die Umtriebe der Enthusiasten, indem er heftig auf sie losstürmte, wie wir in Luther's Leben gesagt haben. Da Pelargus, Cellarius und Carlstad von ihrem Vorhaben nicht abließen, sondern sich dem Luther hartnäckig widersetzten, so wurden sie allmählig genöthigt, das Weite zu suchen: Melanchthon aber und einige Andere, durch Luther vom Enthusiasmus abgeschreckt, sollen, wie man sagt, allen eingesogenen Schwindelgeist wieder von sich gegeben haben.

Weil indeß dieses Uebel in vielen Gemüthern Wurzel geschlagen hatte, so blüheten die Studien nicht sonderlich, und man hörte eine Zeitlang auf, nach akademischer Weise Grade zu verleihen. Obgleich aber Luther seit seiner Rückkunft mit diesen Fanatikern sehr hart verfuhr, so glaubte er doch den Melanchthon, den er über die Maßen liebte, mit einigen Schmeicheleien zurück halten zu müssen, damit er nicht, durch den Schwindelgeist fortgerissen, dem Carlstad folgte, und sich mit der Secte der himmlischen Propheten verbände. Und er liebkosete ihm nicht umsonst; denn, nachdem Melanchthon sich einmal von der Gesellschaft der Fanatiker getrennt hatte, verabscheuete er fürder diese Art Menschen, und schloß sich wie ein Achates eng an Luther an, den er bewunderte, und nicht nur als Lehrer, sondern auch als Vater, als einen Propheten und Apostel, als einen Mann Gottes verehrte, und ihn seinerseits mit den größten Lobsprüchen überhäufte, wie ein Maulthier das andere krauet wegen des Wiederkrauens; obgleich diese Verbindung nicht von beständiger Dauer war, wie wir unten gehörigen Ortes sagen werden. Nachdem nun der Plan derjenigen gescheitert war, welche die schönen Wissenschaften und die Philosophie mit Verachtung belegt hatten, und Melanchthon von seinem Aberwitz geheilt war, so hielt er im Jahr 1522 bei Eröffnung seiner Vorlesungen, statt eines Einganges eine Rede, worin er die Studenten vorerst ermahnte, die freien Künste fleißig zu studieren, dann ihnen den Weg und die Art und Weise zeigte, wie sie mit Erfolg studieren könnten; aber Jene tadelt er heftig, die unter dem Vorwande der Frömmigkeit alle schönen Wissenschaften und alle Gelehrsamkeit verachten, welche, wie er sagt, an Wildheit die Bären, an Gottlosigkeit aber die Türken und Epikuräer überbieten. Obgleich aber Melanchthon auf Luther's Ermahnung sich wieder besann, so gingen doch durch tagtägliche Vermehrung der Enthusiasten in Deutschland die Schulen allmählig ein, die Studien wurden immer mehr gering geschätzt, die Künste verächtlich behandelt, und an den Universitäten und

andern Gymnasien war es sehr leer. Dies bewog den Luther, im Jahr 1524 eine Schrift heraus zu geben unter dem Titel: «An die Bürgermeister und Rahtherrn aller Stedte Deudscheslandes, das sie Christliche Schulen auffrichten, und halten sollen,» um nämlich die Schande dieser Verachtung von sich und den Seinigen zu wälzen. Dieses Büchelchen übersetzte Melanchthon in Latein, und widmete es mit einer beigefügten kleinen Vorrede den Studenten, welche er dringend bat, Luther's Urtheil zu folgen, und die Studien der Gelehrsamkeit und der Literatur hoch zu schätzen, und das Schulwesen des öffentlichen Nutzens wegen strenge zu handhaben, indem er behauptete, man müsse diejenigen verabscheuen, welche aus Aberglauben die Wissenschaften verließen, und die Religion zum Vorwande ihrer Unwissenheit nähmen. Ja, um durch die That selbst zu beweisen, daß er die Studien der Sprachen und der freien Künste von nun an aus allen Kräften in Schutz nehmen werde, verfaßte er die Anfangsgründe der Künste, der Grammatik der lateinischen und griechischen Sprache, der Dialektik und Rhetorik, wodurch er den angeklebten Schandfleck des carlstadischen Aberwitzes allmählig tilgte.

IV. In demselben Jahre, da das Büchelchen über die Wiederherstellung der Schulen erschien, kam den Melanchthon die Lust an, seine Heimat zu besuchen. Als Reisegefährten gesellten sich ihm bei Wilhelm Nesen, ein Belgier, und Joachim Camerarius, aus Bamberg, mit denen er in innigster Freundschaft verbunden war. Bei seiner Ankunft in Leipzig fand er den Petrus Mosellanus in den letzten Zügen, den er an demselben Tage, da er in die Stadt einkehrte, mit seinen Freunden besuchte und zugleich als hingeschieden betrauerte. In seiner Heimat verweilte er eine Zeit lang, und als er seine Sachen in Ordnung gebracht hatte, und zu den Seinigen zurück kehrte, kam er auf der Reise nach Heidelberg, wo er, ein Jüngling, den Dichter Hermann Busch, einen hochbejahrten Greis, grüßte, von welchem er sehr freundlich aufgenommen wurde; ja, auch

Camer. in vita Melancht. fol. 95.

die Professoren zu Heidelberg erzeigten dem Melanchthon Ehre Namens der Universität, und boten ihm willig ihre Freundschaft und ihre Dienste an. Hier traf er auch den Cardinal und päpstlichen Legaten Campegius an, welcher Einen aus seinem Gefolge, den Friedrich Nausea, zum Melanchthon schickte, um sich mit ihm über die Streitfragen zu unterreden, und genau zu erforschen, welcher Meinung er sei, und ihm die Gemeinschaft mit Luther und andern Neuerern freundlich abzurathen. Nausea that dies zwar, allein er bemühete sich vergebens, indem Jener sich bereits ganz Luther's Partei ergeben hatte. Als er darauf nach Frankfurt kam, begegnete ihm nicht weit von der Stadt Philipp, Landgraf von Hessen, ein Fürst von einem lebhaften und feurigen Geiste, welcher damals das zwanzigste Lebensjahr noch nicht vollendet hatte. Er reis'te nach Heidelberg, um dem kurzweiligen Kampfe einiger Fürsten beizuwohnen, welche der Sage nach dreizehn an der Zahl dort zusammen kommen würden. Auf Anrathen der Seinigen wendete er sich an Melanchthon, und suchte ihn zu überreden, auf der Reise umzukehren, und die Nacht bei ihm zu bleiben, er wünsche, mit ihm über gewisse Gegenstände zu sprechen. Melanchthon entschuldigte sich, und nach hin und her gewechselten Worten ward er unter dem Beding entlassen, daß er auf die Fragen, welche der Fürst obenhin berührt hatte, schriftlich antworten sollte.

Auf dieser Reise begab sich, daß, als er sich aus Treysa, einem hessischen Städtchen, auf den Weg machte, und mit seinen Gefährten dem der Stadt nahe gelegenen Flusse zufuhr, die Pferde zu tränken, sie auf einem nicht weit entfernten Hügel drei Raben erblickten, welche mit den Flügeln klatschten, schrieen und sich gebärdeten, als ob sie tanzten. Da fragte Resen den Melanchthon, was seiner Meinung nach diese Weissagung bedeute. Was anders, antwortete dieser, als den nahen Tod Eines von uns dreien? Melanchthon war in derlei Dingen sehr vorwitzig, und hielt etwas viel auf Vorbedeutungen, Träume und astrono-

Camer. pag. 98. 99.

mische Beobachtungen. Resen lachte zwar damals über Melanchthon's Weissagung, aber bald darnach, als sie in Wittenberg zurück gekehrt waren, ertrank er in der Elbe. Er schiffte zum Vergnügen über den Fluß, und stieß mit dem Nachen auf den Stamm eines verborgenen Baumes. Der Nachen, welcher auf die andere Seite geworfen wurde, schwankte, und stürzte den Resen hinab. Kurz vor seinem Ausgehen zum Spazieren war er nach dem Mittagmahl etwas eingeschlafen, und sah im Traume einen Nachen in Bewegung, sich heraus geworfen und in den Fluß versenkt. Dies erzählte er dem Melanchthon, bevor er aus dem Hause ging, und lachte über die Eitelkeit der Träume; und nicht lange darnach, an demselben Tage, wurde er, wie gesagt, aus dem Nachen geworfen, und ertrank.

Viertes Kapitel.

(1525 – 1528.)

I. Luther's Hochzeit. Melanchthon wird nach Nürnberg berufen.
II. Abfall des Landgrafen von Hessen vom katholischen Glauben. Ursprung der weichlichen Lutheraner und des Sacramentsstreits.
III. Melanchthon's Beschäftigungen mit der sächsischen Visitation.
IV. Urtheil und Klagen der Lutheraner und Katholischen über diese Visitation.

I. Im folgenden Jahre (1525), welches für Deutschland über die Maßen kläglich war, wurden im Monat Mai Luther und Melanchthon von dem Rathe zu Erfurt schriftlich ersucht, die durch Unbilde der Zeit fast aufgelösete Universität in ihren frühern Zustand zu bringen, und die Studien wieder herzustellen. Schon damals brausete der Bauernaufruhr, und Alles war voller Verwirrung; deßhalb wurde dieses Vorhaben, die Universität wieder herzustellen, für diesmal auf eine andere Zeit ausgesetzt.

Mitten im Waffengeklirre, ja, in der öffentlichen Trauer von ganz Deutschland, da allenthalben Alles durch Feuer und Schwert verwüstet wurde, machte indeß Luther den Freier, und erlaubte sich eine ungebührliche Liebschaft. Endlich legte er sich im Monat Juni eine Adelige, Namens Katharina von Bore, welche zwei Jahre zuvor mit einigen Andern aus dem Kloster Nimtschen in der Nacht davon geflohen war, unter dem Namen der Ehe bei. Dies geschah am elften Juni, heimlich, in Gegenwart von Wenigen. Dann hielt er nach dem Beilager zu Ende desselben Monats einen

Joan. Faber in orthod. fidei defens. contra Pacimontan. fol. 61, 62.

Hochzeitsschmaus, um die blutschänderische Ehe und die Schande des Meineids mit dem Schleier einer öffentlichen Feierlichkeit und eines ehrbaren Titels zu bedecken. Diese Unthat Luther's verursachte dem Melanchthon den tiefsten Schmerz, und mißfiel höchlich auch den übrigen einsichtsvollern Lutheranern.

Camer. in vita Melancht. p. 108.

Aber diese Freude des schändlich muthwilligen Luther's blieb nicht lange ohne Schmerzgefühl. Denn nach gehaltener Hochzeit ward er von Trauer ergriffen wegen der Gewissensbisse, daß er, ein Mönch, der mit dem Gelübde lebenswieriger Enthaltsamkeit verstrickt war, eine Gott geweihete Jungfrau zum Aergernisse aller Guten durch gottloses Beilager geschändet habe, und zwar zu einer Zeit, da der öffentliche Zustand der Dinge vielmehr Fasten, Gebete, härene Gewande, Sack und Asche und Keuschheit der Verehelichten, als solche gottlose Beilager zur Besänftigung des göttlichen Zornes forderte. Dieser Gedanke also verwirrte den Luther dermaßen, daß er die Gewissensangst und die daraus entstandene Traurigkeit des Gemüthes nicht verbergen konnte. Als Melanchthon dies wahrnahm, so verbiß er doch, obgleich auch er, wie gesagt, die That mißbilligte, den dadurch empfundenen Schmerz, und erleichterte Luther's Traurigkeit, wie er denn launig war, durch muntere Gespräche, und tilgte allmählig den aus den Gewissensbissen entstandenen Gram.

Camer. pag. 109. 111.

Da in demselben Jahre auf Anrathen des Secretärs Lazarus Spengler die Nürnberger eine Schule zu errichten beschlossen hatten, so beriefen sie den Melanchthon durch einen Brief, um sich seines Rathes und seiner Hilfe zu bedienen. Er kam mit Erlaubniß des Kurfürsten im Herbste nach Nürnberg, in Begleitung des Camerarius; man hielt eine Berathung über die Eröffnung der Schule, und diese fiel dahin aus, daß Melanchthon im folgenden Jahre (1526) den damals berühmten Dichter, Eoban Heß, dorthin führte, an welchen sich Camerarius und einige Andere anschlossen, und diese machten mit dem Unterrichtgeben den Anfang.

II. Nach dem Bauernkriege fiel Philipp, Landgraf von Hessen, in jugendlicher Hitze von der katholischen Kirche ab, und schlug sich zur Partei des Luther. Bevor er aber die öffentliche Religionsänderung einführte, fragte er die Wittenberger um Rath, vorzüglich Luther'n und den Melanchthon, welche er gerne nach Marburg in Hessen gezogen hätte, woselbst er bald darnach eine Universität errichtete. Melanchthon aber schrieb dem Landgrafen, welcher über die Religionsänderung nachdachte, einen Brief, worin er den Fürsten unter Anderm ermahnte, das Volk nicht nur über die Dogmen und die Gegenstände, welche zum Glauben gehören, sondern auch über die Werke der Liebe, über den Gottesdienst und die Ceremonien unterrichten zu lassen, und nach festgesetzter Lehre alle Gebräuche und Ceremonien der alten Kirche beizubehalten, so viel dies ohne Gottlosigkeit geschehen könne. Ihm, sagte er, schienen diejenigen nicht nur ohne Nutzen, sondern auch wider die Liebe zu handeln, welche die öffentlichen Ceremonien, die geduldet werden könnten, abschafften. Er war also der Meinung, daß die lateinischen Gesänge, die heiligen Gewänder und dergleichen mehr, auch nur eine Messe in allen Pfarrkirchen, und was sonst vom alten Gebrauche ohne Sünde geduldet werden könne, sollten beibehalten werden; auch solle man in keiner Weise verbieten oder verhindern, daß die Tagzeiten von Christus in den Klöstern und andern Kirchen gesungen würden.

Chytr. in Sax. fol. 338.

So an den Landgrafen Melanchthon, dessen Rathe in diesem Stücke Viele in Deutschland, namentlich gegen Norden, späterhin folgten, welche beim Gottesdienste einen großen Theil der katholischen Gebräuche beibehielten. Von hier aus leitet ihren Ursprung die Secte der Melanchthoniker, oder der weichen Lutheraner, welche man nach dem schmalkaldischen Kriege Adiaphoristen nannte, weil sie einige katholische Ceremonien und Gebräuche zuließen, weßhalb sie von andern Strengern und Zeloten, namentlich den Flacianern, als Verräther der Wahrheit angeklagt wurden. Diese halten

wirklich den Gottesdienst mit heiligen Gewändern, Wachskerzen, lateinischen Gesängen und dergleichen mehr auf eine Art und Weise, daß, wenn man bloß auf das Aeußere sieht, sie durchaus Katholische zu sein scheinen.

Nachdem durch die Waffen der Fürsten die grauenvolle Verwirrung der Fanatiker vielmehr gehemmt, als unterdrückt war, brach der Sacramentsstreit zwischen Luther und Zwingli und ihren Anhängern wieder aus. Dies geschah im Jahr 1524 zu Jena, und zwar durch einen Vertrag zwischen Luther und Carlstad, welcher, wie wir anderswo gehörigen Ortes gesagt haben, durch öffentliches Zeugniß, durch feierlichen Handschlag, durch einen deutschen Trunk und das Pfand eines Goldgulden bekräftigt wurde. Aber in diesen Streit wollte Melanchthon sich öffentlich nie einmischen. Er hing zwar Luther'n an, und folgte dessen Partei; allein er konnte nie dahin gebracht werden, die Gegner mit öffentlichen Schriften zu bekämpfen. Sogar lebte er mit ihnen auf freundschaftlichem und vertraulichem Fuße, wie dies unter Gelehrten zu sein pflegt, und ließ den ganz unversöhnlichen und giftigen Haß gegen die Sacramentirer, wovon Luther glühete, in sich nicht aufkommen.

III. In den Jahren 1526 und 1527 wurde Melanchthon außer den öffentlichen Beschäftigungen von verschiedenen Sorgen und Beschwernissen heimgesucht, worin er sich wegen der Privatangelegenheiten einiger Leute verwickelte, vorzüglich des Joachim Camerarius, den er unter allen Vertrauten am Meisten liebte. Obgleich er krank war, so reis'te er doch ihm zu Liebe zum Grafen Albert von Mansfeld, dem er auf seiner Reise nach Spanien, Namens der Fürsten Deutschlands, den Camerarius beizugeben wünschte; auch reisete er an den sächsischen Hof. Die Sachen, bei deren Besorgung er sich sehr abmühete, waren nicht von sonderlichem Belange. Zu den öffentlichen und Privatbeschäftigungen gesellete sich die neue Last einer Visitation, welche auf Befehl des Fürsten im Jahr 1527 in Sachsen angestellt, und von zwei Adeligen, von denen Einer ein Rechtsgelehrter,

der Andere Melanchthon, Professor der schönen Wissenschaften, war, gehalten wurde. Denn der Kurfürst sah, daß die kirchlichen Angelegenheiten unordentlich besorgt wurden nach Willkür der Prediger, welche weder in den Glaubenslehren Eins waren, noch in Verwaltung der Sacramente und im Gottesdienste dieselben Ceremonien brauchten.

Um diesem Uebel abzuhelfen, und die Seinigen durch eine öffentliche Verordnung zu Einer Form der Lehre, des Gottesdienstes und der kirchlichen Gebräuche zurück zu bringen, verordnete er auf Luther's Anrathen diese Visitation, worüber Melanchthon, nachdem sie in den Sommermonaten dieses Jahres gehalten war, ein Buch schrieb unter dem Titel: « Sächsische Visitation », worin er mit Weglassung oder vielmehr geflissentlicher Verschweigung dessen, worüber man damals verschiedenartig stritt, die Art und Weise vorschrieb, wie die vornehmlichsten Glaubensstücke gelehrt werden sollten. Auch ordnete er Ceremonien und Gebräuche an, deren man sich bei Ausspendung der Sacramente und beim Gottesdienst in den Landen des Kurfürsten bedienen solle. Sogar fügte er Einiges bei über die Sitten und die Disciplin, um die Freiheit und den Muthwillen derjenigen zu zügeln, welche den Kirchen vorstanden. Alles dies wurde mit Luther's Urtheil und des Fürsten Autorität versehen und verkündigt. Auf solche Weise wurden die Verordnungen der katholischen Kirche verworfen, und die lutherischen und melanchthon'schen an deren Stelle gesetzt, obgleich Melanchthon bei dieser Visitation von den Gebräuchen der alten Kirche Vieles beibehielt, was Luther späterhin, nachdem der Kurfürst mit Tod abgegangen war, als papistisch vollends verdrängte. Uebrigens hatten die Visitatoren bei diesem Geschäfte große Verdrießlichkeiten und Beschwernisse auszustehen, welche namentlich dem Melanchthon hart fielen. Allenthalben fand man ungeschickte, von Natur schlechte Menschen, welche als Pfarrer fungirten, Auswürflinge der Klöster, nichtswürdige und durch Meineid berüchtigte Apostaten, von deren Machtspruchsgeschrei und wildem Gebrüll die Kanzeln wiederhallten;

und fast nichts Anderes wurde gehört, als Verspottungen, Verhöhnungen und Donnern gegen den Papst, die Bischöfe und die Papisten, so daß man daran Luther's echte Schüler erkannte. Hierüber beklagte Melanchthon sich in einem Briefe an Camerarius: «Ich bin — sagt er — mit den verdrießlichsten Arbeiten beschäftigt, und, so viel ich sehe, ohne Nutzen; so sehr ist Alles verworren, theils durch Unwissenheit, theils durch Schlechtigkeit der Lehrer.» Um also den Ungestüm und die Wildheit derselben zu zähmen, schrieb er diese Visitation auf eine Weise, daß er nicht nur wegließ, worüber man damals am Meisten stritt, sondern auch einige Gebräuche der Katholischen, wie gesagt, beibehielt, und jenen Unruhestiftern den Zaum der Zucht anlegte, und ihre Frechheit im Leben und Wandel zügelte.

Epist. ad Cam. p. 80.

IV. Deßwegen entstand, nachdem diese Visitation durch den Druck bekannt gemacht war, neues Geschrei gegen den Melanchthon, als ob er die Wiederherstellung der päpstlichen Tyrannei beabsichtigte, und die Reinheit des Evangeliums mit neuem Unrath der Menschensatzungen besudelte; die Buße, die Gottesfurcht, die Beobachtung des Gesetzes und der Eifer für die guten Werke werde auf eine Art und Weise eingeschärft, daß dasjenige, was früher Melanchthon selbst mit Luther von der Rechtfertigung, dem Glauben, dem freien Willen und der christlichen Freiheit gelehrt hätte, er nun vollends umzustoßen scheine; solchergestalt werde ein Thor geöffnet, wodurch das Papstthum sich sonder Mühe auf's Neue einschleiche.

Luther sah, wie er denn scharfsinnig war, diese Einreden im Voraus entstehen, da er die von Melanchthon geschriebene Visitation durchlas. Darum sagte er in einem Briefe an den Kurfürsten, er habe mit dem Pomer die Acten der Visitation durchlesen, und nachdem er ein wenig darin geändert, genehmige er das Uebrige. «Das aber — fuhr er fort — die Widerwerdigen möchten rhümen, wir kröchen wieder zurück, ist nicht gros zu achten, es wird wol stil werden.» Indeß legte sich dieses Gerücht,

Tom. III. Jen. S. 409.

welches aus dieser Unstetigkeit der Wittenberger entstanden war, so leicht nicht; vorzüglich aber wüthete der giftige Haß der Widersacher wider den Melanchthon selbst, welcher, wie man wußte, der Verfasser dieses Buches war. Einen doppelten Papisten machten aus ihm einige Zeloten; durch ihn, schrieen sie, werde die evangelische Freiheit verrathen, und das durch Luther abgeschüttelte Joch der Knechtschaft werde auf's Neue den Gläubigen auf den Nacken gelegt. Aber auch die Katholischen hielten bei Lesung dieser Visitation dafür, Melanchthon komme wieder zu Verstand, und gedenke zu widerrufen. In dieser Absicht schrieb Johann Faber von Böhmen aus einen Brief an Melanchthon, worin er ihn ermahnte, dem Parteigeist zu entsagen, auf diesem neubetretenen Wege zur gesunden Vernunft zurück zu kehren, und sein Haupt in den Schooß der Kirche zu legen; wofern er dies thue, verspricht er ihm eine Anstellung beim König Ferdinand. Allein Jener weigerte sich, und ließ sich nicht von Luther trennen, so, daß er mit dieser Schrift nichts Anderes scheint beabsichtigt zu haben, als von Luther's Lehren die rauhen Worte auszumerzen, die, wie er wußte, Viele hinderte, sich an diese Sache anzuschließen. Daß dies seine Gesinnung war, bekundet der Brief, den er um diese Zeit an Camerarius schrieb, worin er unter Anderm sagt: «Faber meint, ich wankte, weil ich im Büchlein der Kircheninspection allzu mäßig gewesen sei, worin ich, wie du siehst, nichts Anderes geschrieben habe, als was Luther allenthalben lehrte; und doch halten Jene, nämlich die scharfsinnigen Leute, dafür, ich wiche, weil ich ohne rauhe Worte geschrieben, von Luther ab.» Die Secte der weichlichen Lutheraner also, wozu er, wie wir kurz vorher angemerkt haben, in einem Briefe an den Landgrafen den Grund gelegt hatte, bestätigte er mit dieser Schrift.

Epist. Mel. ad Camer. p. 113.

Epist. ad Cam. p. 105.

Während Melanchthon mit der Visitation beschäftigt war, fing in Wittenberg eine Pestseuche an, sich zu äußern, weßhalb die wittenberger Schule nach Jena verlegt wurde, welches eine Stadt in Thüringen ist, und an der Saale in

einer sehr reizenden Gegend liegt, worin späterhin die Universität errichtet wurde. Dort blieb Melanchthon mit den Andern vom August bis zum März des folgenden Jahres, 1528, um welche Zeit sie, als sie vernahmen, daß das Uebel gedämpft sei, mit sammt den Zuhörern nach Sachsen zurück kehrten.

Fünftes Kapitel.

(1529 – 1530.)

I. Brief des Dekolampad an Melanchthon, welcher sich auf dem Reichstag zu Speier befand, nebst dessen Antwort.

II. Heftiger Streit zwischen den Lutheranern und Zwinglianern.

III. Speier'sches Decret wider die Protestanten, welche mit den Schweizern einen Bund zu schließen gedachten.

IV. Fruchtloses Colloquium zu Marburg zwischen den Lutheranern und Zwinglianern.

V. Melanchthon führt wider die Sacramentirer die Sprüche der heiligen Väter an.

I. Von dem Wiederausbruche des Sacramentsstreites zwischen Luther und Zwingli haben wir oben geredet. Obgleich aber Melanchthon dem Luther anhing, so wollte er sich doch nicht mit ihm verbinden, oder ihm wider Zwingli helfen, während sie auf dem Kampfplatz stritten. Ja, er bedauerte ungemein, daß die Sache so weit gekommen war, daß, da beide sich als Evangelische bekennten, sie sich gegenseitig in öffentlichen Schriften vor aller Welt so schändlich anfeindeten. In der Sippschaft der Sacramentirer war aber einer der Ersten Johann Dekolampad, ein entkutteter Mönch aus dem Birgittiner-Orden, welcher mit Melanchthon von Jugend an die innigste Freundschaft gepflegt hatte. Dieser schrieb häufig an ihn, um den alten Freund entweder in seine Meinung hinein zu ziehen, oder ihm die Liebe zur Eintracht zu empfehlen.

Zu Anfang des Jahrs 1529 wurde zu Speier ein Reichstag gehalten, wohin Johann, Kurfürst von Sachsen, den Melanchthon mitnahm, um sich dessen Rathes in Sachen der Religion zu bedienen. Als Oekolampad dies erfuhr, schrieb er an ihn von Basel aus unter'm 31. März einen Brief, worin er sagte, er habe bisher getrachtet, die alte Freundschaft durch eifrigen Briefwechsel beizubehalten, jetzt aber würde er ihn in dieser Nähe besucht haben, wenn nicht Gefahren und Kirchenangelegenheiten dies verböten. Denn nichts könne ihm auf Erden angenehmer oder erwünschlicher sein, als eine Unterredung mit ihm, und zwar hauptsächlich deßwegen, um sich mit ihm über die Kirchenangelegenheiten gehörig zu besprechen, ob vielleicht das durch Etliche eingeführte Schisma aus dem Wege geräumt werden könnte. Indeß, da er bisher auf sehr viele Briefe nicht geantwortet, so fürchte er, recht bald zu vernehmen, er habe auf die Freundschaft bereits verzichtet, obgleich er für sich dies nicht könne, ohne zugleich von Christus Abschied zu nehmen. Er bitte dringend, er möge die zügellose Frechheit der Spötter unter den Lutheranern bändigen. Der Unterschied zwischen ihren beiden Meinungen sei nicht so groß, daß kein Grund zur Vereinigung sich auffinden lasse, wenn nur den Zänkereien ein Ende gemacht würde; mit den Verwünschungen, Verhöhnungen und Donnerkeilen sei in der That nichts ausgerichtet.

Peucer. Tract. hist. de Melancht. per Reuter. p. 13.

Auf diesen Brief antwortete Melanchthon: er habe den Oekolampad allzeit ungemein lieb gehabt, und sei ihm mit einer besondern Freundschaft zugethan gewesen, und habe bis jetzt seinen Sinn auch nicht geändert. Indeß habe die Unbilde der Zeiten und die Uneinigkeit über das Altarssacrament den alten, freundschaftlichen Verkehr zwar gehindert, aber sein Wohlwollen gegen ihn keineswegs wankend gemacht. Er sei bisher mehr Zuschauer als Schauspieler bei diesem Trauerspiele gewesen, und habe wichtige Ursachen gehabt, sich in diesen so gehässigen Streit nicht zu mischen; allein kein Gegenstand habe bisher sein Gemüth mehr beschäftigt, als die Sorge für diese Angelegenheit, und er habe

nicht nur darüber nachgedacht, was man für beide Parteien sagen könne, sondern auch die Meinungen der Alten hierüber untersucht, denn er wolle weder der Urheber, noch der Vertheidiger einer neuen Lehre in der Kirche sein. Da er übrigens alles bei sich erwogen, was ihm das Haltbarste für beide Parteien dünke, so könne er der Meinung der Zwinglianer nicht betreten, was er mit seiner Erlaubniß wolle gesagt haben. Denn er finde keinen festen Grund, welcher dem von der eigenthümlichen Bedeutung der Worte Christi abweichenden Gewissen genüge. Und da die Eigenthümlichkeit der Worte mit keinem Glaubensartikel streite, so sei kein vollwichtiger Grund vorhanden, sie zu verlassen. Er bitte, zu erwägen, welch große und welch gefahrvolle Sache er unternommen habe; durch allzu vieles Hadern gehe die Wahrheit verloren, welche noch weit mehr gefährdet werde in diesen so heftigen Streitigkeiten. Es sei gerathener, wenn einige rechtschaffene Männer sich über diesen Gegenstand besprächen. Oekolampadius möge bedenken, daß scharfsinnige und einsichtsvolle Männer zuweilen fallen könnten, und vorzüglich in geistlichen Angelegenheiten das Vertrauen auf den Verstand gefährlich sei. — So Melanchthon vom Reichstage aus, welcher damals in Speier gehalten wurde, und vom Kaiser vorzüglich um zweier Ursachen willen angesagt war, um nämlich wegen Abwendung des Türkenkriegs zu berathen, und den Religionszwist beizulegen, den Luther und dessen Schüler in Deutschland erregt hatten.

Dieses Uebel nahm fast mit jedem Tage zu, und das Volk wurde in jämmerlicher Weise zerrissen. Die Urheber des Streites aber, welche, den Glauben der Alten verlassend, sich selbst vom römischen Stuhl getrennt hatten, wichen nicht nur von der Kirche, sondern auch unter sich selbst schändlich von einander ab. Denn Einige folgten dem Luther, dem ersten Urheber der Wirren, Andere dem Zwingli; und aus diesen beiden entstand eine dritte, stürmische Secte, jene der Fanatiker und Anabaptisten, so, daß das ganze Heer der Neuerer sich in drei Haufen theilte, welche sich unter

sich nicht minder, als die Kirche mit tödtlichem Hasse verfolgten.

II. Um diese Zeit aber wüthete vorzüglich ein heftiger Streit zwischen den Lutheranern und Zwinglianern, indem beide mit großer Anstrengung sich zu behaupten suchten, obgleich, wie gesagt, Melanchthon sich in diesen Streit nicht einmischen wollte. Sie waren aber unter sich getheilt über das Altarssacrament, die Taufe, die Erbsünde und andere Dinge. Luther hatte im großen Bekenntnisse vom Sacrament, welches er im letztverwichenen Jahr heraus gegeben, die Zwinglianer von vorne herein als Gottlose, Gotteslästerer, Fanatiker, Ketzer, Wahnsinnige und vom Teufel Besessene verwünscht und verflucht. Da den Katholischen dies nicht unbekannt war, so gaben sie sich auf dem Reichstage zu Speier vor Allem Mühe, daß der Sachse, der Landgraf und die übrigen lutherischen Fürsten, welche Luther's Meinung folgten, sich von so gottlosen Menschen lossagen und sie als Feinde der Kirche und als Ketzer verdammen sollten. Allein dies konnten sie von ihnen nicht erlangen; denn sie fürchteten, daß, wenn sie durch öffentliches Bekenntniß die Zwinglianer als Feinde verstießen, dies das neue Evangelium, zu welchem sich beide bekannten, in übeln Ruf stürzen, und die Einen von der Gesellschaft der Andern getrennt, desto leichter zur Ordnung gebracht würden. Peucer. p. 13.

Vorzüglich widerstand mit großem Eifer der Landgraf, welcher den Zwinglianern ungemein gewogen war, und folglich aus allen Kräften daran arbeitete, daß der Zwiespalt unter beiden entweder gehoben, oder durch Beseitigung der Meinungsverschiedenheit eine Zeit lang unterdrückt würde. Auch Melanchthon hätte dies gerne gesehen, allein er nahm in diesem Geschäfte fast unübersteigliche Schwierigkeiten wahr. Denn er konnte nicht hoffen, daß die Lutheraner oder Zwinglianer von ihrer Meinung abgingen; daß aber eine dauerhafte Verbindung zu Stande kommen sollte, sah er bei der hartnäckigen Vertheidigung der Meinungen beider Parteien als eine vergebliche Erwartung an. Daß aber die

Zwinglianer verdammt würden, verhinderte er wenigstens damals auf das Zureden des Landgrafen, indem er sagte, sie seien noch nicht angehört, und ihre Sache sei noch nicht durch rechtmäßiges Urtheil untersucht. Indeß konnte er nicht leiden, daß sie mit den Lutheranern durch ein gesellschaftliches Band vereinigt würden. Er war also äußerst verwirrt und ängstlich, wie zwischen Thür und Angel, wie man zu sagen pflegt, und wollte sie weder zu Freunden haben, noch sie als Feinde angesehen wissen. Der Landgraf aber, wie er denn ein Jüngling von heftigem Charakter war, und von glühendem Eifer für die neue Religion ganz entbrannte, glaubte, einen Versuch machen zu müssen, ob beide Parteien durch Vereinigung ihrer Meinungen unter sich unter einen Hut gebracht werden könnten. Er berief also nach aufgelös'tem Reichstage in eben diesem Jahre gegen den Herbst die ersten Häupter beider Parteien nach Marburg; worüber wir weiter unten reden werden.

Sleid. lib. 6. III. Inzwischen war auf dem Reichstage beschlossen worden, daß diejenigen, welche in Deutschland in Sachen der Religion bisher nichts geändert hätten, auch fürder nichts erneuern sollten, bis zur Zeit eines Conciliums; daß aber diejenigen, welche eine Aenderung der Lehre und der Gebräuche eingeführt hätten, und das Abgeschaffte ohne öffentliche Unruhe nicht wieder herstellen könnten, in Zukunft nichts ändern sollten, bis diese Sache in einem Concilium untersucht und entschieden sei; daß weder die Lehre der Sacramentirer von Jemanden angenommen, noch die Messe irgendwo abgeschafft werde; daß die in den Irrthümern hartnäckigen Wiedertäufer mit dem Tode bestraft werden sollten; daß die Kirchendiener das Evangelium lehren sollten nach der von der Kirche genehmigten Erklärung, und die Streitfragen zur Erkenntniß der Synode verwiesen werden sollten; daß die Stände unter sich Frieden haben sollten, und Keiner dem Andern der Religion wegen Unannehmlichkeiten verursache. Dieses Decret mißfiel den lutherischen Fürsten, welche öffentlich und feierlich protestirten, daß sie ihm durchaus nicht beipflichteten. Daher

hat die Gesellschaft der Protestanten in Deutschland ihren Ursprung, deren Häupter waren Johann, Kurfürst von Sachsen, und Philipp, Landgraf von Hessen, ein Jüngling von vierundzwanzig Jahren. Nachdem diese aber nach geschehener Protestation sich von dem gemeinschaftlichen Körper der übrigen Stände abgeschnitten hatten, so glaubten sie, diese neue Gesellschaft mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln befestigen zu müssen. Einige fingen also an, darauf zu denken, einen Bund einzugehen mit den schweizerischen Zwinglianern, welche nach einer solchen Vereinigung mit den lutherischen Fürsten recht sehr lüstern waren.

Dieses Geschäft aber betrieb vermöge seiner Liebe zu den Sacramentirern vor Allem der Landgraf. Da Melanchthon dies wahrnahm, wurde er heftig bestürzt, und es begann ihn zu reuen, daß er bei der Zusammenkunft, als von den Zwinglianern die Rede war, nicht den Rath gegeben, sich von ihnen zu trennen. Diese ungemeine Verwirrung des Gemüthes konnte er nicht verbergen, wie der Brief bekundet, den er nach dem Reichstage von Wittenberg aus an Camerarius schrieb, woraus ich Einiges der Art entnehme. « Du wirst dich — sagt er — zweifelsohne höchlich wundern, daß ich dir beim Schlusse des Reichstages nichts geschrieben habe. Aber, lieber Joachim! ich war so verwirrt, daß ich in den ersten Tagen wie todt war. Alle Schmerzen der Hölle hatten mich niedergedrückt. — — Späterhin wurde ich gewahr, Einige verlangten mit den Unsrigen und eurer Stadt (er nennt Nürnberg) einen Bund zu schließen. Da überfiel mich eine schreckliche Angst, denn ich wollte fremde Sachen von uns nicht vertheidigt haben. Wir haben ja der eigenen Sorgen genug. Obgleich ich noch nicht genau weiß, ob zu dieser Vertheidigung jenes Bündniß verlangt werde, allein ich bin, weil ich alles fürchte, nun sonderbar bestürzt im Gemüthe. Und in dieser Bestürzung selber habe ich empfunden, wie viel Einige sich zu Schulden kommen ließen. Auch schmerzte es mich noch, daß ich nicht gleich im Beginn der Urheber oder wenigstens der Anrather jener Trennung

Epist. ad Camer. p. 114.

gewesen bin. Ich dachte, die Gelegenheit sei geboten, wodurch die Unheiligkeit sich weiter verbreite. Der Gedanke kam mir in den Sinn, diese Sache sei im Stande, eine Umwälzung des Reiches und der Religion herbei zu führen. Unendlich vieles quält mich noch.»

Uebrigens scheint er vornehmlich wegen dreier Ursachen veranlaßt worden zu sein, sich wider ein Bündniß mit den Zwinglianern so entschieden zu erklären, theils, weil er die Lehre derselben für neu und der ersten Kirche unbekannt erachtete; theils, weil er sich überzeugt hielt, daß durch die Verbreitung dieser Lehre dem Reiche eine große Erschütterung, ja, der Ruin drohe; endlich, weil er bürgerliche Verträge zur Beschützung der Religion wenigstens damals mißbilligte.

Camer. in vita Mel. p. 120.

IV. Nach aufgelös'tem Reichstag zu Speier fingen Einige an, auf Beilegung des Zwistes zu denken, welcher wegen des Altarsgeheimnisses zwischen den Sachsen und Schweizern ausgebrochen war, damit nämlich von nun an beide die römische Kirche mit vereinten Kräften desto stärker bekämpften. Dieses Geschäft ließ sich, auf Zureden der Sacramentirer, vor allen Andern Philipp, Landgraf von Hessen, angelegen sein, welcher einige der vornehmsten Doctoren beider Secten nach Marburg berief, um einen Versuch zu machen, ob dieser blutige Zwist beigelegt werden könnte. Dorthin kamen von den Lutheranern Luther selbst, Melanchthon, Jonas, Osiander, Brenz und ein gewisser Agricola: von den Sacramentirern aber Zwingli, Oekolampad, Hedio und Bucer. Der Landgraf aber wollte, daß vor der öffentlichen Zusammenkunft von jeder Partei je zwei und zwei über die Hauptsache sich abgesondert unterredeten, indem er hoffte, daß späterhin die öffentliche Verhandlung leichter von Statten ginge, wenn vorher die Einen die Andern abgesondert auf die Probe stellten.

Peucer. p. 13 et seq.

Uebrigens, weil er wußte, daß Luther und Zwingli ein wildes und ungestümes Gemüth hatten, so fürchtete er, es möchte, wofern er sie zusammen kommen ließe, schon im Beginn der Verhandlung einige Unruhe oder Unannehmlichkeit

entstehen. Er befahl also, daß Oekolampad mit Luther, mit Zwingli Melanchthon sich unterredeten, welche beide als sanfte und friedfertige Charaktere gerühmt wurden. Und dieser Plan mißlang nicht; denn Melanchthon hielt den Zwingli, Luther'n Oekolampad durch eine gewisse Mäßigung und Sanftmuth so im Zaume, daß diese erste Zusammenkunft recht gut ablief, worin, wie gesagt, je zwei und zwei abgesondert sich über die streitigen Lehren besprachen. Man verständigte sich beiderseits über die meisten Hauptpunkte: über die Erbsünde, die Kraft der Taufe, die Wirksamkeit des Kirchendienstes, die Privatbeichte und einige andere Gegenstände. Ein Hauptpunkt war übrig über das Altarssacrament, welcher zur öffentlichen Verhandlung verwiesen wurde, worin, nachdem Luther und Zwingli sich unterredeten, ein heftiger Zank entstand. Wie dieser aber beschaffen war, haben wir in Luther's Leben gesagt.

Beim Schlusse der Verhandlung lasen die Sacramentirer viele Aeußerungen der heiligen Väter schriftlich ab, welche sie des Endes ausgezogen hatten, um zu zeigen, daß sie mit den alten Kirchenvätern eine und dieselbe Meinung über das Altarssacrament hätten. Auch die Lutheraner legten die Sprüche der Väter vor, die sie in der Absicht zusammen getragen hatten, um zu beweisen, daß sie in dieser Streitsache mit den Vätern der alten Kirche durchaus dieselbe Meinung hätten. Und so lösete sich diese Zusammenkunft auf, ohne sich über die Lehre vom Altarssacrament verständigt zu haben, obgleich sie vorzüglich um deßwillen veranstaltet war. Als sie sich beim Auseinandergehen Lebewohl sagten, weigerten sich die Lutheraner schlechterdings, die Sacramentirer als Brüder anzuerkennen, obgleich Zwingli eben darum dringend, sogar unter vielen Thränen, den Luther bat. Melanchthon aber schrieb bald darnach an den Kurfürsten von Sachsen über dieses Gespräch einen Brief, worin er ihm den Hergang der Sache kurz berichtete.

Selnec. contra Pezel. f. 78.

V. Die Sprüche übrigens, welche die Lutheraner beim Schlusse der Verhandlung aus den heiligen Vätern abgelesen

hatten, hatte Melanchthon zusammen getragen, und erschienen nicht lange darnach (1530) im Druck. Er schickte aber an einen gewissen Friedrich Miconius einen Brief voraus, worin er sagte, aus diesen Zeugnissen sei offenkundig, daß die Väter Christum im Altarssacrament wahrhaft gegenwärtig geglaubt hätten; die Kirche aber habe allgemein geglaubt, was die Väter in ihren schriftlichen Denkmälern hinterlassen hätten, und es sei nicht rathsam, von der allgemeinen Meinung der alten Kirche abzuweichen. «Ich — sagt er — möchte eine neue Lehre, welche den größten Ruin der wichtigsten Dinge nach sich zieht, ohne sehr kräftige Zeugnisse nicht bekennen; denn es ist hart, ein mit so großer Zwietracht belastetes Gewissen zu haben. Meines Dafürhaltens ist es eine große Verwegenheit, ohne Zuratheziehung der alten Kirche neue Lehren zu Tage zu fördern.» So Melanchthon in der Vorrede. Beim Schlusse aber, nachdem er auf eine von Gratian angeführte Stelle des h. Augustinus, welche dem Scheine nach für die Meinung der Sacramentirer war, geantwortet hatte, bemerkt er dem Leser, er finde keinen Grund, der stark genug wäre, von dieser Meinung der Väter abzuweichen. «Es mag sein, — sagt er — daß die andere Meinung (der Zwinglianer) einem ruhigen Gemüthe schmeichelt, weil sie mit dem menschlichen Urtheile mehr übereinstimmt, zumal, mit so gelehrt ausgedachten Beweisen versehen und geschmückt. Aber was wird in der Versuchung geschehen, wenn das Gewissen einredet, aus welchem Grunde es sich von der in der Kirche angenommenen Meinung entfernt habe. Dann werden die Worte: Dies ist mein Leib, Blitze sein. Was wird diesen das erschreckte Gemüth entgegen setzen? Mit welcher Schriftstelle, mit welcher Stimme Gottes wird es sich bewaffnen und überreden, man habe hier nothwendig eine Metapher verstehen müssen? In dergleichen Streitigkeiten scheinen diejenigen nicht gehörig erfahren zu sein, welche so leicht neue Lehren ausstreuen, welche sich in ihrem Scharfsinn dergestalt gefallen, daß sie mehr bewundern schlau ausgedachte Gründe, als die Worte der Schrift. Ich

Lavat. hist. Sacram. pag. 20.

weiß, wie leicht uns in der Versuchung die mit der Schrift im Widerspruch stehenden Gründe aus den Händen gewunden werden, so annehmbar sie auch vordem schienen. Und dies ist mehr als mit andern Streitigkeiten der Fall mit dieser, welche der gesammten Kirche und dem ganzen Reiche eine schreckliche Veränderung droht. — — Keine Schriftstelle kann angeführt werden, welche beweiset, Christus sei nicht im Abendmahle, welche zwingt, die Worte des Abendmahls allegorisch zu verstehen; auch der Gebrauch der alten Kirche zwingt nicht, sie allegorisch zu verstehen. Den Worten widerstreitet bloß die Ungereimtheit, welche gegen das Urtheil der Vernunft anstößt. Dies ist aber kein vollwichtiger Grund, uns von den Worten zu entfernen.» Dies sind Melanchthon's eigene Worte, woraus erhellet, welcher Meinung über das Altarssacrament er zu jener Zeit war. Diese Meinung nahm er in demselben Jahre, als er auf dem Reichstag zu Augsburg die Confession der Protestanten schrieb, in die Artikel derselben auf, und erklärte sie mit den Worten, daß er sagte, der wahre Leib und das wahre Blut Christi sei unter den Gestalten des Brodes und Weines gegenwärtig, und werde dargereicht, und daß er die anders Lehrenden verdammte, nämlich die Sacramentirer, Schwenkfeldianer, und Wiedertäufer; obgleich er in den folgenden Jahren, selbst noch bei Luther's Lebzeiten, nachdem er mit Calvin Verkehr zu pflegen begonnen hatte, anderer Meinung wurde, und in diesem Stücke sich zur Partei der Sacramentirer schlug; worüber wir unten gehörigen Ortes reden werden.

Sechstes Kapitel.

(1530.)

I. Die lutherische Confession wird zu Augsburg dem Kaiser überreicht, und von den Katholischen widerlegt.

II. Fruchtlose Unterredung daselbst zwischen den Katholischen und Protestanten.

III. Melanchthon's tiefer Gram und Traurigkeit, und Ursprung davon.

IV. Melanchthon's Meinung über die Wiederherstellung der Jurisdiction der Bischöfe, u. s. w. nebst einigen Briefen an Verschiedene.

V. Klagen der Lutheraner gegen Melanchthon, nebst Luther's gar schmutzigem Briefe an Spalatin.

I. In diesem Jahre (1530) hatte eine sehr feierliche Zusammenkunft der Fürsten und Stände zu Augsburg Statt, welche zur Beilegung des Religionszwistes in Deutschland angesagt war, zu der Johann, Kurfürst von Sachsen, den Melanchthon mitnahm, und außer diesem einige Prediger der lutherischen Secte vom ersten Range. Um aber den Kaiser nicht noch mehr zu beleidigen, befahl er dem Luther, auf der Reise in Coburg zu bleiben, welcher dort im Schloß des Fürsten die ganze Dauer des Reichstags verweilte. Indeß übergaben auf diesem Reichstag die lutherischen Fürsten und Städte dem Kaiser ein Bekenntniß der neuen Religion, welche sie mit Verwerfung des Glaubens der Altvordern, Luther's Führung folgend, jüngst angenommen hatten. Diese Confession hatte Luther zuerst verfaßt, oder vielmehr in siebenzehn Artikel eingetheilt entworfen, Melanchthon aber nachher, die Ordnung der Artikel in etwas ändernd, auch etliche hinzu setzend, ausgefeilt.

Dies geschah zu Augsburg, bevor der Reichstag begann; denn der Sachse kám mit den Seinigen dort früher an, als der Kaiser, Ferdinand und die übrigen Fürsten; weßhalb Melanchthon Gelegenheit fand, die Artikel der lutherischen Confession mit Muße etwas anders einzurichten, und sie weitläufiger und genauer abzuhandeln. Da er dies that, mußte er etwas Verdruß und Widerwillen leiden, weil auch die übrigen Lutheraner, sowohl Fürsten, als Vorsteher der Städte, ihre Confessionen vorlegten, welche Melanchthon, während er die dem Kaiser zu überreichende Confession zurecht machte, mit vielem Widerwillen alle durchlesen und untersuchen mußte. Denn da man wußte, daß dieser Reichstag durch den Kaiser zur Beilegung des Religionszwistes angesagt war, so hatten alle Fürsten und Stadtobrigkeiten ihren Predigern den Befehl gegeben, den Inhalt der Lehre, in Kapitel eingetheilt, schriftlich aufzusetzen. Daher entstanden, wie gesagt, die verschiedenen Confessionen, welche Melanchthon auf Befehl der Fürsten nicht ohne Ekel durchblättern und aus allen Eine zusammen flicken mußte, welche die Protestanten dem Kaiser auf diesem Reichstag überreichten.

Melanchthon aber gab den Rath, daß diese Confession nicht Namens der Fürsten und Städte, sondern Namens der Prediger veröffentlicht werden möchte; dies, glaubte er, sei schicklicher, weil seiner Meinung nach die Sorge und das Amt des Bekenntnisses der Religion und der Lehre vielmehr den Theologen, als den Fürsten und weltlichen Obrigkeiten der Städte angehörte. Allein dies konnte nicht erlangt werden, theils, weil man dafür hielt, der Name der Fürsten verschaffe dieser Verhandlung Ansehen und Glanz, theils aber, weil die Fürsten und Obrigkeiten die höchste Obsorge über die Kirche, und die Macht, eine Religion einzurichten, welche die Prediger ihnen eingeräumt und sie sich bisher angemaßt hatten, sich nicht wollten entreißen lassen.

Camer. in vita Melancht. p. 131.

Uebrigens haben wir diesen ganzen Sachverhalt und was weiter nach der Uebergabe der Confession sich zwischen den Katholischen und Lutheranern auf diesem Reichstage, die

Religion betreffend, zutrug, in Luther's Leben weitläufig beschrieben, welcher diese Sache, als gehörte sie ihm allein an, auf der augsburger Schaubühne durch die ihm verpflichteten Fürsten und die Prediger seiner Secte als Emissäre betrieben zu haben scheint. Ihm, schreiben die Lutheraner, sei wie einem Moses Melanchthon wie ein anderer Aaron von Gott zugesellt worden, welcher zwar nicht allein, doch von Seiten der Lutheraner der vorzüglichste unter Allen, in Luther's Abwesenheit die ganze Last der Verhandlung getragen. Ihm waren beigegeben Johann Brenz, Justus Jonas, Georg Spalatin, Everhard Snepp und Johann Agricola von Eisleben. Allein er hatte wenig Hilfe an ihnen, gleichwie er sich beklagt in einem Briefe unter'm 27. Juli über den allgemeinen Zustand der Dinge an Luther, welcher, wie gesagt, allein alle Verhandlungen und Berathungen über die Religion leitete. Melanchthon bat ihn in einem Briefe, den er ihm in demselben Monat schrieb, er möchte dies thun, bevor die Verhandlung wegen Vereinigung in der Lehre ihren Anfang nähme. «Wir — sagt er — sind hier allein und verachtet und in unzählige Gefahren verwickelt. Ich bitte dich also, zu berücksichtigen uns, die wir deinem Ansehen in den wichtigsten Angelegenheiten gewiß folgen, oder den Staat, und keinen Anstand zu nehmen, unsern Brief zu lesen und zu beantworten, wie auch unsre Verhandlungen zu leiten, und uns zu trösten.»

Mathesius, achte Predig, von der Historien deß Herrn D. M. Luthers S. 73

Epist. Melancht. p. 14 et 21.

Melanchthon schrieb, wie gesagt, die Confession selbst, welche jedoch die Fürsten, vorzüglich der Sachse, nicht übergeben wollten, sie wäre denn von Luther durchgesehen und genehmigt. Der Sachse schickte sie also nach Coburg, nebst einem Briefe an Luther. Als dieser die Confession nachgelesen hatte, fand er nichts daran zu ändern, außer, daß er im lateinischen Exemplar dem zehnten Artikel eine Verdammung der Sacramentirer beisetzte, mit diesen Worten: «**Et damnamus secus docentes**» (und wir verdammen die anders Lehrenden). Sonst, glaubte er, müsse sie übergeben werden, wie sie von Melanchthon geschrieben war, ohne

Marbach. Explic. verb. Coenae f. 549.

ein Wort daran zu ändern, und er gestand, er hätte solche Mäßigung im Schreiben nicht anwenden können.

Nachdem die Confession im Rathe der Fürsten abgelesen, und dann dem Kaiser überreicht war, wurde für gut befunden, sie einigen katholischen Theologen zur Untersuchung und, worin sie mit den angenommenen Lehren der Kirche stritte, zur Widerlegung zu übergeben. Diese waren: Johann Faber, Bischof von Wien, Johann Eck, Johann Cochläus und etliche Andere, welche einige Artikel derselben, als der katholischen Lehre gleichförmig, genehmigten. Unter diesen war außer dem ersten vom Geheimniß der heiligsten Dreieinigkeit auch der zehnte vom Abendmahl des Herrn, den Melanchthon mit solchen Worten abgefaßt hatte, daß er bekannte, Christus sei im Altarssacrament nicht nur wahrhaft gegenwärtig, sondern auch die Substanz des Brodes und Weines werde in Christi Leib und Blut verwandelt. Die übrigen Artikel aber, worin diese Confession von den angenommenen Lehren der katholischen Kirche abwich, widerlegten sie kurz und bündig durch eine nicht gar weitläufige, sondern kurze und kräftige Gegenschrift, welche die Grundlagen der katholischen Dogmen enthielt, die entnommen waren aus der heiligen Schrift und den Denkmälern der heiligen Väter, aus den Decreten der Concilien und der immerwährenden Uebereinstimmung aller Nationen und Zeitalter. Diese Schrift nun, welche vom Kaiser und den katholischen Ständen zuerst genehmigt war, wurde in ihrem Namen am dritten August in öffentlicher Sitzung abgelesen, und zugleich die Protestanten ermahnt, den Irrthümern zu entsagen, sich an die übrigen Stände wieder anzuschließen und zurück zu kehren zur Gemeinschaft der ganzen christlichen Welt, von der sie abgefallen, zum heiligen Glauben der Vorfahren, dessen Grundlagen in dieser Widerlegung aus Gottes Wort und der heiligen Schrift bündig dargethan seien. Die Lutheraner begehrten ein Exemplar dieser Widerlegung, deß der Kaiser sich zwar nicht weigerte, doch aber fügte er durch den Pfalzgrafen die Bedingung bei, daß die Protestanten selbst diese

Schrift lesen und sie weder im Druck erscheinen, noch von Andern abschreiben lassen sollten, ohne des Kaisers eigene Erlaubniß.

II. Da Jene diese Bedingungen, und noch dazu hartnäckig verwarfen, traten etliche Fürsten in's Mittel, und baten den Kaiser, sie mit seiner Genehmigung einen Versuch machen zu lassen, ob man einen Ausweg finden könne, den Streit beizulegen, welcher die Protestanten von den übrigen Ständen trennte. Der Kaiser, ganz vor Verlangen glühend, diesen Brand zu löschen, verwilligte die Bitte. Also wurden aus dem Senat der Stände siebenzehn erwählt, um mit den Protestanten zu verhandeln, und sie mit allen möglichen Beweisen zu überreden, ihre vorgefaßten Meinungen fahren zu lassen, sich wieder mit den übrigen Ständen zu vereinigen, und aus eigenem Antriebe zur Gemeinschaft jenes Glaubens zurück zu kehren, welche sie beiderseitig von den Altvordern wie von Hand zu Hand überliefert empfangen hatten. Hierüber wurde mit den Protestanten liebreich und freundlich verhandelt vom sechsten August bis zum elften desselben Monats. Namens der Gewählten war der Wortführer Joachim, Kurfürst von Brandenburg, ein Fürst, den man in Betracht der Wohlredenheit mit den ersten Rednern vergleichen dürfte, dem Melanchthon selbst die Beredtsamkeit eines Perikles beimaß. Obgleich aber die Gewählten sich viele Mühe gaben, die abgefallenen Protestanten mit den Uebrigen wieder zu verbinden, so verursachte doch ihre Hartnäckigkeit, weil Luther sie ganz und gar bezaubert hatte, daß dieser Versuch fruchtlos ablief.

Da dies also nichts half, so waren Etliche der Meinung, die Sache müsse auf einem andern Wege versucht werden. Von beiden Seiten wurden sieben gewählt, nämlich zwei Fürsten mit eben so vielen Rechtsgelehrten, und drei Theologen, welche sich ruhig über die Lehren besprechen, und die Artikel, worüber die Katholischen von den Protestanten abweichender Meinung waren, durch eine gewisse Gewandtheit unter sich vereinigen sollten. Bei dieser Zusammenkunft wurde

von den Katholischen Eck zum Wortführer bestimmt, von den Lutheranern Melanchthon. Hierauf begann man am sechszehnten August. Der Anfang schien von recht guter Vorbedeutung zu sein; allein der Ausgang der Verhandlung war beschwerlicher und härter, als man Eingangs glaubte. Anfangs, da die Einen die Worte der Andern milde auslegten, nahm die Liebe zur Vereinigung dergestalt zu, daß von den einundzwanzig Artikeln der augsburgischen Confession, welche den Glauben betrafen, man sich über fünfzehn derselben beiderseitig zu verständigen schien. Nie sind die Lutheraner nach dieser Verhandlung der Meinung der Katholischen in den Lehrsätzen so nahe gekommen, als, wie wir lesen, in diesem Colloquium der Sieben geschah. Indeß wurde beim Schlusse, als man an den letzten Theil der Confession kam, die Verhandlung etwas heftig, und beide Parteien geriethen in Hitze.

Um übrigens bei den noch zu erledigenden Artikeln schneller zu Werke zu gehen, wurde für dienlich erachtet, die Zahl der Unterhändler noch mehr zu vermindern. Also wurden zwei Fürsten und eben so viele Theologen von der Verhandlung entfernt, damit von je sieben Unterhändlern nur je drei blieben: von den Katholischen Eck und zwei Rechtsgelehrte, von den Lutheranern Melanchthon mit ebenfalls zwei Rechtsgelehrten. Diese machten am zweiundzwanzigsten August den Anfang mit einer neuen Verhandlung, worin die Einen von den Andern nichts weiter erlangten, als beide Parteien sich früher zugestanden hatten, da sie je sieben unterhandelten. Dies war nun die letzte Verhandlung, welche endlich nach vielem Wortwechsel zu Ende August geschlossen wurde.

Chytr. his. aug. Conf. f. 282.

III. Uebrigens war Melanchthon, dessen Leben wir beschreiben, von Anfang des Reichstags, vorzüglich aber um die Zeit, da dem Kaiser die Confession der Protestanten übergeben wurde, sehr traurig und so niedergeschlagen, daß er den tiefen Gram seines Gemüthes fast unter beständigen Thränen und melancholischen Reden unter den Seinigen an Tag legte. Hierüber setzte Jonas Luther'n mehrmals

durch Briefe in Kenntniß, und bat dringend, den niedergebeugten Melanchthon durch häufige Briefe aufzurichten, dessen Traurigkeit, wie er schrieb, größer sei, als daß er durch die Tröstungen seiner Freunde könne aufrecht erhalten werden. Melanchthon selbst verhehlte diese Verwirrung des Gemüthes dem Luther nicht, wie einige Briefe bekunden, die er zu dieser Zeit schrieb. «Noch — sagt er — standen unsre Sachen so, daß wir einen großen Theil der Zeit in Thränen zubrachten.» So Melanchthon am sechsundzwanzigsten Juni, als Tages vorher die Confession der Protestanten übergeben war. Kurz darauf, im Monat Juli, schrieb er an Luther, und fing den Brief mit den Worten an: «Wir beschäftigen uns hier mit den kläglichsten Sorgen und fast immerwährenden Thränen.» Sogar beugte er durch sein Beispiel die Gemüther der Andern nieder, zumal des Brenz, den er weinend selbst weinen machte, wie aus dem Briefe ersichtlich ist, den er am 25. Juni schrieb, und folgender Maßen schloß: «Brenz saß beim Schreiber dieses, und zwar weinend; er läßt dich durch mich grüßen.»

Chytr. hist. aug. Conf. f. 138.

Luther that auch, worauf Jonas ihn aufmerksam gemacht hatte, und suchte den Melanchthon durch häufige Briefe aufzurichten; allein er predigte tauben Ohren, wie er ihm in einem Briefe unter'm 30. Juni, gleichsam sich beschwerend, vorwirft. Dieser tiefe Gram aber und diese seltsame Traurigkeit entstand wahrscheinlich aus nichts Anderm, als einem harten Gewissenskampf. Er sah, von welchem Eifer für die katholische Religion der fromme Kaiser glühete, und von welch großem Verlangen er beseelt war, diesen Brand zu stillen. Dagegen kannte er Luther's unbeugsamen Starrsinn und Halsstarrigkeit, der, wie er wußte, so geartet war, daß er den Katholischen schlechterdings nichts nachgeben zu dürfen glaubte. Nun aber, wenn dieser schreckliche Religionszwist auf diesem Reichstage nicht beigelegt wurde, sah er traurige Ungewitter und eine ungeheure Verwirrung aller Dinge drohend heran ziehen. Daher bemächtigte sich Melanchthon's Gemüthe eine so große Angst und eine unge-

meine Verlegenheit, welche ohne Zweifel nicht wenig vermehrt wurde durch das Nachdenken über die Mittel, den Streit beizulegen, indem er, überwunden durch das Zeugniß seines Gewissens, bevor es zur Verhandlung über die Vereinigung in den Lehren kam, aus Liebe zum Frieden den Katholischen etwas mehr einräumen zu müssen glaubte, als, wie er wußte, seine Freunde und Luther wollten, woraus er unter seinen Collegen gar keine Hehl machte. Daher erhob sich im Collegium oder Synedrium der Lutheraner ein Streit, die ihm seine Willfährigkeit und Schwäche vorwarfen. Dies theilte Jonas dem Luther heimlich mit, und raunte es ihm gleichsam in's Ohr, da er ihm die Geschichte der Ueberreichung der Confession schrieb. «Doctor Philipp — sagt er — geht mit dem besten Willen in dieser Sache bedächtig und langsam einher, und wünscht, sehr Vieles dem öffentlichen Frieden zum Opfer zu bringen. Kürzlich haderten wir miteinander über die Macht und Gerichtsbarkeit der Bischöfe, was ich dir so in's Ohr sage.» So Jonas an Luther zu Ende Juni, nach bereits überreichter Confession, da man im Consistorium der Lutheraner berathschlagte, in welchen Punkten man den Katholischen nachgeben, und in welchen man ihnen nicht nachgeben solle. Dort war Melanchthon der Meinung, den Bischöfen müsse die Jurisdiction wieder gegeben, und aus Liebe zum Frieden einiges Andere zugestanden werden. Da dies den Uebrigen höchlich mißfiel, so erhob sich, wie gesagt, ein Streit unter den Lutheranern. Aber Melanchthon gab nicht nach, und beharrte, was wenigstens die Jurisdiction betrifft, fest auf seiner Meinung, wie wir bald sagen werden. Diese Sache nun, welche im Juli verhandelt wurde, scheint in der Berathung zu häufigem Gezänke Anlaß gegeben zu haben. Als Luther hierüber benachrichtigt wurde, schrieb er unter'm dritten August an Melanchthon einen Brief, worin er auf eine Frage wegen der Ueberlieferungen mit diesem Sarkasm schließt: «Hier gibt's nichts Neues, außer, daß zu Augsburg dem Kaiser ein neues Hays gebaut wird, damit er viele Jahre in

Chytr. hist. Conf. f. 74.

Chytr. loc. cit. f. 170.

Deutschland verweile; dann, daß unter den Unsrigen zu Augsburg, Philipp, Jonas und dem ganzen Collegium ein großes Spectakel ist. Lebe wohl. Geschrieben in der Einöde.»

IV. Als es nachher zum Colloquium kam, worin über die Vereinigung in den Lehren zwischen den Gewählten beider Parteien verhandelt wurde, folgte Melanchthon der Leitung seines Gewissens und seiner Neigung, und hielt dafür, die Autorität über die Priester und Kirchendiener, und sogar die geistliche Gerichtsbarkeit müsse den Bischöfen durchaus wieder gegeben werden. Hierüber lies't man in einer Schrift, welche von den Gewählten der Lutheraner am zwanzigsten August den Katholischen überreicht wurde, diese Worte: «Wir werden immer trachten, die bischöfliche Jurisdiction und Macht unsers Theils zu erhalten, jedoch offenbare Mißbräuche nicht billigen. Auch wird Sorge getragen werden, daß man den Bischöfen den schuldigen Gehorsam erzeige und bewahre, nämlich, daß unsre Pfarrer und Prediger den Ortsordinarien präsentirt werden; ferner, wenn ein Priester einen tadelnswürdigen Fehler begeht, so soll es dem Ordinarius vermöge bischöflicher Macht ohne alles Hinderniß gestattet sein, ihn zu bestrafen; ferner, der geistlichen Jurisdiction der Bischöfe in Sachen, welche zur geistlichen Gerichtsbarkeit gehören, wird kein Hinderniß entgegen gesetzt werden; ferner, die bischöfliche Excommunication in Sachen, welche die geistliche Gerichtsbarkeit betreffen, wird nicht gehindert werden, wofern sie gemäß der heiligen Schrift ausgeübt wird.» So Melanchthon in der Antwort auf die von den Katholischen vorgeschlagenen Mittel zur Eintracht. Er schwankte auch in einigen andern Stücken, als wollte er den Katholischen beistimmen, vorzüglich, da über die Privatmesse, den Kanon, die Communion unter Einer Gestalt, die Sündenbeichte, den Coelibat, die Gelübde, und die kirchlichen Ceremonien gestritten wurde, obgleich er wußte, daß Luther in diesen Dingen nichts nachgeben würde. Dieser hatte zwar in die Wiederherstellung der geistlichen Gerichtsbarkeit eingewilligt,

Chytr. loc. cit. f. 264.

wie Melanchthon in Briefen an Camerarius und an Hieronymus Ebner, Bürgermeister der Stadt Nürnberg, schrieb; allein späterhin, da alle Prediger sich wider ihn auflehnten, ließ er von seinem Vorhaben ab, und verwarf alle Friedensvorschläge. Melanchthon aber, welcher in diesem Stücke einmal nachgegeben hatte, widerrief nicht, obgleich sein Rath, um nicht angenommen zu werden, durch das ungestüme Geschrei der Lutheraner ein Hinderniß fand. Sonst würden, wenn den Bischöfen ohne Ausnahme die Jurisdiction wäre wieder gegeben worden, die Lutheraner durch ein Band der geistlichen Hierarchie unter gewissen Bedingungen mit der römischen Kirche verbunden geblieben sein, etwa nach Art der Böhmen, welche von katholischen Bischöfen geweihete Priester haben. Daß Melanchthon dies durch seinen Rath beabsichtigte, stellen die Lutheraner selbst nicht in Abrede. Denn, als ein Gerücht sich hierüber verbreitete, so entstand unter ihnen auf der Stelle wunders welch große Furcht und Angst. Etliche Eiferer sahen diese That nicht anders an, als wenn Melanchthon zu den Katholischen abgefallen wäre, oder die Festung des Evangeliums den Feinden und dem römischen Papst übergeben hätte. Dies bekunden einige Briefe, welche von Melanchthon's vertrautesten Freunden über diesen Gegenstand geschrieben wurden. Diese äußerten den tiefsten Schmerz, er habe sich aus allzu großer Liebe zum Frieden so weit verstiegen, daß er das längst abgeschüttelte Joch der päpstlichen Herrschaft (so sagten sie) dem Nacken der Evangelischen auf's Neue aufzulegen suche: wofern, schrieen sie, dies durchginge, so wäre es um's Evangelium geschehen.

Unter Jenen aber, mit welchen Melanchthon in innigster Freundschaft verbunden war, wurde Joachim Camerarius für einen der ersten gehalten. Diesem schrieb ein gewisser Vincenz Opsopäus einen Brief, worin er ihn dringend bat, genau auszumitteln, was es mit den vielen Reden über die Schwäche Melanchthon's und der Uebrigen in Bewilligung von Dingen, die sich gar nicht geziemten,

Camer. in vit. Luth. p. 135.

für eine Bewandniß habe. «Man sagt geradezu: — sind des Opsopäus Worte — wenn er mit so viel Geld, als er gewollt hätte, vom Papste gedungen wäre, so hätte er dessen Herrschaft nie besser vertheidigen können. Etliche nennen es Achitophel's Rathschläge, Etliche, die gemäßigter sind, erasmische; meines Dafürhaltens sind es seine eigenen. Denn Niemand glaubt anders, als daß er gegen den Willen Aller, selbst, da einige Stärkere widersprachen, doch erlange, was er wolle, und Bedingungen mache.»

Als Camerarius diesen Brief gelesen hatte, glaubte er, sich an Johann Agricola, von Eisleben, wenden zu müssen, welcher dem Melanchthon in den Berathungen zu Augsburg unter Andern beigegeben war. Diesen bat er also dringend, ja, er beschwor ihn in einem Briefe, worin er des Opsopäus Brief eingeschlagen hatte, sich von der ganzen Sachenlage Kenntniß zu verschaffen, und ihm in Wahrheit und unverholen zurück zu schreiben, was diesfalls geschehen, oder den Gegnern bei der augsburger Zusammenkunft eingeräumt sei. Schon früher hatte über denselben Gegenstand ein gewisser Sacranus an Melanchthon geschrieben, und sich sehr hart bei ihm beschwert, und sich dabei neuer und unerhört beißender Worte bedient. Da also Eisleben berichtete, um was Camerarius ihn gebeten, und zugleich dessen und des Opsopäus eingeschlossenen Brief vorzeigte, glaubte er, seinem liebsten Freunde antworten, und, was an der Sache sei, frank und frei schreiben zu müssen.

Melanchthon selbst schrieb also an Camerarius unter'm 31. August, als die letzte Verhandlung der Collocutoren eben geschlossen war, einen Brief, worin er meldete, Alles, was auf dem Reichstage geschehen, sei in gemeinschaftlicher Berathung mit Jenen, die man zu diesem Geschäfte mit zugezogen, beendigt worden. Damals wenigstens sei hierüber kein Gerede gewesen, sondern erst dann entstanden, nachdem an Tag gekommen, was man den Bischöfen zugestanden habe. «Dies — sagt er — verdrießt einige Unge-

mäßigtere, daß die geistliche Verfassung wieder hergestellt wird; dies nennen sie die Wiederherstellung der päpstlichen Herrschaft. Ich weiß wohl, warum sie einen so großen Abscheu vor diesem Plan haben. Die Städte mögen es nicht leiden, daß jene Herrschaft der Bischöfe wieder eingeführt wird, und sie sind klug; allein mit welcher Miene werden wir sie ihnen nehmen, wenn sie uns die Lehre gestatten? Noch mehr: alles, was wir eingeräumt haben, hat dergleichen Ausnahmen, so daß ich fürchte, die Bischöfe möchten glauben, es würden ihnen glatte Worte statt der Sache geboten. Aber was konnten wir anders? Indeß sage ich meine Meinung: möchte ich zwar nicht die Herrschaft der Bischöfe bestätigen, sondern ihre Verwaltung wieder herstellen können! Denn ich sehe, was für eine Kirche wir haben werden, wenn die geistliche Verfassung aufgehoben ist. Ich sehe späterhin eine weit unerträglichere Tyrannei entstehen, als vordem je gewesen. Zudem haben wir den Gegnern nichts Anderes eingeräumt, als was Luther zu gestatten für gut hielt, nachdem die Sache vor der Zusammenkunft wohl und reiflich überdacht war. Ich wollte auch noch etwas dazu thun als Zugabe um des öffentlichen Friedens willen.» — So Melanchthon an Camerarius am 31. August.

Tages darauf, nämlich am 1. September, schrieb er an Luther einen Brief, worin er anzeigte, die letzte Unterredung sei nun geschlossen. Unter Anderm sagt er: «Du glaubst nicht, wie sehr mich die Süddeutschen und ich weiß welche andere hassen, weil den Bischöfen die Jurisdiction wieder gegeben ist. So streiten unsre Verbündete über ihr Reich, nicht über das Evangelium.» Die Süddeutschen anlangend (so nennt Melanchthon die Nürnberger) so schmerzte und verdroß es sie sehr, den Melanchthon dahin gebracht zu sehen, daß er den lutherischen Kirchendienst und die sogenannten evangelischen Pfarrer der Gerichtsbarkeit der Bischöfe wieder unterwarf. Da sie also die Schrift durchlesen hatten, welche, wie gesagt, am 20. August Namens der Lutheraner den Katholischen überreicht wurde, schrieben sie, nach gepflo-

Chytr. hist. Conf. f. 306.

gener Berathung mit den Predigern, eine Kritik, welche auf der Stelle nach Augsburg den Protestanten zugeschickt wurde. Darin antworteten sie mit tadelnder Bitterkeit auf Alles, was Melanchthon, ohne, wie sie meinten, es zu dürfen, aus Liebe zur Eintracht zugegeben hatte. Es ist beiläufig: über das Nichtstören der Religiosen beiderlei Geschlechts beim Gottesdienst und der Uebung der katholischen Religion; über die Anerkennung der drei Theile der Buße; über das Nichtreichen des Altarssacraments, außer Jenen, welche ihre Sünden bereuen, und sie vorher durch die Beichte wieder gut gemacht haben; über die Wiederherstellung der Fasten, der vierzigtägigen Fastenzeit und anderer Ceremonien beim Gottesdienst; über die Wiedererrichtung der Festtage der Heiligen und der katholischen Litanei an den Rogationstagen; dann auch, was sie zuletzt anmerken: über die Wiederherstellung der Jurisdiction der katholischen Bischöfe über die lutherischen Kirchendiener. Vorzüglich beklagten sie sich sehr über die Jurisdiction, die, wie sie sagen, den Bischöfen in dieser Schrift weit ausgedehnter gegeben sei, als sie je zu wünschen hätten, wagen können, ja, weit ausgedehnter, als sie je gehabt hätten, so zwar, daß, wenn dieser einzige Artikel gelten und bestehen sollte, man keinen feinern und kürzern Weg hätte ausdenken können, in kurzer Zeit das Evangelium völlig auszurotten.

Chytr. loc. cit. f. 309.

Als Melanchthon vernahm, daß die Nürberger über seine Mäßigung, die er ἐπιείκεια zu nennen pflegte, höchlich beleidigt wären, so gab er, um sich dieselben wieder versöhnlich zu machen, einem gewissen Erasmus Ebner, Sohn des Hieronymus Ebner, Bürgermeisters zu Nürnberg, welcher sich damals in Augsburg aufhielt, heimlich den Rath, wegen dieser Angelegenheit an seinen Vater zu schreiben, und die Ursache ganz vollständig darzuthun, wodurch er (Melanchthon) bewogen, diesen Weg der Eintracht eingeschlagen habe. Damit aber der jüngere Ebner sich nicht verthun möchte, setzte Melanchthon selbst den Brief auf, den Jener abschrieb, und seinem Vater, dem Bürgermeister, zu-

schickte. « Du weißt, — sagt er — daß ein Colloquium ist gehalten worden wegen Beilegung der Religionsstreitigkeiten. Ich schicke dir darum die Schriften beider Parteien, woraus du die Geschichte dieses Colloquiums großentheils erkennen wirst. Du wirst zugleich ersehen, wie viel unsre Gegner nachgeben zu müssen glaubten. Ich weiß, daß Philipp diesen Entschluß faßte, nicht so wohl aus Furcht der Gefahr und der öffentlichen Unruhe, als vielmehr, weil er immerwährend so dachte, es nütze der Nachkommenschaft, daß die kirchliche Verfassung nicht vollends aufgelös't werde. Und für diese seine Meinung hat er nicht nur wichtige Gründe, sondern auch die wichtigsten Schriftsteller. — — Darum wundere ich mich, daß unter euch so ungünstige Reden über ihn in Umlauf gesetzt werden, als ob er unsre Partei nicht standhaft genug vertheidigt habe, und bei den Gegnern Dank zu verdienen wünsche. — — Man muß gegen Jene, welche allzu friedliebend zu sein scheinen, nachsichtig sein. Und doch wird Philipp auch durch andere Gründe bewogen, die Wiederherstellung des bischöflichen Ansehens zu wünschen. Wenn auch Alles ruhig sein wird, so werden doch bei unsern Nachkommen die Kirchen wunderbar zersplittert werden, wenn sie nicht schon jetzt wieder vereinigt werden, und ihre bestimmten Bischöfe haben, welche gezwungen werden, fleißiger für die Kirchen zu sorgen, als sie ehedem gesorgt haben. » So Ebner, der Jüngere, oder richtiger Melanchthon unter Ebner's Larve an den nürnberger Bürgermeister. Dies geschah zu Anfang Septembers, als nach bereits beendigtem Colloquium zwischen den Katholischen und Protestanten über den bürgerlichen Frieden bis zur Zeit eines Conciliums mannichfach gestritten wurde.

Melanchthon indeß schrieb an seinen Camerarius unter'm fünften September einen zweiten Brief, worin er sagt: « Ich habe in der besten Meinung immer dafür gehalten, man müsse dies nachgeben. Denn mit welchem Rechte dürfen wir die kirchliche Verfassung auflösen, wenn die Bischöfe uns einräumen, was sie billig einräumen müssen? Und wenn

wir's auch dürfen, so nützt es doch gewiß nicht. Luther selbst war allzeit dieser Meinung, den Etliche, wie ich merke, um keiner andern Ursache willen lieben, als weil sie sehen, daß sie durch ihn die Bischöfe verjagt, und eine Freiheit erlangt haben, die der Nachkommenschaft gar nicht frommt. Denn, sage mir, wie wird der Zustand der Nachkommen in der Kirche beschaffen sein, wenn alle alten Gebräuche abgeschafft sind, wenn es keine gewissen Vorsteher gibt?» So Melanchthon.

Chytr. f. 311. V. Da also die Lutheraner allenthalben merkten, daß es ganz an dem so sei, was von der den katholischen Bischöfen wieder gegebenen Jurisdiction ausgestreut wurde, wendeten sie sich in dieser allgemeinen Gefahr mit kläglichem Geschrei an Luther, als den einzigen Rächer der evangelischen Freiheit, und beklagten sich, die Sache sei verzweifelt, Melanchthon und die Uebrigen hätten der öffentlichen Ruhe zu Liebe Alles verrathen, jetzt drohe mehr Gefahr von ihnen, als von den Gegnern, und es sei ein größeres Stück Arbeit, jene im Zaum zu halten, als diese zu vertreiben. Da dies und dergleichen mehr dem Luther durch einige Vornehme recht ungestüm und unablässig vorgeworfen wurde, brach er endlich in diese Worte aus: «Wenn die Sache sich so verhält, dann hat gewiß der Teufel einen ungeheuren Zwiespalt unter uns selbst angerichtet.» Durch den Ungestüm und die Heftigkeit der Seinigen überwunden, schrieb er also, nicht an Melanchthon, durch dessen einzige Schuld, wie Alle schrieen, die Sache des Evangeliums verrathen sei, sondern an Jonas unter'm 20. September einen Brief, worin er sagt, Donner, Blitz und Zetergeschrei von vielen Leuten komme an ihn wegen der allgemeinen Angelegenheiten, als ob den Gegnern Alles eingeräumt werde, und die evangelische Sache in großer Gefahr schwebe. Er verlangt demnach, sie sollten ihm sagen, was diesfalls geschehen sei, ob man etwas mehr zugestanden habe, als sie im letzten Briefe geschrieben hätten. Weil er aber wußte, daß zwischen Melanchthon und den Uebrigen häufige Reibungen Statt

gehabt hatten, so ermahnet er sie zur Eintracht. «Sehet zu, — sagt er — daß ihr nichts thuet, wodurch ein Schisma unter euch entsteht. — — Ich schreibe dies nicht, als ob ich glaubte, ihr würdet etwas der Art thun, sondern die fast mehr als tragische Heftigkeit der Briefe, womit die Unsrigen mich geißeln, zwingt mich, selbst das Sicherste zu fürchten. Von nun an werde auch ich den Gegnern kein Haarbreit weichen. Endlich, doch es ist genug. Ich berste fast vor Zorn und Unwillen. Ich bitte aber, die Verhandlung abzubrechen, und aufzuhören, euch mit ihnen abzugeben, und wegzugehen.» So Luther.

Uebrigens war dieser panische Schrecken der Lutheraner, und die übergroße Bestürzung, welche die Furcht vor der geistlichen Jurisdiction eingejagt hatte, schnöd und eitel. Denn sie war zwar durch Melanchthon's Wort und Wunsch den Bischöfen wieder gegeben: in der That war sie nie wieder gegeben, da eine vollständige Vereinigung aller Lehren nicht zu Stande kommen konnte, und die Protestanten sich sogar von einigen durch Melanchthon zugestandenen Artikeln zurück zogen, und zwar auf Luther's Machtspruch, von dem Alles abhing. Weil indeß diese Schrift sich in den Händen der Katholischen befand, worin Melanchthon mit seiner Freunde, ja, mit Luther's selbst Bewilligung den Bischöfen die Jurisdiction wiedergab, wie wir oben angemerkt haben: so entstand die Schwierigkeit, wie die Lutheraner sich von dem, was sie mit Bedacht eingeräumt hatten, der Ehre unbeschadet, oder ohne Schandfleck des Leichtsinnes zurück ziehen könnten. Da Jonas, Spalatin und Andere, welche dem Melanchthon wider Willen gefolgt waren, in Besorgniß lebten, weil er gesagt hatte, die Jurisdiction werde den Bischöfen nicht nur mit Wissen, sondern sogar auf Befehl Luther's zugestanden: so schrieb Luther an Spalatin einen Brief, worin er sie ermahnt, gutes Muthes zu sein, er werde schon einen Grund auftreiben, sie aus diesen Schwierigkeiten heraus zu winden. «Und wenn

Chytr. hist. Conf. f. 296.

ihr auch — sagt er — Etwas offenbar (was ihr mit Hilfe Christi nicht thun werdet) wider das Evangelium eingeräumt hättet, und sie diesen Adler (den Melanchthon) auf solche Weise in einen Sack gesteckt hätten: so zweifle nicht, Luther wird kommen, ja, er wird kommen, diesen Adler herrlich zu befreien; so gewiß Christus lebt, ist dies wahr. Darum fürchtet euch nicht, ihr, die ihr die Gewalt bereits besiegt habet, vor diesen hinterlistigen Wasserblasen. Die Sache mag wie sie immer will ausfallen: seid stark, und handelt männlich.»

Aber auch die Katholischen hatten ihrerseits geglaubt, den Lutheranern die Communion unter beiden Gestalten auf gewisse Bedingungen bewilligen zu müssen, und zwar durch den Papst, worüber, wie sie sagten, sie sich an den Legaten des apostolischen Stuhls wenden müßten. Ueber diesen Punkt antwortete Luther dem Spalatin folgender Maßen: «Ferner in diesem Artikel, worin verlangt wird, daß wir vom Legaten und dem Papste begehren sollen, uns zu gestatten, was sie uns erlauben wollten, bitte ich dich, auf sich amsdorffisch in einem Winkel zu antworten: der Papst und sein Legat sollten uns im Arß lecken.» Er hatte dieses Wort mit umgekehrten Lettern geschrieben. Ich bitte um Verzeihung wegen dieses zotigen und äußerst häßlichen Ausdrucks: es ist nicht meine, sondern Luther's Unsauberkeit, dem derartige Reden sehr geläufig waren. Daß er aber schreibt, er würde den Sack zerreißen, und den Adler befreien, so that dies Luther, indem er im Zorn die Verhandlung abzubrechen gebot, in welchem Stücke sie seinem Befehle gehorchten. Daher kam es, daß der Sachse unverrichteter Sachen sich endlich am 23. September mit all seinem Gefolge weg begab.

Dies wollten wir von Melanchthon's Verhandlungen für die lutherische Secte auf dem augsburger Reichstage kurz anführen. Obgleich er sich dort sehr abmühete, Luther's Sache in Schutz zu nehmen, und einen vollen Sommer,

vom Mai bis zum September, viele Verdrießlichkeiten, Bekümmernisse, Sorgen, ja sogar die größte Angst ausstand, so wurde ihm doch von Jenen, für welche er gleichsam auf dem Kampfplatz schwitzte, mit nichts Anderm, als mit Widersprüchen, Verleumdungen, Ehrabschneidung, Haß und Neid gelohnet.

Siebentes Kapitel.

(1530.)

I. Der Landgraf bemüht sich, die Lutheraner mit den Zwinglianern zu vereinigen.

II. Schriftliche Verhandlung in Augsburg zwischen den Lutheranern und Zwinglianern.

III. Bucer schmeichelt sich bei Brück, Kanzler des Kurfürsten von Sachsen, betrügerisch ein, indem er ihm seine Meinung schriftlich mittheilt.

IV. Neue Verhandlung zwischen den Sacramentirern und Brenz, Deputirten der Lutheraner, nebst Melanchthon's Schrift, welche dem Bucer übergeben wurde.

V. Die Sacramentirer überreichen für sich auch ihre Confession zu Augsburg dem Kaiser.

Selnec. recit. 12. p. 236.

I. Bevor wir aber von diesem Reichstag scheiden, ist hier noch etwas nachzutragen, was Melanchthon nach dem Berichte der Lutheraner mit den Sacramentirern verhandelte, denen er damals ganz abgeneigt war. Denn auch von dieser Secte waren dorthin Etliche von den zwinglianischen Städten abgeschickt worden, welche wenigstens damals nicht wenig Schutz an Philipp, Landgraf von Hessen, zu haben schienen, obgleich der Sachse und die übrigen Protestanten sich gar nicht mit ihnen einlassen wollten. Diese aber hielten vor der Ankunft des Kaisers eben so frei, als die Lutheraner, öffentliche Reden an's Volk, und zwar unter großem Beifall vieler Leute. Unter diesen waren die vornehmsten Martin Bucer, Wolffgang Capito, Cas-

par Hedio und Ambrosius Blaurer, welche sich häufig an den Landgrafen wendeten, das im vorigen Jahre zu Marburg begonnene Werk zu vollenden, und die Lutheraner mit den Zwinglianern zu vereinigen. Dieser Fürst hatte einen hellen Kopf und einen feurigen Charakter, und er sah ein, daß, wenn die Sacramentirer und die Lutheraner Ein Volk würden, dies großen Nachtheil zuwege brächte der römischen Kirche, welcher er aus allen Kräften den Untergang zu bereiten suchte. Seit dem marburger Colloquium war er den Zwinglianern sehr geneigt; und da dies den Schweizern nicht unbekannt war, so gaben sie sich durch häufige Briefe an ihn viele Mühe, diesen Fürsten vor seiner Reise auf den augsburger Reichstag auf ihre Seite zu bringen. Obgleich aber dieser Plan nicht gelang, so schien doch zu fürchten, er möchte, durch Bucer's und Capito's immerwährendes Zureden und durch Briefe von Andern überwunden, endlich abfallen, und zur Partei der Gegner übergehen.

Sein Hofprediger war Eberhard Snepp, ein strenger Lutheraner, welcher nach dem marburger Gespräche wegen des Altarssacraments einen fast beständigen Kampf mit ihm hatte, und Alles aufbot, den Fürsten von der Gemeinschaft mit den Schweizern abzuhalten. Da er mit dem Landgrafen am 12. Mai in Augsburg ankam, ward er dem Synedrium der Lutheraner beigegeben. Diese Gelegenheit nahm er wahr, den Melanchthon auf die schlauen Umtriebe der Sacramentirer und auf die Gefahr aufmerksam zu machen, worin, wie er wußte, sein Fürst schwebte. Auf Snepp's Begehren setzte Melanchthon Luther'n hierüber in Kenntniß, und bat, den Wankenden durch einen Brief wider die Nachstellungen der Sacramentirer zu befestigen. Luther schrieb an den Landgrafen, und rieth ihm mit vieler Liebe durch herbei gesuchte Gründe die Gemeinschaft mit den Zwinglianern ab. Dieser Brief wurde am 22. Mai zu Coburg geschrieben, beiläufig drei Wochen vor der Ankunft des Kaisers in Augsburg.

Der Landgraf gab sich um diese Zeit ungemeine Mühe, wenn er auch den Streit, welcher unter den Lutheranern und

den Sacramentirern immer zunahm, nicht ganz schlichten konnte, den Zwiespalt doch einiger Maßen zu bedecken, und beide Parteien eine Zeitlang in brüderliche Verbindung zu bringen; gleichwie Uneinige zur Abwendung einer gemeinschaftlichen Gefahr nothgedrungen durch einen Syncretism sich zuweilen zu vergesellschaften pflegen. Auch Luther's Brief bewirkte nicht, den Landgrafen von seinem Bemühen, die Parteien zu vereinigen, abzuhalten. Zwischen beiden stand er gleichsam in der Mitte, denn er hielt seine Meinung zurück, und war, die Sache selbst betreffend, keinem von beiden zugethan, um nämlich dadurch die Streitenden durch das Band des Syncretism desto leichter zu vereinigen. Uebrigens mißfiel ihm höchlich Luther's Härte, welcher zu Marburg im letztverwichenen Jahr den Zwingli mit sehr rauhen Worten von der Verbrüderung ausgeschlossen hatte. Von Melanchthon aber versprach er sich Besseres, den er bald dahin zu bringen hoffte, daß er in dieser Sache vermöge seiner Mäßigung und ungemeinen Freundlichkeit sich liebreicher gegen die Zwinglianer erzeigen, und sie von der Gemeinschaft nicht so hart zurück stoßen würde, zumal, da er jetzt von Luther entfernt war. Die Sacramentirer, vorzüglich Capito und Bucer, verlangten, hierüber mit Melanchthon selbst eine Unterredung zu halten; allein er wich ihr immer aus, sei es, daß der Sachse, mit ihnen zusammen zu kommen, oder Luther selbst es ihm verboten hatte, oder daß er aus eigenem Antriebe sich vor Bucer's ungeheuren Ränken fürchtete.

II. Der Landgraf ließ also das, worüber man sich unterreden sollte, in einer kleinen Schrift abfassen, welche dem Melanchthon und dem Brentz übergeben wurde, um die Sache zu untersuchen und dann zu antworten. Wer auch immer der Verfasser der Schrift war: Bucer oder Capito, so suchte er durch gewisse Gründe zu beweisen, die Zwinglianer müßten von den Lutheranern in die Verbrüderung aufgenommen, und zur Unterzeichnung der Confession, welche Melanchthon damals im Sinne hatte, mit sammt

den Protestanten zugelassen werden, die Streitfrage über das Altarssacrament aber müsse an ein Concilium verwiesen, und in den Kaiser gedrungen werden, daß es endlich angesagt werde.

Als Melanchthon und Brentz diese Schrift durchlesen hatten, antworteten sie in einem Briefe an den Landgrafen unter'm 9. Juni: sie wüßten wohl, daß Schwache, die aus Unverstand sich in einen Irrthum verwickelt hätten, vielleicht eine Zeit lang geduldet werden könnten; allein, daß die Urheber verkehrter Lehren als Brüder anerkannt werden sollten, dies sei in keiner Weise zu gestatten, zumal, wenn die Gegner den gefaßten Irrthum mit großer Heftigkeit vertheidigten. Paulus habe zwar die zu Irrthum verführten Galater aufgenommen, aber über die Urheber verkehrter Lehre sei er in diese Worte ausgebrochen: möchten diejenigen vertilgt sein, die euch in Verwirrung bringen. Sie könnten mit gutem Gewissen keinen brüderlichen Verein mit Jenen schließen, deren Lehren sie nicht genehmigten, da derselbe Paulus für Sünde halte, was nicht aus dem Glauben komme. Dies sei eine neue Theologie in der Kirche, welche, ohne die Lehren zu berücksichtigen, hinreichend zum Heile glaube, wenn man zuerst für Ruhe und Frieden sorge, und dann sein Leben mit bürgerlichen Tugenden einiger Maßen schmücke. Wofern dies eine vollkommne, und zum guten und heiligen Leben vollständige Sache sei, so müßten viele heidnische Philosophen in's Verzeichniß der Christen eingetragen werden. Daß der Verfasser der Schrift glaube, auf ein Concilium dringen zu müssen, könne auf gewisse Art nicht unzweckdienlich scheinen; allein, man möge sich in einem Concilium, oder außer einem Concilium befinden, so müsse man den Glauben frank und frei bekennen, und nicht verbieten, daß die falschen Lehren in ihrem Laufe gehemmt würden. Die Zwinglianer selbst verfolgten, ohne das Decret eines Conciliums abzuwarten, die Papisten und Wiedertäufer: warum sollte man also die für Uebelthäter halten, welche die falsche Lehre derselben außer einem Concilium verbieten ließen? Sie

machten in Augsburg viel Rühmens mit Geld, mit Leuten, die für sie in Bereitschaft wären, mit der Hilfe auswärtiger Völker: da sie sonst immer die Liebe im Munde hätten, so komme es ihnen sonderbar vor, daß sie zu solchen Ränken und Rathschlägen ihre Zuflucht nähmen, wobei auf die christliche Liebe, auf den Gehorsam und die Geduld keine Rücksicht genommen würde. Wenn auch ihre Lehre wahr wäre, so schickten sich doch für Christen solche Rathschläge nicht, die eine grauenvolle Verwirrung der Kirche und des Staates zur Folge hätten. Sie sähen, welches Trauerspiel Satan beabsichtige, sie müßten also auf der Hut sein, um nicht zu scheinen, als hätten sie in dieser Sache etwas aus Verwegenheit oder Unverstand gethan.

Selnec. pag. 246.

Als der Landgraf diesen Brief gelesen hatte, antwortete er sehr weitläufig, und widerlegte Melanchthon's und Brentz's Gründe, worauf sie sich stützten, und die Zwinglianer von der Brüderschaft ausschlossen. Es scheine ihm hart, sagte er, daß, da sie in den übrigen Glaubenspunkten mit ihnen Eine Meinung hätten, wegen Verschiedenheit einer einzigen Lehre verworfen würden. Er hoffe, daß sie die Sache reiflicher erwögen, und andere Gesinnungen annähmen. In der That, wenn die Lehre der Zwinglianer mit Gewalt und bewaffneter Hand verboten würde, so würde dies seines Erachtens ungerecht sein, sowohl, weil Christus lehre, man müsse zulassen, daß das Unkraut mit dem Weizen aufwachse, und Paulus ermahne, man müsse Christum in jeglicher Weise verkündigen, zufällig oder wirklich: als auch, weil Luther Anfangs geschrieben, Bücher und Predigten verbieten, sei nicht Sache der weltlichen Obrigkeit, der die Verwaltung der Leiber und der Glücksgüter, nicht des Gewissens oder der Seelen übertragen sei; vornehmlich aber deßwegen, weil die Zwinglianer noch nicht des Irrthums überwiesen seien, und man Keinen ohne Erkenntniß der Sache verdammen dürfe. Was ihn anbelange, so könne er durch einen ausdrücklichen Text ohne Glosse nicht überzeugt werden, daß die Meinung der Lutheraner in diesem Streite wahr sei; doch

wolle er beide Parteien hören, und das Urtheil seiner Vernunft der wahren Meinung und Gottes Wort unterwerfen. Unterdessen bitte und beschwöre er sie, wo möglich mit den Zwinglianern einen brüderlichen Verein zu schließen.

Jene antworteten auf's Neue schriftlich: sie zweifelten nicht, daß der Fürst diese Angelegenheit mit ganz aufrichtigem Gemüthe betreibe, und das öffentliche Wohl vieler Völker beabsichtige; sie bäten also wiederholt und in aller Demuth, die Gründe, von denen sie in dieser Sache geleitet würden und vor Kurzem angegeben hätten, weislich zu erwägen. Auch noch blieben sie dabei, und sie könnten mit den Zwinglianern nicht in diesen brüderlichen Verein treten, welcher mit großem Aergerniß verbunden sein würde, indem sie durch ihre Bestimmung die Lehre derselben zu genehmigen und zu bestätigen schienen, welche sie doch vor Gott weder vertheidigen, noch in Schutz nehmen könnten. Es würde auch Gott nicht sehr angenehm sein, wofern sie wider ihr Gewissen die Vertheidigung der Lehre der Zwinglianer übernähmen. Daß sie bei dem Fürsten in Verdacht gebracht seien, als ob sie sich in der Unterdrückung der Zwinglianer gefielen, so sei dies eine Verleumdung. Denn sie seien gar friedliebend und fern von unruhigen Anschlägen. Aber von den Zwinglianern rühmten sich Einige, sie wären mit allem versehen, was erforderlich sei zum Kriege, und dazu bereit. Sie bäten den Fürsten, sich nicht zu übereilen in Aufsuchung menschlicher Hilfe, welche häufig täusche, selbst in guten Dingen, und diese Antwort gnädig aufzunehmen.

III. Dies ging zu Augsburg vor, ehe die Confession der Lutheraner dem Kaiser überreicht wurde. Bei dieser Verhandlung beabsichtigte der Landgraf nichts Anderes, als daß zur Unterzeichnung derselben die Zwinglianer mit sammt den Lutheranern zugelassen würden. Da er dies vergebens zu bewerkstelligen suchte, glaubte Bucer, welcher die Hauptrolle bei dieser Komödie spielte, wegen dieser Sache wieder einen andern Weg einschlagen zu müssen. Er ließ sich also im Monat Juli, als die Confession der Protestanten im Rathe

der Fürsten bereits abgelesen war, mit Georg Brück, Canzler des Kurfürsten von Sachsen, in ein Gespräch ein, und suchte ihn zu überreden, die Schweizer wären in der Streitfrage über des Herrn Abendmahl mit Luther nur in Worten uneins, in der That wären sie nicht uneins. Wenn also beide Parteien in ein Gespräch kämen, so würde es leicht geschehen, daß die Verschiedenheit der Worte gehoben, und sie Einer Meinung würden. Bucer war ungeheuer verschmitzt, und ging darauf aus, in Luther's Abwesenheit den Melanchthon, Brentz und die übrigen Lutheraner zu überlisten, und sie durch einen Syncretism betrügerisch in die Gesellschaft der Zwinglianer zu bringen. Brück aber bemerkte dem Bucer, er möge, was er diesfalls für sich gesagt habe, schriftlich aufsetzen. Dieser that es, und schrieb unter'm 22. Juli an Brück einen Brief, worin er in einem langen Wortschwall nur den Beweis zu liefern sucht, Luther und Zwingli stimmten in der That überein, und bedienten sich nur verschiedener Wortformeln. Beim Schlusse beruft er sich auf das Gericht Christi, und behauptet, er verheimliche nichts, sondern gestehe seines Herzens Grund, auch sei er von Anfang dieses Streites an nie einer andern Meinung gewesen. Er habe allzeit gehofft, daß es ihm vergönnt wäre, mit Melanchthon und andern gelehrten Männern in wahrer Einfalt (so redet er), wie es in göttlichen Dingen billig geschehen müsse, über diesen Gegenstand sich zu unterreden; allein dies habe er bisher nicht erlangen können. Er bittet den Brück, daß durch dessen Dazwischenkunft ihm eine Unterredung mit Melanchthon gestattet werde.

IV. Diese Schrift Bucer's gab Brück dem Melanchthon, Brentz und den Uebrigen zu lesen und zu untersuchen. Diese, um zur Eintracht nicht weniger geneigt zu scheinen, als die Zwinglianer, befahlen dem Brentz, sich allein mit den Sacramentirern zu unterreden, und zwar ohne Nachtheil der Sache, lediglich in der Absicht, seinen Genossen Alles, was vorgestellt würde, zu hinterbringen. Jener kam, und hatte mit Capito und Bucer verschiedene Unterredungen,

jedoch ohne Erfolg, weil Brenz die Lehre der Ubiquität, welche er aus Luther's polemischen Schriften geschöpft hatte, mit dem Handel über das Abendmahl vermengte. Die Zwinglianer aber luden vor Allen den Melanchthon zum Colloquium ein, indem sie hofften, in seiner Gegenwart würden die Meinungen sich verschmelzen, und die Sache leichter abgethan werden. Allein dieser kannte Bucer's Verschmitztheit, und lehnte das Colloquium von sich ab. Um indeß nicht zu scheinen, als wäre er der Eintracht zuwider, erklärte er seine Meinung über diesen Gegenstand mit wenigen Worten in einem Briefe unter'm 25. Juli, des Inhalts: er würde, wofern es ihm seine Geschäfte erlaubten, das Colloquium nicht ausschlagen. Wenn sie irgend von ihren Lehren abwichen, so geschehe dies ohne alle Bitterkeit und ohne Haß. Es scheine ihm dem Gemeinwohl nicht angemessen, oder beruhigend für sein Gewissen, wenn die Protestanten mit dem Schimpf der Lehre der Sacramentirer belastet würden, welcher er gegen die Autorität der alten Kirche nicht beipflichten könne. Wollten sie sich aber schriftlich mit ihm einlassen, so verspreche er, es werde in Geheim geschehen, damit keine Gefahr daraus erwachsen könne. Zwingli habe nach Augsburg seine Confession eingesandt, worin er scheinen wolle, als wiche er nicht einmal in Worten von Luther's Meinung ab. Unterdessen lärme er ungebührlich in einigen andern Artikeln. Es scheine, dieser Mensch sei vielmehr mit einem schweizerischen, als christlichen Geiste begabt, aus dessen Antrieb er eine so wilde Confession geschrieben habe. Er wünsche sehr, diese Streitfrage über das Abendmahl des Herrn beendigt zu sehen; wofern sie darüber Etwas schrieben, so würde er sich nicht schwierig finden lassen, zu antworten. So Melanchthon.

Hierauf antworteten Bucer und Capito in einem Briefe unter'm 28. Juli etwas weitläufiger. Sie sähen — sagten sie — zwischen der Gegenwart Christi im Altarssacrament, welche Zwingli auf die Betrachtung des Glaubens zurück führe, Luther aber zwar als wirklich, doch nicht als

örtlich feststelle, entweder keinen Unterschied, oder einen so leichten, daß er, wenn man ihm nachspüre, verschwinde. Ueber die Wahrheit der Menschheit Christi wichen die Einen von den Andern weit mehr ab, wie sie aus dem Gespräche mit Brentz, und aus einigen Schriften von ihm und von Andern ersähen; obgleich, wenn beide Meinungen ohne Leidenschaftlichkeit untersucht würden, man sich auch in diesem Punkte vielmehr über Worte, womit dieses Geheimniß vorgestellt werden müsse, als über die Sache selbst streite. Nun baten sie wiederholt und ganz dringend, Melanchthon möchte selbst am Colloquium Theil nehmen: sie würden erscheinen, wo und wann er wolle; auch würden sie Niemanden, außer Sturm, und, wenn Jene so wollten, auch diesen nicht einmal mitbringen. Als Melanchthon diesen Brief seinen Collegen vorgelegt hatte, wurde nach langer Berathung beschlossen, mit den Gegnern nicht mündlich, sondern schriftlich zu verhandeln. Melanchthon setzte also etliche Artikel zu Papier, worin er die Meinung beider Parteien kurz umfaßte, um dadurch zu zeigen, daß die Lutheraner und Sacramentirer nicht nur in Worten, sondern auch in ihren Meinungen sehr weit von einander abwichen. Den Bucer aber beschuldigte er der Betrügerei, als ob er diese Sache in Nebel hülle, und die Meinung der Lutheraner mit Wissen verberge; als ob er sogar den Lutheranern Nachstellungen bereite, und sich unterdessen von seinen eigenen Einbildungen berücken lasse. Diese Artikel, nach scholastischer Weise kurz und gedrängt geschrieben, gab er dem Brück, um sie dem Bucer zu überreichen, welcher in einem Briefe an Brück, unter'm 4. August, vor Allem danksagte, daß er von Melanchthon eine Antwort erhalten habe. Obgleich er aber aus diesen Artikeln sattsam entnahm, daß man seine Ränke erkenne, und alle Aussicht zur Vereinigung durchaus verschwunden sei, so beharrte er doch auf der Meinung, Luther und Zwingli wären nicht in der Sache, sondern nur im Ausdruck und in der Redensart unter sich uneins. Da er dies dem Melanchthon, Brentz und den

übrigen, welche sich zu Augsburg befanden, vergebens vorschwatzte, so glaubte er zuletzt zu Ende August einen Versuch auf Luther selbst machen zu müssen, anfangs schriftlich, und dann auch mündlich. Wie dieser abgelaufen, haben wir in Luther's Leben gesagt.

V. Dies ist nun dasjenige, was zu Augsburg während des Reichstags von Melanchthon und Brenz mit den Sacramentirern verhandelt wurde, welche, da sie sich von der Gesellschaft der Protestanten ausgeschlossen sahen, nun für sich ihre Confession dem Kaiser überreichten. Dies geschah durch die Gesandten der vier Reichsstädte: Straßburg, Constanz, Memmingen und Lindau, welche Zwingli's Lehren anhingen. Und auch diese Confession, wie die vorige der Lutheraner, wurde auf Befehl des Kaisers durch die katholischen Theologen in einer Gegenschrift widerlegt, und im Rathe der Fürsten verworfen.

Sleid. Lavat. u. A. Osiand. lib. 2. c. 14.

Achtes Kapitel.

(1530.)

I. Bevor aber Melanchthon mit dem Kurfürsten von Sachsen von Augsburg wegreis'te, schrieb er Namens der Protestanten eine Apologie, um die von ihm verfertigte Confession wider die Katholischen in Schutz zu nehmen. Als der Kaiser diese Apologie, welche ihm im Rathe der Fürsten angeboten wurde, zurück wies, nahm der Verfasser sie mit nach Wittenberg, wo er sie späterhin durchsah, und mit vielen Zusätzen vermehrt heraus gab. Sie ist nicht nur mit Bitterkeit und frechem Witz besudelt, sondern auch mit Lügen gegen die Katholischen und schändlichen Verleumdungen gleichsam verbrämt und ausstaffirt. Er fügte aber auch die Confession selbst bei, nicht, wie sie dem Kaiser war übergeben worden, sondern mit Beisätzen und Veränderungen da und dort zugestutzt, wie sie schon damals für zukünftige Veränderungen darin in Geheim eingerichtet war. Und nie hat diese Confession, an Worten und Sinn ganz unversehrt, das Tageslicht erblickt, wie sie von Melanchthon in Augsburg

zuerst geschrieben, dann durch Brück Namens der Protestanten in der Sitzung abgelesen, und endlich dem Kaiser dargereicht war. Diese, sage ich, hat Melanchthon, in Worten und Sinn durchaus dieselbe, nie, nicht einmal in der ersten Ausgabe an's Licht gebracht. Ja, als sie in den folgenden Jahren häufig wieder aufgelegt werden mußte, weil sie unter den Lutheranern allenthalben gierig verschlungen wurde, so verließ sie doch fast nie die Presse, ohne mit einigen neuen Zusätzen vermehrt, oder mit Veränderungen versehen zu sein, wie von gelehrten Männern nachgewiesen wurde, und die Abweichung der Exemplare selbst bekundet. Hieraus ging eine ungemeine Leichtfertigkeit und Unbeständigkeit Melanchthon's hervor, welche die strengern Lutheraner, die für Luther's echte Schüler gelten wollen, dem Melanchthon späterhin mehr denn einmal zum Vorwurf machten, wie aus dem altenburger Gespräch und andern polemischen Schriften der Flacianer nicht minder, als der Majoristen, erhellet. Melanchthon aber spielte nicht bloß mit Worten oder mit Veränderung der Ausdrücke, sondern verrückte auch die Marksteine der Sachen und Lehren, und wandelte die Meinung der Confession selbst um; sogar öffnete er den Menschen den Zugang zu dieser Confession, die er früher zu Augsburg, da er sie schrieb, als gottlos und der Gemeinschaft mit den Protestanten unwürdig, verabscheuete, den Sacramentirern nämlich, und den Zwinglianern, zu denen er dann im Jahr 1541, oder vielmehr, wie die Calvinisten wollen, vom Jahr 1536 an, zwar nicht gerade zu durch öffentliches Bekenntniß, sondern mehr durch geheime Neigung, langsam und vorsichtig überging. Wie er also selbst seine Meinung über das Altarssacrament änderte, und sich verstohlener Weise an die Sacramentirer anschloß, so lenkte er auch die Feder bei Umänderung der Confession, um heimlich ein Thor zu öffnen, wodurch er entweder die Sacramentirer einführte, oder zu ihnen hinaus entliefe. Damit nicht Jemand glaube, wir sagten dies ohne Grund, so wollen wir ihm die Sache näher vor's Auge rücken.

Colloq. Altenb. f. 403.

II. Der zehnte Artikel der augsburgischen Confession, wie er im Rathe der Fürsten auf Deutsch abgelesen, und dem Kaiser in der Urschrift überreicht wurde, lautet so: «Vom Abendtmal deß Herrn wirdt also gelehret, daß wahrer Leib und Blut Christi wahrhafftiglich, unter der gestalt deß Brots und Weins, im Abendtmal gegenwertig sey, und da außgetheilet und genommen wirdt. Derhalben wirt auch die Gegenlehre verworffen.» Mit diesen Worten werden vom hochheiligen Altarssacrament drei Stücke behauptet, welche die katholischen Theologen, die die Confession untersuchten, veranlaßten, diesen Artikel, mit wenigen Zusätzen erklärungshalber, als katholisch zu genehmigen. Das erste ist: daß Christi Leib und Blut im Altarssacrament wahrhaft gegenwärtig sei, und ausgetheilt werde; das andere: daß dies geschehe unter der Gestalt des Brodes und Weines, welche Art zu reden die Verwandlung des Brodes und Weines in sich einschließt, und Transsubstantiation genannt wird; das dritte: daß diejenigen, welche vom Altarssacrament anders denken, als da sind die Zwinglianer, Schwenckfeldianer und Wiedertäufer, als gottlos lehrend verdammt werden. Aus diesen drei Stücken besteht, wie aus so vielen Gliedern, dieser Artikel, nämlich: daß Christus im Altarssacrament wahrhaft gegenwärtig sei; daß die Substanz des Brodes und Weines in Christi Leib und Blut verwandelt werde; daß diejenigen, welche anders denken und lehren, als von der Wahrheit sich verirrend, zu verwerfen und zu tadeln seien, gleichwie die Zwinglianer um dieser Ursache willen auf dem Reichstage von der Gemeinschaft mit den Protestanten ausgestoßen wurden.

Nun aber modelte Melanchthon eben diesen Artikel in den spätern Ausgaben durch Veränderung und auch durch Weglassung gewisser Worte dergestalt um, daß er es in Zweifel stellte, was, wie gesagt, die Protestanten im ersten Gliede als gewiß behaupteten: das zweite und dritte Glied aber strich er ein für allemal aus der Confession aus

* Jacob. Andreae in Con. 1. de Concord D. 4. b.

Wirklich, was das erste betrifft, so schaffte er das Wort: «da sein,» oder «gegenwärtig sein,» daraus weg, und formte den Artikel so, daß er daraus einen Kothurnschuh machte, der nicht nur den Lutheranern, welche Christum mit dem Brod und Weine wahrhaft gegenwärtig nennen, sondern auch den Sacramentirern selbst paßte, welche behaupten, Christi Leib und Blut sei vom Altarssacrament so weit entfernt, als der Himmel von der Erde. Das zweite Glied aber über die Verwandlung des Brodes und Weines wurde von ihm als ganz papistisch verbannt, indem er für die Worte: «unter der Gestalt des Brodes und Weines», welche die Transsubstantiation andeuten, eine andere Art zu reden an die Stelle setzte, da er behauptete, Christi Leib und Blut werde mit dem Brode und dem Weine den Nießenden dargereicht. Das dritte Glied, wodurch die anders Lehrenden verdammt werden, merzte er ganz aus. Dies zu thun, forderte, wie ich unmaßgeblich glaube, die Nothwendigkeit selbst. Denn, da er diesen Artikel dergestalt umformte, um mit dem Mantel der Worte auch die Sacramentirer zugleich zu umhüllen, so mußte fürwahr, wollte er sich nicht in einen Widerspruch verwickeln, die Verdammung völlig vertilgt und ausgestrichen werden. Und eben dadurch, daß er sie vertilgte, gab er schweigend, wie mit einem Fingerzeig, die Ursache an, welche ihn bewog, diesen Plan der Veränderung zu fassen, um nämlich diejenigen, welche er zu Augsburg von der Gesellschaft sehr hart ausgeschlossen hatte, jetzt, da er es nicht offenbar wagte, durch einen Wink mit zweideutigen Worten zur Theilnahme an der Confession einzuladen, zwar versteckt und wie durch einen Nebel, wegen Luther's Tyrannei, doch liebreich und freundlich, wie es die Beschaffenheit der Zeiten mit sich brachte. Aber auch die Sacramentirer merkten diesen verderblichen Plan Melanchthon's recht gut, wie es die Geschichte der folgenden Zeiten sattsam bekundet. Den zehnten Artikel der augsburgischen Confession also, jener Confession, sage ich, die dem Kaiser im Rathe der Fürsten überreicht wurde, nahm Melanchthon, was seine Wesenheit

anbelangt, unter dem Scheine der Verbesserung ganz weg, und setzte an dessen Stelle den genannten Kothurnschuh (ich bediene mich eines Wortes der Lutheraner, welche diesen Betrug Melanchthon's verabscheuen), welcher, wie die Calvinisten sich mit vollem Munde rühmen, nach der eigenen Meinung des Verfassers vielmehr ihnen, als den Lutheranern paßt.

Von daher nun leitet die Secte der calvinisirenden Philippisten in Deutschland ihren Ursprung her, welche aber von den Melanchthonikern, deren wir oben erwähnten, himmelweit verschieden ist. Denn die Philippisten sind in der That Sacramentirer, obgleich sie unter dem Schatten der augsburgischen Confession verborgen sind; die Melanchthoniker dagegen wenden sich zur andern Seite, und neigen sich sehr zu den Katholischen, deren Ceremonien beim Gottesdienst sie großentheils beibehalten haben; sogar scheinen sie auch in etlichen Lehrstücken nicht gar weit von ihnen entfernt zu sein, und die strengern Lutheraner beklagen sich, daß ihnen zu Lieb auch der Artikel vom freien Willen durch Melanchthon in der Apologie umgeändert sei. Uebrigens erkennen in Melanchthon beide Kinder ihren Vater, von denen das letztere sich nach seinem Vornamen, das erstere aber sich nach seinem Zunamen nennt, den ihnen die Lutheraner gegeben, welche die Philippisten als verlarvte Sacramentirer, die Melanchthoniker als halbe Papisten, beide als die ärgsten Feinde des Evangeliums verabscheuen. Unterdessen berufen sich beide auf die augsburgische Confession, was vorzüglich die Philippisten mit Dreistigkeit thun, jedoch mit der beigefügten Clausel, daß sie dieselbe im Sinne Melanchthon's bekennen, welcher, wie sie kühn behaupten, in den spätern Jahren von den Lutheranern zum Lager der Sacramentirer geflohen sei. Zu dieser Secte gehörten ohne Zweifel Caspar Peucer, Melanchthon's Tochtermann, Christoph Petzel, Urban Pier und etliche andere Professoren der wittenberger Universität, welche, durch Melanchthon erzogen, Wittenberg, den eigenen Sitz des Lutherthums, durch geheime Umtriebe,

wie durch unterirdische Gänge in Besitz nahmen; obgleich August, Kurfürst von Sachsen, da er den Betrug wahrnahm, diesen maskirten Mischmasch der Philippisten mit dem größten Schimpf aus seinen Landen verjagte.

III. Da übrigens noch bei Luther's Lebzeiten über jene häufigen Umänderungen der augsburgischen Confession sich ein böses Gerücht verbreitete, und die Lutheraner wegen dieser Unbeständigkeit der Wittenberger allenthalben getadelt wurden, so schickte der Kurfürst Johann Friedrich um deßwillen einen Gesandten nach Wittenberg, den Georg Brück, welcher Luther'n zu sich nahm, und den Melanchthon über diese Sache zu Rede stellte. Und zwar fragte Brück, wie befohlen war, Namens des Kurfürsten, zuerst: warum er sich die Autorität angemaßt, die augsburgische Confession, die nicht seine eigene, sondern die Confession der protestantischen Stände sei, welche sie dem Kaiser überreicht hätten, in etlichen Hauptstücken zu ändern, und ihr Einiges zuzusetzen und abzunehmen, und noch dazu ohne Wissen und Vorwissen des Kurfürsten und der übrigen Protestanten, welche deßwegen öffentlich in einem übeln Ruf ständen, als ob sie eine ungewisse und zweifelhafte Lehre bekännten, und nicht standhaft wären in den Lehren, deren Bekenntniß sie auf dem Reichstage zu Augsburg abgelegt hätten, weßhalb der große Haufen höchlich geärgert werde. Luther setzte hinzu: «Wer hat dir die Macht gegeben, die öffentliche Confession zu ändern? Die augsburgische Confession gehört jetzt nicht mir, oder dir allein zu, sondern den Protestanten: laß die Hand von ihr ab, sie zu ändern. Wenn darin etwas ist, was eine weitere Erklärung bedarf, so kannst du dies in andern Schriften auseinander setzen und erklären.» Melanchthon, auf solche Weise empfangen, wußte kaum zu antworten, außer, die spätern Ausgaben müßten immer auf die erste bezogen werden, welche mit dem Original übereinstimme, und dürften nicht anders verstanden werden, als der Sinn des Originals zuließe. Uebrigens versprach er, von nun an nichts zu ändern. So Jener. Aber die Sache war

Selnec. in praef. ult. Conf. de Coena ad Syn. Aug. A. 2. b.

nicht mehr in seiner Gewalt; denn allenthalben flogen in Deutschland Exemplare umher, und konnten den Menschen nicht mehr aus der Hand gewunden werden.

Die Sache beruhete also auf sich, bis im Jahr 1541 zu Regensburg über die Vereinigung in den Lehren zwischen den Katholischen und Lutheranern eine neue Unterredung Statt hatte. Dort wurde dem Melanchthon eben diese Unbeständigkeit und Verwegenheit in Umänderung der Confession durch Eck vorgeworfen. Da er sich davon nicht reinigen konnte, so versprach er, gedrungen von den Unterhändlern beider Parteien, zu ersetzen, was er weg genommen. Indeß hat er dies nie gethan.

IV. Auf diesem Reichstag aber benahm sich Calvin, den Bucer von Straßburg mitgebracht hatte, freundlich gegen Melanchthon und Creutziger, und fesselte sie, wie er denn ungemein verschmitzt war, enge an sich, um sie sich von nun an für immer zu verpflichten. Melanchthon scheint von dieser Unterredung an mehr Neigung zu den Sacramentirern gewonnen zu haben, die er vorzüglich dazumal an Tag legte, als Luther das letzte Bekenntniß über das Abendmahl heraus gab, wie wir gehörigen Ortes sagen werden. Auch zweifeln die Sacramentirer nicht, daß Melanchthon, da er vorher, seit dem Jahr 1536, zu den Sacramentirern hinneigte, um diese Zeit sich ganz an Calvin anschloß, obgleich er es nicht wagte, seines Herzens Grund wegen Luther's Tyrannei, worüber, wie sie sagen, er sich späterhin beklagte, öffentlich zu bekennen. Sie machen also aus dem Melanchthon einen Heuchler, der wider seine Neigung, ja, bei widerstrebendem Gewissen zwar unter den Lutheranern lebte, mit dem Gemüthe aber ganz den Sacramentirern anhing, und dies beständig verheimlichte.

Neuntes Kapitel.

(1530.)

I. Untersuchung über Melanchthon, ob er bei seinem Lebensende Lutheraner oder Calvinist war.

II. Gründe der Lutheraner, welche den Melanchthon sich zueignen, neun an der Zahl.

III. Eben so viele Gründe der Calvinisten, welche ihn ihrer Partei beigesellen.

IV. Melanchthon's nicht zu entschuldigende Betrügerei, Unbeständigkeit und immerwährendes Elend unter den Lutheranern.

I. Da dies doch einmal zur Sprache kommt, so wollen wir hier kurz die Frage untersuchen, welche über Melanchthon zwischen den Lutheranern und Calvinisten dermal häufig aufgeworfen wird: ob er in seinen letzten Jahren Lutheraner oder Calvinist war. Uns liegt übrigens wenig daran, zu welcher Secte er, der bekanntlich kein Katholik war, gehörte. Allein, da diese Sache mit seinem Leben und Wandel in vorzüglicher Berührung steht, so darf diese Streitfrage nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Der geneigte Leser möge dann selbst entscheiden.

II. Die weichen Lutheraner eignen sich den Melanchthon ganz zu, und behaupten, er sei bis zum Tode Lutheraner gewesen, obgleich er vielleicht im Gemüthe etliche Mal geschwankt habe. Und dies suchen sie mit folgenden Gründen zu beweisen: 1: Bucer und Oekolampad hätten von Anfang des Sacramentsstreits bis zum Jahr 1529 Melanchthon's Gemüth häufig auf die Probe gestellt, und sich viele

Mühe gegeben, ihn zur Partei der Sacramentirer hinüber zu ziehen; allein, sagen sie, dies sei immer vergebens gewesen, indem er den Betrügereien und hinterlistigen Umtrieben der Sacramentirer klüglich ausgewichen sei. — 2. Er habe im marburger Gespräche, im Jahr 1529 zuerst, dann im folgenden Jahr 1530 auf dem Reichstag zu Augsburg dem Luther gegen Zwingli, Oekolampad, Bucer und Capito beständig angehangen, und sich durch keine Gründe dahin bringen lassen, die Zwinglianer für Brüder zu halten, oder sie zur Unterzeichnung der Confession der Protestanten zuzulassen; ja, er habe um eben diese Zeit, noch während des Reichstags, um Bucer's Betrügerei aufzudecken, über das Altarssacrament Artikel geschrieben, worin er nachgewiesen, daß er und Luther ganz anderer Meinung seien, als Bucer. — 3. Er habe in eben diesem Jahre die aus den Schriften der alten Väter geschöpften Meinungen über das Altarssacrament heraus gegeben, und in der Vorrede dieses Büchleins ein den Zwinglianern abgeneigtes Gemüth an Tag gelegt; so habe er auch bald darnach einen Brief an einen gewissen Martin Gorlitz, Prediger des lutherischen Evangeliums in Braunschweig, geschrieben, worin er sich auf dieses aus den Vätern zusammen getragene Büchlein berufen und behauptet habe, er wolle lieber den Tod leiden, als mit den Zwinglianern glauben, Christi Leib sei nur an Einen Ort zu binden. — 4. Späterhin, im Jahr 1536, als zu Wittenberg über die Vereinigung zwischen den Lutheranern und Sacramentirern verhandelt wurde, und Bucer mit den Seinigen den Irrthum abschwuren und Luther's Meinung annahmen, wie die Lutheraner standhaft behaupten, da habe Melanchthon die Hauptpunkte dieser Verhandlung genau dergestalt aufgesetzt, daß diese Schrift keine andere, als Luther's Lehre über das Altarssacrament umfaßte; in eben dieser Meinung sei er verharret, und habe im folgenden Jahre, 1537 an den Kurfürsten geschrieben, er werde, so lange er lebe, die Meinung der Zwinglianer nicht gutheißen, da es ihm einleuchte, daß sie Falsches lehrten und schrieben. —

5. Er habe, als er im Jahr 1540 auf seiner Reise nach Worms von einer schweren Krankheit ergriffen, zu Weimar darnieder gelegen, und nun gleichsam in den letzten Zügen sein Testament gemacht, sich auf die von ihm verfaßte wittenberger Concordienformel berufen: daß diese nach Luther's Meinung geschrieben sei, stellten die Zwinglianer selbst nicht in Abrede; zwei Jahre darnach, nämlich 1542, habe er an etliche Prediger, vorzüglich die ulmer, unter Anderm geschrieben: ein Mensch, welcher von Versuchungen geplagt sei, und fromme Gesinnungen habe, könne die Lehre der Zwinglianer nicht gutheißen; er aber fürchte, die Sacramentirer möchten eine große Sorglosigkeit, ja sogar das Heidenthum selbst in die Kirche einführen, wenn Gott die Seinigen nicht stärke. — 6. Melanchthon sei in allen Colloquien, welche mit den Katholischen zur Schlichtung der Religionsstreitigkeiten gehalten worden, Namens der Protestanten auserſehen worden, die Sache der Lutheraner zu vertreten; die Katholischen aber würden, wofern er Zwinglianer gewesen, sich nicht mit ihm eingelassen, oder, daß er solcher sei, verhehlt haben. — 7. Luther habe immer viel Wesens aus Melanchthon gemacht, und bis zum Tode mit ihm in innigster Freundschaft gelebt: er dagegen habe Luther'n verehrt, und dem Verstorbenen eine Trauerrede gehalten, worin er ihn einen Vater, den Wagen Israel's und den Fuhrmann genannt; auch habe er Luther's Schriften heraus gegeben, und sie mit beigefügten Vorreden ungemein empfohlen. — 8. Er habe allzeit öffentlich betheuert, er bekenne jene Religion, welche Luther gelehrt habe, und welche in den sächsischen Kirchen die herrschende sei; daß er diesen Kirchen anhangen, und von jener Lehrart nie abweichen werde, habe er mit ausdrücklichen Worten behauptet; wie auch, daß die Prediger der Sacramentirersecte an seinen Büchern, wofern sie nur nicht wider den Sinn des Verfassers verdreht würden, kein Schutzmittel hätten, indem sie den Leser beständig zur Grundlage jener Lehre hinführten, welche in Luther's Schriften enthalten seien. — 9. Er habe sich in den letzten Jahren,

nicht lange vor seinem Tode, unter den Seinigen, in Gegenwart glaubwürdiger Männer über Calvin beklagt, und von ihm gesagt, er schreibe Vieles, und er (Melanchthon) begreife nicht, was er wolle; einst sei er, als er zu Nürnberg war, vor einem gewissen Michael Roting in diese Worte ausgebrochen: «Calvin kennt so viel vom Abendmahl des Herrn, als mein Armschmuck: es wird mich endlich die Noth zwingen, ihn durch eine heraus gegebene Schrift zu bekämpfen.»

Jacob. Andreae, con. 4. de Concord. b. 3. et seq.

III. Da hast du, lieber Leser! die meisten Gründe der Lutheraner, wodurch sie den Melanchthon ihrer Secte zueignen; höre nun, welche Beweise die Calvinisten angeben, er sei den Sacramentirern zugethan gewesen; obgleich nicht nur die Calvinisten, sondern auch die strengern Lutheraner, nämlich die Flacianer und Pantachasiasten oder Ubiquitisten den Melanchthon des lutherischen Bürgerrechts verlustig erklären, und zu den Sacramentirern verweisen. Dazu werden sie angeblich durch folgende Gründe geleitet: 1. Als er bei Luther's Lebzeiten die Sprüche der h. Väter heraus gegeben, um wider die Zwinglianer die wahre Gegenwart Christi im Altarssacrament durch das Zeugniß der alten Kirche zu bekräftigen, so habe er nach dem Tode eben dieses Luther's jenes Büchlein widerrufen, als ob die gesammelten Zeugnisse größtentheils unecht wären, wie auch die Verfasser derselben, in deren Namen sie seien angeführt worden. — 2. Als Luther's Werke in Wittenberg gedruckt wurden, habe er im dritten Bande das Buch wider die Zwinglianer, unter dem Titel: «Das diese wort Christi, das ist mein Leib, noch fest stehen», um ein ganzes Blatt verstümmelt, und zwar den Theil heraus genommen, worin Luther den Melanchthon vertheidigt wider Bucer's listige Verleumdungen, welcher geschrieben hatte, er sei einst den Zwinglianern zugethan gewesen; obgleich er nachher gezwungen wurde, diese Stelle wieder zu ergänzen, und das Gestohlene wieder zu geben, so würde man den Melanchthon doch gar nicht dahin gebracht haben, wenn er sich

Wigandus apud Schlüsselb. Calvin, f. 286 et seq.

nicht des vorgeworfenen Verbrechens schuldig erkannt hätte. — 3. In seinem Commentar über das elfte Kapitel des ersten Briefes an die Korinther heiße er ganz offenbar die Auslegung der Worte Christi gut, welche eine Metonymie zuläßt, als ob der Wein Christi Blut bedeute, wie Lictorstäbe das römische Reich: auf dieselbe Weise, gebe er zu verstehen, müsse man die Worte Christi nehmen: Dies ist mein Leib, als ob sie das bedeuteten, was sie zu sein sagten. — 4. In seinen Briefen an die Magnaten bekunde er, er huldige nicht Luther's, sondern vielmehr der Zwinglianer Meinung über das Altarssacrament; dies gehe vorzüglich aus einem Briefe an Friedrich, Kurfürsten von der Pfalz, wenige Monate vor seinem Tode geschrieben, hervor, worin er nicht nur Luther's Meinung über das Altarssacrament ausdrücklich verdammt, sondern auch den Kurfürsten veranlaßt, ihm sogar den Rath gegeben habe, die Prediger, welche Luther'n folgten, aus Heidelberg zu verjagen, und an ihre Stelle Sacramentirer zu setzen, durch welche der Calvinismus an der heidelberger Universität und in der Pfalz bekanntlich eingeführt sei. — 5. Mehre dergleichen Briefe fänden sich vor, worin er Luther's Meinung über das Altarssacrament, wodurch die Anbetung desselben festgesetzt werde, als papistisch verhöhne und verwerfe, die Lehre der Sacramentirer aber bestätige, und ihnen Anlaß gebe, sich in ihren Irrthümern zu verhärten. — 6. Er habe im Jahr 1544, als Luther's letztes Bekenntniß vom Abendmahl unter der Presse war, in einem Briefe an die Schweizer, Sachen geschrieben, welche bezeugten, daß er in diesem Stücke vielmehr den Zwinglianern, als den Lutheranern sei zugethan gewesen, wie aus seinem Brief erhelle, den Bullinger, ein Züricher, späterhin im Druck heraus gegeben. — 7. Calvin habe wider Westphal ganz klar geschrieben, Melanchthon stimme in dieser Sache ihm völlig bei, und könne weniger von ihm, als von seinen eigenen Eingeweiden getrennt werden; auch habe Melanchthon, als dieses Buch Calvin's sich in Jedermanns Händen befand, auf Georg's von Anhalt Ermahnen und Bitten,

sich schlechterdings geweigert, das ihm von Calvin angeklebte Schandmal durch eine heraus gegebene Schrift zu tilgen; er habe sogar gedrohet, aus diesen Gegenden anderswohin zu wandern, obgleich es ihm gar leicht gewesen wäre, mit einem oder andern Worte den angeklebten Makel des Calvinismus abzuwaschen. — 8. Johann Sturm, ein Straßburger, habe viele Briefe Melanchthon's an die Sacramentirer, Calvin, Bullinger, Hardenberg und Andere heraus gegeben, und bezeuge, er bewahre mehre dergleichen andere bei sich auf, die er, wenn es dienlich scheine, seiner Zeit heraus geben werde, woraus klar nachgewiesen werden könne, daß Melanchthon mit Zwingli und Calvin Eine Meinung gehabt habe. — 9. Die Professoren der wittenberger Universität, Peucer, Petzel, Pier und einige andere Anhänger der Sacramentirersecte, welche Wittenberg wie Schlangen im Busen nährte, seien großentheils von Melanchthon erzogen worden, so, daß sie aus dessen Brust und öffentlichen Schriften dieses Gift geschöpft zu haben schienen; gleichwie sie auch durch Melanchthon's vorgeschobenen Namen, wie durch ein Blendwerk unter dem Scheine der augsburgischen Confession eine Zeit lang versteckt gewesen wären, bis sie endlich nach entdecktem Betrug durch Kerker und Verbannung für ihre Treulosigkeit die verdiente Strafe empfangen hätten. Aus diesen Gründen, sagen sie, nämlich die Flacianer und Pantachasiasten, würden sie bewogen, zu glauben, daß man den Melanchthon nicht den Lutheranern, sondern den Sacramentirern beizählen müsse. Und in diesem Stücke pflichten ihnen die Calvinisten gerne bei, obgleich sie dieselben sonst als das schädlichste Gift der Kirche mit mehr als unversöhnlichem Hasse verfolgen.

IV. Nun entscheide in dieser Streitfrage, wer da wolle: wirklich, man möge glauben, Melanchthon sei den Lutheranern beizugesellen, oder den Sacramentirern, so kann man weder das Eine noch das Andere sagen, ohne ihm das häßlichste Schandmal, nicht nur des Leichtsinnes und der Unbe-

ständigkeit, sondern auch der Heuchelei und Betrügerei aufzubrennen. Denn, wenn er die Sache der Sacramentirer guthieß, warum verheimlichte er dies öffentlich? Wenn er die Lehre derselben für Wahrheit hielt, warum wurde dies nicht offen von ihm bekannt? Warum blieb er wider die Forderung seines Gewissens, wider seine Neigung unter Jenen, von denen er glaubte, sie wären vom Irrthum ganz und gar eingenommen? War er aber mit Leib und Seele Lutheraner, warum bot er den Sacramentirern heimlich die Hand? warum verschaffte er ihnen in der augsburgischen Confession einen Schlupfwinkel, die er auf dem Reichstage davon ausgeschlossen hatte? warum hatte er geheime Rathschläge mit ihnen, die er als die bittersten Feinde der Lutheraner kannte? Was man auch sagen mag: die Schande des Leichtsinnes und der Heuchelei wird man von Melanchthon's Namen nimmer entfernen. Die Sacramentirer entschuldigen ihn durch Luther's Tyrannei, wodurch er, eingeschüchtert, wie sie sagen, das Geheimniß der erkannten Wahrheit, welches er im Herzen trug, nicht öffentlich an Tag legte. Aber diese Tyrannei, wenn es eine gab, hatte doch mit Luther's Tod ein Ende: warum ging er also nicht nachher, als er von dieser Knechtschaft befreit war, zum Lager der Sacramentirer über, zumal, da er nach dem deutschen Kriege von den Einheimischen wegen Unbeständigkeit und Flatterhaftigkeit vielfältig getadelt wurde? Aber er blieb immer derselbe, und verhielt sich nach Luther's Tod, was das öffentliche Bekenntniß anbelangt, auf die nämliche Weise, wie zuvor. Daher sind Etliche der Meinung, er habe keinem von beiden ganz angehangen, sondern gleichsam zweifelhaft zwischen beiden geschwankt: und dieser Meinung stimme ich unbedenklich bei. Denn, obgleich Melanchthon der Lehre der Sacramentirer vom Abendmahl des Herrn huldigte, was sein Brief an Friedrich von der Pfalz, so wie sein Stillschweigen auf Calvin's Herausforderung gewiß machen und außer Zweifel stellen, so mißbilligte er doch durchaus einige andere Lehren von ihnen,

z. B. über den freien Willen, über die Gnadenwahl, über die unabwendbare Nothwendigkeit, welche die Sacramentirer aus dessen ersten Schriften geschöpft hatten; und dies, sagt man, sei die Ursache gewesen, warum er sich nicht ganz den Sacramentirern hingegeben hätte. Dagegen haßte er sehr die Lutheraner, welche sich rühmten, sie allein besäßen den wahren Kern des Lutherthums, und hätten Luther's echten Geist in vollen Zügen eingesogen: ich meine, die Flacianer, die er, so lange er lebte, nicht nachließ, in öffentlichen Schriften heftig zu verfolgen. An die übrigen aber, die Synergisten, Adiaphoristen und Majoristen, schloß er sich zwar durch öffentliches Bekenntniß, da er unter ihnen lebte, an; allein, weil sie Luther's Lehre vom Altarssacrament beibehielten, so konnte er im Herzen auch ihnen nicht ganz anhangen. Und so geschah es, daß er ein durchaus elendes Leben führte, welches er im Gewissenskampf zubrachte, indem er vor innerm Gram und unaufhörlicher Sorge fast verging. Daher entstand nach seinem Tode diese Streitfrage, worüber ein Lutheraner, Melanchthon's, als seines Lehrers, innigster Freund, da er daran verzweifelte, ihn als einen Bürger der lutherischen Kirche darzustellen, diesen Ausspruch that: « Entweder haben wir an Philipp einen Lutheraner, oder gar nicht. » So wie Melanchthon selbst zweifelnd zwischen beiden hing, so läßt es dessen Freund auch im Zweifel, zu wem von beiden er wirklich gehörte, außer daß er ihn, wofern er Luther's Lehre vom Altarssacrament verworfen hätte, werth hält, von den Lutheranern völlig ausgestoßen zu werden. Aber die Lutheraner haben den zwinglisirenden Melanchthon nicht nur von ihrer Sippschaft, sondern auch, so viel wenigstens an ihnen war, vom Himmel ausgeschlossen; denn, schreiben sie, es seien Gründe vorhanden, an Melanchthon's Heil nicht minder, ja, noch mehr, als an Salomon's Heil zu zweifeln. Hierin folgten sie ohne Zweifel Luther's Urtheil, welcher dafür hielt, die Zwinglianer müßten als Feinde Christi und ärger als die Ungläubigen dem Teufel überliefert, und, Andern zum

Seln. in rep. conf. de Coena contra Petzel. C. 3. b.

Wolff. hist. Confess. fol. 224.

Schrecken, mit ewiger Pein bestraft werden. — Doch, genug hierüber, und vielleicht mehr, als wir uns Anfangs vorgenommen hatten. Wir wollen nun zu Melanchthon's Geschichte zurück kehren, und sie, wie uns von Anfang festgesetzt war, nach der Reihenfolge der Jahre kurz beschreiben.

Zehntes Kapitel.

(1531 – 1535.)

I. Der Landgraf von Hessen sucht die Lutheraner mit den Sacramentirern wieder zu vereinigen. Die Sacramentirer und Wiedertäufer nisten sich zu Münster ein. Tod des Kurfürsten von Sachsen. Ankunft des päpstlichen Legaten in Deutschland.

II. Zusammenkunft zu Schmalkalden. Melanchthon's Bekenntniß über die Jurisdiction der Bischöfe. Ulrich, Herzog von Würtemberg wird wieder in sein Land eingesetzt, und beruft den Melanchthon nach Tübingen.

III. Des Königs von England unerlaubte Hochzeit und Papstthum. Melanchthon grüßt ihn in einem Briefe.

IV. Melanchthon wird vom Könige von Frankreich zu sich berufen.

V. Der Kurfürst von Sachsen verbietet ihm dies, und zwar wegen gewisser Ursachen. Melanchthon's Haushaltung und Brief an den König.

I. Nach aufgelös'tem Reichstag zu Augsburg wendete der Landgraf sich abermals an die Lutheraner, eine Vereinigung mit den Sacramentirern einzugehen. Dies geschah im Jahr 1531, nachdem er kurz zuvor etliche zwinglianische Städte durch ein Bündniß mit ihnen an sich angeschlossen hatte. Den Brief aber schrieb er an die wittenberger Theologen, Luther, Melanchthon und die Uebrigen, und ermahnte sie, nun endlich einmal wegen der gemeinschaftlichen Gefahr, die vom Kaiser zu drohen scheine, mit den schweizerischen Zwinglianern ein brüderliches Band zu flechten. Namens der theologischen Facultät ward geantwortet, es lägen die wichtigsten Gründe vor, warum dies in keiner

Weise geschehen könne: Melanchthon und Brentz hätten dieser Gründe früher auf dem augsburger Reichstag erwähnt. Diese Schrift verfaßte Melanchthon, welcher einen eigenen Brief an den Landgrafen beilegte, worin er kurz wiederholte, was er im Jahre vorher über diesen Gegenstand zu Augsburg geschrieben hatte, und bewies, man müsse die Sacramentirer von der Brüderschaft ohne Weiteres ausschließen.

Um diese Zeit, da die Seuche des Lutheranismus sich in Deutschland allenthalben verbreitete, steckte sie auch Münster an, die vornehmste Stadt in Westphalen, und ausgezeichnet durch einen bischöflichen Sitz. In dieser Stadt waren Etliche, durch Luther und Melanchthon irre geleitet, Bernard Rotmann, Brictius Nordan, Johann Glandorp und Andere, die auf Neuerungen sannen, und die Gemüther der Menschen von der katholischen Religion aus allen Kräften abwendeten. Damit aber die öffentliche Veränderung beginnen möchte, machten sie im Jahr 1533, am 26. Juli, wegen Abstellung einiger Mißbräuche, wie sie sagten, Vorstellungen an den Stadtmagistrat. Unterdessen hatte Rotmann, welcher beim Beginn seines Abfalls Lutheraner war, durch Etliche überredet, sich mit den Sacramentirern verbunden, von deren Secte damals Einige Westphalen durchstreiften. Als Melanchthon dies vernahm, glaubte er, den Rotmann vermöge seiner großen Zuneigung zu ihm ermahnen zu müssen, vor der Gemeinschaft mit den Sacramentirern sich zu hüten. Er schrieb also am Vorabend des Weihnachtsfestes, im Jahr 1532, einen Brief an ihn, worin er sagte, nach Wittenberg sei ein Gerücht gekommen, dessen Urheber man jedoch nicht kenne, zu Münster werde die Lehre der Zwinglianer vom Altarssacrament öffentlich gutgeheißen. Er achte weder auf solche Gerüchte, noch glaube er, daß Rotmann den Zwinglianern beistimme. Obgleich er aber dies durchaus nicht so nehmen möchte, als wollte er ihm etwas befehlen, so habe er doch geglaubt, ihn um ihrer gegenseitigen Freundschaft willen schriftlich ermahnen zu müssen, vielmehr andere, heilsamere Dinge zu lehren, als Zwingli's Disputationen.

Meshovius, lib. 6. et 7. hist. Anabapt.

6 *

Das Gewissen der Menschen werde leicht in einen Zweifel gestürzt, von dem es nur mit der größten Mühe befreit würde. Beim Lehren also müsse man vielmehr das Gewisse wählen, welches das Vertrauen in den Gemüthern hebt, nicht, was Zweifel erzeuge. Wozu die gottlosen Disputationen in Umlauf setzen, Christus sei nirgendwo, außer im Himmel, und er sei nur an Einen Ort gebunden? Die Wittenberger nähmen zwar nicht an, was die Papisten lehrten: die Verwandlung des Brodes in den Leib Christi; aber sie bekännten, Christus sei im Abendmahl wahrhaft gegenwärtig, und darin liege nichts Unschickliches. Er wisse, daß hier von spitzfindigen Menschen Manches könne gefragt werden, und er zweifle nicht, daß Rotmann selbst bei seinem Scharfsinne sich in Disputationen übe. Aber er bitte inständigst, sich in seinem Urtheile nicht zu übereilen. Es sei ihm nicht unbekannt, daß gelehrte Männer da und dort der zwinglianischen Lehre beifielen, und scharfsinnige Gründe hätten: allein bei dieser Angelegenheit müsse man auf die Analogie des Glaubens Bedacht nehmen. Er schreibe dies in Einfalt und aus Liebe zu ihm; auch wolle er sich weder als Bischof, noch als Lehrmeister über ihn aufwerfen, sondern, weil er sein Talent liebe und bewährt finde, so wünsche er lieber, daß es sich mit guten Dingen und mit Aufhellung nöthiger Stellen der christlichen Lehre beschäftige, als mit gottlosen Disputationen. So Melanchthon an Rotmann, den auch Luther in einem Briefe, welchen er zur selbigen Zeit an ihn schrieb, mit etwas schärfern Worten von der Gemeinschaft mit den Zwinglianern abzuschrecken suchte, da er sagte, Zwingli selbst sei im vorigen Jahre im Kampfe erlegt worden, und habe mit seinen Mitpriestern die Strafe für die gottlose Lehre empfangen, durch ein wirklich schauerliches Beispiel, wenn dessen Schüler sich könnten bewegen lassen, welche wie die Juden und Philister verhärtet wären, und solche Dinge verachteten, und wunders was für Märtyrer verehrten. Allein Melanchthon's und Luther's Ermahnungen waren vergebens; denn Rotmann war

Sur. in com. pag. 236. Cochl. in Act. p. 239. Sleid. lib. 10.

bereits von den Lutheranern zu den Sacramentirern abgewichen, von denen er späterhin zu den Wiedertäufern überging, und zuletzt im Jahr 1535, als die Stadt eingenommen wurde, jämmerlich umkam.

In demselben Jahr 1532 fiel Johann, Kurfürst von Sachsen, bei einer Ausflucht nach Schweinitz, eine Jagdpartie zu machen, in eine sehr schwere Krankheit, die ihn plötzlich der Sinne beraubte. Man hielt sie für einen Schlagfluß. Auf der Stelle wurden Luther und Melanchthon gerufen, um dem Fürsten in seinem schweren Todeskampfe beizustehen. Sie kamen zu Schweinitz am 15. August, in der Nacht, an; allein der Fürst lag bereits in den letzten Zügen, der Sinne, wie gesagt, beraubt, und gab Tages darauf nach einem harten Kampfe, in ihrer Gegenwart, den Geist auf. Bei der Beerdigung hielt Luther zwei Reden an's Volk: Melanchthon aber hielt eine lateinische Rede, und diese, so wie die beiden von Luther erschienen gleich im Drucke. Zum Nachfolger hatte er seinen Sohn Johann Friedrich, der in die Fußstapfen des Vaters trat, und die lutherische Sache mit großer Liebe in Schutz nahm.

Der Kaiser reis'te in eben diesem Jahre aus Oestreich nach Italien, und hatte mit Papst Clemens VII. zu Bologna eine Unterredung, wobei über den Zustand der Religion in Deutschland und über ein Concilium Verschiedenes zur Sprache kam. Man kam überein, daß zur Beilegung des Religionszwistes der Papst ein General-Concilium ansagen und die christlichen Könige und Fürsten hierüber in Kenntniß setzen sollte. Er schickte also im nächstfolgenden Jahre 1533, einen Gesandten nach Deutschland, Hugo Rango, Bischof von Reggio, einen Mann von reifem Alter und ungemeiner Klugheit, um die Fürsten von dem Vorhaben des Papstes und des Kaisers zu benachrichtigen. Unter Andern kam er auch bei den neuen Kurfürsten von Sachsen, welcher damals in Thüringen verweilte, und legte ihm zu Weimar den Zweck seiner Sendung vor: der Papst nämlich habe nach der mit dem Kaiser gepflogenen Berathung zur Schlichtung der

Sleid. lib. 8. pag. 193.

Religionsstreitigkeiten beschlossen, ein General-Concilium anzusagen, und halte dafür, die Fürsten hierüber zeitig in Kenntniß zu setzen; er ermahne aber den Kurfürsten, mit seinen Genossen diesem Vorhaben geneigt zu sein, und dem Willen des Papstes und des Kaisers sich gerne zu fügen. Der Sachse antwortete: dieses Geschäft sei schwierig und von großem Gewichte; er müsse also mit seinen Genossen darüber berathschlagen, bevor er seine Meinung äußern könne.

II. Hierauf hatten die Protestanten am 24. Juni eine Zusammenkunft zu Schmalkalden, wo sie, nachdem sie ihre Ansichten unter sich ausgetauscht hatten, eine solche Antwort gaben, daß sie dem richterlichen Erkenntniß eines General-Conciliums, worauf sie sich fast auf allen Reichstagen zu berufen gepflegt hatten, jetzt auszuweichen schienen. Weil aber diese Angelegenheit fürdersamst die Religion betraf: so wurde für gut befunden, auch die Prediger zu Rathe zu ziehen, welche fast alle der Meinung waren, dem Papste müsse weder das Recht, ein Concilium anzusagen, noch die Autorität, in demselben den Vorsitz zu führen, eingeräumt werden. Beides jedoch wurde von Melanchthon eben dem Papst freigebig zuerkannt, nämlich, die Synode nicht nur zusammen zu berufen, sondern dabei auch den Vorsitz zu führen. Das Eine, was man verlangte, mißfiel ihm, daß Alle sich den Decreten der künftigen Synode unterwerfen sollten. Denn dies schien allzu knechtisch und unzeitig, und er wollte Niemanden von vorn herein an dieses Versprechen gebunden haben, indem er sagte, die Meinungen müßten in der Synode frei sein.

Camer. in vita Melancht. p. 147.

Bei dieser Berathung wich er also von den Uebrigen ab, und räumte dem römischen Papste eine Macht ein, die er nicht haben kann, wofern er nicht als das Haupt der streitenden Kirche auf Erden anerkannt wird. Dies zog ihm bei den Seinigen großen Haß zu, und es mangelte nicht an Leuten, welche sagten, Melanchthon nähre nicht nur den Papismus in seinem Herzen, sondern arbeite auch daran, die aufgehobene Herrschaft des Papstes wieder ganz herzustellen. Er wußte,

daß diese Gerüchte über ihn in Umlauf gesetzt würden, die er schnöde verachtete; und obgleich er alle Gemüther, und selbst jene großer Fürsten wider sich aufbrachte, so ließ er sich doch von seiner Meinung nicht abbringen. Dieser Unwille wurde durch gewisse Briefe von ihm vermehrt, welche um diese Zeit durch Etliche verbreitet wurden, welche diese seine Mäßigung und sein Bemühen, die Hierarchie aufrecht zu halten, höchlich tadelten. Diese Briefe hatte er im Jahr 1530, zur Zeit des augsburger Reichstags, an den Cardinal Campegius, an den venetianischen Gesandten, Nikolaus Teupulus und Andere über die Bedingungen der Wiederherstellung des Friedens zwischen den Katholischen und Lutheranern geschrieben, worin er seines Herzens Grund über diesen Gegenstand etwas allzu frei offen legte, und er dachte gar nicht daran, daß diese Briefe je in andere Hände kommen, und durch Eiferer zur Schmach seines Namens öffentlich umher getragen würden. Ihm wäre lieber gewesen, wenn sie wegen des Ungestüms gewisser Lutheraner wären unterdrückt worden, und es verdroß ihn, hören zu müssen, daß dasjenige von Mund zu Mund ging, was er nach Beschaffenheit der Zeiten aus Liebe zum Frieden friedliebenden Männern gleichsam in's Ohr geraunt hatte. Da nun aber einmal die Briefe sich in den Händen der Leute befanden, und die Sache nicht mehr in seiner Gewalt stand, so verbiß er den Schmerz, und ging doch nicht von seiner Meinung ab, gleichwie vier Jahre später auf der schmalkalder Synode offenbar wurde, wie wir unten gehörigen Ortes sagen werden.

Chytr. hist. Conf. p. 297.

Im nächstfolgenden Jahre führte Philipp, Landgraf von Hessen, Ulrich, Herzog von Würtemberg, den der schwäbische Bund etwa fünfzehn Jahre zuvor aus seinem Lande mit Gewalt vertrieben hatte, mit bewaffneter Hand zurück, nachdem er diejenigen verjagt hatte, durch welche Ferdinand, König von Böhmen, jenes Herzogthum regierte. Als nun Ulrich in sein Land wieder eingesetzt war, lud er den Melanchthon durch einen Brief zur tübinger Universität ein, worin dieser einst den Doctorhut erhalten hatte.

Cam. lib. cit. p. 151.

Obgleich er viele Neigung dazu hatte, indem er den rohen und ungebührlichen Handlungen Luther's und einiger Anderer ganz abhold war, so überließ er doch diese Angelegenheit, weil er dem Fürsten verpflichtet war, der Willkür desselben, von dem er wenigstens für jetzt die Erlaubniß nicht erhalten konnte. Späterhin aber machte er mit Genehmigung des Fürsten eine Ausflucht nach Tübingen, verweilte dort fast einen Monat, und beschäftigte sich mit den Studien, welche einige Störung erlitten hatten.

III. Nicht lange zuvor, als der Würtemberger sein Land wieder bekommen hatte, nämlich im Jahr 1533, verheirathete sich Heinrich **VIII**, König von England, nachdem er sein Eheweib Katharina verstoßen hatte, an deren Statt, mit Anna Boleyn, einem Hoffräulein. Dies mißfiel höchlich allen Katholischen, und gab in den folgenden Jahren Anlaß, daß das anglicanische Reich von der katholischen Welt theilweise abfiel. Papst Clemens **VII.** ermahnte den König etliche Mal, von seinem Vorhaben abzustehen, die Concubine zu entlassen, und die widerrechtlich verstoßene Katharina wieder zur Gemeinschaft mit Tisch und Bett zurück zu führen; und da dies nichts half, fällte er endlich im Jahr 1534, am 23. März, das Urtheil, und erklärte die erstere Ehe für rechtmäßig, die spätere aber, welche mit der Boleyn geschlossen war, für ungiltig. Durch dieses Decret wurde der König heftig erzürnt, übertrug alle Autorität und Jurisdiction des Papstes auf die anglicanischen Bischöfe, und stellte sich in England statt des Papstes als das nach Christus nächste Haupt der Kirche auf. Als die Lutheraner davon Kenntniß nahmen, glaubten sie, daran arbeiten zu müssen, dieses Reich um jeden Preis an sich zu ziehen.

Sandez. lib. 1. de schism. Angl.

Zu jener Zeit hielt sich in Wittenberg Anton Barn, ein Engländer, auf, welcher mit Luther beständigen Umgang pflog. Dieser gab dem Melanchthon den Rath, sich schriftlich an den König zu wenden, und sich in einem gemäßigten Styl bei ihm beliebt zu machen, indem er dafür hielt, der König würde, weil er von der römischen Kirche

abgefallen war, und von tiefem Hasse gegen den Papst glühete, sonder Mühe zum Lager der Lutheraner hinüber zu ziehen sein. Melanchthon schrieb also an den König einen Brief, worin er ihn Anfangs höchlich lobt, daß er in Ausbildung und Förderung der schönen Wissenschaften das Bemühen anderer Könige und Fürsten jener Zeit weit übertreffe. Um deßwillen sei dermal in Britannien das goldene Zeitalter, deßgleichen vordem in Aegypten gewesen, als Ptolemäus Philadelphus dort die Oberherrschaft besessen. So wie Jener durch Wartung und Pflege der Studien der Literatur die Liebe aller Völker und auch der Nachkommenschaft verdienet: so sei auch um derselben Ursache willen das ganze Menschengeschlecht dem Könige von England ungemein verpflichtet. Er wünsche, bei einem so großen Könige, dem vorzüglichsten, ja, fast dem einzigen Beschützer der Wissenschaften empfohlen zu sein, dem er all sein Bemühen und seine Muße anbiete, so viel er wenigstens nach der Mittelmäßigkeit seines Talents zu leisten im Stande sei. Er bitte, zu erwägen, in welcher Gefahr die schönen Wissenschaften dermal schwebten, welche in Deutschland und in andern Reichen fast verachtet würden und zum Hasse dienten wegen der angeregten Religionsstreitigkeiten. Ehedem, da in Europa wegen der katholischen Waffen die schönen Wissenschaften fast erloschen gewesen, wären sie aus England wieder hergestellt, und in die ganze Welt verbreitet worden: und in derselben Sache, behaupte er, könne sich der König auch jetzt bei der Nachkommenschaft und der ganzen Kirche sehr verdient machen. Wofern er sein Ansehen unterlege, und den übrigen Königen Mäßigung anrathe im Religionsgeschäfte, und mit gelehrten Männern sich über die Lehrart berathe, so zweifle er nicht, daß die Streitigkeiten über die Lehrsätze gedämpft würden. Wenn der König diese Sorge auf sich nehme, so werde unter den Streitenden gewiß geschehen, was Virgil schreibe von Beschwichtigung der Volksunruhen:

Tum pietate gravem, ac meritis si forte virum quem
Conspexere, silent, arrectisque auribus astant:
Ille regit dictis animos, ac pectora mulcet.

(Wenn sie gerade den Mann, durch Verdienst und Tugend geadelt,
blickten, so schweigen und stehen sie da mit lauschendem Ohre;
dieser gebeut mit Worten der Wuth und besänftigt die Herzen.)

Und diese Sorge sei den Königen von Gott aufgelegt, und er bitte den König inständigst, sie freudig zu übernehmen. Dies, behaupte er, sei eine Wohlthat, welche ihm ewigen und wahren Ruhm bei allen Völkern zuwege bringen würde.

So Melanchthon an den König von England. Und da er auf solche Weise dessen Gemüth bereits gewonnen zu haben glaubte, so dachte er weiter zu gehen, und widmete ihm ein Büchelchen, welches der König nicht nur gerne annahm, sondern auch in einem Briefe an Melanchthon bezeugte, er nehme diese Höflichkeit wohlgefällig auf. Sogar belohnte er dessen Arbeiten und die in Zueignung an Tag gelegte Liebe mit einem sehr ansehnlichen Geschenke.

Diese Gelegenheit nahm Melanchthon wahr, und schrieb in demselben Jahre am ersten Dezember auf's Neue an den König, dankte ihm vor Allem für das Geschenk, und sagte, er freue sich, daß der König vor seinen Schriften keinen Abscheu hege; er hoffe aber, die Sache werde, sobald er eingesehen, zu welcher Lehrart sie sich bekännten, zur Erhöhung der Ehre Christi viel beitragen, und die übrigen Könige zur Mäßigung reizen, deren Zorn über die lutherischen Neuerer, welche er der reinern Lehre Beflissene nennt, über die Maßen auflodere. Der König erkenne in seiner ausnehmenden Weisheit, wie ruhmvoll es sei und der größten Helden würdig, die wahre Religion zu verbreiten, und den öffentlichen Uebeln zu steuern: mithin bedürfe es einer diesfallsigen Ermunterung nicht. Nur sage er dem Könige Dank, daß er seine Dienstleistung genehm halte, dagegen sei er ihm ein Schuldner mit seinen Studien und allen seinen Geisteskräften. Unterdessen wünsche er, so viel Geistesfähigkeit und Gelehrsamkeit zu besitzen, um mit irgend einem Dienste seine Liebe gegen den König selbst und seine Dankbarkeit durch die That selbst bekunden zu können. Er werde gewiß Alles thun, daß man einsehe, es habe ihm weder am Willen,

noch am Bemühen gemangelt, seine Dankbarkeit an Tag zu legen. Melanchthon schrieb dies, um den vom römischen Stuhl ganz abwendigen König zu Luther's Partei liebreich und versteckter Weise einzuladen. Indeß gelang dieser Versuch nicht nach Wunsch, indem der König von England, obgleich er dem Papste den Gehorsam aufkündigte, doch die Lehren der alten Kirche, welche Luther verworfen hatte, großentheils beibehielt. Hierüber wird sich vielleicht bald Gelegenheit darbieten, weiter zu reden.

IV. In eben diesem Jahre berief auch Franz, König von Frankreich, den Melanchthon durch ein Schreiben, um mit etlichen Theologen jener Nation sich über die Religion zu berathen. Folgendes gab dazu Veranlassung. Schon damals keimte in Frankreich der Lutheranismus oder vielmehr Zwinglianismus hervor, und dieses Uebel hatte sich dermaßen verbreitet, daß der Uebermuth und die aufrührerischen Umtriebe gewisser Leute eine sehr herbe Ahndung erheischten. Der König befahl also, Etliche hart zu strafen, damit, wenn nicht dem Anfang begegnet würde, dieser Funke nicht in einen offenbaren Brand ausbräche, und das französische Volk, welches allzu reizbar ist, von aufrührerischen Meinungen eingenommen, nicht auf das Nämliche sänne, was, wie er sich erinnerte, die Bauern zehn Jahre zuvor in Deutschland verübt hatten. Damals aber waren unter den Schriften der Sectirer, durch deren Lesung das Volk in Parteien zersplittert wurde, auch die des Melanchthon in Umlauf, worin das Religionsgeschäft etwas gemäßigter und gefälliger behandelt zu werden schien, als in den Schriften Luther's, Zwingli's und einiger Anderer, welche für die Häupter und Anführer der Secten gehalten wurden. Dazu kam das über Melanchthon allenthalben verbreitete Gerücht, er sei sehr freundlich und sanft, und rathe zu keinem völligen Abfall von der alten Kirche, sondern wolle die Autorität des Papstes, die Jurisdiction der Bischöfe und die geistliche Verfassung durchaus beibehalten wissen. Diese Mäßigung hatte etliche von den neuen Meinungen eingenommene Franzosen

Camerar. in vita Melancht. pag. 153.

zur Hoffnung gebracht, daß Melanchthon, wenn er sich mit dem Könige in ein Gespräch einließe, dessen Gemüth in Etwas besänftigen, und ihn zur Milde bewegen würde. Also wurde durch das Bemühen einiger Menschen bewirkt, daß der König, obgleich er alle Sectirer haßte, doch dem Melanchthon weniger abgeneigt war, als den übrigen Häuptlingen jener Secten. Hierüber setzten sie ihn durch einen Brief in Kenntniß, und munterten ihn auf, eine Ausflucht nach Frankreich zu machen, um den König selbst zu grüßen, und versicherten ihm zugleich, seine Ankunft würde ihm angenehm sein.

Consil. Theol. pag. 238.

Um diese Zeit wurde vom Könige wegen anderer Ursachen nach Deutschland gesendet Barnabas Voräus Fossa, welcher Briefe etlicher Franzosen dem Melanchthon überbrachte, und ihn zu überreden suchte, diese Reise nicht abzulehnen; dabei versprach er, es dahin zu bringen, daß er nicht nur durch einen königlichen Brief berufen, sondern daß während seines Aufenthalts in Frankreich auch Bürgen gegeben würden, die nicht eher sollten zurück gerufen werden, bis er wohlbehalten bei den Seinigen wieder angelangt wäre. Da Melanchthon diese Sache bei sich erwog, und verschiedene Schwierigkeiten in ihm aufstiegen, war er eine Zeit lang unschlüssig, und wußte nicht, auf welche Seite er sich wenden sollte. Einige seiner Freunde drangen bei seinem Ueberlegen durch Briefe in ihn, eine so vortreffliche Gelegenheit, der evangelischen Sache zu helfen, die sich jetzt darbiete, nicht aus der Hand fahren zu lassen. Melanchthon aber antwortete seinen Freunden in Frankreich auf eine Art und Weise, daß er seine Ankunft weder fest versprach, noch ganz verweigerte; unterdessen munterte er sie auf, die Liebe und Gewogenheit des Königs aus allen Kräften zu erhalten, und über die Sache festzusetzen, was sie für dienlich erachten würden; er nehme keinen Anstand, sich den Mühen und Beschwernissen dieser Reise willig zu unterziehen, wenn ihnen dies dem Wohl Frankreichs und der Kirche förderlich scheine; übrigens sei er dem Kurfürsten verpflichtet, ohne dessen

Zustimmung er in dieser Sache nichts versprechen könne. So Melanchthon an einige Bekannte in Frankreich, unter denen unstreitig der Erste war Wilhelm Bellajus Langius, königlicher Rath und Kammerherr, der für Melanchthon und die Jünglinge deutscher Nation, welche Studien halber in Frankreich verweilten, herzlich eingenommen war. Voräus aber, aus Deutschland heimgekehrt, sagte dem Könige viel Schönes von Melanchthon, spendete ihm großes Lob, und versicherte, er werde sich nicht weigern, sogleich herbei zu eilen, wofern er durch ein königliches Schreiben berufen würde. Eben dies bestätigte auch Bellajus, an den Melanchthon von Sachsen aus geschrieben hatte. Auf ihr Betreiben also wurde im Namen des Königs ein Brief geschrieben, Voräus aber zum zweiten Male nach Deutschland geschickt, ihn dem Melanchthon zu überreichen, und ihn mit nach Frankreich zu bringen. Der Brief lautete beiläufig: Schon längst habe der König von seinem Kammerherrn, Wilhelm Bellajus, Melanchthon's besonderes Bemühen vernommen, die Streitigkeiten beizulegen, welche sich über die christliche Lehre erhoben hätten; nun aber sei er theils aus dessen Brief an denselben Bellajus, theils aus den Reden des Barnabas Voräus inne geworden, daß er auch bereit sei, die Mühe zu übernehmen, sich unverweilt nach Frankreich zu begeben, und über die Vereinigung der Lehren mit etlichen erwählten Doctoren dieser Nation in seiner Gegenwart zu unterhandeln, und mit ihnen die Art und Weise zu überlegen, wodurch die sehr schöne Harmonie der geistlichen Verfassung wieder hergestellt werden könne; und da seiner Meinung nach nie Etwas größere Sorge, Mühe und Bekümmerniß in Anspruch nehme, so habe er nicht unterlassen wollen, den Voräus mit diesem Schreiben, als einem Sicherheitsbriefe, auf der Stelle fort zu schicken; er beschwöre ihn, sich durch keine Ueberredungen von einem so frommen und heiligen Vorhaben abhalten zu lassen; er werde dem Könige äußerst angenehm kommen, er möge nun kommen in seinem Privatnamen, oder im öffentlichen Namen der

Seinigen; sogar werde er durch die That selbst erfahren; daß er für sich auf die Würde Deutschlands und die öffentliche Ruhe bis auf diesen Tag vor Allem Bedacht genommen habe.

V. Dieser Brief wurde geschrieben zu Soulz, am 28. Juli 1535. Als Voräus ihn dem Melanchthon übergeben hatte, wurde in ihm das Verlangen rege, diese Reise anzutreten. Allein der Kurfürst, welcher seine Zustimmung zu dieser Reise durchaus nicht geben wollte, hielt ihn zurück. Dazu hatte er verschiedene Gründe, wovon nicht der letzte zu sein schien, weil er von Melanchthon einen bösen Verdacht geschöpft hatte, so, daß er glaubte, ihm diese Sache und eine Verhandlung von so großer Wichtigkeit nicht anvertrauen zu dürfen. Er wußte, daß er auf dem Reichstage zu Augsburg und späterhin bei der Berathung über ein General-Concilium sich mit allem Fleiß bemüht hatte, daß die geistliche Verfassung nicht aufgelös't werden möchte, welche den Primat in der Kirche dem römischen Papst, und den Bischöfen die Jurisdiction zuerkennt. Wenn er also jetzt allein nach Frankreich ginge, um sich mit den pariser Theologen zu unterreden, und das bewilligte, was er einmal den Katholischen nicht zugestanden wissen wollte, so glaubte der Fürst, er würde die lutherische Kirche, die ohnehin mit einheimischen Zwistigkeiten genug zu schaffen hätte, in noch größere Gefahr bringen. Denn die lutherischen Zeloten, dergleichen der Kurfürst von Sachsen war, hielten sich überzeugt, dem römischen Papst könne die Jurisdiction oder Macht über die Bischöfe, und diesen hinwiederum über die Priester und die übrigen Kirchendiener nicht bewilligt werden, ohne dem Evangelium zu schaden, und die Freiheit ganz zu verlieren, welche sie, wie sie sich rühmen, nach den durch Luther zerrissenenen Banden der Kirchendisciplin, und nach verbrannten heiligen Kanonen errungen hatten.

Camer. lib. cit. p. 163.

Aber Melanchthon dachte ganz anders, wie wir schon früher mehrmals gesagt haben. Denn dieser wollte die geistliche Hierarchie, welche Luther und die Uebrigen zu Grunde gerichtet und wüthend zertreten hatten, durchaus wieder her-

gestellt und fürder erhalten wissen; denn er hielt die hierarchische Ordnung zur Regierung der Kirche für nothwendig; und es unterlag ihm keinem Zweifel, daß diesfalls die Hierarchie der alten Kirche vielmehr müsse beibehalten werden, als daß gewisse neue, nicht durch Bischöfe consecrirte, sondern sich selbst eindringende, oder sonst auf neue Manier bestellte Menschen die geistliche Macht anmaßend auf sich wälzten, die, wie er voraus sah, eine größere Tyrannei ausüben würden, als jemals jene der Bischöfe im Papstthum, wie sie sagen, gewesen. Daß dies Melanchthon's Meinung war, wußte der Kurfürst. Als er daher vernahm, er sei nach Frankreich berufen, das Religionsgeschäft vorzunehmen, wollte er schlechterdings nicht einwilligen, daß er dahin ginge, wie wir kurz vorher angemerkt haben; sogar schickte er ihm einen sehr weitläufigen und in ernstem Ton abgefaßten Brief zu. Als Melanchthon ihn las, wurde er einiger Maßen erschrocken, änderte seine Meinung, und ließ alle Gedanken wegen der französischen Reise fahren. Dies aber schmerzte und verdroß den französischen Gesandten, welcher dem König fast gewisse Hoffnung gemacht hatte, den Melanchthon mit zu bringen, wofern er durch ein Schreiben berufen würde. Da indeß der Fürst nicht dahin gebracht werden konnte, ihn zu entlassen, er auch wider den Willen des Fürsten nicht reisen wollte, so kehrte Voräus, nachdem er mit Melanchthon verschiedene Unterredungen gehabt hatte, allein nach Frankreich zurück.

Und dies war, wenn ich nicht irre, jener Franzose, von dem die Lutheraner in Schriften melden, daß, da er eines Tages unvermuthet zu Melanchthon kam, ihn zu grüßen, er ihn mit einer Hand wiegen, in der andern aber ein Buch halten sah, so, daß er beides zugleich zu thun schien: das Kind in den Schlaf zu bringen, und mittlerweile einer angenehmen Lesung zu genießen. Da dies Jenem wunderbar vorkam, so habe, sagt man, Melanchthon die Rede auf die Pflicht eines Hausvaters gelenkt, und hierüber so herrlich und vortrefflich gesprochen, daß er den Franzosen in Erstaunen

versetzte. In diesem Gespräche überging er ohne Zweifel auch das nicht, was er von Luther gelernt hatte: wenn nämlich ein verheiratheter Hausvater wiege, und die Windeln vom Unrath reinige, so erwecke er Lachen oder Freude bei den Engeln im Himmel.

Da übrigens Melanchthon den Voräus nicht begleiten konnte, so schrieb er, um nicht zu scheinen, als verachte er einen so großen König, von Wittenberg aus einen Brief an ihn unter'm 27. August 1535, beiläufig des Inhalts: Da das schöne Frankreich durch viele andere Zierrathen über alle Reiche der ganzen Welt bei Weitem hervor rage, so verdiene es vorzüglich das Lob, daß es in den gelehrten Studien die übrigen Nationen überboten, und vorzüglich für die Vertheidigung der christlichen Religion gleichsam beständig auf seinem Posten gestanden habe; um deßwillen habe es mit Recht den vortrefflichsten Titel der Christenheit. Einen größern und herrlichern Ruhm gebe es nicht auf Erden. Er wünsche also dem Könige von Herzen Glück, daß er zu dieser Zeit die Sorge für die Erhaltung der Kirche übernehme, und doch keine gewaltsamen Mittel anwende, sondern die wahre, des besten und allerchristlichsten Königs würdige Maßregel. Durch dieses Bemühen wehre er bei diesen Uneinigkeiten dem Ungestüm beider Parteien, so, daß durch die erklärte christliche Lehre und zugleich durch die wieder gereinigte Ehre Christi für die Würde des geistlichen Standes und die Ruhe des Staates gesorgt werde. Nichts Ruhmreicheres, nichts eines Königs Würdigeres könne führwahr erdacht werden, als dieser Wille, dieses Vorhaben. Er bitte also, er möge nicht ablassen, dieser Sorge, diesem Gedanken obzuliegen. Bei dieser öffentlichen Zwistigkeit fänden vielleicht einige unmäßige oder auch böse Lehrer irgendwo eine Stätte, und obgleich ihre Frechheit gezähmt werden müsse, so bitte er doch, der König möge sich nicht durch allzu heftige Urtheile und Schriften gewisser Leute verleiten lassen, die Vertilgung der guten und der Kirche nützlichen Dinge zuzugeben. Ihm hätten nie gefallen die unmäßigen Meinungen, oder was die

sehr schöne und heilige Ordnung der Kirche erschüttert habe: Jedem dürfe nichts lieber und wichtiger auf Erden sein. Nachdem er den Brief des Königs erhalten, habe er sich viele Mühe gegeben, zu ihm zu eilen, indem er nichts so sehr wünsche, als nach seiner Wenigkeit der Kirche einige Hilfe verschaffen zu können: allein es böten sich große Schwierigkeiten dar, welche für jetzt wenigstens diese Reise etwas aufhielten: der Gesandte Voräus würde sie dem König getreu auseinander setzen. Zuletzt empfiehlt er sich selbst dem König, und verspricht, er werde sein Urtheil stets mit der Meinung gelehrter und rechtschaffener Männer in der Kirche vereinigen.

So Melanchthon an Franz, König von Frankreich; dem Voräus aber gab er den Brief, ihn zu überreichen. Als dieser nach Frankreich zurück kehrte, fand er den König mit andern Dingen beschäftigt. Er hatte beschlossen, den Kaiser in Italien mit Krieg zu überziehen; er dachte also nur an das, was zu diesem Feldzug nöthig war. Unterdessen bewarb er sich um die Freundschaft und Verbündung mit den Protestanten, die, wie er wußte, mit dem Kaiser uneins waren. Dies war die Ursache, warum er auf die Beilegung der Religionsstreitigkeiten dachte; denn er hielt sich überzeugt, er könne die Gemüther der Fürsten durch nichts besser gewinnen, als wenn er ihre Theologen zur Behandlung der Religionsangelegenheit zuzöge.

Als er nun den Melanchthon vergebens berufen hatte, schickte er zu Ende dieses Jahres zu den Fürsten selbst, welche die Versammlung zu Schmalkalden hielten, einen Gesandten, den Wilhelm Bellajus Langius, dessen wir oben erwähnten, welcher am 19. Dezember in die Sitzung eingelassen wurde, und an die Protestanten eine Rede hielt, worin er beim Schlusse, als er auf die Vereinigung in den Lehren und die Wiederherstellung der Eintracht zu sprechen kam, bemerkte, der König werde, wenn wegen Beilegung der Streitigkeiten eine Verhandlung Statt fände, was er wünsche, entweder einige Gottesgelehrten nach Deutschland senden, oder, wenn

Sleid. l. 9. Cam. p. 146.

sie um dieser Sache willen etliche Männer nach Frankreich schicken wollten, sich der allgemeinen Angelegenheit nicht entziehen. Bei dieser Zusammenkunft war unter Andern auch Melanchthon, mit welchem der französische Gesandte verschiedene Unterredungen hatte, und versicherte, der König sei ganz dafür, daß der Kirche die vorige Ruhe und Eintracht endlich wieder gegeben werde; es würde ihm also sehr angenehm sein, wenn Etliche der vorzüglichsten protestantischen Theologen nach Frankreich geschickt würden, um sich mit den Parisern über die Streitigkeiten zu unterreden, und gemeinschaftlich die Gründe zu untersuchen, wodurch jene endlich zum öffentlichen Wohl der Kirche beigelegt würden. Aber dieser Rath mißfiel den Protestanten, indem sie leicht merkten, der König dringe auf diese Vereinigung in den Lehren vielmehr seines Vortheils wegen, als aus Eifer, der Kirche zu helfen, und er sei nur darauf bedacht, sich durch ein Bündniß mit den Protestanten wider des Kaisers Macht zu waffnen, den er mit Krieg zu überziehen beschlossen hatte.

Eilftes Kapitel.

(1535 – 1536.)

I. Zusammenkunft der Lutheraner und Zwinglianer in Hessen und Wittenberg, wider Melanchthon's Willen.

II. Verhandlung des Gesandten des Königs von England mit den Protestanten, welcher den Melanchthon nach England zu schicken bittet.

III. Melanchthon's Reise in seine Heimat, und von da nach Tübingen, nebst mancherlei Verdacht der Lutheraner. Dessen Rückkunft und Unglück.

IV. Streitfrage unter den tübinger Theologen und dem Canzler, nebst Melanchthon's schriftlichem Gutachten.

I. Um diese Zeit fing man wieder an, darauf zu denken, eine Vereinigung unter den Lutheranern und Zwinglianern zu Stande zu bringen; und auch Luther war dieser Verhandlung nicht sonderlich abgeneigt. Ihn hatte in etwa besänftigt Philipp, Landgraf von Hessen, welcher dieses Geschäft mit Eifer und großer Liebe betrieb, wie er denn ein Fürst von lebhaftem und heftigem Geiste war. Melanchthon wurde um deßwillen zu Ende des Jahrs 1534 nach Hessen geschickt, um in Gegenwart des Landgrafen mit Bucer über die Grundlagen der Vereinigung zu unterhandeln. Um eben dieselbe Zeit, nämlich im Monat Dezember, wurde auf Bucer's Rath um derselben Ursache willen zu Constanz eine Synode der Zwinglianer gehalten, wozu auch die züricher Prediger berufen wurden, obgleich sie wegen schlechter Witterung nicht erschienen. Auf dieser Synode wurde berathen über die Mittel, wodurch unter beiden Parteien der langwierige Sacramentsstreit beigelegt werden könnte.

Lavat. hist. Sacram. f. 23. 24.

Während sie in dieser Berathung begriffen waren, liefen vor Auflösung der Zusammenkunft Briefe vom Landgrafen und Melanchthon ein, wodurch Bucer nach Hessen berufen wurde. Dieser nahm keinen Anstand, da er schon seit einigen Jahren vor Verlangen glühete, diesen Zwist beizulegen. Er kam also nach Hessen zu Anfang des folgenden Jahrs 1535, und zwar um so lieber, weil er vernahm, daß er mit Melanchthon unterhandeln sollte, durch den er zuvor, besonders auf dem augsburger Reichstage, im Jahr 1530, vom Colloquium allzeit war zurück gewiesen worden. Luther aber hatte dem Melanchthon befohlen, Bucer's Gesinnung und, ob die Zwinglianer von ihrer Meinung abstehen würden, genau auszuforschen. Melanchthon that dies, wie dessen Brief bekundet an Urban Regius, worin er anzeigte, Bucer mit seinen Genossen sei bereit, nach der Norm der augsburgischen Confession vom Altarssacrament zu lehren, und öffentlich zu bekennen, daß Christi Leib wesentlich und wahrhaft gegenwärtig sei, und den Nießenden gereicht werde, da man im Abendmahle des Herrn Brod und Wein empfange. Als Luther hierüber in Kenntniß gesetzt wurde, sagte er im folgenden Jahr 1536 auf den 14. Mai eine Synode zu Eisenach an, welche späterhin wegen seiner Unpäßlichkeit nach Wittenberg verlegt wurde. Um mit den Lutheranern zu unterhandeln, wurden abgeschickt Capito, Bucer und etliche Andere, welche zu Wittenberg mit Luther und den Uebrigen, die er zuziehen zu müssen glaubte, dieses Geschäft dergestalt abmachten, daß es den Anschein hat, unter der Hülle zweideutiger Worte, worunter die Zwinglianer nicht minder, als die Lutheraner ihre Meinung behaupten konnten, sei vielmehr ein Waffenstillstand auf gewisse Zeit zu Stande gekommen, als der Friede geschlossen worden. Wirklich gaben die Sacramentirer, welche ein großes Verlangen zur Eintracht hatten, beständig nach, genehmigten nach Luther's Vorschrift Alles, und bekannten, sie nähmen dessen Meinung ohne Vorstellung an; und dies thaten sie nicht nur in Geheim, sondern auch öffentlich,

indem sie Predigten an's Volk hielten, und das Abendmahl nach lutherischem Ritus empfingen, so, daß man mit Recht sagen dürfte, sie wären von Zwingli desertirt, und in Luther's Lager übergelaufen. Unterdessen mißfiel dem Melanchthon diese Verhandlung: warum? weiß man nicht; vielleicht, weil er aus einem natürlichen Triebe bissigen und ungestümen Verhandlungen feind war, dergleichen, wie er aus Luther's Sitten und Temperament leicht vermuthete, diese sein würde; oder, weil er aus der Nachgiebigkeit der Zwinglianer und Luther's immerwährender Strenge schon damals schloß, wenn eine Vereinigung zu Stande käme, so würde sie vielmehr ein unter dem Titel der Union maskirter Syncretism, als eine wahre und dauerhafte Eintracht sein; oder endlich, weil er vielleicht aus dem im Jahre zuvor mit Bucer gehabten Gespräche die Erstlinge des zwinglianischen Geistes eingesogen hatte, und um deßwillen Luther'n, der, wie er wußte, von seiner Meinung nicht abgehen würde, in Bucer's und der Uebrigen verstellten Nachgiebigkeiten nicht bestärken wollte. Bucer hatte wirklich ein schlangenartiges Gemüth, und war über die Maßen schlau, die Menschen an sich zu locken. Daher ist es nicht unwahrscheinlich, daß Melanchthon, wie wir sagten, durch dessen Reden neuangeweht wurde, zumal, da die spätern Sacramentirer sich rühmen, er sei vom Jahr 1536 an von ihrer Partei gewesen. Allein, wie dem auch sei: dem Melanchthon war in der That die Ankunft der Zwinglianer nicht sonderlich angenehm, was er dem Friedrich Mykonius und dem Justus Menius, welche den Bucer, den Capito und die Uebrigen aus Thüringen nach Wittenberg begleiteten, keineswegs verhehlte. Indeß, weil er einmal ausersehen war, der Verhandlung mit den Uebrigen beizuwohnen, so schloß er sich an, obgleich er sich von der ersten Versammlung, worin Luther die Sacramentirer etwas sehr unsanft empfing, absichtlich zurück gezogen zu haben scheint. Nachher erschien er doch, und wohnte mit den Uebrigen der Verhandlung bei, bis die Sache nach Luther's Wunsch zu Stande

Mycon. epist. ad Vit. Theod.

kam, und die verkappte Brüderschaft unter den Anwesenden errichtet wurde. Melanchthon aber wurde beauftragt, die Hauptpunkte dieser Union in einer kurzen Schrift zusammen zu fassen, welche dann die Unterhändler beider Parteien mit ihrer Namensunterschrift genehmigten. Bevor aber Bucer und Capito mit ihren Genossen Wittenberg verließen, wurde beschlossen, daß Beide diese Unionsformel auch den übrigen Predigern und Obrigkeiten ihrer Partei vorlegen sollten, um sie durch ihre Genehmigung und Unterschrift zu bestätigen. Luther erhielt diese Genehmigung von den Seinigen sonder Mühe, indem diese Schrift, obgleich sie nach Art der Kothurnsprache in dunkeln und zweideutigen Worten abgefaßt war, doch nichts Anderes, als Luther's eigene Meinung vom Altarssacrament zu enthalten schien.

Lavat. hist. Sacram. pag. 29. et seq.

Als aber dieser Handel den Schweizern vorgelegt wurde, erzeugte er neue Wirren. Um dieser Sache willen wurde eine Versammlung der Obrigkeiten gehalten, welche zuerst in Bern angesagt wurde, dann auch eine General-Synode zu Zürich; Briefe wurden hin und her geschrieben, und von Bucer insonders wurde Alles aufgeboten, daß die Schweizer die wittenberger Verhandlung genehmigen, und die von Melanchthon abgefaßte Formel unterschreiben sollten. Allein dies war vergebens. Denn, obgleich Einige dem Bucer, welcher auf die Unterzeichnung drang, beifielen, so widersetzte sich doch der größte Theil, und namentlich die Stadtobrigkeiten, indem sie sagten, dies sei eine verstellte und zweideutige und sogar hinterlistige Vereinigung. Die Meinung aber von diesen siegte, weil sie die bucer'sche Partei an Stimmen und an Zahl überboten. Endlich, nach langer Berathung boten zwar die Schweizer Luther'n ihre Freundschaft und gegenseitige Dienstleistung an, aber standhaft weigerten sie sich, die Concordienformel zu genehmigen und zu unterzeichnen.

Sleidan. lib. 9 et 10. Camer. vita Mel. f. 168.

II. Um dieselbe Zeit, da man sich wegen Beilegung des unter den Lutheranern und Zwinglianern obwaltenden Zwistes berieth, schickte Heinrich, König von England, Gesandte

nach Deutschland, um mit den Protestanten über einen Bund wider den Papst, und über die Vereinigung der Lehren zwischen den Engländern und Sachsen, so wie über die Ehe des Königs selbst mit den protestantischen Predigern zu unterhandeln. Die Fürsten hörten sie bei der Zusammenkunft an, welche sie im Dezember des Jahrs 1535 zu Schmalkalden hielten; von dort aber reis'ten sie nach Wittenberg, wo sie den übrigen Theil des Winters zubrachten. Mittlerweile hatten sie verschiedene Verhandlungen mit Melanchthon und den übrigen Lutheranern über die Vereinigung der Lehren und über die Ehescheidung des Königs, damit, weil Beide von der römischen Kirche abgefallen waren, sie auch einerlei Lehren und Gebräuche hätten. Aber dieser Disput über die Religion war langwierig und heftig; indeß gaben die Engländer nach vielem Wortwechsel zuletzt in den meisten Hauptpunkten nach, um dadurch den Luther, den Melanchthon und die Uebrigen dahin zu bringen, des Königs Ehescheidung zu genehmigen. Diese Sache wurde zwar heftig und mit großem Eifer, jedoch vergebens betrieben, weil sie in solche Schwierigkeiten verwickelt war, welche Melanchthon und die Uebrigen nicht beseitigen konnten. Aber auch in der augsburgischen Confession, welche die Protestanten dem Kaiser überreicht hatten, und in deren Apologie waren etliche Lehren enthalten, die der König von England nicht annehmen zu können glaubte, wenn sie nicht vorher durch Privatunterredungen gelehrter Männer gemäßigt und gemildert wären. Die Gesandten verlangten also Namens des Königs von den Protestanten, Etliche von ihren Gottesgelehrten, vorzüglich den Melanchthon, nach England zu schicken, um mit den Theologen jenes Reiches sich über die Religion zu unterreden.

Zu dieser Zeit, nämlich im April 1536, hielten die Protestanten Zusammenkünfte zu Frankfurt am Main. Dort wurden, um nach England zu reisen, und dem Verlangen des Königs zu genügen, ausersehen: Jakob Sturm, Melanchthon, Bucer und ein gewisser Johann Dra-

konites. Dem König war Melanchthon bereits bekannt durch Briefe und, wie gesagt, durch ein Büchelchen, welches Melanchthon ihm im Jahr vorher gewidmet hatte. Diese Reise aber konnte er nicht mit Anstand ablehnen, da er für das kostbare Geschenk, welches ihm der König früher verehrt, ihm dagegen seine Mühe und Muße angeboten hatte. Indeß schreckten ihn die Spuren der Martern ab, welche, wie er wußte, wegen mißbilligter Scheidung des Königs von seinem Eheweibe und dem römischen Stuhl, über den Bischof von Roffa, den Thomas Morus und andere gewissenhafte Männer im letztverwichenen Jahre verhängt waren. Er war also besorgt und verlegen, da er hörte, die Last dieser Reise sei unter Andern auch ihm auf die Bitte der Gesandten aufgelegt. Doch ward er von dieser Besorgniß bald nachher befreiet. Denn ehe er sich auf die Reise begab, wurde ihm aus England gemeldet, die bei Lebzeiten der Ehefrau eingeschobene Königin, Anna Boleyn, Elisabeth's Mutter, sei auf Befehl des Königs enthauptet worden, und habe die verdiente Strafe des Ehebruchs und der Blutschande empfangen. Dieser Fall befreiete den Melanchthon und die Uebrigen von den Beschwernissen und der Gefahr der englischen Reise.

Camer. in vita Melancht. p. 169.

III. Uebrigens unternahm er in diesem Jahr eine andere Reise, woran er lange gedacht hatte, nämlich in die Heimat zu den Seinigen, und von da nach Tübingen, wohin er zwei Jahre zuvor von dem Fürsten Ulrich berufen, aber nicht gekommen war, weil ihn der Kurfürst zurück hielt, welcher ihn wenigstens damals nicht wollte gehen lassen. Von Nürnberg war Joachim Camerarius nach Tübingen gewandert, welcher dort die schönen Wissenschaften lehrte. Bei diesem also, als seinem vertrautesten Freunde kehrte Melanchthon ein, und verweilte beiläufig einen Monat in Tübingen. Der Herzog Ulrich nahm den Ankommenden ungemein huldreich auf, und umarmte ihn freundlichst. Da er ihn aber nicht zurück halten konnte, so bediente er sich seiner Hilfleistung in den Dingen, welche nach Beschaffenheit der

Zeiten eine Veränderung zu erheischen schienen. Sein Gefährte auf dieser Reise war ein gewisser Jakob Milich, den er sehr liebte, weil er einer von denen war, die ihm ungemein anhingen. Während er nun mit Milich reis'te, und in seiner Heimat am Rheine, und zu Tübingen in Schwaben etwas verweilte, entstand über ihn mancherlei Gerede.

Man wußte bereits, so sehr er auch seines Herzens Grund verbarg, daß er zu Wittenberg mit Unlust und Ekel unter Jenen lebte, welche ihm wenig gewogen waren, die ihn in Verdacht gezogen hatten, als beabsichtige er einen Abfall vom Evangelium, und als denke er darauf, den längst verspotteten Papst wieder einzuführen. Diese also streueten theils durch Briefe, theils durch verschiedene Reden das Gerücht aus, Melanchthon sei mit Luther und den meisten übrigen Wittenbergern in der Religion uneins, und habe wegen keiner andern Ursache diese Reise unternommen, als um mit Ehren abzuziehen, und sich endlich von der Gemeinschaft mit Jenen loszusagen, mit welchen er im Herzen getheilt sei. Er suche nun einen Ort, wo er sich selbst und die Seinigen übersiedele, und seine Meinung freier aussprechen könne. Dies habe er lange bei sich überlegt, und, frei von dem Bande, womit er dem Fürsten verstrickt gewesen, würde er den Religionshandel nicht nach fremder Laune, sondern nach seinem eigenen Kopfe betreiben. So etliche strengere Lutheraner. Andere, welche milder waren, sagten, es entspinne sich ein Mißtrauen zwischen Melanchthon und den übrigen Wittenbergern, und es erhebe sich ein Verdacht, als ob Jener etwas zu den Papisten hinneigte; auch werde es nie geschehen, daß die Einen den Andern fürder traueten, oder die Gemüther wieder ganz einig würden; seine Lehre sei zu philosophisch; Melanchthon dringe auf die Tugendübungen und auf ehrbare Werke, was mit Luther's Lehre nicht überein stimme; es sei also nicht zu erwarten, daß eine feste und dauerhafte Verbindung zwischen Beiden Statt finde, indem sie im Gemüthe über die Hauptsache uneins seien.

Epist. ad Camer. p. 272.

Camer. pag. 160.

Auf solche Weise wurde über Melanchthon unter Jenen gestritten, die er nicht als Richter anerkannte, sondern als Feinde und Verleumder verabscheuete. In der That hatte er längst gewünscht, von der Gesellschaft derselben befreiet zu werden, wie wir oben aus einem Briefe an Camerarius nachgewiesen haben: aber das Band der Professur stand im Wege, welches der Kurfürst durchaus nicht auflösen wollte. Er kehrte also nach Wittenberg zu seiner Professur zurück, wo er, obgleich er wußte, daß er den Meisten nicht nur verdächtig, sondern auch verhaßt war, doch keineswegs seine Meinung in den Dingen änderte, in welchen er von den Uebrigen verschieden war, wie wir mehrmals gesagt haben. Außerdem, daß er von Eiferern und Widersachern solchergestalt mißhandelt wurde, erlitt er auch in diesem Jahre unvermuthet ein Unglück. Denn er fiel die Treppe herunter, und verletzte schwer den untersten Theil des Rückens, worin sich das Wirbelbein des Rückgrats (man nennt es das Heiligenbein) endigt. Etliche Tage stand er große Qualen aus, die doch allgemach nachließen.

Camer. vita Mel. p. 337.

IV. Kurz nach seiner Abreise von Tübingen, nachdem, wie gesagt, die Sachen an der Universität geordnet waren, erhob sich zwischen dem Canzler der tübinger Universität und den Professoren der Facultäten ein großer Streit über die akademischen Titel und Ehrengrade, welche nur durch den Canzler, oder Einen, der damit von ihm bestellt ist, Jemanden in den Facultäten zuerkannt werden können. Denn, weil die Meisten von der katholischen Religion abgefallen waren, und die alte Lehrart nach Melanchthon's Willkür umgeändert hatten, so weigerte sich der Canzler, die Macht, akademische Grade zu verleihen, den Professoren einzuräumen; sogar verließ er, da man in ihn drang, im Unwillen die Stadt. Späterhin wurden Etliche der vornehmsten Professoren der Universität um dieser Ursache willen zu ihm gesendet: allein, dies war vergebens, denn er beharrte auf seinem Vorhaben, und ließ sich von seiner Meinung nicht abbringen. Er sagte, man sei vom Gehorsam gegen den römischen Stuhl

und vom katholischen Glauben und zugleich von der durch die Vorfahren überlieferten und durch päpstliche Privilegien bestätigten Lehrart abgewichen; darum kämen ihnen die von den Päpsten verliehenen Gerechtsame, Privilegien und Immunitäten nicht zu, und er könne ihnen die Macht zu promoviren nicht einräumen, er habe denn vorher den Papst zu Rath gezogen, damit er nicht scheine, als billige er diesen ihren Abfall.

Da die Professoren sahen, daß sie sich umsonst bemüheten, legten sie nach dem Rechte der Universität Protestation ein, und kehrten nach Tübingen zurück. Hier fing man nun an, sich zu berathen, was in dieser Sache zu thun sei. Es war dies aber eine uneinige und verworrene Berathung, indem nicht Alle derselben Meinung waren. Weil aber Melanchthon der vorzüglichste Urheber der zu treffenden Veränderung gewesen war, so glaubten sie, ihn zu Rathe ziehen, und seine Meinung vernehmen zu müssen. Die ganze Sache also wurde im öffentlichen Namen der Universität an ihn schriftlich berichtet. Dieser Brief machte den Melanchthon in etwa besorgt und verlegen. Er wußte, daß das Privilegium, Ehrengrade zu verleihen, vom Papst gegeben sei; auch wußte er, daß die tübinger Akademiker, welche vom Glauben der Altvordern abgefallen waren, sich dieses Privilegiums durch Empörung wider den römischen Stuhl verlustig gemacht hatten. Er schwankte also, ungewiß, was er in dieser Sache rathen sollte. Endlich, nachdem er sich mit Andern besprochen, antwortete er den Tübingern beiläufig also:

Camer. pag. 164.

Die Kirche Gottes, welche Schulen und Zusammenkünfte oder Collegien Derjenigen habe, welche die schönen Künste und ehrbare Zucht lehrten und lernten, könne, ja, müsse den Zuhörern öffentliche Zeugnisse ausstellen. Dies sei gleich von Anfang außer Frage gestellt worden; eben dies bekunde die Gewohnheit des öffentlichen Briefes, der literae formatae genannt wird. Auch lägen die Decrete etlicher Synoden vor, daß keine Priester ohne solche Zeugnisse aufgenommen werden sollten. Und also gebe auch jetzt die Kirche, welche

Schulen und Zusammenkünfte der Lernenden habe, Zeugnisse, oder könne, was er für das Nämliche hält, in der Theologie promoviren. Hierüber könne kein Zweifel obwalten. Aber hier sei auch kein Disput über die Privilegien, oder das Recht der goldenen Ringe. Die gesandt würden, das Evangelium zu predigen, dürften keine Reichthümer und Vergnügungen suchen, sondern müßten Kreuz und Widerwärtigkeiten ausstehen. Solche Promotionen in der Theologie hätten Statt gefunden zu den Zeiten der Altväter, der Propheten und Apostel, ja, auch späterhin, als die Kirchen zu Alexandria, Antiochia und Cäsarea blüheten, lange bevor durch die Kaiser und Päpste über die Universitäten Etwas sei festgesetzt worden. Die übrigen Facultäten anlangend, so wisse er, welche dermal die vorherrschenden Meinungen seien, und er sei nicht ein solcher, welcher verlange, daß die gegenwärtigen Verfassungen umgeändert würden; auch wolle er nicht rechten mit Jenen, welche diese Form der akademischen Verfassung in Schutz nähmen. Daß übrigens der Zustand der öffentlichen Schulen aus päpstlicher und kaiserlicher Autorität durch Verleihung von Privilegien bestätigt würde, dies sei ein Gebrauch von ungefähr dreihundert Jahren. Er sei ehrwürdigen Gebräuchen hold, aber er halte doch dafür, daß Anfangs nicht einmal die pariser Universität durch Decrete der Päpste und Kaiser fundirt worden seien. Uebrigens sei dies seine Meinung: jeder Staat und Jeder, der die Oberherrschaft habe, könne ein Collegium der Lehrenden und Lernenden einsetzen, es seien sogar diejenigen verbunden, dies zu thun, die ein ansehnliches Vermögen und große Reichthümer hätten. Und so ein Collegium könne mit allem Rechte den Zuhörern ein Zeugniß geben, und ein Grad der scholastischen Würde sei nichts Anderes, als ein solches Zeugniß. Wenn vielleicht über ein allgemeines Gesetz disputirt würde, so sei dies schon gegeben, daß die von ihren Collegien Approbirten Künste ausübten, gleichwie das sehr schöne Gesetz des Kaisers Valentinian über die Professoren bekunde. Vielleicht würde es in Zukunft Rechtsgelehrte und Aerzte geben, die mit dieser

gewöhnlichen Autorität des Collegiums sich nicht begnügen wollten: mit diesen wolle er nicht rechten. Indeß könnten auch in den philosophischen Studien über die zu bewilligenden Titel Grade beobachtet werden: dann müßten aber alle Magister der freien Künste und Professoren gegenwärtig sein. Die Schule zu Athen hätte gewiß lange zuvor Zeugnisse ausgestellt, ehe dies durch eine Verordnung von den Kaisern wäre bestätigt worden. Nun aber müsse man auch die Ursache erwägen, warum an der tübinger Universität den Professoren die Macht verweigert werde, Grade zu ertheilen. Es gebe nämlich Leute, welche die evangelische Lehre nicht verbreitet haben wollten, und um deßwillen gewissen Personen und Collegien feind wären. Die Fürsten und Städte also, welche diese Religion (die lutherische) angenommen hätten, um ihrer Pflicht zu genügen, müßten ehrbare Collegien von Lehrern und Schülern der schönen Künste und Wissenschaften einsetzen: diese Collegien dann müßten, wie bereits gesagt, Zeugnisse geben können; ja, es sei billig, daß sie dies thäten, damit entweder die Gelehrten und Geschickten, indem sie mit Ehren bereichert würden, sich auszeichneten, oder, damit nicht Unwissende durch Vermessenheit Andere hintergingen, was zur Folge haben könnte, daß die Jugend durch schlechten Unterricht verderbt, falsche Glaubenslehren verbreitet und die Ruhe der Kirche und des Staates zugleich gestört würde. Da Julian durch ein Edict verboten hätte, die Söhne der Christen zu den Schulen zuzulassen, so hätten die Christen selbst besondere Zusammenkünfte der Ihrigen eingerichtet: man könne aber nicht sagen, es sei nicht erlaubt gewesen, den Zuhörern in diesen Versammlungen Zeugnisse auszustellen.

So Melanchthon, welcher den Tübingern den Weg zeigte, daß, wofern der Canzler der Universität wegen der Religionsänderung die akademischen Ehren nicht verleihen wollte, sie nichts desto weniger ihren Zuhörern ihre Zeugnisse (die Grade der Promotion) durch ihr oder des Fürsten Ansehen zuerkennen möchten. Er fügte aber seinem Briefe auch Luther's und Brück's, eines Rechtsgelehrten, Urtheil

bei über die vorgelegte Frage, und versicherte, noch einige andere Professoren der Rechtskunde wären der nämlichen Meinung. Indeß wollte er diese Sache nicht vor das Concilium der juridischen Facultät an der Universität zu Wittenberg bringen, weil er etliche Rechtsgelehrte im Verdacht hatte, welche das von Luther zu Asche verbrannte päpstliche Recht in den öffentlichen Schulen wieder einzuführen suchten; denn er zweifelte gar nicht, daß diese in der Berathung die Rechte des Papstes in Schutz nehmen, und gegen die Akademiker zu Tübingen stimmen würden. Er holte also nicht das Gutachten der juridischen Facultät, sondern abgesondert jenes etlicher Rechtsgelehrten ein, welche, wie er wußte, den neuen Meinungen anhingen, und wider den Papst waren. Daß er aber den Grund zur Sendung, das Evangelium zu verkündigen, in den akademischen Promotionen, oder in den durch das Schulcollegium decretirten Graden der Theologie legt, so scheint er dies von Luther gelernt zu haben, welcher nicht in der priesterlichen Weihe oder Consecration, die er, vom Teufel überredet, als heidnisch auszischte, sondern in dem von Carlstad empfangenen Grade des Doctorats den Grund zu seinem Berufe legte. Was übrigens die Streitfrage der Tübinger anbelangt, so wurde diese nachher gleichsam auf dem Wege Rechtens abgethan, dergestalt, daß an die Stelle des Canzlers, nachdem er auf vorläufige Aufforderung sein Amt nicht wieder übernahm, ein Anderer durch ordentliche Autorität des Fürsten an dessen Stelle gesetzt wurde.

Zwölftes Kapitel.

(1537 – 1538.)

I. Zusammenkunft der Protestanten zu Schmalkalden, welche das Concilium des Papstes ausschlagen, nebst Inhalt des dort gehaltenen Colloquiums.

II. Inhalt der von Luther zusammen getragenen Lehre der Protestanten, nebst Melanchthon's Meinung über die Jurisdiction der Bischöfe.

III. Ketzerei der Antinomier.

IV. Melanchthon's getadelte Weichlichkeit und Sterndeuterei. Er erhält einen Besuch von Sadoletus, zum Aerger der Lutheraner.

V. Geschichte des Dichters Lemnius, welcher unter Melanchthon's akademischem Magistrat Wittenberg zu verlassen gedenkt.

I. Im folgenden Jahr 1537 kamen die Protestanten zu Schmalkalden zusammen, und brachten mit oder beriefen eine große Anzahl Prediger, um an diesem Orte zugleich einen Reichstag und eine Synode zu halten. Paul III, römischer Papst, hatte ein Concilium zu Mantua angesagt, wozu auch die Lutheraner nicht nur durch den Papst selbst, sondern auch durch den Kaiser berufen waren. Diese Zusammenkunft war also hauptsächlich um der Ursache willen angesagt, um in gemeinschaftlicher Berathung festzusetzen, was dem Papste und dem Kaiser auf ihre Berufung zum Concilium zu antworten sei; ferner, damit die Prediger durch genaue Vergleichung der Glaubenspunkte ein Mittel wider die einheimischen Zwistigkeiten anwendeten, und um zu überlegen, in welchen Stücken den Gegnern nachzugeben, und in welchen ihnen nicht nachzugeben sei.

Camer. vita Mel. p. 197. et seq.

Sleid. lib. 11.

Als man zur Sache kam, lief die Berathung der Fürsten dahin aus, daß sie das vom Papst angesagte Concilium schlechtweg ausschlugen, vom Kaiser aber, sagten sie, solle man begehren, daß er für die Ansagung eines freien Conciliums in Deutschland Sorge tragen möge. Die Prediger aber, welche von den Fürsten in großer Menge zur Haltung einer Synode berufen waren, getraueten sich kaum zur Beilegung der Zwistigkeiten Hand anzulegen. Sie fürchteten nämlich, wenn sie dieses Hauptgeschwür etwas härter berührten, so würde das Uebel noch ärger, und die Streitigkeiten durch diese Verhandlung wegen der Hitze der Streitenden wie ein Brand durch's Blasen, oder ein Ofen durch aufgegossenes Oel in noch größere Glut gebracht werden. Den Inhalt der ganzen Verhandlung hat Melanchthon in einem Briefe beschrieben, woraus wir entnehmen wollen, was hieher gehört. «Da ich wußte, — sagt er — die Zusammenkunft sei angesagt, damit die Fürsten wegen des Conciliums überlegten, und wir uns wegen der Lehre besprächen, so kam ich hieher mit einem äußerst ängstlichen Gemüthe. Denn ich sah voraus, wie die Berathungen der Fürsten ablaufen würden. Und ich ahnete sehr schreckliche Uneinigkeiten, wofern der Kampf unter den Theologen heftiger würde. Denn ich weiß wohl, wohin die Gemüther gewisser Leute neigen, und wie Jeder auf seinem Steckenpferde reitet. Hierher kamen Luther, Pomer, Spalatin, Osiander, Veit, Urban Regius und Amsdorff: die Uebrigen zu nennen lohnt nicht der Mühe. Von Jenen, die, wie man glaubt, anderer Meinung sind, als wir, war Keiner da, außer Blaurer und Bucer. Der theologische Congreß wurde aber durch zwei Ursachen veranlaßt. Die erste war: über die Lehre sollte nicht eine oberflächliche, sondern eine gründliche Vergleichung geschehen, die Zwistigkeiten sollten weggeräumt werden, und in unsern Kirchen sollte eine einhellige und geordnete Lehre Statt haben. Die andere: es sollte überlegt werden, welche Artikel auf's Aeußerste zu vertheidigen und beizubehalten, und der öffentlichen Ruhe und allen mensch-

Epist. ad Camer. f. 279.

lichen Dingen vorzuziehen seien: welche dem Papste und der kirchlichen Verfassung um des Friedens willen, und um die allgemeine Eintracht der Kirche wieder herzustellen zuzugestehen seien, wenn sich die Sache allenfalls ausgleichen lassen sollte. Höchst edel war allerdings der Rath, eine doppelte Disputation anzustellen, und hervorgegangen aus zahlreichen Klagen und Unterredungen von unsrer Seite. Allein keine von beiden hatte irgend Fortgang. Zuerst was die Einräumungen betrifft, so wollten die Ungelehrten und die Ultramänner davon ganz und gar nichts erwähnt wissen. Schaden würde uns, wie sie vorgeben, gerade in der Mitte des Drama's die Meinung der Unbeständigkeit nicht nur in den Augen Anderer, sondern sogar bei den Unsrigen; auch dürfte uns der Kaiser, wofern wir in etwa nachgäben, um so gewaltiger drängen. Dieses erzeugt im Gemüthe biederer und gemäßigter Männer vielfachen Argwohn, und vermehrt die Besorgnisse. Ferner wurde namentlich verlangt, daß die Lehre nicht genau und gründlich verglichen würde, damit aus dem Streite nicht noch einige Mißhelligkeiten hervorgehen, und die Aufhebung des Bundes nach sich ziehen möchten. Ich sah solche Gefahren über uns schweben, ehe wir hieher kamen, und warnte die Unsrigen; allein diese waren voll guter Hoffnung. Damit wir doch Etwas thäten, und nicht völlig die stumme Person spielten, hat man uns den Auftrag gegeben, über den Primat Petri oder des römischen Papstes, über die Gewalt und die Gerichtsbarkeit der Bischöfe zu schreiben. Das habe ich mit Mäßigung geschrieben und vorgelegt. Wir erhielten den Auftrag, beiläufig die Artikel des Glaubensbekenntnisses durchzugehen, und zu vernehmen, ob Einer bei einem Artikel eine andere Meinung hege, oder Etwas mißbillige. Aber die Fürsten hatten ausdrücklich erklärt, daß die Concordienformel beibehalten würde. Kurz war das Gespräch. Ueber die Mysterien sprach Bucer klar und deutlich; indem er die Gegenwart Christi behauptete, that er uns allen, ja sogar denen genug, welche härter sind. Blaurer behauptete im Allgemeinen ziemlich genügend,

Christus sei gegenwärtig; dann fügte er noch einiges Zweifelhafte hinzu. Osiander drängte ihn ein bißchen scharf; allein, weil wir keinen allzu heftigen Streit erregt wissen wollten, so unterbrach ich ihn im Disputiren. Wir schieden so auseinander, daß unter den Uebrigen allen Uebereinstimmung begründet wurde, dieser aber (Blaurer) nicht zu widerstreben schien. Ich weiß wohl, daß dieses ungenügend ist; allein man konnte zu dieser Zeit nicht anders zu Werke gehen, zumal da Luther abwesend war, der an äußerst heftigen Steinschmerzen litt. Dies war der Ausgang der Zusammenkunft der Mystagogen. Die Fürsten beriethen sich über die Frage, ob eine Synode bestimmt zu verweigern sei, oder ob man versprechen solle, daß wir unsere Gesandtschaft dazu abordnen, allein das Urtheil nicht der päpstlichen Partei überlassen, sondern darauf bestehen würden, daß tüchtige, von Königen und Monarchen gewählte Männer über diese Streitfrage entscheiden sollten. Das war eine große und schwierige Berathschlagung. Unsere Meinung ging immer dahin, die Synode nicht schlechtweg zu verweigern, weil der Papst, wenn er auch nicht Richter sein dürfe, dennoch das Recht, eine Synode anzusagen, unbestritten habe, und dann das Urtheil von der Synode festgestellt werden müsse. Allein recht scharfsinnige Männer waren der Meinung, diese meine Gründe seien zwar triftig und in der Wahrheit gegründet, allein fruchtlos. So groß sei die Tyrannei des Papstes, daß sie, wenn wir einwilligten, auf die Synode zu kommen, solches so auslegen würden, als wenn wir auch dem Papst die Macht des Urtheils zuerkennten. Ich sah einige Gefahr in meiner Meinung, obgleich sie recht hochherzig war, aber die andere erhielt die Oberhand, nachdem die Sache lange und von allen Seiten erwogen war, so, daß mir dieses unheilbringend scheint. Ich sehe, daß Gefahr einer großen Bewegung vorhanden ist, wofern Gott nicht helfen wird. Wiewohl ich oft gesagt habe, sie würden dann nur richtig diese Meinung vorbringen, wenn sie Einiges gar nicht mäßigen, und dem Priesterstande nicht bewilligen wollten. Für

mich ist es am Bittersten, zu sehen, daß diese ewige Zwietracht zu unsern Enkeln übergehen wird, und diese Zwietracht wird vielleicht eine scheußliche Barbarei und eine Verwüstung aller Künste und bürgerlichen Geschäfte in unserm Volke herbei führen.» Bisher habe ich Melanchthon's eigene Worte aus dem Briefe eingeflochten, den er von Schmalkalden aus am 1. März an Camerarius schrieb.

An demselben Tage schrieb er an eben den Camerarius auch noch einen andern Brief, worin er ungefähr dasselbe, aber nur kürzer, erzählt. «Wir sind hieher gekommen, — sagt er — damit wir uns über die Lehre besprächen; allein solches wurde theils durch Luther's Krankheit, den hier heftige Steinschmerzen befielen, theils durch die Furchtsamkeit gewisser Leute verhindert, welche eine gründliche Erwägung hintertrieben, damit die Zwietracht nicht entflammt würde. Demnach haben wir also nur oberflächlich verglichen. Was die Lehre betrifft, so sprach Blaurer über die Mysterien eine zwar gemäßigte, allein nicht genug entwickelte Meinung aus. Ich wollte den Streit nicht heftiger anfachen, besonders da Luther abwesend ist. In Ansehung der Synode haben Ungelehrte abgeschmackte Meinungen vorgebracht: sie verweigern dieselbe schlechtweg, da wir doch im ganzen Semester das Gegentheil angerathen, und auch noch hier dagegen eingesprochen haben.» Dies schrieb Melanchthon aus der Zusammenkunft zu Schmalkalden. Daß dort über die Beilegung der Meinungsverschiedenheiten der Lutheraner Unterhandlungen angestellt, oder eine gerechte Vergleichung der Meinungen vorgenommen wurde, ward aus Furcht vor größerer Zwietracht oder neuer Unruhen verhindert. Daher wurde nur sehr oberflächlich, wie Melanchthon sagt, über die Lehren gesprochen, ja, es ward vielmehr verboten, eine gründliche Untersuchung über die Religion anzustellen.

II. Damit es übrigens nicht scheinen möchte, als ob so viele Vornehme der lutherischen Kirche umsonst zusammen gekommen wären, so ward Luthern befohlen, einen kurzen Inhalt der Lehre zu schreiben, welche dem Concilium zu

Mantua Namens der Protestanten sollte übergeben werden. Dann wurde Melanchthon beauftragt, Einiges über den Primat des römischen Papstes und die Jurisdiction der Bischöfe zu Papier zu bringen. Zuletzt wurde auch die augsburgische Confession sammt der Apologie vielmehr flüchtig durchgelesen, als genau untersucht, und dabei gefragt, ob Etwas darin sei, was irgend Einem mißfiele. Und da die Anwesenden sagten, sie genehmigten Alles, so erweckten sie durch Unterzeichnung ihrer Namen das Gerücht, als stimmten sie öffentlich überein, obgleich Etliche aus der Zahl der Subscribenten waren, die den Zwinglianismus im Herzen nährten. Auch die Lutheraner waren unter sich nicht ganz einig, obgleich sie die Uebereinstimmung durch ihre Unterschrift bekundeten. So zu handeln forderte die gemeinschaftliche Gefahr und die öffentliche Lage der Dinge. Nun aber verfaßte auch Luther, um dem Befehle der Fürsten nachzukommen, bevor er erkrankte, etliche Artikel, welche als Decrete der schmalkaldischen Synode alle Prediger, vierzig oder einige mehr an der Zahl, jedoch mit Ausnahme der Zwinglianer, guthießen.

Unter Jenen aber, welche ihre Namen unterschrieben, war Melanchthon der siebente in der Ordnung, welcher unter Allen allein eine Clausel über den römischen Papst beisetzte mit diesen Worten: «Ich Philippus Melanchthon halt diese obgestalte Artikel auch für recht und Christlich. Vom Bapst aber halt ich, so er das Evangelium wolte zulassen, das jm, umb friedens und gemeiner Einigkeit willen, derjenigen Christen, so auch unter jm sind, und künfftig sein möchten, sein Superioritet über die Bischove, die er sonst hat, *Jure humano*, auch von uns zugelassen sey.» Diese Clausel zog ihm großen Haß zu unter den Lutheranern, die es ungemein verdroß, daß die Autorität des Papstes, welche er über die ihm untergebenen Bischöfe ausübt, sich auch auf die Prediger der lutherischen Secte selbst erstrecken sollte. Mit eben dieser Einräumung

Tom. VI. Jen. S. 522.

hatte er sieben Jahre zuvor auf dem augsburger Reichstag alle Lutheraner geärgert, so wie nachher in der Berathung über das Concilium, welches vom Papste angesagt war, wie wir oben angemerkt haben. Obgleich er aber gar Wenige, oder vielmehr Niemanden hatte, der ihm beistimmte; ja, obgleich er sich dadurch großen Haß zuzog, daß er seines Herzens Grund an Tag legte: so machte er doch von dem, was er von der Nothwendigkeit der hierarchischen Ordnung dachte, keine Hehl, und er ließ sich von dieser Meinung nicht abbringen, gleichwie diese Unterschrift bekundet.

Uebrigens scheinen diesem Urtheile Melanchthon's über die Jurisdiction der Bischöfe in der Kirche und der Autorität und des Primats irgend Eines über dieselbe späterhin die Sacramentirer in England gefolgt zu sein, die den Zustand der Bischöfe nicht nur beibehalten, sondern auch wider die Genfer, den Beza und Andere standhaft vertheidigen zu müssen glaubten, und zwar unter Einem Haupte, nämlich dem König von England, welcher den Papst, den Statthalter Christi, absetzte, und sich selbst außer dem königlichen Diadem auch die päpstliche Infel aufsetzte, die, mit dem fruchtbarsten Blute vieler Märtyrer, wie mit Edelsteinen besetzt, in unsern Tagen durch ein in allen Jahrhunderten unerhörtes Beispiel (außer etwa bei den Ketzern) auch ein Weib, die Königin von England, trug. Sie hatten von Melanchthon gelernt, in der Kirche den bischöflichen Stand nicht abzuschaffen, sondern vielmehr zu befestigen: dieser aber könne nicht bestehen, wofern nicht Einer sei, den Alle als ihr Oberhaupt anerkennten. Nach dieser Form also richteten sie ihre Kirche in England ein. Sie haben ihre Bischöfe, sie haben auch einen Papst: aber nicht, wie sie die Kirche Gottes vermöge ihrer Einrichtung bereits seit fünfzehnhundert Jahren und drüber hatte, sondern wie es den Sacramentirern, sie einzusetzen, beliebte: ungeweihete Bischöfe und einen weltlichen Papst, die in geistlichen Angelegenheiten und zur Regierung der Kirche so viel Recht haben, als Heinrich VIII, von der Gemeinschaft des apostolischen Stuhls aus Ungehorsam

widerrechtlich losgerissen, sich selbst anmaßen, und Andern geben könnte. Wie also die Wespen ihre Wachsscheiben haben (ich rede mit Tertullian), so findet man zwar auch bei Jenen die Form dieser kirchlichen Hierarchie, welche Melanchthon beibehalten wissen wollte; aber die Sache selbst, d. h. eigentliche Bischöfe findet man nicht: diese haben sie weggeschafft, und dann ihre Sitze mit Gewalt eingenommen.

Doch, wir übergehen dies, und kehren zu Melanchthon zurück. Während er zu Schmalkalden verweilte, wurde er nach Augsburg durch den Senat dieser Stadt berufen, worin, nachdem man die Wittenberger zu Rathe gezogen, drei Jahre zuvor eine Religionsveränderung war vorgenommen worden. Als dies vor sich ging, schlichen sich auch etliche Zwinglianer in jene Stadt ein. Melanchthon schreibt aber, er sei durch viele und wichtige Gründe veranlaßt worden, nicht dahin zu reisen.

Epist. ad Camer. p. 284.

III. Um diese Zeit kam unter den Lutheranern ein neues Ungethüm einer fluchwürdigen Ketzerei zum Vorschein, dergleichen, wofern wir Luther'n glauben, die Sonne nie eine scheußlichere oder schädlichere gesehen hat. Diese wurde in Sachsen und der angränzenden Mark durch Johann Agricola, von Eisleben, Jakob Schenck und Andere jener Partei verbreitet, denen Luther den Namen «Antinomier» gab, weil sie das göttliche Gesetz verwarfen, und behaupteten, der Dekalog müsse aus der Kirche des neuen Testaments durchaus vertilgt werden. Diese gottlose, aus den stinkenden Sümpfen der alten Ketzer abgeleitete Lehre brachte Luther im vorigen Jahrhundert zu allererst in Umlauf, aus dessen Schriften und tiefster Brust die Antinomier unsrer Zeit sie geschöpft zu haben bekennen. Und nicht mit Unrecht, wie wir in Luther's Leben klar nachgewiesen haben. Die Wittenberger gaben sich aber viele Mühe, diese Ketzerei zu unterdrücken, bevor sie in den Gemüthern der Menschen Wurzel schlüge und tiefer eindränge. Als im Jahr 1537 dieses Uebel zuerst auszubrechen begann, griff Luther

Tom. VII. Jen. S. 302.

vor Allen die Antinomier an, und widerlegte ihre Lästerungen und Irrthümer in Reden an's Volk, zwar heftig, nach seiner Manier, und mit großem Ungestüm, jedoch so, daß er zur Genüge wahrnahm, er könne kein Geschoß wider sie schnellen, ohne zugleich sich selbst damit zu durchbohren.

Als Melanchthon Luther'n in diese Enge getrieben sah, war er einiger Maßen ungewiß, und gab Acht, wohinaus dieser Umtrieb der Antinomier endlich ablaufen würde. Luther hielt eine Predigt wider sie, worin er für den Dekalog und die Nothwendigkeit, ihn in der Kirche beizubehalten, gegen diese Neuerer Vieles sagte, und zwar so, daß er das, was er in den ersten Jahren in diesem Stücke gelehrt hatte, nun völlig umstieß, und als ketzerisch verdammte. Melanchthon schickte diese Predigt, als sie im Druck erschien, seinem Camerarius zu, und fügte einen Brief bei, worin er sagte: «Ich schicke dir eine gelehrte und belehrende Predigt von Luther zu, die er in der Absicht hielt, um das leere Geschwätz eines gewissen Johann Agricola zu widerlegen, der da läugnet, man solle in der Kirche den Dekalog lehren. Ich würde gestraft werden, wenn ich diese Predigt geschrieben hätte: so abgeschmackt sind die Urtheile des Volkes.» So Melanchthon. Daß er aber sagt, er würde gestraft werden, wenn er dergleichen schrieb, so behauptete er dies mit allem Recht, nämlich durch die Erfahrung belehrt. Denn vorzüglich um deßwillen war er seit einigen Jahren durch die Widerreden, Verleumdungen und Ehrabschneidungen etlicher Lutheraner hart mitgenommen worden, daß er über das Gesetz Gottes, über die guten Werke, über die Liebe zur Tugend geschrieben hatte, was Luther und Andere jetzt gutheißen mußten, wollten sie nicht den Schein auf sich laden, als nähmen sie die grauenvollen Lästerungen der Antinomier offenbar in Schutz.

Epist. ad Camer. fol. 292.

Indeß war es kränkend für Luther und seine übrigen Leibeigenen, sich durch ihre Hausgenossen dahin gebracht zu sehen, daß sie gezwungen wurden, eben die Lehrart als Ketzerei und Gottlosigkeit zu verdammen, welche sie beim

Beginn dieser Veränderung als den eigenen Kern des Evangeliums und als das Mark des Christenthums mit vollem Munde so kühn ausposaunt hatten. Er sah wohl, daß dies ohne den schändlichen Makel des Leichtsinnes und des Widerspruchs nicht geschehen könne: dennoch mußte er's auf Gottes Anordnung thun, auf daß offenbar würde, sie müßten zur Zahl derjenigen gerechnet werden, welche der h. Paulus «durch ihr eigenes Gewissen verdammt» nennet.

Tit. III. 11.

Luther hat in der That in den Antinomiern keinen Andern, als den Luther oder sich selbst mit dem Bannfluche belegt. Behutsamer und umsichtiger als er in diesem Stücke, man muß es gestehen, war Melanchthon, welcher zeitiger abwich von diesen gottlosen Behauptungen und Ungereimtheiten über das Gesetz Gottes, über die Freiheit der Gläubigen, über die zum Heile nicht nothwendigen Werke der Liebe, durch deren Verbreitung Jene Eier gelegt haben, welche nun endlich aufgebrochen sind, und diesen antinomischen Basilisk erzeugt haben.

Uebrigens verfolgte Luther heftig die Antinomier nicht nur auf der Kanzel, sondern auch in den Schulen, und zwang endlich den Johann Eisleben, das Haupt dieser Secte, mit seinem Ansehen zum Widerruf. Allein, weil dieses Uebel schon sehr weit um sich gegriffen, und in der Mark auch die frankfurter Universität angesteckt hatte, so reis'te Melanchthon dahin, um die durch die antinomischen Irrthümer Bethörten auf bessern Weg zurück zu bringen. Dieser Versuch aber lief nicht sehr glücklich ab, wie ein Brief von ihm bekundet, den er von Frankfurt aus an Luther schrieb, worin er sich beklagt, er habe mit den Antinomiern einen sehr heißen Kampf gehabt, die, wie er sagt, ihre Sache gewaltig in Schutz nähmen, und sich vieler Gemüther bemächtigten; der Teufel rase und wüthe durch sie gleich einer erbos'ten Hure, die in Raserei gebracht sei und von Furien getrieben werde. Melanchthon richtete also nichts aus, indem die Antinomier heftig widerstritten, und ihre Sache dergestalt vertraten, daß sie Viele in die Theilnahme an dem schrecklichsten Irrthum

Tom. 2. lat. Colloq. f. 52 et 54.

hinüber zogen. Dies gelang ihnen deßwegen um so mehr, weil sie sich auf Luther's Schriften kühn beriefen, und sagten, sie bekännten mit ihm dieselbe Meinung von der Rechtfertigung, und beabsichtigten bloß, daß Christo, dem Heilande, seine Ehre gegeben, und das Evangelium vom Gesetz gehörig unterschieden werde.

IV. Obgleich aber Melanchthon sich den wüthenden Umtrieben der Antinomier aus aller Macht entgegen stemmte, so konnte er doch durch dieses Bemühen bei denjenigen nicht zu Gnaden kommen, von denen er die Schmach der Geburt einer so unnatürlichen Frucht zu entfernen suchte. Denn diese, ich meine die eifernden und strengen Lutheraner, welche Luther's ersten Geist allzu reichlich eingesogen hatten, und wider die Papisten sehr eingenommen waren, ließen nicht nach, den Melanchthon in Geheim zu verfolgen, und ihn beißend anzufallen. Diesen Kritikern mißfiel, ja sie rechneten es ihm zur Schande an, daß er die Zänkereien und Streitigkeiten verabscheue, daß er nicht scharf und heftig genug wider die Papisten sei, daß er in den Verhandlungen über die Religion mit den Gegnern leicht erweicht werde und meine, man müsse aus Liebe zum Frieden und zur Ruhe mehr einräumen, als sie selbst wollten, daß er von den Lehren der Lutheraner so rede, als ob sie zweifelhaft und ungewiß seien, daß er den guten Werken und den Uebungen der Liebe etwas viel zugestehe, und über die Tugenden viel philosophire. Dies schien jenen Werkhassern und Verächtern der Tugend unwürdig, indem sie dafür hielten, daß mit dieser Lehrart, wenn nämlich die Menschen zu ehrbaren Handlungen und zur Liebe zur Tugend zurück gerufen würden, die Basis des Lutheranismus und die Grundlagen der Lehre von der Rechtfertigung, welche Luther Anfangs gelegt hatte, umgestoßen würden.

Camer. in vita Melancht. p. 170.

Epist. ad Camer. p. 275.

Außer diesem tadelten die Eiferer an Melanchthon auch noch einiges Andere: er verlege sich nämlich auf die mathematischen Wissenschaften, vorzüglich aber auf die Sterndeuterei, er ergötze sich an eitelen Beobachtungen, Weis-

Epist. ad Camer. p. 277. et 278.

sagereien, Ahnungen, sogar an der Chiromantie, er beobachte die Träume, und gestehe ihnen mehr, als sich gebühre, zu. Um deßwillen wurde er von den Gegnern nicht nur getadelt, sondern auch heftig verfolgt und verhöhnet. Aber der vornehmste Klagepunkt war, daß, da er nicht härter wäre den Gegnern, und über die Tugendhandlungen disputirte, er zum Papismus hinzuneigen schiene. Sie hatten also seine Handlungen in Verdacht, und beobachteten mit scharfem Auge Alles, was er unternahm; und dies thaten sie mit solchem Eifer, daß er zuweilen durch ihre Verleumdungen in Gefahr gerieth. Der Neid des leidenschaftlichen Gemüthes und der glühende Haß dieser Zeloten konnte sich nicht zurück halten, daß sie jede Gelegenheit ergriffen, und wie aus einem Hinterhalt hervor sprangen, um auf den Melanchthon loszuschlagen.

Um die Zeit, da die Synode zu Schmalkalden gehalten wurde, geschah es, daß etliche Italiäner, gelehrte und katholische Männer, Briefe an ihn schrieben. Unter diesen war auch Jakob Sadoletus, Bischof von Carpentras, ein bejahrter, verständiger und ungemein gelehrter Mann, der vor Allem ein Freund der schönen Literatur war, weßhalb er dem Melanchthon als dem Gefeiertesten in diesem Zweige des Wissens wohlgewogen war.

Dieser Sadoletus also, bereits zum Cardinal erwählt, schrieb im Jahr 1537, am 18. Juni an ihn einen Brief voll Höflichkeit und Wohlwollen, dabei sehr zierlich und in einem schönen Styl geschrieben, den Melanchthon, wie wohl geschieht, seine Freunde sehen und lesen ließ. Dies reizte auf's Neue die Philippsgeißeln, die strengern Lutheraner, mit der längst begonnenen Herabwürdigung Melanchthon's fortzufahren. Er sei, sagten sie, mit den Papisten, ja, mit Cardinälen, den heftigsten Feinden des lutherischen Evangeliums, im Geheim einverstanden: von diesen würden ihm häufig Briefe zugeschickt: mit diesen stehe er auf vertrautem Fuße, da er unterdessen von den Hausgenossen, welche die augsburgische Confession bekännten, in den Lehren abweiche,

und ihnen ganz abgeneigt sei: hieraus lasse sich nichts Anderes entnehmen, als daß Melanchthon auf die Seite der Gegner hinneige, und zuletzt eine Gelegenheit benutze, um überzulaufen. Dem Melanchthon war es äußerst verdrießlich, sich durch solche Verkleinerungen von Seite der Seinigen mißhandelt zu sehen, und ihre giftigen Bisse oder Stiche zu fühlen. Doch hielt er sich zurück, beklagte sich über das Unrecht bei einigen seiner vertrautesten Freunde, und ließ sich die ganze Sache öffentlich nicht merken. Indeß konnte doch nicht verhütet werden, daß seine Uneinigkeit mit den Eiferern und Ehrabschneidern sich bisweilen durch gewisse Anzeichen äußerte.

V. Im Jahr 1538 bekleidete Melanchthon an der wittenberger Universität die höchste Magistratswürde ein halbes Jahr lang, in welcher Zeit ein Tumult entstand. Die Unverschämtheit böswilliger Menschen verursachte, daß das Gerede davon auch den Melanchthon selbst in etwa traf. Ein Dichter, Simon Lemnius, aus der Mark, hatte um das Pfingstfest etliche Epigramme heraus gegeben, worin er Albert, Erzbischof von Mainz, einen Fürsten aus dem Hause Brandenburg, lobte, und die Weibsleute zu Wittenberg, ledige und verheiratete, ohne Unterschied, wegen ihres unsittlichen Betragens mit poetischer Freiheit geißelte. Dies machte Luther'n und einige Andere zornig, die der Meinung waren, Lemnius müsse eingekerkert und sehr scharf bestraft, ja sogar geköpft werden. Diese Sentenz fällte über ihn Luther von der Kanzel aus, da er am Dreifaltigkeitsfeste im Aerger über diesen Handel zum Volke redete. Jener aber machte sich aus dem Staube, bevor er ergriffen wurde, und brachte sich in Sicherheit. Man sagt, Melanchthon habe ihn auf die Gefahr aufmerksam gemacht; und so geschah es, daß er entwischte, und durch seine Flucht die Umtriebe der Gegner vereitelte. Wie dem auch sei: gewiß ist, daß es Luther'n und einige Andere, die dem Lemnius vorzüglich wegen der Lobsprüche auf den Erzbischof von Mainz heftig zürnten, verdroß und schmerzte, daß das arme Dichterlein

Camerar. in vita Melancht. pag. 180.

entronnen war, und auf sein Heil Bedacht genommen hatte. Der Verdruß vermehrte sich dadurch, daß Melanchthon eben diesen Erzbischof nicht nach fremder Laune hassen und beschimpfen wollte, den Luther gleich einem Rasenden mit bissigen und unfläthigen Libellen und schändlichen Sarkasmen possenreißermäßig durchgehechelt hatte. Dem Melanchthon mißfiel dies höchlich.

Dieser Fürst war geboren aus dem Hause Brandenburg, und bekleidete nach dem Kaiser die erste Würde im Reiche. Dabei besaß er eben so viel Klugheit, Erfahrung und Verstand, als Ansehen; auch hatte er ungemein viel Eifer für die katholische Religion, und war den Gelehrten sehr gewogen. Diesen, mit großen Gaben geschmückten Fürsten hatte Luther sich vorgenommen, mit tödtlichem Hasse zu verfolgen und mit Füßen zu treten, und er konnte Niemanden leiden, der von ihm auf ehrenvolle Weise sprach, oder die Tugenden desselben anpries: so bitter und so giftig war der Haß, den er nicht nur in sich nährte, sondern auch um jeden Preis auf Andere überzutragen suchte, und zwar um keiner andern Ursache willen, als weil der Fürst katholisch war, und seinen wüthenden Umtrieben widerstand, und sich nicht durch seine betrügerischen Bitten und Ränke zur Apostasie verleiten ließ. Da ihn also Lemnius nach Art der Dichter in Lobsprüchen erhoben und öffentlich gepriesen hatte, so hatte er nach Luther's Urtheil ein Verbrechen begangen, das mit dem Tode bestraft werden mußte. Und da Melanchthon, wie von den Eiferern ausgestreut wurde, das arme Dichterlein von der drohenden Gefahr befreiet hatte, und sogar dem Erzbischof selbst, dem Koryphe der Papisten in Deutschland, gewogen zu sein schien, so wurde er um deßwillen auf's Neue durch böse Zungen und Verkleinerungen hart mitgenommen. Dies verwirrte ihn dermaßen, daß er den Muth fallen ließ, und er würde sich ohne Zweifel entschlossen haben, Wittenberg zu verlassen, hätte ihn nicht die akademische Magistratswürde gebunden. Er gesteht dies selbst in einem Briefe, den er unter'm 31. August dieses Jahres an Came-

rarius schrieb, nachdem Lemnius von der Universität weggejagt war, und der Tumult sich bereits gelegt hatte. «Wäre ich — sagt er — diesen Sommer nicht im Magistrat gewesen, so wäre ich ohne Weiteres weggegangen. Jetzt hatte ich im öffentlichen Amte viele öffentliche Ursachen, gleichsam von meinem Posten nicht zu fliehen zur schwierigsten Zeit. Wie also nach der Aussage der Aerzte viele große Krankheiten durch Ruhe und Enthaltsamkeit geheilt werden, so scheine auch ich durch meine Geduld den Zorn Anderer einiger Maßen besänftigt zu haben. Keine Ursache war vorhanden, außer daß Lemnius sich fortgemacht hatte, welcher vorzüglich auf mich schimpfte, da er doch viele Freundschaftsdienste von mir empfangen hatte. Der Hof vermuthet, ihm habe ein Verwandter von mir geholfen; vor mir reinigt er sich, ihnen aber genügt er nicht.» So Melanchthon.

Epist. ad Camer. p. 307.

Dreizehntes Kapitel.

(1538 – 1539.)

I. Zusammenkunft der Protestanten zu Braunschweig, Eisenach und Frankfurt. Härte der Lutheraner, nebst Schrift derselben wider die Katholischen und den Kaiser.

II. Durch den Tod Georg's, Herzogs von Sachsen, wird die Religion in Meißen verändert. Zu Leipzig wird eine Visitation und Disputation gehalten.

III. Melanchthon schreibt den Venetianern, und empfiehlt ihnen das Lutherthum.

IV. Dessen äußerst schmähliches Buch über die Autorität der Kirche.

V. Religionsveränderung in der Mark Brandenburg durch Melanchthon's Mühe und Betrieb.

Sleid. lib. 12.

I. Die Protestanten hielten in eben diesem Jahre (1538) zuerst zu Braunschweig, in Sachsen, im Monat Mai, dann zu Eisenach, in Thüringen, im Juli Zusammenkünfte. An beiden Orten berieth man sich über die Gegenstände, welche zum neuen Bunde gehörten. Daß sie zu Eisenach zusammen kamen, bewirkte Joachim II, Kurfürst von Brandenburg, welcher zu Anfang Juni den Kurfürsten von Sachsen durch einen Gesandten auf die Gefahr aufmerksam machte, welche Deutschland durch die Türken zu drohen schien, und ihn zugleich ermahnte, daß die Protestanten auf Mittel denken möchten, wodurch sie sich mit dem Kaiser, dem König Ferdinand, und den übrigen katholischen Ständen wider den allgemeinen Feind des Christenthums verbänden. Um sich

also als Friedliebende zu zeigen, wurde durch den Sachsen und den Landgrafen eine Zusammenkunft nach Eisenach angesagt, auf welcher die Fürsten selbst doch nicht erschienen, sondern durch ihre Gesandten mit einer künftigen Verhandlung den Anfang machten.

Und da der Kaiser durch einen Brief aus Spanien sich gegen Friedensvorschläge nicht abgeneigt zeigte, so wurde von den Protestanten beschlossen, um deßwillen zu Anfang des folgenden Jahrs eine Zusammenkunft zu Frankfurt am Main zu halten. Dort erschienen am zwölften Februar von den Protestanten der Kurfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen und Andere: auch der Kaiser und der König Ferdinand schickten Gesandte, um mit den Protestanten über den Frieden zu unterhandeln: der Kurfürst von Brandenburg und Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, stellten sich zwischen beiden als Friedensstifter dar, und übernahmen das Vermittleramt. Der Sachse brachte den Melanchthon, Andere brachten Andere auf diese Zusammenkunft mit, obgleich sie nicht zur Schlichtung des Religionszwistes, sondern zur Schließung des politischen Friedens zwischen den Fürsten und Ständen angesagt war. Aber die Hartnäckigkeit und Halsstarrigkeit der Lutheraner machte, daß in der Verhandlung große und gehässige Streitigkeiten vorfielen. Wirklich gesteht Melanchthon selbst in einem Briefe, den er über diese Angelegenheit an einen seiner vertrautesten Freunde schrieb, die Rathschläge der Protestanten wären mitunter sehr roh, oder, wie er selbst sagt, allzu säuisch gewesen. Aber auch aus der Stellung der Gestirne (wie er denn in diesem Stücke vorwitzig war), und aus der Beschaffenheit der Zeiten ahnete er, daß diese Verhandlung sich mit Verwirrungen endigen würde. Indeß konnte er dies anderswoher wohl richtiger vermuthen, indem er wußte, daß die Protestanten schon damals auf Krieg dachten, und sich in der Zusammenkunft selbst über die dazu nöthigen Dinge beriethen. Sogar ward dem Melanchthon selbst befohlen, die Hilfsmittel und Gründe zu sammeln, und eine Schrift

Epist. ad Camer. p. 317.

zu verfassen, wodurch sie, wofern sie wider den Kaiser zu den Waffen griffen, Jedermann überredeten, dies sei erlaubt gewesen, und sogar mit Recht geschehen.

Die Macht der Protestanten wuchs mit jedem Tage, und die Zahl der Verbündeten vermehrte sich, mit denen sich im letztverwichenen Jahre, da zu Braunschweig über die gemeinschaftliche Angelegenheit berathen wurde, auch der König von Dänemark verband. Dieses Wachsthum des Bündnisses flößte den Protestanten mehr Muth ein, und machte sie bei dieser Zusammenkunft sehr halsstärrig. Die Verhandlung war daher stürmisch, und mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, indem die Lutheraner auch die billigsten Friedensvorschläge verwarfen. Auch wurde sie in die Länge gezogen durch eine unvermuthete Krankheit des Landgrafen, wovon er jedoch, obgleich sie schwer und gefährlich war, durch Hilfe der Aerzte allmählig wieder hergestellt wurde. Endlich wurde durch die Bemühung und Gewandtheit der beiden Kurfürsten von Brandenburg und der Pfalz ein Waffenstillstand auf fünfzehn Monate geschlossen, damit während dessen ein Colloquium der Theologen beider Parteien gehalten, und über die Beilegung der Religionsstreitigkeiten unterhandelt würde. Melanchthon verließ Frankfurt am 23. Mai, und kam bald darauf in Wittenberg wieder an.

Sur. in Com. pag. 333.

II. Beim Schlusse dieser Zusammenkunft, am 24. April, ging Georg, Herzog von Sachsen, mit Tod ab, ein Fürst, den man wegen seines Eifers für die katholische Religion, wegen seiner Standhaftigkeit, Gottesfurcht, Klugheit und Erfahrung mit den größten Helden dieses Standes vergleichen durfte. Auf seinen Tod folgte in Meißen auf der Stelle die Religionsveränderung. Zu Erben hatte er mittels Testament seinen Bruder Heinrich und dessen Söhne Moritz und August eingesetzt, jedoch unter dem Beding, daß sie weder den Glauben der Altvordern verwerfen, noch die neue Religion und die neuen Gebräuche einführen sollten. Aber Heinrich, welcher sich schon zwei Jahre zuvor zum Lutherthum bekannt hatte, nahm nach des Bruders Tode dessen

Chytr. in Chron. Sax. pag. 444.

ganzes Land in Besitz, und seine erste und größte Sorge war, sogleich durch die That selbst umzustoßen, was, wie er wußte, in Georg's Testament festgesetzt war. Er berief also Luther'n, Jonas, Melanchthon und Andere nach Leipzig, um diese Sache wider den Willen des Testators nach seinem Wunsch in Vollzug zu bringen. Dies geschah auch: denn Luther und Jonas schlugen in den Pfingstferien durch Predigten an's Volk die Faden zur Religionsveränderung ein, welche dann durch die vom Fürsten bestellten Visitatoren, Spalatin, Jonas und Amsdorff ausgewoben wurden. Diese richteten nun in dem von Georg hinterlassenen Lande Alles fast auf dieselbe Weise ein, wie im Jahr 1526 Melanchthon dem Landgrafen nach unsrer frühern Anmerkung vorgeschrieben hatte. « Alle alten Gebräuche, — sagt David Chyträus, wo er von dieser Visitation spricht — welche ohne offenbare Gottlosigkeit geduldet werden konnten, und unter diesen die gebräuchlichen Gesänge der Kirche bei der Messe, der Introitus, das Kyrie, Gloria in excelsis, die Gebete, Lesungen der Epistel und Evangelien, das Symbolum, die Präfation, das Sanctus, (mit bloßer Ausnahme des Kanon) auch die Elevation, die Wachskerzen und das Priestergewand behielten sie bei. »

Uebrigens ließen Luther und Melanchthon bei ihrer Rückkehr nach Wittenberg etliche von den Ihrigen in Leipzig zurück, vornehmlich den Mykonius und den Creutziger, welche in jener Stadt einen heißen Kampf mit gelehrten und frommen Katholiken zu bestehen hatten. Obgleich diese sich umsonst bemüheten, weil unterdrückt durch die Autorität und die Macht des neuen Fürsten, so stemmten sie sich doch frei und mit großem Eifer jenen Neuerern entgegen. Sogar baten der Bischof von Meißen, Johann Maltitz, welcher im letztverwichenen Jahre zur bischöflichen Würde war erhoben worden, und Julius Pflug, Canonicus in Naumburg, den Fürsten in einer Bittschrift, er möchte die Collegiat-Stifter nicht wider den Willen der Fundatoren zu dieser Veränderung des Glaubens und der Gebräuche zwingen.

In epist. p. 320. Hierüber schreibt Melanchthon unter'm 26. Juni an Camerarius folgender Maßen: «Mysia macht uns doppelte Arbeit. (Er meint das von Heinrich vor Kurzem in Besitz genommene Meißen.) Creutziger ist zu Leipzig, er predigt und disputirt. Vor drei Tagen haben sie sich mit den Dominicanermönchen in einer öffentlichen Disputation acht Stunden anhaltend gestritten. Der Bischof von Meißen und Julius haben dem Herzog Heinrich eine Schrift über die Religion überreicht und gebeten, in ihren Stiftern keine Veränderung vorzunehmen: sie selbst würden die Fehler in ihren Kirchen verbessern. Die Schrift ist uns zugeschickt worden: den Unsrigen wird sie nicht genügen und scheint allzu übermüthig.»

III. Um diese Zeit schrieb Melanchthon einen Brief an den Senat zu Venedig. Gelegenheit dazu gab ein Gespräch, welches er im vorigen Jahre mit Braccieto über die Studien der schönen Künste gehabt zu haben erwähnt. Es sei ihm, sagt er, sehr angenehm gewesen, zu vernehmen, daß die Urtheile der wichtigsten Männer unter ihnen über die Veränderung der Gebräuche sehr billig seien, die, wie er behauptet, durch die Seinigen nicht aus ungerechter Parteilichkeit, oder aus Streitsucht vorgenommen wären. Dann empfiehlt er dem Senat in einem ausgesuchten Wortkram die Sache der Lutheraner. Obgleich sie, sagt er, die Mißbräuche und die falschen Meinungen tadelten, so wichen sie doch weder von den apostolischen Schriften, noch von den drei Symbolen, dem apostolischen, nicenischen und athanasianischen, noch von der Uebereinstimmung der alten katholischen Kirche ab. Sie hätten die Liturgie verbessert, und die Gewohnheit der alten Kirche wieder hergestellt. Nichts sei verwegen geändert worden, nichts ohne Ueberlegung. Nicht nur den Schriften und Beispielen der Apostel wären sie gefolgt, sondern auch jenen der alten und reinern Kirche. Die von ihm geschriebenen «Loci communes» lägen vor, worin der Inhalt dessen begriffen sei, was sie lehrten: diese wiesen nach, daß sie die alte Uebereinstimmung der reinern

Kirche in Schutz nähmen. Hierauf ermahnet er sie, sich vor den Irrthümern Servet's zu hüten, von dem dort ein Büchelchen in Umlauf gebracht werde, welches die von der Kirche längst verdammte Ketzerei der Samosataner wieder aufwärme. Es sei billig, daß fromme Männer zuerst berücksichtigten, was die erste Kirche für ungezweifelt gehalten habe, welche, wie er beweiset, eine andere Meinung von Christus gehabt habe, als Servet oder die Samosataner. Endlich schließt er, er habe den Venetianern seine Meinung äußern wollen, und auf Verlangen sei er nicht ungeneigt, sich über die Streitfrage weitläufiger zu verbreiten. Melanchthon schrieb dies während seines Aufenthalts in Leipzig, und heftete der lutherischen Sache die gefällige Maske der alten Kirche an, um einen Betrug zu spielen. Allein mit dieser List stellte er die Venetianer vergebens auf die Probe: Niemand begehrte von ihm eine weitere Erklärung über die Glaubenssachen.

IV. In eben diesem Jahre gab er ein Büchelchen heraus über die Autorität der Kirche, und über die Concilien und Schriften der Alten. Ueber diese Dinge redet er so, daß er auch Lügen gegen die Katholischen und die alte Kirche, und Verleumdungen gegen die heiligen Väter hinein stopft. Wirklich greift er die Katholischen unsrer Zeit da und dort dergestalt listig und frech an, daß es keinem Zweifel unterliegt, Luther selbst, der ungestümste Lästerer, den je die Sonne gesehen, habe ihm seinen Geist eingeblasen, und die Feder des Schreibenden in's Gift der Bitterkeit eingetaucht. Und weil er seit einigen Jahren von den Eiferern an Einem fort bissig getadelt wurde, daß er gegen die Papisten sehr milde und zu wenig heftig sei, ja, daß er darauf denke, zu ihnen überzugehen, so wollte er mit dieser Frechheit jenen Verdacht von sich wälzen, und, was ihm diesfalls zum Vorwurf gemacht wurde, ein für allemal tilgen. Denn wer sollte glauben, Melanchthon neige zu Jenen, die, wie er sagt, die Autorität eines Origenes, Hieronymus, Chrysostomus und — sind seine Worte — weiß nicht, welcher mehr, anführen, F. 4. b.

nicht, weil sie dieselben wahrhaft und aus Ueberzeugung bewährt finden, sondern bloß, um den Unerfahrnen ein Blau vorzumalen, um nicht zu scheinen, als wären sie überwunden? «Was das Volk von Christus halte, — sagt er — wie die Kirchen unterrichtet werden müssen, dies, meinen sie, ginge sie nichts an; und theils spielen sie offenbaren Betrug, wie Cochläus, Wicelius und Andere, theils sind es Tyrannen und Helfershelfer der Tyrannen, welche wegen der Meinung der Weisheit und Tugend, die man von ihnen hegt, die Rathschläge der Päpste, Könige und Fürsten regieren, da sie atheistische Menschen sind, die im Ganzen genommen die Religionen für erdichtet halten, und sich selbst darin wunderbar gefallen, daß sie dem Donner entgegen zu donnern wagen, wie Jener bei dem Komiker sagt.» Nachher, da er von dem Fegefeuer spricht: «Doch, was rede G. 7. b. ich? Die Erwähnung eines Fegefeuers ist von den Gespenstern entstanden, dann wegen des Gewinnes bestätigt worden, und wird nun vertheidigt von den Päpsten, Cardinälen, Bischöfen und Canonichen, welche offenbar Epikuräer sind, und ohne alle Furcht Gottes Gericht verachten, und was sie von den Strafen nach dem Tode lesen, so aufnehmen, wie die Fabeln der Dichter von Irion, Sisyphus, Tantalus und dergleichen; und die Dummheit derjenigen verlachen, welche behaupten, Gott habe für die Gottlosen ewige Strafen bestimmt.»

So Melanchthon, eben so frech als gottlos wider die Katholischen. Von der Kirche redet er bunt und verworren, indem er bald von den Auserwählten allein, bald von den Particularkirchen, bald von der allgemeinen spricht, um nämlich dem Leser ein Blendwerk vorzumachen. Christus, sagt er, habe Matth. 14: vorher gesagt, es werde in der Kirche Abgötterei entstehen, und eine Verwüstung, Einsamkeit oder Vertilgung der Kirche folgen. Er führt etliche Sprüche der Schriften an: «Es muß ein Abfall geschehen.» B. 1. a. 2. Theſſ. 2. «Wird des Menschen Sohn, da er kommt, wohl den Glauben finden auf Erden?» Luc. 18. «Hast du

denn vergeblich alle Menschenkinder erschaffen?» Ps. 88. In diesen Sprüchen, sagt er, sei eine Klage enthalten über den kommenden Untergang der Kirche. Die wahre Kirche behalte zwar die Glaubensartikel bei, allein sie habe unterdessen ihre Irrthümer, welche eben diese Artikel verdunkelten. Wo also die Autorität der Kirche angeführt wird, ermahnet er, auf drei Stücke Acht zu haben: erstens, ob das, was gelehrt wird, die Uebereinstimmung der Kirche sei, welche auf Gottes Wort paßt; zweitens: die Väter, deren Schriften vorlägen, hätten oft geirret, und einige wären vielleicht nicht einmal Glieder der Kirche gewesen; drittens: eine ungemeine Anzahl Gottloser habe nicht selten in der Kirche die Oberhand, und da sie herrsche, gebe sie viele gottlose Lehren, wie z. B. die Anrufung der Heiligen und das Gebet für die Verstorbenen eingerissen sei.

Jedoch macht er sich selbst den Einwurf: wofern das Ansehen der Kirche verworfen werde, so werde frechen Köpfen eine allzu große Freiheit gestattet, neue und gottlose Erklärungen der Schrift auszuhecken. Darauf antwortete er: diese Gefahr sei nicht zu verachten, und es sei gut, daß diese Freiheit gezähmt werde; man müsse also zusehen, in wie fern die Autorität der Kirche auszumitteln sei. «Hier antworte ich, — sagt er —: so wie das Evangelium befiehlt, die Kirche zu hören, so, sage ich, müsse man die Versammlung, bei welcher Gottes Wort war, und welche die Kirche heißt, auch immer hören; gleichwie wir befehlen, daß man auch unsre Pfarrer höre. Hören wir also die lehrende und ermahnende Kirche; allein nicht wegen der Autorität der Kirche soll man glauben, denn die Kirche macht keine Glaubensartikel, sie lehret und ermahnet bloß; aber wegen Gottes Wort soll man glauben, da wir nämlich, von der Kirche ermahnet, wahrnehmen, daß diese Meinung wahrhaft und ohne Sophisterei in Gottes Wort enthalten sei.» So Melanchthon, welcher wirklich behauptet, man müsse nicht die Kirche, sondern Gottes Wort hören.

B. 7. b. 8. a.

Von den Decreten der Concilien redet er auf dieselbe Weise, denen er die Macht zu entscheiden nicht einräumt, es sei denn, sie fällten den Spruch aus der Schrift. «Dasselbe — sagt er — behaupte ich von den Synoden, welche, da sie von Gottes Wort reden, uns belehren und ermahnen: aber das Urtheil komme hinzu, und wenn sie Wahres lehren, so sollen wir glauben wegen Gottes Wort. So hat die Synode zu Nicäa die ganze Nachkommenschaft heilsam und nützlich belehrt und ermahnet über den Sohn Gottes: aber diesen Artikel glauben wir nicht wegen der Synode, sondern weil wir sehen, daß so in Gottes Wort gelehrt werde. Das Uebrige, was außer der Schrift ist, muß so nicht angenommen werden. So hat die nicäische Synode die Kanonen der Buße erlassen; diese sind menschliche Ueberlieferungen außer der Schrift, und waren der Samen vieler abergläubischer Meinungen.» Dann durchgeht er etliche Synoden, welche in den ersten Zeiten der Kirche gehalten wurden, jene von Nicäa, Constantinopel, Ephesus, Chalkedo, und einige Particular-Synoden; worin er, was recht decretirt ist, oder unrecht, mit der Autorität eines Commandeurs, wie vom Dreifuß bekannt macht.

D. 2. a. b. Anlangend die Väter, deren Denkmäler vorliegen, so behauptet er, sie hätten häufig geirret; mithin müsse man sie hören, wir wir jetzt sagen, daß man die Prediger hören müsse; jedoch müsse hinzu gefügt werden, daß die Gehörten nach Gottes Wort beurtheilt würden. «Etliche Schriftsteller — sagt er — waren in etlichen Materien fleißiger, und, wie dies menschlich ist, oft äußern sie unbedachtsam abgeschmackte und falsche Meinungen, die sie, wären sie ermahnt worden, ohne Zweifel verbessert hätten. Oft, da sie nicht übel dachten, konnten sie doch nicht deutlich genug sagen, was sie wollten. Oft vertheidigten sie wegen der Gewohnheit der Zeiten die gegenwärtigen Traditionen sehr strenge; auch hatten sie mitunter andere falsche Meinungen. Daher soll man nicht ohne Auswahl alle Schriften der Väter gut-

heißen. Oft streiten sie unter sich selbst; und es geschieht nicht selten, daß Einer von sich selbst abweicht.» Hierauf fängt er von Origenes an, und durchgeht die meisten griechischen und lateinischen Väter, und läßt keinen ungehöhnet vorbei. Origenes, sagt er, habe viele falsche und abgeschmackte Meinungen zusammen gehäuft, deren einige sogar sein Zeitalter mißbilligt habe. Das Eine Buch des Dionysius über die kirchliche Hierarchie genehmigt er: die übrigen, sagt er, enthielten müßige Speculationen; es sei sehr tadelnswerth, daß er nicht unterscheide zwischen den von Gott eingesetzten Sacramenten und den Menschensatzungen. Von Cyprian sagt er: «Während er spricht, streut er zuweilen abgeschmackte Meinungen aus, indem er mit unmäßigen Hyperbeln die Sache, welche er vornimmt, vergrößert.» Den Basilius tadelt er, weil er die Versammlungen der Mönche einrichtet. Dies, sagt er, sie ein schädliches Beispiel, und ein schlechtes gewesen. Die Bücher desselben, welche die Mönchsregeln enthielten, seien zum Theil untergeschoben, weil voll falscher Meinungen über den Coelibat und andere Gottesverehrungen, ohne göttlichen Befehl. Den Chrysostomus tadelt er unter vielen Beziehungen: daß er diejenigen lobt, welche die Gräber der Heiligen besuchen; daß er lehrt, man solle für die Verstorbenen beten; daß er den Mönchsstand mit ungebührlichen und falschen Lobsprüchen erhebt; daß er das Almosen, die Thränen und andere Werke der Frömmigkeit empfiehlt, wo er von der Vergebung der Sünden handelt. Zu dessen Zeit, sagt er, sei in der Kirche Finsterniß gewesen. Ambrosius, behauptet er, habe über die Rechtfertigung dasselbe mit den Lutheranern gelehrt: dessen Vorbereitungen zur Messe, und einiges andere einfältige Zeug, wie er sagt, scheine untergeschoben. Mit Hieronymus aber geht er vor Allen schmählich um, und streut auch Lügen ein, dergleichen ich etliche aushebe: «Seine Erklärungen der Propheten — sagt er — sind matt; doch ist die von den Alten genommene Erklärung der Geschichten nützlich. Ueber die Dogmen hat er wenig geschrieben; wider den Jovinian

E. 3 b.

E. 5. a.

E. 6. b.

E. 7. b.

bestätigt er sehr die falschen abergläubischen Meinungen über die Menschensatzungen. Er schilt den Ehestand, und verfolgt ihn in einer schmachvollen Rede, die eines Christen gar nicht würdig ist.» Und etwas tiefer: «Zuletzt sammelt er in heidnischer Weise die gemeinen Beschimpfungen auf das weibliche Geschlecht und den Ehestand, worüber ein Christ ganz anders denken soll. Ferner lehrt er, auf welche Art ein heiliger Mann von den Frauen reden müsse.» Dann fügt er hinzu: «Dies und Anderes über jenen Gegenstand hätte vielmehr in einer christlichen Disputation gesagt werden sollen, als diese possenreißerischen Beschimpfungen des Geschlechtes und der göttlichen Einrichtung. Ueber den Unterschied der Speisen lobt er (Hieronymus) die ohne Gottes Wort eingeführten Gebräuche als Gottesdienst, ja als Vollkommenheit. Lächerlich ist, was er sagt: Willst du vollkommen sein, so ist es gut, keinen Wein zu trinken, und kein Fleisch zu essen.» Endlich schließt er: «Es ist also klar, daß in den Schriften des Hieronymus nicht geringe Irrthümer sind.»

F. 7. a. Ferner sagt er, der h. Augustinus habe zu seiner Zeit die fast erloschene Lehre des Evangeliums von der Gnade und dem Glauben an Christus wieder hergestellt und wieder angezündet, und behauptet, er halte über die Rechtfertigung, die Gnade und den Glauben dasselbe mit den Lutheranern. Daß aber in den Schriften desselben einige Aeußerungen über die Verdienste der guten Werke und andere Dinge vorkämen: dies müsse man den Zeiten zu Gute halten. Die Gewohnheit des großen Haufens habe solche Gestalten angenommen, und die Gelehrten hätten sie nicht verscheuchen können. Dann hätten sich auch die Väter selbst nicht an genau bestimmte Reden gewöhnt, und schon damals sei in der Kirche

F. 8. a. b. große Finsterniß gewesen. Ueber die Ceremonien und äußern Gebräuche, über das Fegefeuer, das Gebet für die Verstorbenen und die Gelübde sei der heilige Vater von den Meinungen seines Zeitalters eingenommen gewesen, in welchem schon

G. 1. a. viele Mißbräuche in der Kirche geherrscht hätten; und obgleich

Augustinus etlichen zuwider gewesen wäre, so hätte er sich doch auch etliche gefallen lassen.

Mit Gregorius aber, den er im Verzeichnisse der Väter zuletzt anführt, (denn tiefer steigt er nicht hinab) geht er noch härter um. Zu desselben Zeit, da die wilden Völker schon früher in Italien eingedrungen, wären die Mönche Gegenstände der Bewunderung gewesen, ihre Versammlungen hätten zugenommen, und die den Barbaren beifälligen Meinungen über diese Lebensweise hätten sich weiter verbreitet: und so sei das Licht des Evangeliums vom wahren Glauben und von den wahren Gottesverehrungen erloschen. Auch sei den Barbaren die Verehrung der Heiligen angenehm gewesen; und da es einmal die Gewohnheit mit sich gebracht, sie mit Statuen und besondern Tempeln zu ehren, so habe hierauf diese Sitte zugenommen durch die Nachahmung der Mächtigen. Allmählig aber habe sich so große Gottlosigkeit eingemischt, daß die Verehrung der Heiligen in diesen letztern Zeiten sich von der offenbaren Abgötterei der Heiden gar nicht unterscheide. Gregor habe die Anna nicht anders anzurufen gepflegt, als die Juno, den Mars oder den Hercules. Man sei häufig zu den Statuen gelaufen: dieser Götzendienst sei von den Bischöfen mit großem Ansehen bestätigt, und von den Gelehrten gelobt worden; solche Verehrungen seien die Hauptsache der Religion gewesen. Ueber die Anrufung Christi und den Glauben sei unterdessen ein tiefes Stillschweigen beobachtet worden. Diese Grundlagen der Gottlosigkeit habe Gregor sehr befestigt, indem er den öffentlichen Ritus der Heiligenverehrung eingeführt und befohlen habe, den Gebeinen und der Asche der Heiligen Tempel zu weihen. G. 2. a. b.

Diese Abhandlung über die Väter schließt er folgender Maßen: Wenn auch die gelehrtern Väter zuweilen Etwas lehrten, so müsse man doch hierüber urtheilen aus Gottes Wort. Die vorzüglichsten: Ambrosius, Augustinus und wenige Andere dachten dasselbe mit den Lutheranern, wenn H. 3. a. b. G. 4. b.

sie gut verstanden würden, und man ihnen Einiges zu Gute hielte, was damals nicht wäre in Frage gestellt worden. Uebrigens hätten die Lutheraner über die Buße, die Sündenvergebung, die Rechtfertigung, die Genugthuung, die Schlüssel, die Menschensatzungen, die weltlichen Dinge Mehres deutlicher gesagt, als die alten Väter: wenn sie diese Erklärung und Methode (Melanchthon's Loci communes und Commentarien über die heilige Schrift) gelesen hätten, so würden sie dieselben nach ihrer aufrichtigen Frömmigkeit gutgeheißen haben. Indeß wisse er wohl, daß man aus den Alten Vieles ausheben könne, was den Lehren der Lutheraner entgegen sei. Er berufe sich aber auch nicht auf Alle, sondern auf die Bessern, den Ambrosius, Augustinus, und in so fern Andere mit diesen überein stimmten; und da sie einige Mal Widersprechendes gesagt hätten, so möge man ihnen vergeben, wenn sie Etliches tadelten, wenn sie nur behielten, was Jene beabsichtigt und gewollt, zuweilen aber nicht hätten erklären können.

Dies ist beiläufig der Inhalt dessen, was Melanchthon in diesem Büchelchen von der Kirche, von den Concilien und Vätern weitläufig sagt. Alles dreht sich nämlich um diesen Hauptpunkt: die Kirche, die Concilien und Väter könnten ermahnen und lehren: aber man solle ihnen nicht glauben, es sei denn, sie redeten aus der Schrift. Wofern sie dies thäten, so solle man doch nicht glauben wegen der Kirche, der Concilien und der Väter, sondern wegen Gottes Wort. Wofern sie außer demselben redeten, so sei Niemand verbunden, dieses Wort anzuhören, indem die Kirche, die Concilien und die Väter irren könnten. Das Büchelchen aber mißfiel nicht nur den Katholischen, sondern auch den einsichtsvollern Lutheranern, die übrigens auf Melanchthon gut zu sprechen waren. Es schien ihnen unwürdig, daß er sich so kühn und gar zu dreist über Dinge ausspreche, deren Kenntniß nicht abgesondert Einem Menschen, so gelehrt und weise er auch immer sein möchte, sondern der Kirche angehöre; daß

Camer. in vita Melancht. p. 247.

er sich stolz erhebend die durch das Urtheil der ganzen Kirche und der christlichen Welt längst gutgeheißenen Schriften der Alten seiner Kritik unterwerfe; daß er etliche heilige Väter verhöhne wie Kinder und Ungelehrte, die ihre Meinung über die Glaubenslehren nicht deutlich und gut genug hätten erklären können. Diese Verwegenheit und Aufgeblasenheit in Melanchthon wurde von Jenen laut getadelt, und wirklich mit Recht. Hierüber kann auch Keiner zweifeln, er sei denn geblendet, aus Haß gegen die heiligen Kirchenlehrer, oder aus Liebe zu Melanchthon.

V. Zu dieser Zeit wurde Joachim, Kurfürst von Brandenburg, welcher nach dem Tode seines Vaters Joachim im Jahr 1535 die Regierung antrat, durch das immerwährende Zureden seiner Unterthanen überwältigt, daß er eine gewisse Religionsveränderung vornahm, wodurch unter dem äußerlichen Scheine der katholischen Gebräuche das Lutherthum versteckter Weise eingeführt wurde. Die Sache verhielt sich so: des Kurfürsten Land war mit einer ungemeinen Schuldenlast beschwert; da versprachen die Unterthanen dem Fürsten, ihn davon zu befreien, wofern die Ausübung der neuen Religion bewilligt würde. Die lutherische Seuche, aus dem benachbarten Wittenberg hervor kriechend, hatte in den vorigen Jahren fast die ganze Mark durchgegangen; schon längst waren durch die Prediger die Gemüther der Menschen eingenommen, und man verlangte nichts Anderes, als eine öffentliche Religionsveränderung. Obgleich aber der Kurfürst selbst ganz zum Lutherthum hinneigte, so trug er doch Bedenken, weil er wußte, daß er Sigismund, den König von Polen, dessen eifrig katholisch gesinnte Tochter er zur Gemahlin hatte, beleidigen würde. Endlich besiegt durch die ungestümen Bitten seiner Unterthanen, und durch das Anerbieten einer großen Geldsumme zur Bezahlung der Schuld, decretirte er die Visitation, und setzte hierüber seinen Schwiegervater, den König von Polen, in Kenntniß, wobei er die Gründe seines Vorhabens angab, und dringend bat,

Chytr. in Sax. p. 444.

dasselbe zu genehmigen. Er wolle, sagte er, vom katholischen Glauben nicht abfallen, sondern bloß einige Mißbräuche verbessern.

Der König mißrieth in einem Antwortschreiben und durch einen Gesandten schlechterdings die Visitation, und ermahnte seinen Schwiegersohn, nach dem Beispiele einiger katholischen Fürsten sich standhaft zu zeigen in Beibehaltung des Glaubens der Alten, und nichts zu erneuern vor der rechtmäßigen Entscheidung eines Conciliums. Da der Kurfürst merkte, daß der König beleidigt war, berief er den Melanchthon von Wittenberg nach Berlin, um zur Besänftigung des Königs sich seiner Hilfe und seines Rathes zu bedienen. Man kam überein, der Fürst sollte sich an seinen Schwiegervater abermal durch einen Brief wenden, worin er ihn vor Allem bereden sollte, er habe gar keine Veränderung der Lehren, oder einen Abfall von der Kirche vor, sondern beabsichtige bloß, gewisse Mißbräuche abzustellen, die ohne Nachtheil der Frömmigkeit nicht geduldet werden könnten. Melanchthon schrieb im October diesen Brief in lateinischer Sprache, den der Fürst dem König von Polen zuschickte, und worin er sagte: Er sei auf frommen Rath entschlossen, gewisse offenbare Fehler in den Kirchen seines Landesgebietes zu verbessern, und er halte dafür, daß dies zum Amte eines Fürsten gehöre. Er werde aber in diesem Geschäfte solche Mäßigung gebrauchen, daß er nicht nur nichts wider die allgemeine (catholicam) Meinung der Kirche Christi annehmen werde, von der er sich durch keine Macht losreißen lasse, sondern auch, daß er der Autorität der Bischöfe nichts entziehe. Hierüber habe er vor Kurzem den König in Kenntniß gesetzt in einem deutschen Briefe, den Einige vielleicht allzu hart ausgelegt, und die Gründe seines Vorhabens nicht gehörig auseinander gesetzt hätten. Da er nun verlange, dem König, als seinem Vater, mit seinen Handlungen im Staate zu gefallen, so müsse er mit diesem zweiten Schreiben seine Meinung weitläufiger erklären, und sich vom Verdacht

In epist. Seln. f. 497. a.

der Unbeständigkeit oder des umgeänderten Urtheils reinigen. Er habe bisher solche Festigkeit gezeigt, daß er weder die Mißbräuche in der Kirche gebilligt, noch fanatischen Meinungen in seinem Lande Raum gegeben habe: in beiden Theilen richte er aber Einiges so ein, daß er weder von der allgemeinen (catholica) Kirche Christi abweiche, noch dem Ansehen der Bischöfe Etwas entziehe. Er nehme die wahre Uebereinstimmung der katholischen Kirche an, die da vorliege in den apostolischen Schriften, in den alten Kanonen und glaubwürdigen Schriftstellern; auch habe er versprochen, auf einer Synode, wofern sie je rechtmäßig zusammen käme, nicht zu fehlen. Da er nun so gesinnt sei, so hoffe er, der König werde dieses Vorhaben, gewisse Mißbräuche zu verbessern, nicht mißbilligen. Wenn seine liebste Gemahlin, mit welcher er allzeit in der größten Eintracht gelebt, gewisse alte Gebräuche liebe, so sei er nicht dawider, daß sie sich ihrer nach Gefallen bediene.

So der Kurfürst von Brandenburg an den König, Melanchthon's Leitung folgend, der den Brief absichtlich mit solcher Mäßigung verfaßte, daß es den Anschein gewann, als sei keine Gefahr wegen einer Religionsveränderung vorhanden. Uebrigens setzte der Fürst auf immerwährendes Anreizen der Lutheraner sein Decret über die Visitation in Vollzug. Die Visitation selbst aber hielten Namens des Fürsten Matthias Jagius, Bischof von Brandenburg, und ein gewisser Jakob Stredner, gesendet von Georg, dem Markgrafen vou Anspach. Uebrigens brachten sie Alles in die Form, wie sie diesfalls von Melanchthon früher vorgeschrieben war, außer daß der Kurfürst in äußern Dingen so wenig wie möglich verändert haben wollte, um seinen Schwiegervater, den König von Polen, nicht noch mehr zu beleidigen. Obgleich aber Melanchthon der Visitation nicht beiwohnte, so wurde doch Alles auf seinen Rath und Wink vollführt und eingerichtet. Hierauf erschien Namens des Fürsten eine Verordnung, und wurde befohlen, daß

nach ihrer Norm in den Kirchen des Landesgebietes des Fürsten Alles geschehen sollte. Der erste Theil davon enthielt eine Erklärung der Glaubenslehren und etliche kleine katechetische Predigten: der letzte aber fast alle katholische Ceremonien und Gebräuche, so, daß, wenn man bloß auf das Aeußere achtet, ohne Rücksicht auf die Glaubenslehren, man fast sagen sollte, es sei nichts verändert worden.

Vierzehntes Kapitel.

(1539 – 1541.)

I. Verhandlung des Königs von England mit den Protestanten über ein Bündniß. Melanchthon's Kritik über das Religionsedict des Königs, nebst Apologie der Priesterehe.

II. Melanchthon's Elend und Krankheit. Dessen Reise auf den Reichstag. Aufzählung etlicher Zusammenkünfte der Protestanten.

III. Melanchthon's Verhandlungen zu Worms mit Bucer, Nausea, u. s. w.

IV. Melanchthon wird durch Calvin's Herzukommen und Vertraulichkeit bestochen und unbiegsamer.

I. Obgleich Heinrich VIII, der König von England, von der römischen Kirche abgefallen war, und den Papst tief haßte, so verwarf er doch nicht ganz die von den Altvordern überlieferte Religion. Er bewarb sich zwar um die Freundschaft und das Bündniß der Protestanten, aber er konnte nicht zum Bekenntniß derjenigen Lehren gebracht werden, worin die Lutheraner von der alten Kirche abwichen. Mit wirklich großem Eifer wurde an der Eintracht gearbeitet Seitens der Protestanten, die einen so mächtigen König in ihren Bund wünschten: allein dieses Bemühen war umsonst, wie wir oben gesagt haben.

Im Jahr 1536 wurden Melanchthon und einige Andere auserseheu, Namens der Protestanten nach England zu reisen, und sich mit den Bischöfen über die Glaubenslehren zu berathen: allein diese Reise ward durch die Hinrichtung

der Königin Boleyn wenigstens damals verhindert. Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen, schickte also zwei Jahre nachher, 1538, einen Gesandten nach England, den Franz Burkard, Procanzler, dem er den Friedrich Mykonius, einen lutherischen Prediger, zugesellete, um mit den Engländern über die Beilegung des Religionszwistes zu berathschlagen. Diesen warf der König bei der ersten Zusammenkunft die Uneinigkeit vor, die, wie er von glaubwürdigen Männern längst vernommen, über die Hauptpunkte der Religion unter den Lutheranern entstanden sei. Burkard läugnete, und zwar steif und fest, daß die Protestanten unter sich uneinig wären, und bestimmte sich selbst mit dem Mykonius einem ewigen Kerker, wenn es sich anders verhielte, als er sagte. Unterdessen war es nur zu wahr, was der König von den Zwistigkeiten derjenigen gehört hatte, welche sich mit einem gemeinschaftlichen Namen «Evangelische» genannt hatten. Denn die Lutheraner waren mit den Sacramentirern uneins, und mit diesen beiden die Wiedertäufer: ja sogar die Lutheraner selbst waren bereits unter sich getheilt, indem Melanchthon mit den Seinigen von Luther's strengern Schülern abwich, welche beiderseitig um diese Zeit von den Antinomiern bekämpft wurden. Da der sächsische Gesandte diese Schande auf keine andere Weise bedecken konnte, so umschleierte er sie mit einer Lüge, und läugnete dreist weg, was Mykonius als wahr erkannte. Nun brachten sie des Königs Gemüth, das ohnehin von Haß gegen den Papst glühete, wie mit hinzugehaltenen Fackeln in noch größere Glut, und sagten Vieles über die Gediegenheit und unbesiegbare Festigkeit der augsburgischen Confession.

Colloq. mens. lat. tom. I. pag. 171.

Man kam zur Berathung mit den Bischöfen, unter denen Etliche vom lutherischen oder vielmehr sacramentirischen Sauerteig längst angesteckt waren. Dadurch schienen die Erstlinge der Verhandlung von recht guter Vorbedeutung zu sein, gleichwie Burkard und Mykonius in Briefen an die ihrigen von England aus schrieben. Allein die Sache

Epist. ad Camer. p. 306.

hatte doch den Erfolg nicht, den Melanchthon und Andere sich versprachen. Denn da der König nach langwieriger Berathung sah, daß die Seinigen durch die neuen Meinungen in Parteien zertheilt wurden, so sagte er eine Zusammenkunft aller Stände (sie nennen es das Parlament) an, und setzte unter Anderm über die Religion einige Punkte fest, nach deren Bekanntmachung die Lutheraner, welche das Reich in Gedanken schon beinahe verschlungen hatten, ihrer Hoffnung beraubt wurden, und schrieen, der König sei vom Evangelium wieder abgefallen.

Sleid. l. 12.

Colloq. mens. lat. tom. I. p. 174. b.

Der Inhalt dessen, was über die Religion verordnet wurde, ist beiläufig: 1. Im Altarssacrament werde die Substanz des Brodes und Weines kraft der Consecration in den wahren Leib und Blut Christi verwandelt. 2. Die Communion unter beiden Gestalten sei nicht nach göttlichem Rechte allen Menschen nothwendig zum Heile, und Christus sei ganz unter jeder Gestalt enthalten. 3. Den Priestern sei, nachdem sie die Weihe empfangen, nicht zu gestatten, sich zu verehlichen, oder Weiber zu nehmen. 4. Die Gläubigen beiderlei Geschlechts, welche Gelübde der Keuschheit abgelegt, seien nach göttlichem Rechte verpflichtet, sie zu leisten oder zu halten. 5. Die Messe, welche ein Opfer ist, sei durchaus beizubehalten, und zwar vermöge göttlichen Rechtes, indem man durch dieselbe die göttlichen Tröstungen und Wohlthaten empfange. 6. Es sei nützlich, ja, nothwendig, daß die Privatbeichte in der Kirche beibehalten werde. Diesem ward ein Decret hinzu gefügt, des Inhalts: Wofern Einer im Königreich England, oder in jedem andern, dem König unterworfenen, Gebiete, nach dem zwölften Juni, mündlich, schriftlich, durch den Druck, Hieroglyphen, oder auf jegliche andere Weise dawider lehre, oder zu glauben bekenne, so solle er als Ketzer gestraft werden.

Als dieses Decret im Publikum erschien, beleidigte es höchlich vor Allem die Protestanten, welche sich Hoffnung gemacht hatten, den König mit der augsburgischen Confession und dem schmalkaldischen Bunde zu vereinigen. Melanch-

In op. sol. p. 75.

thon unterwarf alsogleich die oben erwähnten Artikel seiner Kritik, und schrieb an den König selbst unter'm 1. November einen Brief, worin er von diesen Artikeln weitläufig handelte, und den König durch Vorhaltung der Beispiele des Darius, der Athenienser, des Assuerus, des Hadrian und des Antonin, welche durch Irrthum heraus gegebene öffentliche Decrete zurück nahmen, ermahnte, das englische Edict aufzuheben. Dies, behauptet er, sei verfaßt von den Bischöfen, die er um deßwillen frech und bissig angreift. Auf Befehl der Fürsten verfaßte er aber im nächstfolgenden Jahr noch eine andere Schrift, welcher er den Titel gab: «**Defensio conjugii sacerdotum**» (Vertheidigung der Priesterehe), worin er nicht nur über die Priesterehe, sondern auch über die Communion unter beiden oder unter Einer Gestalt, über das Opfer, über die Privatmesse (wie Jene sagen) gegen das englische Decret weitläufig spricht. Diese Schrift wurde dem König von England zugesendet, und auf der Stelle durch den Druck verbreitet.

Epist. ad Camer. p. 325. 326.

II. Um diese Zeit wurde Melanchthon von Traurigkeit, immerwährenden Gemüthsleiden und Mühsalen wegen des öffentlichen Zustandes der Dinge und des Neides der Einheimischen fast aufgerieben, so, daß er, an Kräften erschöpft, an längerer Lebensdauer verzweifelte; zumal, da er zu Wittenberg unter Jenen verweilen mußte, die mit schielen Augen alle seine Handlungen beobachteten. Hierüber beklagt er sich unter'm 27. November beim Camerarius. «Mich haben — sagt er — die heftigsten und immerwährenden Gemüthsleiden, welche ich drei volle Jahre ertrug, und die übrigen täglichen Mühsale dergestalt verzehrt, daß ich fürchte, nicht lange leben zu können. Ueber die Sache der Begierden habe ich neulich durch Zufall gesprochen, und diese Sache bereitet mir einen neuen Kampf, worüber ein ander Mal. Wäre ich anderswo, so schöpfte ich bessere Hoffnung wegen meines Lebens; aber ich bleibe, wie du siehst, an den Caucasus angebunden.» Melanchthon's Qual war also zweifach: theils, weil er unter Jenen leben

mußte, deren Bitterkeit er so oft empfand, theils aber, weil er von den Ursachen seiner Niedergeschlagenheit und tiefsten Trübsal nicht reden konnte, ohne neuen Aerger zu erwecken, und seine Qualen zu vergrößern.

Zur Zeit, da Melanchthon dies schrieb, nämlich im Monat November, hatten die Protestanten eine Zusammenkunft in Arnstadt in Thüringen, worin man sich berieth über die Vergrößerung und Befestigung des Bundes, über die zur Vertheidigung nöthigen Dinge, über die Vertheilung der geistlichen Güter, deren sie sich bemächtigt, über die Angelegenheit der Einwohner zu Minden, welche in die Acht erklärt waren, über eine Gesandtschaft, welche nach England zum König geschickt werden sollte, wie auch nach Belgien an den Kaiser, welchen das Gerücht in Kurzem aus Spanien herüber kommen ließ. Weil die Verbündeten nicht alle anwesend wären, so erzeugte diese Zusammenkunft eine andere, die auf den ersten März des folgenden Jahrs 1540 nach Schmalkalden angesagt wurde, wohin auf Befehl der Fürsten auch die Prediger in großer Anzahl kamen, Jonas, Pomer, Creutziger, Bucer und mit ihnen Melanchthon, welcher, obgleich er nicht Prediger, sondern Professor der schönen Künste und der griechischen Sprache war, dennoch den Predigern beigegeben wurde, als über die Religion berathen werden sollte. Sie erhielten den Auftrag, eine Form der Verhandlung über die Vereinigung in den Lehren mit den Gegnern zu entwerfen; wie auch, in einer Schrift die Artikel des vor Kurzem auf Geheiß des Königs bekannt gemachten englischen Decrets über die Religion zu widerlegen, den die Protestanten in den Bund nicht aufnehmen zu dürfen glaubten, wofern er sich nicht anschlösse an die augsburgische Confession. Diese Schrift wurde nachher von Melanchthon verfaßt, wie wir bereits angemerkt haben. Dann wurde auf Befehl der Fürsten disputirt über die geistliche Gerichtsbarkeit oder Jurisdiction, die nach dem Dafürhalten Mehrer den Bischöfen wieder gegeben werden müßte, wenn sie, wie sie sagten, fromme Lehre annähmen, und offenbare Fehler abstellten.

Epist. ad Camer. p. 330. Sleid. l, 13.

Cam. p. 185.

Hierauf wurde eine Zusammenkunft der Stände nach Speier angesagt, worin vorzüglich über die Vereinigung der Lehren unter den Theologen beider Parteien verhandelt werden sollte, indem der Kaiser die Streitigkeiten vielmehr durch die gemäßigten Rathschläge der Gelehrten, als durch die Waffen geschlichtet zu sehen wünschte. Da aber zu Speier damals die Pest Spuren von sich gab, so ward diese Zusammenkunft nach Hagenau verlegt, woselbst die Lutheraner in großer Anzahl erschienen. Indeß konnte über die Vereinigung nichts verhandelt werden, theils, weil die Lutheraner von den zehn Jahre vorher zu Augsburg verabredeten Artikeln schändlich absprangen, theils, weil die Häupter der Protestanten, der Kurfürst von Sachsen, und der Landgraf von Hessen, nicht da waren. Die Sache wurde also für jetzt ausgesetzt, und zur Fortsetzung des Colloquiums der achtundzwanzigste October zu Worms angesagt.

Uebrigens hatte der Kurfürst von Sachsen auch den Melanchthon ausersehen, um mit den Uebrigen dem hagenauer Colloquium beizuwohnen. Als dieser auf der Reise nach Weimar kam, machte er Halt, weil überfallen von einer tödtlichen Krankheit, worüber er, wie er schreibt, in einem Traume gemahnt wurde, bevor er die Reise antrat. Indeß war er schon längst nicht bloß körperlich, sondern auch schrecklich gemüthskrank, wie wir kurz vorher gesagt haben. Seine leibliche Krankheit anlangend, so wurde Georg Sturciades, ein sehr berühmter Arzt, von Erfurt berufen, die Sorge für den Kranken zu übernehmen. Dieser wendete Alles an, ihn wieder herzustellen, was auch allmählig geschah. Allein Melanchthon litt noch an einer andern Krankheit, indem er von der schrecklichsten Gemüthsverwirrung und der größten Gewissensangst dergestalt niedergebeugt war, daß er ganz den Muth zu verlieren und laß zu werden schien. Da Luther dies vernahm, eilte er sogleich herbei, und richtete mit allen möglichen Gründen den niedergesunkenen Melanchthon wieder auf. Weßwegen er aber diese großen Gewissensbisse und heftigen Qualen ausgestanden,

Epist. ad Camer. p. 333.

dies verhehlen diejenigen absichtlich, welche dieses Kampfes erwähnen. Aber es ist kein Wunder, daß Solche von Schrecken ergriffen werden, wenn sie sich die Zersplitterung der Gläubigen, die Kriege, die Aufrühre, die zahllosen Drangsale, das ganze Chaos der verschiedenen Ketzereien und die Menge von Unglück vor's Auge rücken, welche sie mit ihren Schriften und Predigten in die Christenwelt eingeschleppt haben. Jene Gewissensangst, jene Zaghaftigkeit ist nämlich ein Vorgefühl des göttlichen Gerichtes, welches sie einst wegen Erweckung dieses beklagenswerthen Religionsbrandes tragen werden. Unterdessen trösten sie sich einander, so gut sie können, gleichwie im Jahr 1525 Melanchthon selbst den wegen der gottlosen Hochzeit und der Bundbrüchigkeit von Gewissensbissen gequälten Luther, und nun Luther hingegen den Melanchthon aufrichtete. Aber es wird eine Zeit kommen, da dergleichen Tröstungen verschwinden werden, wenn sie vor dem Richterstuhl des höchsten Richters stehen, Rechenschaft darüber zu geben, daß sie nach zerrissenem Bande der Liebe und der Einigkeit das Christenvolk in so viele Secten zersplittert haben.

III. Nachdem er einiger Maßen wieder hergestellt war, schrieb er unter'm ersten September über die ausgestandene Krankheit an Camerarius folgender Maßen: «Ich kann es nicht mit Worten schildern, was für schreckliche Schmerzen ich gelitten, welche sich zuweilen wieder erneuern. Ich sah, daß auch der Lehrer (er meint Luther'n) in seinem Gemüthe gequält wurde; aber er unterdrückte seinen Schmerz, um den meinigen nicht zu vermehren. Mit aller Seelengröße suchte er mich aufzurichten, indem er mich nicht nur tröstete, sondern auch oft heftig schalt. Wäre er nicht zu mir gekommen, so wäre ich des Todes gewesen.» Kurz nach seiner Genesung wurde er vom Kurfürsten von Sachsen nebst etlichen Andern nach Worms geschickt, das früher zu Hagenau angefangene Religionsgespräch fortzusetzen. Dort hatten verschiedene und lange Wortstreite Statt über die Form des Colloquiums, über die Notarien, welche die Reden der

Epist. ad Camer. p. 337.

Sleid. lib. 13.

Unterhändler aufnehmen sollten, über die Nichtbekanntmachung der Verhandlungen des Colloquiums, über die Art zu stimmen, über die Zahl der Unterhändler und über dergleichen mehr; wodurch wegen der Halsstarrigkeit der Lutheraner die Zeit bis in's folgende Jahr ausgedehnt wurde, so, daß der Kaiser durch den Granvella den Protestanten mit Recht vorwarf, sie hätten bisher die Liebe zur Eintracht fälschlich vorgegeben, und die Sache mit Fleiß in die Länge gezogen, um mittlerweile durch Zunahme an Kräften und an Macht ihre Sachen allmählig zu befestigen.

Epist. ad Camer. p. 346.

In der That, was nur auf dieser Zusammenkunft über die Verfahrungsweise Namens des Kaisers vorgestellt wurde, mißfiel den lutherischen Predigern, welche in großer Anzahl, mehr als dreißig, nach Worms zusammen geströmt waren. Sie widersetzten sich also beständig, und hemmten die Sache durch Hadern und Winkelzüge. In diesem Stücke ist Sleidan's Bosheit abscheulich, der nach seiner Manier die diesfallsige Sünde der Lutheraner den Katholischen aufbürdet, und die ganze Schuld der in die Länge gezogenen Verhandlung, welche auf jenen haftete, auf diese zu wälzen sucht. Die Lutheraner, deren Rathschläge vorzüglich Melanchthon und Bucer leiteten, drangen darauf, daß das Colloquium wie auf einer öffentlichen Bühne gehalten würde; daß es dabei Jedem frei stehen sollte, nicht nur seine Stimme zu geben, sondern auch öffentlich zu widersprechen, er möge denn eine mit seiner Partei übereinstimmende oder nichtübereinstimmende, oder eine Meinung behaupten, die zwischen beiden schwebe; daß nicht nur die bloßen Meinungen, sondern auch die Gründe oder Beweise der Unterhändler, und deren Erklärungen von Notarien vollständig aufgenommen werden sollten; daß, wenn es Etliche gäbe, die nach den ersten Unterhändlern um Erlaubniß bäten, etwas hinzu zu setzen, dies nicht solle verweigert werden.

Sleid. lib. 13.

Bucer. in epist. ad Nauseam.

So Jene, und noch einiges Andere, was die vom Kaiser bestellten Vorsitzer nicht genehmigen konnten, indem sie sahen, daß eine solche Verhandlung nicht nur stürmisch, sondern

auch endlos und geeigneter werden würde, die Streitigkeiten zu nähren, als zu beschwichtigen. Nun aber hatten Melanchthon und Bucer auch dies vor, daß weder Päpstische oder Römische, noch Theologen fremder Nationen, noch Mönche zur Verhandlung, welche zur Beilegung der Streitfragen in Deutschland sollte gehalten werden, zugezogen, und daß dasjenige, was durch die Gewählten nicht geschlichtet werden könnte, nicht einem General-Concilium, sondern etlichen Theologen deutscher Nation zur Entscheidung vorgelegt würde. So Jene, nämlich, um Deutschland von den übrigen christlichen Ländern loszureißen, und in der Spaltung zu befestigen. Daß aber hierauf, wie auf ein Ziel, Melanchthon's und Bucer's Augenmerk gerichtet war, läßt sich aus dem Gespräche abnehmen, welches sie zu Worms mit einem katholischen Theologen abgesondert hielten.

Dieser war Friedrich Nausea, Hofprediger des Königs Ferdinand, und bereits ernannt zum Bischof von Wien, mit welchem Melanchthon im Jahr 1526, da er in seiner Heimath war, über die Streitigkeiten jener Zeiten eine Unterredung gehabt hatte. Jetzt, da Alles sich heftig zankte, glaubte er, ihn als einen alten Freund besuchen zu müssen, um zu erfahren, was er von solchen stürmischen Verhandlungen meine. Er schrieb ihm also einen Brief, worin er ihn an die fünfzehn Jahre vorher gehaltene freundschaftliche Zusammenkunft erinnert, und zugleich bittet, Zeit und Ort zu einer Unterredung zu bezeichnen. Man bestimmte den neunzehnten December, an welchem Tage Melanchthon mit seinem Freunde Creutziger in Nausea's Herberge eintrat. Nach hin und her gewechselten Worten, wie es unter Grüßenden zu geschehen pflegt, fragte Nausea den Melanchthon um zwei Punkte, und bat ihn zugleich inständigst, eine einfache und aufrichtige Antwort zu geben. Der erste war: was ihm dünke von dem Fortgang dieser Verhandlung, und ob er glaube, daß eine feste und heilsame Eintracht davon zu hoffen sei. Der andere: ob er andere Mittel kenne, wodurch seines Dafürhaltens diese Streitigkeiten

Colloq. privata A. II. a.

besser beigelegt, und dieses Vereinigungsgeschäft zur Ehre Gottes und zur Wohlfahrt der Kirche glücklicher abgemacht werden könne. Hierauf erwiederte Melanchthon: Was Nausea frage, sei zu schwierig, als daß er darauf antworten könne. Sie seien nach Worms gesendet zum Colloquium, das bis jetzt nicht einmal begonnen habe, indem sie bereits fast zwei volle Monate hier verweilt hätten. Was also die Sache für einen Erfolg haben werde, sei er vor der Hand nicht im Stande zu sagen: vielleicht würden sie in Kurzem dahin zurück kehren, von wo sie nach Worms gekommen wären. Das andere betreffend, so würde die Verhandlung vielleicht leichter von Statten gehen, wenn die Katholischen aus den Protestanten, und diese hinwiederum aus jenen je drei Unterhändler erwählten, welche die Artikel der augsburgischen Confession vorlegten, und einen Weg zur Vereinigung versuchten. Wofern ein streitiger Punkt übrig wäre, so sei er an die kaiserlichen und königlichen Theologen zu verweisen, welche die Gründe aufsuchen sollten, beide zu Einer Meinung zu bringen. Dazu aber wären Deutsche geeigneter, als fremde Leute anderer Nationen. Endlich schloß er mit diesen Worten: « Wir sündigen beiderseitig, und weder was wir, noch was die Eurigen geschrieben haben, kann Alles gutgeheißen werden, was ich von meinen Schriften ohne Rückhalt einräume. » Nausea antwortete: Daß die Verhandlung so sehr in die Länge gezogen werde, daran seien die Katholischen nicht schuld, sondern vielmehr sie, die da Anstand zu nehmen schienen; Aller Anfang sei meistens schwer: das Ende werde unter Gottes Beistand vielleicht besser ausfallen, als man hoffe. Vor abgethaner Sache möge Keiner weggehen, sondern alle insgesammt eifrigst sich bestreben, daß die Hoffnung und Erwartung der Guten hinsichtlich dieses Colloquiums nicht vereitelt werde. Uebrigens bitte er, Melanchthon möge seine Meinung über die Art und Weise der Vereinigung schriftlich entwerfen und einschicken: er werde ihm dagegen auch mittheilen, was dazu förderlich sein dürfte. So schied man für diesmal von einander.

Am andern Tage, den 20. December, schrieb Melanchthon dem Nausea, welcher bereits an Steinschmerzen litt, ein Briefchen, worin er anzeigte, er habe seine Meinung über das Vereinigungsgeschäft in einer kleinen Schrift von etlichen Blättchen aufgesetzt, welche er, wie er vernommen, bereits bei Granvella gesehen habe. Er werde ihn, wann er nur wolle, wieder besuchen, und ihm seine Meinung frank und frei sagen: über fremden Willen wolle und könne er keinen Vergleich eingehen. Nachher, am zehnten Januar, 1541, besuchten Melanchthon, Bucer und Creutziger den an der Steinkrankheit noch leidenden Nausea gleichsam höflichkeitshalber. Anfangs wurde Manches gesprochen, wie bei dergleichen Zusammenkünften zu geschehen pflegt. Dann nahm Melanchthon das Wort, und sagte, sie würden in diesem Vereinigungsgeschäft Alles thun, was sie mit gutem Gewissen thun könnten. Allein es wären vorzüglich etliche sehr eigensinnige Mönche, die Alles in Verwirrung brächten, indem sie ihre vorgefaßten Meinungen steif und fest behaupteten. Derselbe Verdacht hafte auf den päpstlichen Rednern und Theologen, die der Eintracht ganz abhold zu sein schienen. Unterdessen verlangten sie, die man gemeinlich Protestanten nenne, nichts Anderes, als daß der Wahrheit Raum gegeben werde, welche nun allenthalben, und auch bei ihnen selbst verachtet werde. Wie dem aber immer sei: es sei ihre Schuld bisher nicht gewesen, daß keine öffentliche Zusammenkunft in Sachen der Religion Statt gehabt habe. Wenn es einmal zur Verhandlung komme, so würden sie sich der gemeinschaftlichen Angelegenheit nicht entziehen. Er bitte, daß er (Nausea) sie auch zu Herzen nehmen möge. Hierauf betheuerte Nausea vor Gott, er verlange nichts so sehnlich, als daß eine gottgefällige Eintracht in der Religion zu Stande komme. Daran habe er bisher nichts ermangeln lassen, und er werde auch ferner alle Kräfte dazu aufbieten. Daß sie aber die päpstlichen Redner und Theologen in Verdacht nähmen, als verwirrten sie Alles, so betrögen sie sich sehr, und wären durchaus im Irrthum: Niemand sei mehr bereit, als

sie, diesen Streit unter billigen Bedingungen beizulegen, dafür sei er erbötig, Bürge zu stehen; auch sei es nicht ihre Schuld, daß das Colloquium zu Hagenau nicht Statt gehabt habe. Ueber die Mönche aber hätten sie keine Ursache, sich zu beklagen: sie, ja alle Katholischen begehrten nichts Anderes von ihnen, als daß sie der Wahrheit Raum gäben, die sie vielmehr mit Haß zu belegen schienen. Wenn dies einmal von ihnen erlangt sei, so würden die Katholischen weiter nichts begehren. Er bitte, die Umschweife dran zu geben, und einmal die Sache mit Ernst zu behandeln; auch möchten sie von ihm nichts Anderes erwarten, als was einem Freunde des Friedens und einem der Eintracht Beflissenen in diesem Stücke zieme. Jene verlangten dagegen, daß Nausea dasselbe von ihnen erwarte; und so schied man für diesmal von einander.

Sleidan. lib. 13.

Wenige Tage darnach, nämlich am dreizehnten Januar, kam man nach langem Wortwechsel überein, daß die Verhandlung anfangen sollte. Von den Katholischen wurde Eck, von den Lutheranern Melanchthon zu Wortführern erwählt. Dann wurden drei Tage lang Sitzungen gehalten, und diese Zeit vielmehr mit Declamiren oder Predigen als mit Unterredungen zugebracht. Man disputirte bloß über die Erbsünde. Als Melanchthon sich zur Zusammenkunft bereitete, verfaßte er über dieses Dogma eine Schrift, welche, obgleich sie nach seinem Urtheile die Meinung der Lutheraner ganz deutlich, und einfach erklärt enthielt, von seinen Genossen dennoch getadel wurde. Hierüber beklagt er sich in einem Briefe unter'm 13. Januar an Camerarius. « Was ich — sagt er — über die natürliche Bosheit geschrieben, das habe ich noch vermehrt. Und obgleich ich es für ganz einfach und höchst klar und eigenthümlich erachtete, so wird es dennoch von den Unsrigen sogar noch getadelt. Leicht und angenehm ist der Streit, sagt Aristoteles, wenn ein Geometer mit dem andern sich in Erörterungen einläßt. Ich aber unterrede mich häufig nicht nur mit Ungelehrten, sondern auch noch mit Ungewogenen. Allein solche Aristarchen ertrage ich so viel möglich. »

Epist. ad Camer. p. 354.

So Melanchthon. Bucer aber wendete sich auf's Neue in einem Briefe an Nausea, worin er anzeigte, er wünschte über wichtige Dinge mit ihm eine Zusammenkunft zu halten. Er kam also am 16. Januar zu Nausea, der von seiner Krankheit noch nicht hergestellt war. Auf dessen Bitte, ohne alle Umschweife die Ursache seiner Ankunft kurz anzugeben, hielt Jener eine lange Rede über die Heilung der Wunden der Kirche und über die Wiederherstellung der Eintracht. Nausea hörte dies geduldig an, obgleich er krank und schwach war, und bat den Bucer, ihm das, worüber er weitläufig gesprochen, schriftlich mitzutheilen, um diese Sache ganz reiflich bei sich überlegen zu können. Bucer that dies drei Tage darauf, und schickte dem Nausea eine Schrift zu, worin er seine, Melanchthon's und der Uebrigen Meinung über die Schließung der Eintracht der Kirche sehr frei offen legte, beiläufig also: Vorerst solle man den Kaiser und den König Ferdinand bereden, daß sie und alle Stände des Reiches, von welcher Religion sie auch wären, etliche gelehrte, taugliche und friedliebende Männer erwählten, welche nicht nur über die Streitfragen entschieden, sondern auch eine Reformation der Kirche vornähmen. Von dieser Zahl sollten die Römer, Leute von andern Nationen und Ausländer ausgeschlossen sein, indem sie eine gehörige Untersuchung der Sache zu hindern suchten, ehrgeizig wären, sich nach Christi Norm nicht bequemten, und in deutschen Angelegenheiten unerfahren wären. Sollten sie vielleicht um deßwillen zürnen, so müsse man vielmehr sogar ihren höchsten Zorn ertragen, als Christum beleidigen. Daß durch ein General-Concilium für die Kirche gehörig gesorgt werde, sei nicht zu erwarten. Die Bemühungen der Päpstlichen also und aller Anderen, die da hindern wollten, daß Deutschland durch ein gemeinschaftliches Concilium der Reichsstände sobald wie möglich geholfen werde, sollten der Kaiser und die Fürsten verachten. Die Protestanten hätten allzeit und auch noch ungemein viel Liebe zum Frieden gehabt: sie und die mit ihnen verbündeten Prediger lehrten recht über

Colloq. privata B. 4. b. C. s. II. et seq.

den Glauben an Christus und die Erlangung des Heiles; auch wünschten sie, daß die Kirchenzucht ganz vollständig wieder hergestellt werde, die, wie sie geständen, bei ihnen in sehr tiefem Verfall sei. Sie seien nicht dawider, daß die Bischöfe, Metropoliten, Primas, und die ersten Patriarchen, wie vormals in den vornehmsten und heiligsten Concilien verordnet worden, sich ihrer Macht bedienten, und einen Ehrenplatz erhielten; sogar würden sie sonder Mühe einwilligen, daß die ganze kirchliche Verfassung auf dieselbe Weise verwaltet werde, wie es die alten Concilien beschlossen hätten. In den alten Kanonen sei über die Disciplin des Klerus und des Volkes nichts enthalten, was sie nicht sobald wie möglich wieder hergestellt zu sehen wünschten, mit alleiniger Ausnahme zweier Stücke, nämlich des Cölibats der Priester und der Fasten und anderer dergleichen Leibeskasteiungen. Kurzum, was nur zu lehren, was nur in den heiligen Predigten zu erwähnen, was nur in der Disciplin zu beobachten die heiligen Väter gelehrt und in den Kirchen gebraucht hätten, würden sie nicht verschmähen. Uebrigens sei vielleicht darin eine Schwierigkeit zu fürchten, daß die Bischöfe und Prälaten Fürsten seien und Statthalter fremder Länder. Allein sie könnten im Fürstenthum und in der Verwaltung fremder Dinge bleiben, wenn sie nur sorgten, daß die Kirchen taugliche Pfarrer und Diener erhielten. Dies solle man dem Kaiser und den deutschen Fürsten treulich auseinander setzen und vorstellen. «Denn, — sagt er — sie sind unsre Hirten (Pastores); jegliche Seele soll ihnen unterworfen sein, und zwar in diesem ihrem Reiche, und Gott bietet ihnen jetzt die schönste Gelegenheit dar, die Angelegenheiten Deutschland's heilig und glücklich zu beschwichtigen.» So B u c e r an N a u s e a. Hieraus ist klar ersichtlich, warum die Lutheraner so lange Zeit und so hartnäckig stritten, und welche Form der Religionsvereinigung sie sich ausgedacht hatten; eine solche nämlich, welche nur von Menschen deutscher Nation, die nach ihrem Wunsch erwählt würden, mit Ausschluß der päpstlichen Theologen und gottesfürchtiger Männer anderer

Nationen, durch das Ansehen der Reichsfürsten, als der Hirten, eingerichtet werden sollte. Uebrigens wurde der Kaiser auf die Hartnäckigkeit und das Abstandnehmen der Lutheraner aufmerksam gemacht, hob in einem Schreiben an Granvella die Verhandlung auf, und verlegte sie auf die im Monat März eben dieses Jahres in Regensburg zu haltende Zusammenkunft, bei welcher er selbst zu erscheinen beschlossen hatte. Und als dieser Befehl durch Granvella in der Sitzung verkündigt war, wurde das Colloquium geschlossen.

IV. Unter Andern kam auch nach Worms Johann Calvin, den Bucer von Straßburg mitbrachte, wo er seit dem Jahr 1538, in welchem er von Genf durch den Senat verjagt war, im Exil lebte. Dieser schloß sich an die lutherischen Prediger an, obgleich er von ihnen in einigen sehr wichtigen Glaubenslehren, fürdersamst im Punkte des Sacraments, himmelweit abwich. Dieser Mensch war ungemein verschmitzt, und von einem ganz schlüpfrigen Charakter, und er verhielt sich bei dieser Zusammenkunft nicht anders, als wäre er der Partei der Lutheraner und der augsburgischen Confession völlig zugethan. Vorzüglich bewarb er sich mit großem Eifer um die Freundschaft der Sachsen, und schlich sich in Melanchthon's und Creutziger's Gesellschaft ein, mit denen er liebreich und sehr vertraulich that. Schon längst neigte Melanchthon, durch Bucer, wie bereits gesagt, im Jahr 1536 kirre gemacht, zu den Sacramentirern. Bei dieser Versammlung aber scheint er den Sacramentirergeist, dessen Erstlinge er schon früher verkostet hatte, aus Calvin's Brust in vollen Zügen eingesogen zu haben. Und wenn ich recht vermuthe, so geschah es zu Worms, oder gewiß kurz darauf in Regensburg, was Calvin, wider Heßhusius schreibend, anführt, Melanchthon nämlich habe, durch Arbeiten ermüdet, oder durch Widerwärtigkeiten ermattet, wohl hundert Mal das Haupt auf seinen Busen gelegt, und sei in diese Worte ausgebrochen: «Ach, ach könnte ich doch an diesem Busen sterben!» Wirklich nahm man auf der wormser Zusammenkunft wahr, daß Melanch-

Calvin. contra Heshusium.

thon von der Zeit an, da er das Haupt in den Calvinismus legte, oder sich mit ihm befaßte, trotziger und härter gegen die Katholischen wurde, und in der Verhandlung jene Mäßigung nicht zeigte, welche er im Jahr 1530 auf dem augsburger Reichstage an Tage legte. Denn dort wollte er den Katholischen Vieles einräumen, und zeigte sich zu dem Frieden und der Eintracht geneigt, und so gefällig, daß er um deßwillen bei seinen Freunden in übeln Ruf kam, die dafür hielten, die evangelische Sache werde durch seine reichlichen Zugeständnisse verrathen werden. Aber bei dieser wormser Zusammenkunft zeigte er sich recht verkehrt und härter als sonst, so, daß er nach Calvin's eingesogenem Geiste gemäßigten Rathschlägen und der Liebe zum Frieden fremd zu sein schien. Und eben diese Handlungsweise befolgte er zu Regensburg, wie wir bald sagen werden.

Fünfzehntes Kapitel.

(1541.)

I. Religionsveränderung im Herzogthum Braunschweig, auf Melanchthon's Rath.

II. Dessen Ankunft, Unglück, Gespräch, Härte und Traum in Regensburg.

III. Streit mit Melanchthon. Dessen Betrug und Verbrechen des Falsums, nebst der Antwort der Stände und Melanchthon's Apologie. Das Vereinigungsgeschäft wird dem Kurfürsten von Brandenburg übertragen.

IV. Durch den Tod des Bischofs von Naumburg werden Luther und Melanchthon von Angst ergriffen wegen des Streites zwischen dem Herzog Moriß und dem Kurfürsten von Sachsen. Dieser Streit wird durch die Dazwischenkunft des Landgrafen von Hessen beigelegt.

I. Zur Zeit der vorigen Zusammenkunft, welche zu Hagenau Statt hatte, ging Erich der Aeltere, Wilhelm's Sohn, Herzog von Braunschweig, ein vortrefflicher Fürst und großer Verehrer der katholischen Religion, im siebenzigsten Lebensjahre mit Tod ab, und hinterließ einen einzigen Sohn, Erich, einen Knaben von zwölf Jahren. Die Wittwe, Erich's des Jüngern Mutter, des Kurfürsten von Brandenburg, Jomchim's I. Tochter, übernahm die Verwaltung des Herzogthum's, und führte auf den Rath der Vornehmsten des Landes eine Religionsveränderung ein. Diese Sache beförderte auch der zu Rath gezogene Melanchthon nicht wenig, indem er mitunter an den Hofarzt, einen gewissen Mitobius, Briefe schrieb, worin er die Art und Weise vorzeichnete, der man seines Dafürhaltens in der Religions-

Chytr. in Sax. pag. 446.

veränderung folgen müsse. Dieses Vorhaben der Wittwe des Fürsten mißbilligte höchlich Heinrich, Herzog von Braunschweig, Erich's des Jüngern Vetter, und suchte es, so gut er konnte, zu verhindern, weßhalb er von Melanchthon spottweise Mezentius genannt wurde. Allein der für die Religion ungemein eifernde Fürst bemühete sich umsonst; denn er konnte nicht verhindern, daß auf Melanchthon's Rath, und auf den Wunsch derjenigen, die auf Neuerungen sannen, die Religion der Altvordern vertilgt, und das Lutherthum eingeführt wurde, indem die Seuche der neuen Lehren den größten Theil der Unterthanen, vorzüglich die Städte Hanover, Göttingen und andere schon längst angesteckt hatte. Aus dem benachbarten Hessen wurde herbei gerufen ein gewisser Anton Corvinus, ein eingefleischter Lutheraner, dieses Geschäft der Religionsveränderung zu leiten. Von diesem sagt man, er habe in Ausplünderung der Kirchen- und Klosterschätze raubgierigere Hände gehabt, als sich für einen ehrlichen Mann schickt. Darum sagte Melanchthon, da er hierüber schrieb, diese Art Harpyen gleichsam stechend: die Reformation müsse nicht mit der Veränderung der Ceremonien, oder mit der Bilderstürmerei, oder mit der Ausplünderung der Klöster, sondern mit nützlicher und heilsamer Lehre, welche in Predigten fromm und gemäßigt vorzutragen sei, begonnen werden.

Da unterdessen Erich der Jüngere heran wuchs, folgte er dem Beispiele seines Vaters, und blieb der katholischen Religion getreu, und zwar bis zum letzten Lebenshauche. Und weil er seine Unterthanen ihr abgeneigt sah, und den in der Religionsveränderung von der Mutter begangenen Fehler nicht verbessern konnte, so fiel es dem katholischen Fürsten beschwerlich, bei Unterthanen zu verweilen, die gegen die Kirche feindlich gesinnt waren. Darum brachte er den größten Theil seines Lebens in Italien, in Spanien und in Belgien zu, und starb endlich zu Ende des Jahrs 1584 zu Pavia, ohne ebenbürtige und successionsfähige Kinder zu hinterlassen.

II. Die wormser Verhandlung über die Vereinigung der Glaubenslehren war auf Befehl des Kaisers auf die Zusammenkunft zu Regensburg verwiesen, wie wir oben gesagt haben. Zur Fortsetzung derselben also reis'te auch Melanchthon nebst Andern auf des Fürsten Geheiß. In der That reis'te er aber gar nicht gerne, weil er bereits Calvin's Geist reichlich eingesogen hatte, und solchen Friedensplänen abhold war. Doch ging er, weil es der Kurfürst so wollte, aber, wie man zu sagen pflegt, nicht zur glücklichen Stunde. Denn auf der Reise, als er in die Oberpfalz kam, fiel der Wagen, worin er fuhr, durch die Unvorsichtigkeit des Kutschers um, und verletzte ihm schwer die rechte Hand, indem einige Knöchelchen darin zerquetscht wurden. Das Uebel wurde vermehrt durch einen Irrthum der Wundärzte, welche die gehörige Heilart nicht anwendeten, weil sie glaubten, die Hand sei nicht verrenkt. Obgleich er aber genau und sorgfältig gepflegt, auch der Wundarzt des Kaisers, ein Burgundier, zugezogen wurde, so blieb doch etwas Schaden, und er erlangte den vollständigen Gebrauch der Hand nie wieder. Ueber die Ursachen dieses Unglücks schreibt Melanchthon selbst an einen seiner vertrautesten Freunde: «Ich suche nicht astrologische Ursachen, obgleich die nächste Sonnenfinsterniß mir gedrohet hat, und an demselben Tage, da die Hand verrenkt wurde, Saturn und Mars sich entgegen gesetzt waren: sondern es gibt andere, richtigere Ursachen: ich werde von Gott heimgesucht, und leide gerechte Strafe, theils wegen meiner andern Sünden, theils aber auch wegen dieser meiner Willfährigkeit, daß ich mich zu nichtswürdigen und abgeschmackten Rathschlägen zuziehen lasse, gegen so viele Vorschriften der Weisen.» So Melanchthon, der da behauptete, er werde um deßwillen von Gott gestraft, weil er den vom Kaiser verordneten Verhandlungen zur Beilegung des Religionszwistes und zur Wiederherstellung des Friedens in der christlichen Welt beiwohnte. Allein, wenn in dieser Handverletzung Gottes Rache war, so fühlte er sie ohne Zweifel vielmehr wegen der erregten

Camer. in vita Melancht. p. 197.

Epist. ad Camer. p. 356. 357.

Unruhen, als weil er über die Beschwichtigung derselben und über die endliche Wiederherstellung des Friedens sich mit Andern berathen sollte. Die Hand nämlich sollte beschädigt werden, und nach und nach vergehen, wie er an Camerarius schrieb, welche Lästerungen gegen Gott, gegen die Kirche und die Heiligen geschrieben, welche so viele giftige Pfeile wider das geordnete Kriegsheer des lebendigen Gottes geschleudert, ja, mit der er durch Bücherschreiben gleichsam Holz zusammen getragen hatte zur Unterhaltung und Vermehrung des kläglichen Brandes, welcher nicht nur Deutschland, sondern auch fast Europa bisher verzehrte.

p. 363.

Als man in Regensburg ankam, bestimmte der Kaiser selbst am 13. April durch Friedrich, Kurfürsten von der Pfalz, je drei von beiden Parteien, welche die in Worms begonnene Verhandlung über die Vereinigung der Glaubenslehren wieder aufnehmen und fortsetzen sollten: von den Katholischen den Johann Eck, den Julius Pflug, und den Johann Gropper: von den Lutheranern den Philipp Melanchthon, den Martin Bucer, und den Johann Pistorius. Diese berief hierauf der Kaiser am 22. April zu sich, redete sie gnädig an, und ermahnte sie sehr liebreich, mit Beisetzung aller Leidenschaft, die Ehre des einigen Gottes und das Heil der Kirche vor Augen zu haben, sich freundlich über die streitigen Glaubenslehren mit einander zu berathen, und sich vor Allem zu bemühen, daß der christlichen Welt ihre vorige Ruhe wieder gegeben werde. Hierauf wurden zu Vorsitzern der Verhandlung ernannt Friedrich, Kurfürst von der Palz, und Granvella; auch wurden von beiden Seiten sechs an der Zahl, je drei und drei, bestimmt, um als Zeugen dabei zu sein.

Sleid. l. 13.

Epist. ad Camer. p. 358.

Die Verhandlung begann am 27. April, und wurde mit einer Rede des Kurfürsten eröffnet. Dann legte Granvella den Unterhändlern ein Buch vor, worin, wie man den Kaiser beredet hatte, in gemäßigtem Styl die geeignete Art und Weise, die Verschiedenheit der Meinungen zu heben, gezeigt werde. Chyträus erzählt, es sei von einem gewissen

Chytr. in Sax. p. 452.

Gerhard Veltwich, einem vertrauten Freunde des Kaisers, verfaßt; indeß sind Einige der Meinung, es sei nicht von Einem zusammen gestoppelt: auch Bucer habe mit einer wunderbaren List von dem Seinigen Etwas in dessen Text hinein getragen, obgleich er dies, wie er denn ein großer Heuchler war, im Colloquium mit allem Fleiß verbarg. Eck fand darin auch Redensarten von Melanchthon, gleichwie er nach beendigtem Colloquium bezeugte, da er sein Urtheil über das Buch den Fürsten schriftlich zuschickte. Der Kaiser aber wollte, daß die Unterhändler dieses Buch nach der Reihenfolge der Kapitel gehörig untersuchten, und, was beide Parteien, oder nur eine darin gutzuheißen, nicht gutzuheißen, oder zu verbessern glaubten, durch beigefügte Noten anzeigten: die ganze Verhandlung sollte sich nämlich in dieser Schrift wie um ihre Angel drehen. Hierin kam man auch dem Willen des Kaisers nach. Das Buch wurde also in der Zusammenkunft gelesen, und von oben bis unten examinirt. Etliche Kapitel desselben wurden mit beiderseitiger Zustimmung verbessert und von beiden Parteien genehmigt: über etliche aber blieb die Sache schweben, und die Unterhändler konnten nicht Einer Meinung werden.

Surius in Chron. pag. 360.

Uebrigens war Melanchthon in der Verhandlung härter und rauher, als die Uebrigen. Da der Kaiser, welcher sehnlichst verlangte, daß der Friede zu Stande käme, dies vernahm, ließ er Philipp, den Landgrafen von Hessen, zu sich rufen, (denn der Kurfürst von Sachsen war, durch Luther abgeschreckt, auf diesen Reichstag nicht gekommen) und ermahnte ihn, den Melanchthon, welcher unbiegsamer sei, als die Uebrigen, zu mildern Gesinnungen zurück zu führen. Auch Joachim, Kurfürst von Brandenburg, welcher zwei Jahre vorher die Religion geändert hatte, und der Partei der Lutheraner beigetreten war, schickte eine Gesandtschaft nach Wittenberg an Luther selbst, der nach der Meinung der Fürsten in diesem Vereinigungsgeschäft nachgiebiger sein würde, als sie den Melanchthon fanden. Der Kaiser vermuthete, er habe diese Härte aus dem Gespräche

Epist. ad Camer. p. 362. 364.

Cam. in vita Mel. p. 198.

geschöpft, welches, wie er vernommen, er mit dem französischen Gesandten gehabt hatte, von dem, wie man sagt, Melanchthon um diese Zeit eingeladen war, eine Reise nach Frankreich zu machen, die er im Jahr 1535, da er vom König schriftlich berufen war, auf eine andere Zeit verschoben hatte. Andere sind der Meinung, Luther habe ihm gewisse Schranken gesetzt, die er sich nicht getrauet hätte zu überschreiten; auch werde er von seinen Collegen beobachtet und zurück gehalten, daß er nicht weiter ginge, als die Gränzen des Mandats erlaubten, worin der Kurfürst von Sachsen, durch Luther aufmerksam gemacht, den Melanchthon auf seiner Reise nach dem Reichstag eingeschlossen hatte. Vorzüglich aber hatte Calvin theils zu Worms, theils auf dieser Zusammenkunft Melanchthon's Gemüth mit größerer Bitterkeit und mit tieferm Haß gegen die Katholischen entflammt. Denn, daß Calvin unter den Lutheranern mit lachendem Munde Vieles in Verwirrung brachte, bemerkt ein gewisser Dichter, der zu Worms über jeden einzelnen Theologen der beiden Parteien Distichen machte, und zwar über Calvin folgendes:

Quaeso, quid indigne tot fundis inania verba?
Doctus es; at quid tum? sis quoque porro pius.

(Warum strömst du so schnöde den Schwall höchst nichtiger Worte?
Du bist gelehrt; was mehr? Werde du ferner auch fromm.)

Da unterdessen Melanchthon vernahm, daß der Kaiser über seine Härte aufgebracht war, schrieb er, um sich zu rechtfertigen, an ihn einen Brief, worin er sich beklagte, man thue ihm Unrecht: er habe in der Verhandlung den Gegnern nichts mehr nachgeben können, als er wirklich nachgegeben habe. Er werde von den Seinigen angeklagt, als ob er die Sache schläfrig betrieben und der Gegenpartei aus Liebe zum Frieden und zur Eintracht zu viel zugestanden habe: von den Gegnern aber werde ihm Härte und Rauhigkeit vorgeworfen: seines Erachtens bleibe ihm nichts Anderes

In Epist. p. 50.

übrig, als um seine Entlassung zu bitten. Uebrigens war Melanchthon verlegen zur Zeit der Verhandlung, und in Angst über den Ausgang der Sache, und mergelte sich Tag und Nacht vor Sorgen ab. Sogar wurde er von gewissen Träumen im Schlafe beunruhigt und erschreckt, welche er, wie er denn solchen Vorstellungen Vieles beimaß, selbst ausbreitete. Darunter scheint auch diese gehört zu haben, welche er späterhin dem Luther so erzählte: «Es war ein gleichsam ehrwürdiger Ort, und ein alter Tempel. Darin sah ich den Martin Luther nicht weit vom Fenster sitzen: ihm gegenüber war auf einem Tische ein Pocal mit Wein gefüllt. Jonas, Pomer und etliche andere Doctoren saßen bei Luther. Ich glaubte, ich sähe den Papst Paul III. herein treten. Da faßte ich Philipp den Papst an, und sagte: Heiligster Vater, mache Frieden in der Kirche. Der Papst antwortete lärmend und zornig: Widerrufet, widerrufet, und gleich wird es Friede sein. Ich entgegnete: Herr! weder die Zeiten, noch die Sachen verlangen es, daß wir widerrufen. Der Papst antwortete: Ich wollte gern alle Mißbräuche abschaffen. Hierauf dünkte mir, ich sähe die ganze Schaar der Cardinäle in einem schwarzen Trauerkleide einher schreiten. Nachher war eine sehr große Anzahl Lutheraner da, in einem schlechten Anzuge, wie ich in Thüringen etliche Landgeistliche einher gehen gesehen habe. Endlich war der Cardinal Campegius da; dieser führte den Papst, als hielte er ihn aufrecht. Hierauf stimmte der Cardinal das Trauerlied an, welches in den Vigilien gesungen wird: Libera me Domine, etc. Auf der Stelle fangen die Lutheraner das fröhlichste Triumphlied an: Christus, von den Todten auferstehend, stirbt nicht mehr, der Tod hat keine Gewalt mehr über ihn.» «Diesen Traum des Philipp — sagt der Verfasser der Tischreden — lobte Martin Luther, und sagte, er habe die Gabe der Träume.»

Colloq. mens. tom. I. pag. 111.

III. Allein, wir übergehen die Träume, und kehren zur Verhandlung zurück, welche wegen Melanchthon's Hartnäckigkeit in einigen Punkten hitzig und heftig war. Man

Bucer. in act. Colloq.

stritt Anfangs über die Rechtfertigung: doch fand sich endlich in diesem Stücke unter beiden ein Grund zur Vereinigung. Ueber die Kirche aber und über die General-Concilien war ein langer und heißer Kampf, indem keine von den Parteien von ihrer Meinung abging. Die Lutheraner behaupteten, die General-Synoden und die Kirche könnten in den Glaubenslehren irren und fallen, was die Katholischen um keinen Preis zugeben zu dürfen glaubten, weil sie sagten, diese Schmach falle auf Christum selbst, und den heiligen Geist, den Lenker der Kirche und der General-Synoden, zurück. Die Sache blieb also in diesem Punkte, um den sich alle Streitfragen wie um ihre Angel drehen, unentschieden. Melanchthon aber schlug hier vorzüglich aus, und dazu mit so großer Hitze, daß er späterhin in einem Briefe schrieb, die Meinung der Katholischen über die Synoden und die Kirche, als könne sie in den Glaubenslehren nicht irren, sei nicht einmal im ehernen Ochsen des Phalaris anzunehmen; wodurch er zu verstehen gab, jede Art Todesstrafe wolle er lieber erleiden, als seine Sache der Kirche oder einem General-Concilium zur Entscheidung vorlegen. Hierauf kam man zum Altarssacrament, wo dem Melanchthon durch die Katholischen vorgeworfen wurde, er habe den zehnten Artikel der augsburgischen Confession in den spätern Ausgaben schändlich verändert und verstümmelt, und zwar den Sacramentirern zu Liebe, die unter der neuen Form der Worte einen Schlupfwinkel fänden. Dies kam den meisten Lutheranern unvermuthet, welche den Betrug in Veränderung der Confession nicht bemerkt hatten. Indeß, die Sache wurde von den Katholischen haarscharf bewiesen: nämlich, daß er das Wort: «Gegenwärtig sein» weggenommen, und das letzte Glied des Artikels, wodurch die Sacramentirer verdammt werden, entfernt hatte. Da er also das vorgeworfene Verbrechen des Falsums nicht läugnen konnte, so ward er gezwungen, mit Schamröthe zu ersetzen, was er heimlich gestohlen hatte, und den Artikel wieder in dieselbe Form der Worte zu stellen, worin er in der ersten Ausgabe der Con-

Selnec. in design. resp. ad Petzelium, p. 34.

fession abgefaßt war. Allein auch so wurde er nicht einmal ganz wieder hergestellt; denn da die Confession in der Versammlung der Fürsten gelesen wurde (was bekanntlich in deutscher Sprache geschah), so hieß es, nicht mit dem Brode und dem Weine, sondern unter der Gestalt des Brodes und des Weines sei Christi Leib und Blut gegenwärtig: dieses Bekenntniß schließt die Verwandlung der Elemente, oder die Transsubstantiation in sich ein. Diesen Streit über das Altarssacrament hat Bucer in seiner Geschichte des Colloquiums nach seiner betrügerischen Manier behutsam verschwiegen, um nicht seinen eigenen und Melanchthon's Betrug und Schimpf aufzudecken. Nun folgte ein Disput über die Buße und über die Absolution, wo die Frage verhandelt wurde: ob die Todtsünden, welche das Gewissen beschweren, in der Beichte müßten angegeben werden. Die Katholischen behaupteten, dies müsse geschehen, und führten die Gründe dafür an: die Lutheraner stellten es hartnäckig und mit großer Heftigkeit in Abrede. Vorzüglich bekämpfte Melanchthon äußerst hitzig die Meinung der Katholischen, und nannte sie die Tyrannei der Beichte. Vielleicht war er aufgebracht durch den Vorwurf des begangenen Falsums, dessen wir erwähnten: darum entbrannte er heftig, um die angeklebte Schmach zu rächen. Ferner disputirte man über die Genugthuung, welche der dritte Theil der Buße ist; über die Disciplin und die Verfassung der Kirche; über die Anrufung der Heiligen; über die Messe, die Communion, den Gebrauch der Sacramente und die Priesterehe. Ueber diese Gegenstände blieb die Streitfrage unentschieden. Nach beendigtem Colloquium, was zu Ende Mai geschah, wurde dem Kaiser das Buch zurück gegeben und bemerkt, über welche Punkte man sich durch die Bemühung der Unterhändler vereinigt habe, und über welche man sich nicht habe vereinigen können.

Bucer. in act. fol. 88. 91.

Der Kaiser lobte ihren Fleiß, und war der Meinung, das Geschehene den Ständen mittheilen und ihr Gutachten entgegen nehmen zu müssen. Er übergab ihnen also das Buch, mit den Zusätzen der Unterhändler, am achten Juni

in einer Versammlung, und ermahnte sie, Alles zu durchlesen, und gemeinschaftlich zu überlegen, was ihres Dafürhaltens in dieser Sache ferner zu thun sei. Diese gaben nach reiflicher Berathung am zweiten Juli das Buch mit allen seinen Zusätzen zurück, und baten den Kaiser, als höchsten Schirmvogt und Vertheidiger der Kirche, den Legaten des apostolischen Stuhls zu Rathe zu ziehen, und die Artikel, über welche man sich vereinigt, sorgfältig zu prüfen, ob in den Worten oder in dem Sinne derselben etwas enthalten sei, was mit der Lehre der heiligen Väter und den löblichen Gebräuchen der Kirche nicht übereinstimme; dann möchte er die Protestanten bewegen, auch zu den übrigen Artikeln, über welche man sich noch zu vereinigen habe, ein fried- und ruheliebendes Gemüth mitzubringen; oder, wenn dies von ihnen nicht erlangt werden könne, so möge der Kaiser sorgen, daß die Streitigkeiten endlich durch ein General- oder ein Concilium deutscher Nation rechtmäßig geschlichtet würden.

Auf diesem Reichstage war ein päpstlicher Legat, Caspar Conteranus, Cardinal-Priester, ein nicht nur sehr gelehrter, sondern auch mit solcher Frömmigkeit und Sittenreinheit begabter Mann, daß sogar der Neid selbst an ihm nichts zu tadeln vermochte. Dieser las nun Alles durch, was die Unterhändler dem Kaiser überreicht hatten, und äußerte seine Meinung in einer kurzen Schrift folgender Maßen: Weil die Protestanten in etlichen Glaubenslehren von der Uebereinstimmung mit der katholischen Kirche abgewichen wären, wozu sie allgemach durch Gottes Gnade zurück gebracht werden könnten, weßhalb man nicht verzweifeln dürfe, so scheine es dienlich, daß man über diese Sachen jetzt weiter nichts entscheide, sondern daß man die ganze Sache dem Papst übertrage, damit sie durch ein General-Concilium, oder auf einem andern Wege, nach Beschaffenheit der Dinge und Zeiten, gemäß allgemeiner Uebereinstimmung auf eine Art und Weise entschieden werde, wie es zum Nutzen und Frommen der ganzen christlichen Welt und dieser edeln

deutschen Nation scheinen dürfte. Dieser Schrift fügte er kurz darauf eine andere an die Stände bei, worin er erwähnt, was er mit den Bischöfen über die Angelegenheit der Reformation verhandelt habe, welche, wie ihm nicht unbekannt sei, von allen Guten innigst verlangt werde.

Da Melanchthon diese Schriften gelesen hatte, ergriff er, auf die Bitte seiner Verbündeten, die Feder, und setzte unter dem Namen der Prediger der augsburgischen Confession eine kurze Apologie entgegen, worin sie sich beklagen, der Cardinal bürde ihnen ein Vorurtheil auf. Man thue, sagten sie, ihnen Unrecht, daß man sie des Abfalls von den Glaubenslehren der katholischen Kirche beschuldige, deren einhellige Uebereinstimmung sie annähmen und vertheidigten, und von welcher sie nicht abweichen würden. Auch das tadelten sie sehr, daß Conteranus die Bischöfe ermahnt hatte, diese Seuche der neuen Lehren in Deutschland nicht weiter um sich greifen zu lassen.

Buc. in act. pag. 152. Sleid. l. 14.

Während dies geschah, wurde dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Bischof von Constanz vom Kaiser befohlen, einen Versuch zu machen, ob nicht auch in den übrigen Artikeln sich einiger Grund zur Vergleichung auffinden lasse. Diese benahmen sich hierüber ernstlich mit den Lutheranern, denen sie die öffentlichen Drangsale und die überaus großen Uebel vorhielten, welche Deutschland zu drohen schienen, wofern die Eintracht nicht zu Stande komme: dazu würden sie Anlaß geben, wenn sie nicht von ganzer Seele an der Liebe zum Frieden Theil nähmen. So Jene sehr weitläufig; allein sie predigten tauben Ohren; denn sie konnten durch keine Gründe dahin gebracht werden, sich dem Willen des Kaisers zu fügen. Endlich, nach vielen Berathungen, wurde die Verhandlung über die Religion geschlossen; und der Kaiser erließ auf den Rath der Stände ein Decret, welches am 28. Juli in der Versammlung vorgelesen wurde, worin diese ganze Sache an ein General-Concilium, welches baldigst gehalten werden sollte, oder an einen Synod der deutschen Nation, oder wenigstens an einen neuen Reichstag verwiesen wurde.

Gropper. in respons. ad Bucer. f. 43. b.

Als Melanchthon vom regensburger Colloquium nach Hause zurück kehrte, arbeitete er mit einigen Andern daran, daß Joachim Camerarius, den er unter allen seinen Freunden am meisten liebte, unter anständigen Bedingungen einen Ruf an die leipziger Universität erhielte. Zu dem Ende reis'te er selbst im August nach Leipzig, wohin nicht lange darnach, nämlich im Monat October, Camerarius, Tübingen verlassend, mit den Seinigen wanderte, Melanchthon's Willen folgend, welcher ihn schon längst mehr in seiner Nähe gewünscht hatte.

Mittlerweile ging Heinrich, Herzog von Sachsen, Georg's Bruder, welcher den Camerarius nach Leipzig berufen hatte, mit Tod ab, und hinterließ zwei Söhne, Moritz und August, von denen der ältere, Moritz, auf den Vater folgte: ein Fürst von eben einundzwanzig Jahren, welcher ungefähr zwei Monate vor des Vaters Tode sich mit Agnes, des Landgrafen Philipp's Tochter, vermählt hatte.

Camerar. in vita Melancht. pag. 201.

IV. Um dieselbe Zeit starb auch Philipp von der Pfalz, Bischof von Naumburg, an dessen Stelle die Kanonichen den Julius Pflug, Sohn des Cäsar Pflug, erwählten, einen Adeligen, mit einem vortrefflichen Talent und ausnehmender Gelehrsamkeit begabt, der auch in jenen Sachen von Jugend an so geübt war, daß er eine ungemeine Klugheit besaß, und den auch Melanchthon wegen seiner großen Gelehrtheit unter seine Freunde zählte. Aber diesen so ausgezeichneten Mann mochte der Kurfürst Johann Friedrich, Schirmvogt der naumburger Kirche, um deßwillen nicht leiden, weil er der katholischen Religion standhaft anhing. Darum ernannte er aus eigener Autorität, mit Verwerfung des Julius, den Nikolaus Amsdorff, einen eingefleischten Lutheraner, zum Bischof von Naumburg. Als er diesen im Januar des folgenden Jahrs 1542, von Luther consecrirt, feierlich auf den bischöflichen Stuhl erhob, sollte, seinem Willen gemäß, auch Melanchthon zugegen sein. Obgleich aber dieser den Julius hochschätzte und ungemein

liebte, so reis'te er doch nach Naumburg, bestätigte mit seiner Gegenwart die Inauguration des Afterbischofs Amsdorff, und kümmerte sich nicht darum, daß er seinem alten, durch das Capitel rechtmäßig erwählten, Freunde Unrecht und Schmach anthat. Sogar half er zur Einführung des Lutherthums in dieser Diöcese, und zur Einrichtung der Schulen mit Rath und That. Moritz aber, obgleich im Lutherthum erzogen, mißbilligte doch höchlich das Geschehene, und hielt dafür, dem Julius, welcher, wie er wußte, rechtmäßig erwählt war, sei vom Kurfürsten sehr großes Unrecht zugefügt worden. Diese Sache nun legte unter jenen Fürsten den Zunder zu Feindschaft und Uneinigkeit, woraus wenige Monate später, zu Ende der Fasten, da auch noch einige andere Beleidigungen hinzu kamen, ein offenbarer Krieg entbrannte. Da aber wurde Melanchthon, als er vernahm, daß beide ihre Unterthanen zu den Waffen riefen und Soldaten anwarben, was in der Charwoche geschah, heftig bestürzt, und glaubte, daß wenn die Sache mit dem Schwert abgethan würde, er für sich nichts Anderes zu erwarten habe, als durchbohrt oder wie immer niedergemetzelt zu werden. Warum übrigens dieser panische Schrecken ihn überfiel, ist ungewiß, außer, daß er mit den übrigen Wittenbergern dem Kurfürsten anhing, und er in dieser Sache den Moritz, einen Fürsten von aufbrausendem und heftigem Charakter, durch Worte, Handlungen oder Rathschläge vielleicht beleidigt hatte, was bei dergleichen Zwistigkeiten der Fürsten sehr leicht geschehen kann, wo die Reden und Handlungen derjenigen scharf beobachtet werden, welche aus eigener Neigung oder um anderer Ursachen willen sich zu einer der beiden Parteien schlagen. Wie dem auch sei: gewiß ist, wenn Moritz die Oberhand erhielt, so fürchtete Melanchthon sehr, nicht nur für den Kurfürsten, sondern auch für die Wittenberger. Dies bekunden seine eigenen Worte an Luther: « Unser Kurfürst kennt den Sachverhalt. Jene (die Moritzianer) wollen unsern Fürsten unterdrücken, und suchen uns mit Stumpf und Stiel zu vertilgen. »

Colloq. mens. lat. tom. II. pag. 192.

Während nun die Fürsten unter den Waffen standen, und Alles auf ein Gefecht zu deuten schien, war man allenthalben in Angst, und Alles war in großer Erwartung, was für eine Wendung diese Unruhen nehmen würden. Hierüber hatte Luther am 11. April in Creutziger's Haus, wo ein Gastmahl gehalten wurde, in Gegenwart der Professoren der Theologie eine Unterredung mit Melanchthon, welcher sich unter Anderm über das Aergerniß beklagte, das von dieser Streitigkeit der Fürsten zu befürchten schiene. « Das Gerücht — sagte Melanchthon — über diese Unruhen ist ohne allen Zweifel schon nach Rom gekommen, ja, auch nach England, an den Hof des Königs. Der Papst wird diesfalls dem Kaiser glückwünschen: zu Paris, am Hofe des Königs von Frankreich, werden mancherlei Reden über diesen Krieg in Umlauf gesetzt werden, daß das sächsische Haus durch einheimische Waffen verwandter Fürsten erschüttert werde, und den Einsturz drohe. » Hierauf erwiederte Luther: « Das ist wahr; der Teufel hat ohne Zweifel die ganze Sache längst nach Rom berichtet: unterdessen werden die Papisten in's Fäustchen lachen. » Melanchthon: « Gewiß! Siehe, werden sie sagen, das sind unsre Evangelischen: solche Frucht entsteht aus ihrer Lehre. » Luther: « Man wird ohne Zweifel in Rom sagen: Sie werden sich Einer den Andern mit den Waffen aufreiben, und sie selbst werden ihre Lehre ausrotten. Das müssen wir anhören. Der gütige Gott wolle dieses Uebel wegwenden. Betet: Gott wird die Vorbedeutung abwenden. Ich habe mit meinem Gebete den Herzog Heinrich von Sachsen getödtet: auf dieselbe Art werden wir die beiden Feldherrn des Moritz, die Chorführer dieses Drama's, umbringen. Gott gebe, daß die Urheber dieses Uebels den Würgstrick des Verräthers Judas und des Achitophel zum Lohn erhalten. » Melanchthon. « Moritz ist jung: er hat kaum das einundzwanzigste Lebensjahr zurück gelegt. Nachdem wir unsre Lehre mit großen Arbeiten und Sorgen gegen den Papst behauptet, und die Sache so weit gebracht haben, daß Keiner sich mit uns zu messen getraut,

Tischreden, S. 388.

tritt dieser Jüngling auf, und fängt ein solches Trauerspiel unter uns an, daß wir fast nicht wissen, wo wir daran sind. Jetzt wird ein ewiger Haß unter diesen Fürsten sein, und Einer wird dem Andern nie mehr trauen: immer wird in ihren Herzen ein Stachel zurück bleiben.» Luther: «Ganz richtig: wenn sie sich auch vergleichen, so wird doch Einer den Andern mit Haß verfolgen, denn sie sind mit den Gemüthern von einander zertheilt und zerrissen.» Melanchthon: «Dies wird nicht hergehen ohne große Zersplitterung der Kirche.» Luther: «Es wird eine Erschütterung und Verwüstung der Kirche sein, die Gott dennoch erhalten wird. Moritz ist ein junger Fürst: er kennt den Handel nicht: er folgt seinen Rathgebern, als riethen sie ihm gut in seinen Angelegenheiten; es wird ihn aber einst gereuen.» Melanchthon. «Moritz ist wie eine Flöte: er gibt Töne, wie er von seinen Rathgebern angeblasen wird. Uebrigens werden diese Unruhen sich schwerlich ohne Blut legen. Was mich anbelangt, so ist der Würfel geworfen: mit mir geschehe, was Gott gefällt; ich mag zerhauen oder durchstochen umkommen: ich stelle es Gott anheim.» So Melanchthon, und zwar im Ernst, mit etwas bewegter Stimme. Luther: «Ach, lieber Philipp! so weit wird's nicht kommen; betet nur.» Melanchthon: «Das redet mir Keiner aus; es ist auch nicht viel daran gelegen, ob ich niedergemetzelt werde.» Da sagte Luther erhitzt: «Schweig, Philipp! du hast eine böse Stimme.» Melanchthon: «Viele Andere, die mich bei Weitem übertrafen, sind zu Grunde gegangen. Judas Machabäus, Josias, u. s. w.»

Obgleich aber wenig fehlte, daß die Sache unter den Fürsten mit dem Schwert ausgefochten wurde, so wurde doch dieser Streit durch die Dazwischenkunft des Landgrafen Philipp, dessen Tochter Moritz im Jahre vorher geheirathet hatte, endlich beigelegt, und kein Gebrauch von den Waffen gemacht. Indeß war Melanchthon's Vorher-

sagung wahr: die Fürsten hatten die Waffen, nicht den Haß abgelegt. Denn bei beiden blieb diese Sache in lebendigem Andenken, und die Wurzel der Bitterkeit konnte durch diesen Vergleich nicht aus ihren Gemüthern ausgerottet werden, wie die Geschichte der folgenden Jahre bekundet.

Sechszehntes Kapitel.

(1543 – 1546.)

I. Hermann, Erzbischof von Cöln, fällt vom katholischen Glauben ab. Er beruft den Bucer und den Melanchthon nach Bonn.

II. Melanchthon's Betrübniß wegen Sabin's Betragen und Naturell. Luther's Wuth gegen die Rechtsgelehrten.

III. Melanchthon's Weichlichkeit und Hinneigung zu den Sacramentirern.

IV. Das Bisthum Merseburg wird nach Melanchthon's Vorschrift dem Fürsten Georg von Anhalt, einem Lutheraner, verliehen.

V. Reichstag zu Speier und Regensburg, während dessen Melanchthon auf Befehl des Kurfürsten daheim bleibt. Religionsveränderung in der Pfalz. Gefangennehmung des Herzogs von Braunschweig. Das regensburger Colloquium wird durch die Lutheraner abgebrochen.

I. Fast um dieselbe Zeit, da das naumburger Bisthum den Lutheranern zur Beute ward, begann Hermann, Erzbischof von Cöln, auf Antrieb Etlicher, die von den neuen Meinungen angesteckt waren, darauf zu denken, die Religion in der Diöcese öffentlich zu verändern. Dieser Erzbischof war aus dem Geschlechte der Grafen von Wied, ein guter und gar freundlicher Mann, aber etwas sehr einfältig, und mit zu wenig Gelehrsamkeit versehen, um nach Beschaffenheit der Zeiten diesen Stand mit Würde zu behaupten. Daher kam es, daß, da er den Sectirern, fürdersamst dem Bucer, einem äußerst verschlagenen Menschen, sein Ohr lieh, er sonder Mühe hintergangen wurde. Als er nun die Veränderung vorzunehmen beschlossen hatte, berief er zu Anfang

Meshov. in lib. de schism. Hermanni de Weda.

des Jahrs 1542 durch Briefe den Bucer von Straßburg, und den Melanchthon von Wittenberg. Bucer eilte im Monat Februar begierig herbei, und sperrte das ganze Maul nach der Beute auf: der Andere aber war nicht eben so bereit, diese Reise anzutreten, und zwar um mehr als einer Ursache willen, wie er in einem Briefe an Camerarius zu erkennen gibt. «Es sind — sagt er — viele wichtige Ursachen vorhanden, weßwegen ich, zumal in dieser Zeit, in jene Gegenden gar nicht gerne reise. Glaube mir aber, nicht unter den letzten ist die, weil es mir keine Freude macht, die Märchen über die selbstische Geschäftigkeit unserer Genossen und dergleichen Geschwätz anzuhören.»

Epist. ad Camer. p. 385. Sur. ad hunc annum. Cam. in vit. Melancht. pag. 203.

Daß er übrigens diese Reise ohne Weiteres unternehmen möchte, rieth ihm höchlich an, ja, darauf drang Philipp, Landgraf von Hessen, der sich ungemein viel Mühe gab, daß die cölner Diöcese von dem Gehorsam und der Verbindung mit der Mutterkirche zu Rom losgerissen würde. Melanchthon aber überließ die Entscheidung in dieser Sache dem Kurfürsten, und da von diesem keine Antwort erfolgte, so blieb er für jetzt gerne in Wittenberg zurück. Nachher, als dem Bucer gestattet wurde, auf der Canzel zu Bonn mit dem Umsturz der Religion den Anfang zu machen, glaubte der Erzbischof, ihm noch etliche Andere von dieser Partei zur Hilfe beigesellen zu müssen. Er berief also den Melanchthon auf's Neue, und erlangte schriftlich vom Kurfürsten, daß dieser ihn zu sich reisen ließ. Dies geschah im Jahr 1543, in welchem Melanchthon im Monat April von Wittenberg abreis'te, und von einem gewissen Peter Medmann, einem eifrigen Lutheraner, nach Bonn begleitet wurde. Aus Hessen kam auch Johann Pistorius hinzu: von andern Enden flogen Andere, apostasirte Mönche, Bundbrüchige, Feinde der Kirche, wie Geier herbei, die eine fette Beute wittern. Melanchthon wurde zwar bei seiner Ankunft in Bonn sehr freundlich empfangen: als er aber den zu verhandelnden Gegenstand in viele und dazu sehr große Schwierigkeiten verwickelt sah, wurde er der Dinge und des

Hoflebens überdrüssig, und ergoß reichlich seinen Gram in einem Briefe an einen Freund. « O ich schändlich dummer Mensch! — sagt er — der ich ungeachtet des Widerspruchs und der Abmahnung unsrer ganzen Philosophie, und so oft gestochen, dennoch an die Höfe gehe. » Unterdessen blieb er mit den Uebrigen eine Zeitlang, und wohnte bis zum August den Geschäften bei, welche einen ganz andern Erfolg hatten, als Melanchthon, Bucer und die Uebrigen jener Partei anfangs vermutheten.

Epist. ad Camer. p. 419.

Vorerst bemühete man sich, die große Schrift gemeinschaftlich zu vollenden, welche Bucer früher nach der nürnberger Form unter dem Titel der Reformation zu verfertigen begonnen hatte. Sie kam endlich im Monat Juli zu Stande, und wurde durch den Erzbischof den Domcapitularen zugeschickt. In diesem Buche waren alle Irrthümer der Lutheraner zusammen getragen, welche bald darauf einige vom Capitel Gewählten bündig widerlegten in einer vortrefflichen Gegenschrift, der sie den Titel « Antididagma » gaben. Aber auch schon früher hatte Bucer ein sehr giftiges und aufrührerisches Büchelchen im Publicum verbreitet, welches der Klerus und die Universität zu Cöln ihrer Kritik unterwarfen durch eine Abhandlung, die sie unter dem Titel heraus gaben: « Judicium Cleri et Universitatis de libello Buceri », worin sie seine Betrügereien, Verfälschungen und Schande aufdeckten, und die katholische Meinung in jenen Dogmen, welche Bucer berührt hatte, mit Macht behaupteten. Auf diese Schrift antwortete Melanchthon durch ein gleichsam apologetisches Büchelchen, worin er den Bucer zu vertheidigen, und das vorgerückte Verbrechen der Apostasie und der Hurerei zu tilgen suchte. Denn Bucer war Dominicaner-Mönch gewesen, und nicht nur selbst aus dem Orden gelaufen, sondern hatte sich auch mit einer gottgeweiheten Jungfrau, die aus dem Kloster entsprungen war, verbunden, und, in Luther's Fußstapfen tretend, die Apostasie mit der Hurerei vermehrt. Diese Schande bemühete sich Melanchthon mit dem Vorwande der Ehe zu

bedecken. Und so fing man durch Gegenschriften an, öffentlich zu kämpfen.

Camer. in vit. Mel. p. 205.

II. Da aber Melanchthon sah, daß diese Sache, wie ein auf eine Sandbank geschleudertes Schiff, stockte, so machte er sich mitten im Kampfe aus dem Staube, und kehrte im Monat August nach Wittenberg zurück, und zwar unter großem Beifall der Studenten, welche mit etlichen Professoren ihm entgegen zogen, und den Zurückkehrenden mit einem öffentlichen Glückwunsch empfingen und begleiteten, gerade, als wenn sie einen über die Besiegung einer so großen Provinz Triumphirenden heimführten. Nach seiner Rückkehr wurde er von verschiedenen Sorgen und Mühsalen geplagt, worunter ihn auch einige häusliche Leiden hart heimsuchten. Ein gewisser Georg, ein Brandenburger, der sich späterhin den Zunamen Sabinus beilegte, war von Kindheit an zu Wittenberg in den Studien unterrichtet worden, und dazu heimlich, wegen gewisser Ursachen, und zwar in Melanchthon's Haus. Georg hatte ein vortreffliches Talent, und große Liebe zu den Studien, denen er eben so glücklich als eifrig oblag. Vorzüglich gefiel er sich in der Dichtkunst, in welchem Zweige des Studiums er späterhin so hervorragte, daß man ihn unter den ersten Dichtern jenes Jahrhunderts feierte.

Diesem noch sehr jungen Manne hatte Melanchthon seine älteste Tochter verlobt, welche Jener im Jahr 1536 heirathete. Wie er sich indeß an Talent und ungemeiner Gelehrsamkeit hervorthat, so bildete er sich auch auf sich selbst nicht wenig ein, und hielt sich für würdig, nach Recht und Billigkeit zu Ehrenstellen und großen Glücksgütern zu gelangen. Hierin, meinte er, könnte sein Schwiegervater, wenn er nur wollte, wegen seines Ansehens viel vermögen, den er aber in Verdacht nahm, als verließe er ihn, und zollte ihm nicht die gehörige Hochachtung. Er verschmähete das Schulfach, als niedrig und verächtlich, und strebte in seinem Gemüthe nach Höherm, um sich nämlich in einem Staate oder an einem Hofe öffentlich zu zeigen, und, mit

Epist. ad Camer. p. 445.

Ehren und Reichthümern überhäuft, Aller Augen auf sich zu heften. Dieses Vorhaben mißfiel dem Melanchthon höchlich, der ein Schulmann war, und die Studien der schönen Künste vorzüglich liebte. Er konnte also den Sabinus nicht leiden, und beklagte sich mitunter über dessen Ungehorsam und Trotz. Sogar ahnete er, ich weiß nicht was, aus der Verbindung der Gestirne, unter welcher er geboren war, nämlich Unlust an der Philosophie, Ehrbegierde und Vergeudung seines Vermögens; und da dessen Betragen, Naturell und Handlungen dahin zu neigen schienen, so war Melanchthon sehr besorgt, und konnte von seinem Schwiegersohn nichts Anderes, als alles Schlimme denken. Aus dieser Verschiedenheit der Sitten, der Ansichten und Gesinnungen entstanden Feindschaften und gegenseitiger Verdacht; und da diese, wie gewöhnlich, zunahmen, so erzeugten sie eine gewisse Abneigung der Gemüther und Uneinigkeiten. Dazu gab es noch Leute, die mit ihrer Zunge und ihren unschicklichen Plaudereien Beider Gemüther erhitzten, weßhalb bisweilen nicht viel fehlte, daß die Feindschaft in Zänkereien und offenbare Schmähungen ausbrach. Dieses Leiden beugte den Melanchthon dergestalt, daß er einige Mal ganz muthlos war, und keine Tröstungen annahm.

Colloq. mens. lat. tom. I. p. 104.

Uebrigens wurde das Uebel noch ärger im Jahr 1544, als Sabinus durch Albert, Herzog von Preußen, einen Ruf an die Universität zu Königsberg erhielt, den Jener, als seinen Wünschen angemessen, begierig annahm. Obgleich Melanchthon Sabin's Vorhaben mißbilligte, so wollte er ihm doch die Reise nach Preußen nicht hartnäckig mißrathen, oder hintertreiben. Das aber schmerzte ihn besonders heftig, so weit von seiner Tochter getrennt zu werden, die er ungemein liebte, zumal, da er argwöhnte, sie würde in einem entfernten Lande wegen des Betragens und Naturells ihres Mannes sehr hart behandelt werden. Dieser Gedanke machte den Melanchthon bekümmert, und betrübte ihn sehr, und er konnte sich nicht enthalten, seinen Gram seinen Freunden zuweilen mitzutheilen. Bei Sabin's Abreise

Epist. ad Camer. p. 467.

kamen noch einige neue Beleidigungen über unerhebliche Dinge hinzu, wodurch die alten Unbilden vermehrt wurden. So plagte Sabinus seinen Schwiegervater Melanchthon, und dieser hinwiederum Jenen gar sehr und gleichsam ohne Unterlaß, und die Sache kam so weit, daß unter ihnen, wie man zu sagen pflegt, böses Blut herrschte. Und doch war keine Ursache da, warum Melanchthon dem gelehrten Manne so sehr zürnte, den er sich freiwillig zum Schwiegersohn auserkoren hatte, außer daß ihn eine eitle Beobachtung der Gestirne, Vorwitz und vielleicht einige Ungleichheit der Sitten, so wie mannichfaltiger Verdacht in diese Verwirrung stürzten, worin er sich kindisch benahm, und, gleich einem Weibe, von seiner Empfindsamkeit überwältigt, sich selbst Kummer verursachte.

Zu Anfang dieses Jahrs hatte Luther gegen die Rechtsgelehrten Etwas vor, das Melanchthon, so wie noch einiges Andere, höchlich mißbilligte. Fünf Jahre vorher hatte Luther die Rechtsgelehrten in seinen Reden an's Volk frech durchgezogen, daß sie das päpstliche Recht aus der Asche des lutherischen Brandes neulebendig wieder in die Schulen eingeführt hatten, gleichwie wir in Luther's Leben angemerkt haben. Auch in diesem Jahre entbrannte er auf's Neue heftig gegen sie, und zwar um der nämlichen Ursache willen. Er wollte die heiligen Kanonen, welche er vierundzwanzig Jahre vorher durch gefälltes Urtheil, wie auf dem Richterstuhl sitzend, verdammt und öffentlich in's Feuer geworfen und verbrannt hatte, für immer und ewig aus allen Schulen durchaus vertilgt wissen. Da die Rechtsgelehrten in diesem Stücke nicht schlechtweg gehorchten, so fing er auf's Neue an, sie heftig zu verfolgen. Und zwar am Dreikönigenfeste schäumte er ganz vor Zorn und Wuth, und tobte gewaltig über sie vor dem Volke, und geiferte mit vollem Munde Schimpfreden aus, dergleichen wir etliche aus den im Jahr 1539 gehaltenen Predigten in Luther's Leben selbst angeführt haben. Dieser Ungestüm und diese zügellose Lästersucht mißfiel sehr den Gemäßigtern, unter denen auch

Tischreden. S. 417. b.

Melanchthon war, wie ein unter'm 9. Februar von ihm an Camerarius geschriebener Brief bekundet, kurz darauf, als Luther seine schwarze Galle über die Rechtsgelehrten ausgegossen hatte. «Daß du glaubst — sagt er —, mich schmerzten diese heftigen Predigten gegen die Gesetzbewahrer, so irrest du nicht. Was soll das vor dem Volke? Wie unpassend für diese Zeit, indem große Unruhen zu drohen scheinen! Man hält dafür, wir kännten unser eigenes Elend nicht und betrügen uns unbesonnen bei den Gefahren. Man hegt die Meinung, es sei nicht einmal Ursache genug vorhanden und es werde dem Zorne gefröhnt. Wie sonst oft gegen Einige. — — Oftmals habe ich gesagt, ich fürchte die allzu leidenschaftlichen Naturen, wie des Hercules, des Philoktetes und des römischen Feldherrn Marius.» So in griechischer Sprache Melanchthon über Luther, und zwar mit Fleiß etwas dunkel, obgleich er hinreichend zu verstehen gibt, er habe schon längst gefürchtet, Luther's Rohheit und Unbändigkeit im Schimpfen würde endlich bei zunehmendem Alter in Wuth übergehen, so, daß er dem Herakleus gleich würde, oder dem Philoktet, oder dem römischen Feldherrn Marius. Daß dies schon der Fall sei, gibt er vielmehr mit einem Fingerzeig, als mit offenbaren Worten zu erkennen.

p. 447.

III. In eben diesem Jahre zog sich durch Melanchthon's Gegner, die strengen Lutheraner, ein neues Ungewitter über seinem Haupte zusammen, oder vielmehr, die Beschuldigung wurde erneuert, welche sie in den vorigen Jahren mehr denn einmal erhoben hatten, als vergebe er der gemeinschaftlichen Sache viel durch seine Weichlichkeit und Bereitwilligkeit im Nachgeben; obgleich er in den letztgehaltenen Colloquien zu Worms und Regensburg, nachdem er durch den Umgang mit Calvin rauher und starrsinniger geworden war, sich sehr hart gegen die Katholischen zeigte, und, wenn er früher vielleicht mildere Gesinnungen gegen sie hatte, diese von nun an entweder ganz ablegte, oder auf die Sacramentirer übertrug. Denn weder die strengern

Cam. in vita Mel. p. 213.

Lutheraner, noch die Calvinisten zweifelten, daß er sich von dieser Zeit an aus ganzer Seele mit ihnen verbunden habe, da sie schon früher, seit dem Jahr 1535, der Meinung waren, daß er zu ihnen hinneige. Und es liegen klare Beweise vor, die eben dies darthun. Dies war nun die zweite Ursache, warum die Partei der Zeloten den Melanchthon jetzt wieder verfolgte. Denn da Luther in diesem Jahre den Sacramentskrieg mit aller Macht wieder erneuerte, welcher im Jahr 1536 zu Wittenberg durch einen scheinbaren Vergleich beigelegt war, so verrieth sich Melanchthon und legte nicht undeutlich an Tag, daß dieser Plan ihm mißfalle. Er suchte nämlich, so gut er konnte, zu verhindern, daß Luther's letztes Bekenntniß vom Abendmahl, welches gleichsam eine Losung zum neuen Kampfe war, durch den Druck bekannt gemacht wurde. Allein, dies war umsonst; denn Luther gab diese Schrift heraus, die er in diesem Stücke als ein Testament wollte gehalten wissen, oder als eine öffentliche und letzte Willenserklärung, welche er auch späterhin durch seinen Tod bestätigte. So wurde dieser wittenberger Syncretism aufgelös't, und alle Hoffnung zur Wiederherstellung der Eintracht ging von nun an für immer verloren. Da Melanchthon Luther'n vom Sacramentsstreit vergebens abmahnte, schrieb er hierüber an Heinrich Bullinger folgender Maßen: « Vielleicht erhältst du, ehe dir dieser Brief von mir zu Handen kommt, eine sehr harte Schrift von Luther, worin er den Krieg über das Abendmahl des Herrn erneuert. Nie hat er diese Sache mit mehr Ungestüm betrieben. Ich höre also auf, den Frieden der Kirche zu hoffen. »

Lavat. in hist. Sacram. pag. 23. b.

Unterdessen verbreiteten die Eiferer über Melanchthon das schimpfliche Gerede, als hange er den Sacramentirern ganz an, und als behaupte er mit ihnen dieselbe Meinung, obgleich er dies öffentlich verheimliche. Als das Gerücht hierüber auch an den Hof kam, schickte der Kurfürst im Jahr 1544 Brück, den Aeltern, nach Wittenberg, um die Sache ganz genau zu untersuchen. Wofern Melanchthon den

Forschenius in malleo Calvin. E. 4. b. Seln. in resp. ad Petzel. p. 34.

Sacramentirern zugethan wäre, so glaubte der Fürst, er müsse ihn vielmehr entlassen, als daß diese Ketzerei sich durch dessen geheime Umtriebe in die Universität einschliche: diese, sagte er, wolle er lieber weniger besucht, oder von Zuhörern durchaus entblößt, als von Sacramentirern besetzt sehen. Da Melanchthon den Willen des Fürsten vernahm, wollte er, bevor er entlassen würde, freiwillig anderswohin wandern. Aber Luther, welcher hierüber zu Rathe gezogen wurde, war der Meinung, man müsse den Melanchthon behalten, und nicht zugeben, daß er die Universität verließe: er würde, sagte er, es mit ihm ausmachen, und es mit Gottes Hilfe dahin bringen, daß ihm die Sache begreiflich gemacht werde, und er wieder zu Verstand komme. So wurde der Fürst für diesmal besänftigt, und Melanchthon, von Luther in Schutz genommen, blieb auf seinem Posten.

IV. In diesem Jahre starb Sigismund Lindemann, Bischof von Merseburg, nach dessen Tode August, Herzog von Sachsen, ein Jüngling von achtzehn Jahren, die Diöcese in Besitz nahm. Er trat aber bloß die weltliche Regierung an: alle Sorge für die Religion und die geistlichen Angelegenheiten übertrug er dem Fürsten Georg von Anhalt. Dieser Georg, Propst zu Magdeburg, Kanonicus der Kirche zu Merseburg, war ein Luther'n ungemein zugethaner Fürst, welcher, bevor er das von der weltlichen Regierung getrennte bischöfliche Amt übernahm, Luther'n und den Melanchthon zu Rathe zog. Diese aber riethen ihm nicht nur, dieses Amt zu übernehmen, sondern trieben auch noch den Anstand nehmenden Georg dazu an. Da er nun beistimmte, wurde er im folgenden Jahr, 1545, zu Anfang August's, nach einem neuen Ritus zum Bischof geweiht und consecrirt; freilich nicht nach demselben, wie Luther den den Naumburgern aufgedrungenen Afterbischof Amsdorff consecrirt hatte, jedoch nach einem Ritus, der wenig davon verschieden war. Die Sache wurde durch Melanchthon zwar eingerichtet, aber nicht vollzogen. Denn, da er selbst keine Weihe empfangen, noch sich je geistlichen Amtsverrich-

tungen unterzogen hatte, so getrauete er sich nicht, diese Consecration vorzunehmen, sondern er schrieb andern Predigern die Art und Weise vor, wie diese Sache in Vollzug gesetzt werden sollte. Wir wollen sie kurz anführen. Der Hauptort dieser Diöcese ist Merseburg, eine Stadt an der Saale gelegen. Dorthin wurden alle benachbarten Prediger berufen, diesen neuen Bischof durch die Händeauflegung zu consecriren. Diese kamen am dritten August in der Kirche zusammen, und legten mit feierlichem Pomp dem anwesenden Georg die Hände auf, und zwar in bestimmter Ordnung, so, daß die Einen nach den Andern hinzu traten, bis sie vom Ersten bis zum Letzten den Scheitel des Consecranden mit der Hand berührten. Hierüber setzte Melanchthon eine Schrift auf, als öffentliches Instrument der Ordination, welches von allen Predigern durch ihre Namensunterschrift bekräftgt wurde. Die Worte dieses Documents, womit die Ordination vollzogen wurde, lauten beiläufig also:

Cam. in vita Mel. p. 225.

« Da der hochwürdigste und durchlauchtigste Fürst, Herr Georg, Fürst zu Anhalt, Graf zu Ascanien und Herr in Bernburg, Propst der Kirche zu Magdeburg, zum Dienste des Evangeliums gehörig und pflichtmäßig berufen worden ist, um im Bisthum Merseburg die geistliche Amtsverrichtung zu übernehmen: so sind nach alter Sitte der ersten Kirchen gelehrte und ehrwürdige Männer, welche die benachbarten Kirchen regieren, und deren Namen unten stehen, erbeten worden, um in der merseburger Kirche selbst zu dieser Vocation ein öffentliches Zeugniß zu geben. Da wir (die gelehrten und ehrwürdigen Männer) also zusammen berufen waren, und wohl wußten, daß dieser durchlauchtigste Fürst Georg recht verstehe und standhaft annehme die reine Lehre des Evangeliums, welche die Kirchen dieser Gegenden einstimmig und in Einem Geiste mit der allgemeinen (catholica) Kirche Gottes bekennen, und er eine ausnehmende Tugend und Heiligkeit besitze: so haben wir unser Zeugniß über diesen apostolischen Ritus durch die Händeauflegung ausgedrückt, und ihm das Amt, das Evangelium zu lehren, und die

Sacramente zu administriren übergeben. Und da Paulus dem Titus befohlen, daß er Priester allenthalben bestelle, die Kirchen zu lehren und zu regieren, so sei diesem Ordinirten zu wissen, daß ihm mit apostolischer Stimme in dieser Amtsverrichtung befohlen werde, die Kirche zu lehren und zu regieren, Priester zu weihen, und ihre Lehre und Sitten zu inspiciren,» u. s. w.

Der solchergestalt ordinirte Georg führte unter dem Namen der Reformation, wie Jene zu sagen pflegen, den Lutheranismus in der Diöcese ein; und hierzu bediente er sich des Rathes des Melanchthon, von dem dieser neue Bischof in der Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten ganz abhing. Unter Anderm verordnete er, daß alljährlich zwei Zusammenkünfte oder Synoden der Pfarrer gehalten würden, bei denen er als Bischof den Vorsitz führte, und von Melanchthon verfertigte und an die Hand gethane lateinische Reden hielt, der diesen Fürsten wie ein Hofmeister regierte; und nicht nur die Synodal-Reden verschaffte er ihm, sondern auch die Predigten, die er an's Volk zu halten hatte.

Chytr. in Sax. pag. 466.

Epist. ad Camer. p. 276. Sleid. lib. 15.

V. Im letztverwichenen Jahr war ein Reichstag zu Speier, welcher durch die Anwesenheit des Kaisers, Ferdinand's, Königs von Böhmen, aller Kurfürsten und fast aller andern Fürsten ungemein zahlreich war. Die Verhandlung begann im Februar, und endigte am zehnten Juni. Unter Anderm wurde decretirt, daß im December wieder eine Zusammenkunft sein sollte, worin nach dem Dafürhalten des Kaisers ein Versuch zur Vereinigung der Glaubenslehren zwischen Katholischen und Protestanten zu machen sei. Als der Kurfürst von Sachsen vom Reichstage nach Hause zurück gekehrt war, ermahnte er den Melanchthon schriftlich, sich auf diese Reise in Bereitschaft zu setzen: auf dem nächsten Reichstag würde über die Schlichtung der Religionsangelegenheiten verhandelt werden, weßhalb er beschlossen habe, seine Dienste in Anspruch zu nehmen: er solle also bei der Hand, und mit den zu dieser Verhandlung nöthigen Dingen versehen sein,

um auf den Ruf sich gleich auf die Reise zu machen. Dies geschah im Jahr Christi, 1544. Mittlerweile wurde der Reichstag wegen einer Unpäßlichkeit des Kaisers auf's folgende Jahr verschoben. Anfangs wurde der Reichstag nach Worms angesagt, wo wegen des einbrechenden Türkenkriegs die Schlichtung der Religionsangelegenheit ausgesetzt, und auf den Reichstag verlegt wurde, den der Kaiser nach Regensburg ansagte. Damit es aber nicht schiene, als würde die Sache nicht mit Ernst betrieben, so ernannte er zu Worms je vier Unterhändler von beiden Seiten und zwei Vorsitzer, denen er befahl, am ersten December in Regensburg zusammen zu kommen, und mit dem Colloquium zu beginnen, ehe die Verhandlung des Reichstags anfinge, auf welchem nach dem Befehle des Kaisers die Fürsten und Stände sich im Januar 1546 einfinden sollten. Unter den lutherischen Unterhändlern, sagt man, sei auch Melanchthon ernannt worden, den der Kurfürst selbst, wie bereits angemerkt, früher zu diesem Geschäfte bestimmt hatte. Indeß, als die Zeit kam, sich auf die Reise zu begeben, wurde der Plan geändert, und dem Melanchthon befohlen, zu Hause zu bleiben. Die Ursache scheint gewesen zu sein, theils, weil die Lutheraner sagten, er vertrete nicht standhaft und kräftig genug ihre Sache gegen die Papisten; theils aber, weil er seine Neigung zu den Sacramentirern allzu sehr an Tag gelegt hatte. Dadurch hatte er den Kurfürsten höchlich beleidigt, welcher mit Hintansetzung des Melanchthon von den wittenberger Theologen bloß den Georg Major sendete: eben denselben, von welchem späterhin unter den Lutheranern die Ketzerei der Majoristen ihren Ursprung und Namen herleitete. Melanchthon blieb also zu Hause, und zwar gerne, wie er vorgab, indem er sagte, er habe keinen Gefallen an dergleichen Verhandlungen und Vereinigungen.

Cam. in vit. Mel. p. 228.

Mittlerweile faßte Friedrich, Kurfürst von der Pfalz, welcher im März des Jahres 1544, nach dem Tode seines Bruders Ludwig die Regierung angetreten hatte, ein schon bejahrter Fürst, den Entschluß, die Religion zu verändern,

und setzte von seinem Vorhaben den Melanchthon schriftlich in Kenntniß, dessen Rath er nicht nur in seiner Abwesenheit, sondern dessen Hilfe und Bemühung er auch in seiner Anwesenheit in diesem Geschäft verlangte. Aber das konnte von dem Kurfürsten von Sachsen nicht erlangt werden, daß er den Melanchthon zum Kurfürsten von der Pfalz reisen ließe, geschweige, daß er anderswohin zöge, was er wegen vieler Ursachen zu wünschen schien. Dies verdroß den Melanchthon darum um so mehr, weil er gezwungen wurde, seine Hilfe in Umänderung der Gebräuche, die er da und dort Andern geleistet hatte, seinem Fürsten und seinem Vaterlande zu versagen. Indeß, was er anwesend in diesem Stücke nicht konnte, suchte er schriftlich zu bewerkstelligen. Denn er schrieb eine Lehrform, auf welche der Kurfürst seine Unterthanen hinverweisen sollte; sogar schickte er Andere, deren Hilfleistung Jener sich in Sachen, die die Religion beträfen, bedienen möchte. Der Kurfürst von Sachsen trauete dem Melanchthon nicht, darum hielt er ihn in Wittenberg zurück, wo er viele scharfsehende und sehr ungeneigte Beobachter hatte, durch die er in seiner Pflicht gehalten werden konnte. Daher jene Klage Melanchthon's, die er zuweilen wiederholte, er sei wie angebunden an den Caucasus, und werde aufgerieben durch unermeßliche Arbeiten. Wirklich schrieb er über seine Lage drei Jahre vorher, nämlich 1542, folgender Maßen: « Ich werde durch Arbeiten aufgerieben, lieber Joachim! und diene fast, wie in des Kyklop's Höhle; denn ich muß dir sagen, was ich empfinde, und ich denke oft an die Flucht. » Diese Klage wiederholt er in diesem Jahr 1545, da ihm zum Kurfürsten von der Pfalz zu reisen untersagt wurde. « Mich hat — sagt er — eine verhängnißvolle Nothwendigkeit, die ich so oft tadele, wie den Prometheus an den Caucasus angeschmiedet; und doch hat diesen Jupiter losgebunden. » So Melanchthon. Indeß wurde er bald darnach, um sich aufzuheitern, durch Luther befreiet, welcher theils aus eigenem Antrieb, theils auf die Bitte seiner Freunde in seine Heimath reis'te, die Grafen von Mansfeld

Epist. ad Camer. p. 382.

p. 530.

zu besuchen. Zum Gefährten dieser Reise nahm er sich den Melanchthon; obgleich er zur unrechten Zeit kam, indem die Grafen schon unter den Waffen waren, und zum Lager der Verbündeten eilten, welche ein Heer zusammen zogen, und den Herzog Heinrich von Braunschweig, der sein Land mit bewaffneter Hand wieder zu erlangen suchte, überwältigten. Dies trug sich zu im Monat October. Der Landgraf Philipp und Moritz von Sachsen führten Namens der Verbündeten den Krieg, und bekamen den Herzog Heinrich, da dieser zu schwach war zu widerstehen, und seine Soldaten sich großentheils zerstreuet hatten, mit sammt seinem Sohne, am 21. October, bei Nordheim in ihre Hände. Der Landgraf führte den gefangenen Fürsten, welcher sich auf Discretion ergeben hatte, nach Ziegenhain, wo er in Banden lag bis zum schmalkaldischen Kriege, der zwei Jahre später ausbrach. In diesem Kriege wurde der Braunschweiger aus dem Kerker befreiet, und streifte die Fesseln der Protestanten ab, welche hierauf, durch einen wunderbaren Wechsel der Dinge, der Sachse und der Landgraf, seine grimmigsten Feinde, durch den Kaiser überwunden, wieder anlegten.

Sur. — Sleid. — Pomar. ad huncannum.

Als Georg Major und Laurenz Zoch nach Regensburg zum Colloquium reis'ten, begleitete sie Melanchthon aus Höflichkeit bis Leipzig: somit verbarg er durch eine Artigkeit die ihm zugefügte Schmach. Major kam mit seinem Genossen am 21. Januar 1546 in Regensburg an, wo am 27. desselben Monats das Colloquium begann. Man stritt eine Zeitlang über die Form des Colloquiums, über die Notarien und andere dergleichen Dinge; und da hierüber die Lutheraner eine andere Einrichtung verlangten, als der Kaiser und, in dessen Namen, die Vorsitzer wollten, so verging die Zeit mit Wortwechseln bis zum fünften Februar. Endlich wurde das Colloquium abgebrochen durch das Weggehen der Lutheraner, von denen zuerst die Sachsen, Major und Zoch, durch ihren Fürsten abberufen, dann Bucer, endlich auch die Uebrigen sich fortmachten. Als Melanchthon späterhin las, was die Lutheraner in Regensburg

Epist. ad Camer. p. 549.

behauptet hatten, mißbilligte er Einiges. «Den Glauben — sagte er — und den Eifer der Unsrigen heiße ich gut; aber Einiges hätte ich gesucht anders zu erklären, oder ich hätte es übergangen. Hierüber werden wir, wenn wir zusammen kommen, reden.» So an Camerarius am dritten März.

Siebenzehntes Kapitel.

(1546 – 1548.)

I. Luther's Tod. Dessen Verbindung mit Melanchthon. Schreckliche Zersplitterung ihrer Schüler.

II. Der Kaiser erklärt die Protestanten in die Acht, und treibt sie mit Gewalt zu Paaren.

III. Chicanen der Flacianer auf Melanchthon. Reichstag zu Augsburg. Berathung zwischen den Katholischen und Protestanten.

IV. Unterredung des Kaisers mit Moriz über die Vereinigung.

Selnec. hist. Conf. p. 60. b.

I. Mittlerweile starb Luther am 18. Februar zu Eisleben, wohin er durch die Grafen von Mansfeld berufen war, um die Streitigkeiten beizulegen, die wegen der Landesgränzen unter ihnen obwalteten. Als Melanchthon von Luther's Tod Nachricht erhielt, wurde er heftig bestürzt. Die Lutheraner erzählen, er habe im öffentlichen Hörsaal reichlich Thränen vergossen, und sei in diese Worte ausgebrochen: «Er ist todt! er ist todt! der Fuhrmann und Wagen Israel's ist gefallen: der ehrwürdige Vater Luther. Gott wolle sich unser erbarmen.» Bei diesem Worte wurde das ganze Auditorium von einem tiefen Schauder ergriffen. Die Leiche wurde nach Wittenberg gebracht, und zwar mit einem Pompe, deßgleichen man seit Menschengedenken nicht gesehen. Bei dem Begräbnisse hielt Pomer eine deutsche Rede, Melanchthon eine lateinische: beide Reden erschienen sogleich im Druck. Obgleich aber Melanchthon bereits zu den Sacramentirern übergegangen war, so spendete er

Tom. XII. Wittenb. p. 465 et 468.

doch dem Luther großes Lob, und schilderte ihn als einen von Gott gesendeten Mann, um die vor Augen liegende Veränderung der Religion und der Gebräuche einzuführen. Denn so lebten sie lange Jahre miteinander, daß, obgleich sie in vielen Dingen uneins waren, Einer doch des Andern Irrthümer und Fehler verbarg, damit nicht, wenn der glimmende Zwiespalt der Gemüther in einen offenbaren Bruch ausartete, dies der Sache, welche sie in Händen hatten, schaden möchte. Sie bedeckten also die unter ihnen nicht geringe Verschiedenheit des Charakters, der Sitten, der Meinungen und des Urtheils mit dem Schleier einer äußern Verbindung. Indeß konnte die Sache doch nicht dergestalt verheimlicht werden, daß nicht nach Luther's Tod dessen Schüler von Melanchthon abfielen, und sich öffentlich von ihm trennten. Diese dagegen verfolgte er sehr hart und heftig als Störer der Kirche. Vielleicht werden wir hierüber gehörigen Ortes Mehres sagen. Und nicht nur von Melanchthon allein wichen sie ab, sondern sie lärmten auch von nun an auf mannichfaltige Art unter sich selbst. In der That hielt Luther bei seinen Lebzeiten durch seine Autorität und Strenge Viele im Zaum, welche nach seinem Tode das lutherische Volk, oder den Rumpf ohne Kopf, in verschiedene Parteien jämmerlich zerrissen. So viel Lolch und Unkraut wuchs aus Luther's gestreuetem Samen, daß die lutherische Kirche einen elenden und verabscheuungswürdigen Anblick darbot, den Einer aus ihnen folgender Maßen beschreibt: (Selnec. loco cit.)

«Wie viele Uebel auf den Tod unsers Propheten und des Elias des letzten Zeitalters gefolgt sind, wissen wir und haben wir erfahren: einheimische Kriege und noch dauernde äußere Kriege, Unruhen, Feindschaften, Chicanen, Mißtrauen, unversöhnlicher Haß, Zwistigkeiten, Sittenverderbniß, ungeheuere Meinungen, vorzüglich gotteslästerische über die Person Christi und das Abendmahl des Herrn, und angeregt von den calvinistischen Sacramentirern; ferner Veränderungen, Umwälzungen, Verwirrungen, Epikuräismus, Treulosigkeiten, Verachtung Christi, des Wortes und der

gläubigen Prediger; auch Apostasie, Unbeständigkeit und Leichtsinn des großen Haufens; ein Rumpf ohne Kopf, Unglaube, eine im Busen genährte Schlange, Undankbarkeit. Und wer wird alle Laster hersagen, die wenigstens in der Lehre und von den Professoren an den Universitäten geschehen? zu geschweigen ihr Leben und andere Stände, den Bürger- und Bauernstand, wo alles, was nur den Leuten gehört, am zerbrechlichen Faden herab hängt, oder wie ein Schattendach im Weinberg ist und wie eine Hütte im Kürbisacker; und Gott macht man zum Urheber.» So Jener. Doch, wir übergehen dies, und kehren zu Melanchthon zurück, den nicht lange darnach der Sturm des deutschen Krieges nebst den übrigen Professoren aus Wittenberg verjagte.

II. Denn da der Kaiser sah, daß die Protestanten mit jedem Tage halsstarriger wurden, so beschloß er, ihren Ungehorsam und das von ihnen den Katholischen zugefügte vielfache Unrecht mit den gehörigen Waffen zu rächen. Dies vollführte er in diesem Jahr 1546, und zu Anfang des folgenden, und unterjochte sie durch ein zusammen gezogenes Heer mit den Waffen, lös'te den Bund auf, wodurch die Fürsten und Städte im Eingeweide des Reiches selbst sich auf's Engste verbunden hatten, und nahm den Kurfürsten Johann Friedrich und Philipp, Landgrafen von Hessen, die Häupter der Verbündeten, gefangen. Wie dies sich zugetragen, weiset die Geschichte nach. Anfangs waren die beiden jetzt Genannten durch ein öffentliches Edict in die Reichsacht erklärt worden. Nach dessen Verkündigung drang Moritz, Herzog von Sachsen, auf Befehl des Kaisers in die Provinzen des Kurfürsten ein, und suchte vor Allem Wittenberg, die vornehmste Stadt des Kurfürstenthums Sachsen, einzunehmen. Damals war der Kurfürst im Lager der Protestanten an der Donau; und weil er von seinem Lande sehr weit entfernt war, so konnte er die Seinigen wider Moritz nicht in Schutz nehmen. Als er von der Gefahr der Wittenberger Kunde erhielt, befahl er den Akademikern, der Nothwendigkeit nachzugeben, ihre Vorlesungen auszusetzen, und eine

Zeitlang anderswohin zu wandern, bis dieser Sturm ausgebraus't hätte. Solchergestalt wurde die Universität ganz zerstreuet, die Professoren flüchteten sich weg, und gingen an andere Orte. In dieser Angst dachte Melanchthon darauf, eine Anzahl Schüler, die er gesammelt, sehr weit wegzuführen: allein, als sie zur Stadt hinaus waren und sahen, daß sie ohne große Lebensgefahr nicht an den bestimmten Ort gelangen würden, so kehrte die Gesellschaft um, lös'te sich auf, und Jeder begab sich nach seinem Gutdünken in Sicherheit. Auf dieser Flucht kam Melanchthon nach Zerbst, einer Stadt der Fürsten von Anhalt, wo er verweilte, bis der Kaiser aus diesen Gegenden mit seinem siegreichen Heere abzog.

Epist. ad Camer. p. 587.

Da aber beim Beginn des Krieges der Kaiser im Lager bei Ingolstadt einen Angriff der Protestanten zurück schlug, so mangelte es nicht an Fürsten, deren vornehmster Joachim, Kurfürst von Brandenburg, war, welche den Wunsch hegten, den Krieg durch einen Vergleich beendigt, und den Sachsen und den Landgrafen unter angemessenen Bedingungen in die Gnade des Kaisers zurück gekehrt zu sehen. Obgleich diese aber anfangs, da sie noch ein miteinander verbundenes und wirklich sehr großes und wohl ausgerüstetes Heer besaßen, vor Haß und Zorn glüheten, und einen Friedensvorschlag schlechtweg verwarfen: so kam man doch, als der erste Angriff zurück gewiesen war, und die Sache der Protestanten zur Neige zu gehen schien, auf mildere Gesinnungen. Dem Melanchthon wurden einige Schriften zugeschickt, worin Friedensbedingungen roh entworfen waren, und man ersuchte ihn, seine Meinung darüber zu äußern. Er antwortete, ihm scheine, man müsse sich vor Allem bemühen, den Kaiser um jeden Preis zu besänftigen, von dem sich hoffen lasse, durch die Dazwischenkunft gewisser Fürsten und durch Abbitte den Frieden erlangen zu können, wenn die Sache mit gehöriger Ehrerbietigkeit behandelt werde. Indeß werde ohne Zweifel geschehen, daß der Kaiser auf die Auflösung des schmalkaldischen Bundes dringe: dieser würden sich vielleicht Etliche

bis auf's Aeußerste widersetzen, und hieraus scheine eine Schwierigkeit hervor zu gehen. In den Bedingungen stand auch unter Anderm, die Religionsstreitigkeiten sollten auf ein Concilium verwiesen werden, und Keiner sollte von nun an vor rechtmäßigem Erkenntniß der Sache die Glaubenslehren der Gegenpartei verdammen. Diesen Punkt aber mißbilligte Melanchthon, indem er behauptete, Niemand dürfe und könne nicht einmal zu solchen Bedingungen verpflichtet werden. Auch dies stand in den Bedingungen: die weltlichen Händel müßten vom Religionsgeschäfte getrennt werden. Dies, meinte Melanchthon, sei vernünftig und richtig angemerkt, es gebühre sich auch gar nicht, daß sie unter einander vermengt würden. Denn die Protestanten hatten in Deutschland Vieles gewaltsam verübt und wider die Form Rechtens und die Reichsdecrete. Sie hatten vom angestammten Herzogthum Heinrich, Herzog von Braunschweig, einen Katholischen, vertrieben, und dessen Land mit bewaffneter Hand in Besitz genommen; sogar hatten sie den Herzog selbst, der das Seinige mit rechtlichen Waffen wieder zu erlangen suchte, unterdrückt, und hielten ihn noch jetzt im Kerker zurück: sie hatten sich mit Gewalt Bisthümer bemächtigt, vorzüglich des Bisthums Naumburg, und den Julius vertrieben, welcher sechs Jahre vorher rechtmäßig war erwählt worden: sie waren da und dort über die geistlichen Güter hergefallen, und hatten die frommen Stiftungen der Vorfahren umgeworfen: sie hatten das höchste Gericht des Reiches, das sogenannte Reichskammergericht, gestört, und dergleichen mehr verübt. Daß dies widerrechtlich und mit Gewalt geschah, leuchtet ohne Weiteres ein.

Diejenigen also, welche Gewalt und Unrecht litten, wendeten sich an den Kaiser, als den höchsten Beschützer der Gerechtigkeit im Reiche; und da er früher Alles versucht hatte, so griff er endlich amtshalber zu den Waffen, die Unbilde der Unterdrückten zu rächen. Diese weltlichen Verhandlungen und Streitigkeiten, welche zur Gerechtigkeit gehörten, glaubte Melanchthon, müßten vom Religions-

Lud. Avilla, de bello smalcald.

geschäfte gehörig getrennt werden; und wenn diese erst beigelegt wären, so zweifelte er gar nicht, würde der Kaiser geneigt gemacht werden, zu vergeben. Dies und dergleichen mehr wurde damals unter ihnen von Jenen behauptet, die lieber gesehen hätten, daß die Sache durch einen Vergleich, als durch die Waffen abgethan würde: aber so groß war die Härte und Halsstarrigkeit der Protestanten, so groß ihr Haß gegen den Papst und den Kaiser, daß sie keine vernünftigen Rathschläge annahmen. Sie mußten also durch den Kaiser mit bewaffneter Hand zu Paaren getrieben, und der schmalkaldische Bund aufgelöst werden, welcher aus kleinen Elementen entstand, und durch den Beitritt Vieler allmählig solche Ausdehnung erhielt, daß die Macht der Protestanten Allen furchtbar zu sein schien.

Als der Kaiser den Kurfürsten von Sachsen in einer Schlacht überwunden und gefangen genommen hatte, was im Jahr 1547, am 24. April geschah, verfolgte er seinen Sieg, schloß am 5. Mai Wittenberg ein, indem er sein Lager im Dorfe Bisteritz aufschlug, welches zur Universität gehört. Kurz darauf, am 23. Mai, wurde die Stadt übergeben, in welche zwei Tage später der Kaiser seinen Einzug hielt, und das Schloß, die Festungswerke und das Geschütz in Augenschein nahm. Hierauf verlieh er die Kurwürde mit dem damit verbundenen Lande, welches er dem Johann Friedrich und dessen Nachkommen genommen hatte, dem Moritz, des Kurfürsten Vetter, welcher dem Kaiser in diesem Kriege wider die Protestanten geholfen hatte. Diesem leisteten zwei Tage darnach der wittenberger Rath und Bürgerschaft den Eid der Treue. Als aber Johann Friedrich aus jenem Lande gefangen weggeführt wurde, trug er seinem Sohne auf, er sollte, da Wittenberg dem Moritz bereits in die Hände gefallen sei, die Ueberbleibsel der zerstreueten Universität sammeln, und sie nach Jena, einer Stadt in Thüringen, an der Saale gelegen, führen, worin durch diese Veranlassung der erste Grund zu einer Universität vielmehr gezeichnet, als gelegt wurde. Auf die Einladung der Söhne des gefangenen

Chytr. in Sax. p. 481.

Cam. in vita Mel. p. 266.

Fürsten begaben sich Etliche nach Jena, besonders diejenigen von Luther's strengern Schülern, welche dem Flacius Illyricus, als ihrem Haupte, folgten, von denen die Wittenberger späterhin hart und grausam verfolgt wurden.

Da aber Melanchthon Alles bei sich erwog, wollte er lieber nach Wittenberg auf seinen frühern Posten zurück kehren, als anderswo in Gesellschaft derjenigen leben, von welchen er, wie er sich erinnerte, viele Chicanen erlitten hatte, und oft frech war mißhandelt worden. Auf den Ruf, den er nun erhielt, erschien er nebst Pomer und andern Predigern bei der Zusammenkunft der Stände, welche der neue Kurfürst Moritz, nach Abzug des Kaisers mit seinem Heere, am 15. Juli in Leipzig hielt, worin über die Religion und über die Einrichtung des Staates berathen wurde. Moritz ließ sich die Wiederherstellung der Religion vor Allem angelegen sein, und behandelte den Melanchthon und die Uebrigen sehr freundlich und gnädig, um durch die That zu zeigen, daß er im letztvergangenen Kriege die Waffen wider die schmalkaldischen Lutheraner nicht in der Absicht ergriffen, die Religion zu bekämpfen, sondern daß er, seines Eides eingedenk, dem Kaiser Folge geleistet, welcher den Ungehorsam etlicher Fürsten von Amtswegen gestraft habe. Und nicht nur glaubte er die Religion, sondern auch die Universitäten zu Wittenberg und Leipzig völlig wieder herstellen zu müssen, die das Geräusch und der Schrecken der Waffen gleich einem Sturmwinde jämmerlich zerstreuet hatte. Die Sorge dafür wurde vorzüglich dem Melanchthon übertragen. Sobald er also nach Wittenberg zurück kehrte, kamen auch die übrigen Professoren, welche sich großentheils in die benachbarten Städte der Mark in Sicherheit begeben hatten, allmählig aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Als endlich die Sachen einiger Maßen eingerichtet waren, fingen am 24. October unter dem Schutze des neuen Fürsten die Vorlesungen wieder an. Melanchthon übernahm anfangs die Erklärung des Briefes Pauli an die Kolosser, bald darauf der Sprüchwörter Salomon's.

Sleid. l. 10.

Cam. p. 269.

III. Uebrigens hatten die Vorlesungen an der Universität kaum begonnen, als die alte Chicane gegen Melanchthon, deren wir bereits mehrmals erwähnten, durch seine Gegner wieder erweckt wurde und ausbrach, die zur Zeit des Krieges, da Alle in gemeinschaftlicher Gefahr schwebten, in etwa auf sich beruhete. Anfangs wurden durch die Eiferer dunkle Gerüchte, nachher offenbares Geschrei über ihn verbreitet, wodurch er der Unbeständigkeit und des Verraths an der Wahrheit beschuldigt wurde. Sleidan berichtet, dies sei durch Folgendes veranlaßt worden: Der Kaiser berief nach beendigtem sächsischen Kriege im Monat September die Fürsten und Stände nach Augsburg zu einer Zusammenkunft, worin unter Anderm gefordert wurde, die Fürsten sollten versprechen, sich in Sachen der Religion den Beschlüssen des Conciliums zu unterwerfen. Die Katholischen gehorchten diesfalls dem Kaiser unbedenklich, aber die Kurfürsten Friedrich von der Pfalz und Moritz von Sachsen nahmen einigen Anstand. Der Kaiser benahm sich durch Unterhändler freundlich und liebreich mit ihnen, und brachte sie endlich durch eindringliches Zureden dahin, daß sie einwilligten. Hierüber erklärten sich diese Fürsten am 24. October, nämlich an demselben Tage, an welchem Melanchthon und die übrigen Professoren an der wittenberger Universität vor einem gesammelten Auditorium ihre Vorlesungen anfingen, wie wir kurz vorher gesagt haben.

Sleid. l. 19.

Dies legten die Lutheraner in Sachsen gar böslich aus, und sahen es nicht anders an, als ob Moritz die Lehre des Evangeliums weggeworfen, und sich auf's Neue unter das Joch des römischen Papstes gebeugt hätte, wovon sie sich zu rühmen pflegen, durch Luther's Hilfe längst befreiet zu sein. Da nun Melanchthon und etliche Andere die Söhne des gefangenen Johann Friedrich verließen, und sich an diesen Fürsten anschlossen, so wurden sie von den Eiferern zu Jena und Andern von dieser Partei des Abfalls vom Evangelium, und des Verraths der Religion angeklagt, und zwar anfangs durch Murmeln und geheimes Gerede,

da das Elend des Krieges noch in frischem Andenken war: aber bald darauf brach das dunkle Gemurmel in offenbares Geschrei aus. Der Kaiser hatte dieses Geschäft mit Moritz zwar abgesondert und in geheim betrieben; allein es konnte nicht verhindert werden, daß sich im Publicum ein Gerücht hierüber verbreitete, welches von Jenen gierig aufgenommen wurde, die den neuen Kurfürsten mit Haß verfolgten. Und da sie nicht getraueten, Etwas wider den Fürsten selbst zu sagen, so ergossen sie desto freier ihren Haß und ihre Bitterkeit über die akademischen Professoren und andere Prediger, welche, die Söhne des gefangenen Kurfürsten verlassend, der untergehenden Sonne den Rücken zuwendeten, und die aufgehende begrüßten. Vorzüglich nahmen sie den Melanchthon schärfer mit, als die Uebrigen, daß, da er als ein anderer Elisäus an die Stelle des deutschen Elias erwählt, in der Meinung der Menschen die Hauptperson sei, er wenig oder nichts vom lutherischen Geiste habe, sogar Luther's Fußstapfen ganz zu verlassen scheine. Daher kam es, daß der gegen ihn geschöpfte ganz unversöhnliche Neid und Haß sich noch heftiger erneuerte. Und hierzu trug nicht wenig bei Melanchthon's eigenes Urtheil über die gleichgiltigen Dinge, oder die äußern Gebräuche beim Gottesdienst, worüber nach dem deutschen Kriege unter den Lutheranern verschiedentlich und mit großer Bitterkeit disputirt wurde, und die Meinungen dergestalt abwichen, daß daraus eine neue Spaltung entstand. Denn Melanchthon und einige Andere, welche behaupteten, man müsse nicht dawider sein, daß aus Liebe zum Frieden und zur Eintracht gewisse katholische Ceremonien beim Gottesdienst wieder eingeführt würden, welche sie nach ihrer Art zwar nicht für nothwendig, aber auch nicht für gottlos hielten: diese, sage ich, wurden von den Flacianern (der Secte der strengen Lutheraner) Adiaphoristen genannt, die, wie Jene schrieen, durch Aufnahme solcher Ritus Christum verläugneten, und die evangelische Sache verriethen. Und diese Dispute leiteten vom augsburger Reichstage, von dem wir kurz vorher meldeten, und von dessen Beschluß über die

Religion ihren Ursprung her. Es scheint allerdings zu unserm Plan zu gehören, über diesen Gegenstand hier Einiges einzuschalten. Melanchthon's Geschichte schreiben wir, und diese würde nicht vollständig sein, wofern wir nicht die Quelle öffneten jener Verhandlungen und Dispute, welche ihn von nun an bis in den Tod hart plagten.

Da die Synode zu Trient, nachdem sie etliche Kanonen erlassen, durch das Waffengeräusch gestört, oder vielmehr durch den Papst nach Bologna verlegt war, und es schien, als würde die Sache etwas in die Länge gezogen, so glaubte der Kaiser auf dem augsburger Reichstage auf Mittel denken zu müssen, wodurch während der Zeit, da das Concilium alle Streitfragen reiflich erwog, beide Parteien dadurch einiger Maßen miteinander vereinigt würden, daß in der Religionslehre und im äußern Gottesdienst eine gewisse Gleichförmigkeit Statt hätte, und die Einen sich nicht noch weiter von den Andern trennten. Während er hierüber sorgfältig nachdachte, überreichten ihm etliche vornehme Fürsten eine Schrift, die diesem Vorhaben zusagte. Er gab sie einigen Eintracht und Friede liebenden Theologen, sie zu prüfen. Diese waren: Julius Pflug, Bischof von Naumburg, den der Kaiser noch vor Kurzem nach Vertreibung des Amsdorff wieder auf den bischöflichen Sitz erhoben hatte, dann Michael Sidonius, Suffragan von Mainz, und Johann Agricola, von Eisleben, Prediger des Kurfürsten von Brandenburg, eben derselbe, welcher die aus Luther's Schriften geschöpfte antinomische Ketzerei, jene schreckliche Ausgeburt, zehn Jahre vorher zu Tage gefördert hatte. Das ihnen übertragene Geschäft vollführten sie aber nicht lässig oder obenhin, sondern sorgfältig und mit höchst möglicher Treue. Denn nicht nur durchlasen sie diese Schrift mit Aufmerksamkeit und erwogen alles Einzelne, sondern sie untersuchten auch die Verhandlungen aller Colloquien, welche auf Befehl des Kaisers zur Vereinigung in den Glaubenslehren zuerst in Augsburg, dann in Worms und zuletzt in Regensburg waren gehalten worden; sogar nahmen sie das Buch vor,

Sleidan. lib. 20.

welches der Kaiser im Jahr 1541 zu Regensburg den Unterhändlern zur Prüfung vorgelegt hatte, gleichwie wir oben angemerkt. Nachdem sie dies gegen einander gehalten und Alles fleißig überdacht hatten, gaben sie endlich zur Antwort, in diesem Buche, wofern es in gesundem Sinne verstanden werde, sei nichts wider den katholischen Glauben enthalten, außer zwei Punkte: es billige die Communion unter beiden Gestalten und die Priesterehe.

IV. Als der Kaiser das Gutachten der Theologen vernommen, glaubte er die Protestanten, zumal den Moritz, ausforschen, und für sein Vorhaben stimmen zu müssen, bevor er dieses Buch den versammelten Ständen vorlegte, damit nicht, wenn sie öffentlich dawider wären, wie dies seines Wissens in den frühern Jahren mehr denn einmal geschehen, eine neue Uneinigkeit unter den Ständen erzeugt würde. Er befahl also den beiden Kurfürsten, von Mainz und Brandenburg, sich hierüber mit Moritz abgesondert zu benehmen, und ihn mit allen möglichen Gründen dahin zu bringen, das unter öffentlicher Autorität erscheinende Buch durch seine Beistimmung mit sammt den übrigen Ständen zu genehmigen. Dies geschah im März, 1548, auf diesem augsburger Reichstag, welcher vom Jahre vorher bis auf diese Zeit und noch weiter ausgedehnt wurde. Die genannten Fürsten entledigten sich ihres vom Kaiser erhaltenen Auftrags mit allem Eifer.

Sleid. l. 21.

Moritz aber, durch die Seinigen angereizt, erklärte gleich beim Beginn dieser Verhandlung, diese Sache betreffe ihn nicht allein, sondern auch seine Unterthanen, denen er das Wort gegeben, daß er keine Religionsveränderung einführen würde; und dieses Versprechen habe der Kaiser selbst zu Anfang des Krieges in einem ihnen von Regensburg aus geschriebenen Briefe bestätigt. Wofern er nun dieses Buch genehmige, ohne vorher die Stände und Theologen seines Landes zu Rathe zu ziehen, so schwebe nicht nur sein gegebenes Wort, sondern auch sein Gewissen in Gefahr. Darauf antworteten die Fürsten, der Kaiser, welcher sein Wort mit

aller Treue zu halten pflege, werde nichts wider sein Versprechen thun. Die Berathung über den öffentlichen Zustand der Dinge gehe nicht die Unterthanen der Reichsfürsten, sondern die auf dem Reichstage versammelten Stände an: diese Sache also müsse durch die Autorität des Kaisers und der Stände in öffentlicher Versammlung, nicht durch abgesonderte Berathschlagungen der Unterthanen abgemacht werden. Ja, damit also geschehe, sei auf den frühern Reichstagen beschlossen, und unter Anderm verordnet worden, daß die in Deutschland erhobenen Streitfragen über die Religion entweder durch ein General- oder National-Concilium entschieden, oder auf einem öffentlichen Reichstage durch einen freundschaftlichen Vergleich beigelegt werden sollten; und der Kaiser beabsichtige dermal nichts Anderes, als daß durch eine gegenseitige Uebereinstimmung der Fürsten eine passende Art und Weise festgesetzt werde, den Gottesdienst zu halten, und die Dogmen zu lehren, bis Alles durch ein Concilium entschieden sei. Zu dem Ende sei diese Verordnung niedergeschrieben worden, um sie ihm auf Befehl des Kaisers vorzulesen; und da der Kurfürst von Brandenburg sie gutheiße, welcher der augsburgischen Confession zugethan sei, so sei keine Ursache vorhanden, warum Moritz Anstand nehme. Jener sagte, er weigere sich nicht, sich das Buch vorlesen zu lassen; indeß könne er unbeschadet der Ehre nicht schlechtweg beistimmen, außer mit Bewilligung seiner Stände, denen er sein Wort gegeben, die Religion nicht zu verändern. Hierauf wurde das Buch in einer Privatsitzung der drei Fürsten gelesen, und während des Lesens verschiedene Worte hin und her gewechselt. Drei Tage wurden dazu verwendet. Man fing an zu lesen am Samstage vor dem fünften Sonntage in den Fasten, welcher damals auf den 17. März fiel, und in den zwei auf den Sonntag folgenden Tagen, nämlich am 19. und 20. März, wurde die Lesung fortgesetzt und vollendet. Nachdem aber Moritz Alles angehört hatte, wiederholte er seine anfangs gemachte Erklärung, er könne nicht beistimmen, oder diese Verordnung genehmigen, es sei

dern, er habe Rath gepflogen mit seinen Ständen und Theologen.

Da schon gleich in der ersten Zusammenkunft Moritz, gleichsam eine Ausflucht suchend, sich auf seine Unterthanen und Prediger berief, wurde der Kaiser etwas aufgebracht, obgleich er sonst der allersanftmüthigste Fürst war. Denn er sah in seiner Weisheit, daß die Räthe des Kurfürsten von Sachsen hier im Spiel waren, die er als die Urheber dieses Rathes kannte, damit die Berathung über die Beilegung der Streitfragen vom Reichstag auf Afterconcilien, oder auf den Ausspruch der Prediger der lutherischen Secte weggeleitet würde. Auch wußte er wohl, daß der vornehmste unter denjenigen, deren Kritik Moritz dieses Buch unterwürfe, Melanchthon sein würde, den er in der wormser und regensburger Verhandlung härter und stürmischer als die Uebrigen gefunden hatte, wie wir gehörigen Ortes bemerkt haben; ja, welcher, wie er vernommen, in einer unlängst öffentlich erschienenen Schrift seine Ehre schwer verletzt hatte; durch welchen, wie er sich erinnerte, die Häupter des schmalkaldischen Bundes aufgereizt worden waren, zu den Waffen zu greifen, und sich wider ihn aufzulehnen. Und diesen um deßwillen gegen Melanchthon geschöpften Unwillen verheimlichte der Kaiser weder seinem Bruder Ferdinand, noch den andern, der katholischen Religion zugethanen Fürsten.

Act. Syn. p. 82.

Damit nun der Kurfürst Moritz und andere lutherische Fürsten nicht noch mehr beleidigt würden, wenn der Kaiser die ihm zugefügte Schmach an Melanchthon streng ahndete, und somit das vorliegende Geschäft der Religionseinrichtung hingehalten würde, so ließ Ferdinand zwei Räthe des Moritz zu sich kommen, und stellte ihnen vor, in welcher Gefahr Melanchthon schwebe: der Kaiser nämlich zürne heftig auf ihn, und es sei zu befürchten, daß er von Moritz fordere, ihn ihm als einen Feind auszuliefern; es scheine also gerathen, daß der Kurfürst ihm befehle, den Menschen eine Zeitlang aus den Augen zu gehen, bis des Kaisers Zorn sich lege. Als Moritz dies wahrnahm, setzte er den

Melanchthon auf der Stelle von dem Unwillen des Kaisers in Kenntniß, und äußerte, es würde ihm schwer fallen, ihn wider einen so mächtigen Fürsten in Schutz zu nehmen. Er befahl ihm also, für sein Heil zu sorgen, und eine gewisse Zeit sich dem Auge der Menschen zu entziehen, bis dieser Sturm vorüber sei, und der Kaiser mildere Gesinnungen annehme.

Achtzehntes Kapitel.

(1548.)

I. Der Kaiser verhandelt mit Moritz, und beklagt sich höchlich über Melanchthon.

II. Moritzens Antwort für Melanchthon.

III. Kritik der Protestanten über das augsburgische Buch. Untersuchung der Lehre Melanchthon's, nebst einigen Berathungen über das Religionsgeschäft.

IV. Antwort des Kaisers auf Moritzens Weigerung. Melanchthon's Schrift wird von den Flacianern heftig getadelt. Des Kaisers Schreiben über Melanchthon, welcher aus Sachsen vertrieben werden soll, nebst Moritzens Antwort an den Kaiser.

I. Um diese Zeit hatte Moritz etliche von seinen Theologen nach Zwickau berufen, damit sie, weil er glaubte, es würde ein Colloquium über die Religion Statt haben, in Bereitschaft wären, und auf den erhaltenen Befehl des Fürsten sich sogleich herbei machten. Diese waren von den Wittenbergern Melanchthou, Creutziger und Major; von den Leipzigern Pfeffinger; und da Melanchthon mit seinen Genossen auf der Reise nach Altenburg kam, erhielt er Kunde von dem Unwillen des Kaisers. Dadurch erschreckt, verließ er seine Genossen, und begab sich anderswohin, nämlich an einen auf Befehl des Fürsten bestimmten Ort, wo er, um der Gefahr zu entgehen, sich verborgen halten sollte. Die Uebrigen reis'ten weiter bis Zwickau, wo sie bis zum 12. April die Befehle ihres Fürsten erwarteten. Melanch-

thon selbst war an den geheimen Ort entfernt, und darin über einen Monat versteckt, bis der Kaiser durch Ferdinand besänftigt war, und er aus seinem Schlupfwinkel wieder hervor kroch. Cam. p. 261.

Da indeß der Kaiser vernahm, daß Moritz von den beiden Kurfürsten nicht dahin gebracht werden konnte, das von ihm vorgelegte Buch zu genehmigen, so berief er den Fürsten auf den 24. März, und trat durch Seld, einen Rechtsgelehrten, mit ihm in beiläufig folgende Verhandlung: Daß Moritz in der Berathung der Fürsten über die Einrichtung des Religionszustandes, sich entferne, und von den übrigen Ständen abweiche, komme ihm sonderbar und sogar wider Erwarten vor. Der Kaiser erinnere sich, was er in diesem Stücke versprochen, nämlich weder ihn, noch seine Unterthanen mit Gewalt zu zwingen, die Religion, welche sie bisher seit etlichen Jahren bekannt hätten, zu verlassen, sondern die Streitfragen auf gewöhnlichem Wege rechtmäßig zu schlichten. Nun aber sei jenem Versprechen gar nicht entgegen diese Verhandlung, welche in der Art und Weise gehalten werde, wie die Decrete der Reichstage forderten, die da verordneten, daß die Zwistigkeiten entweder durch ein General-Concilium, oder durch eine Synode der deutschen Nation, oder auf einem Reichstag durch gegenseitige Uebereinstimmung der Fürsten gehoben würden. Da also diese Verhandlung nach den Decreten der Reichstage vorgenommen sei, die Dissidenten durch ein gewisses Band zu vereinigen, und nicht wider das gegebene Versprechen streite, auch die übrigen Fürsten beistimmten, so sei es billig, daß auch er sich mit den Uebrigen vereinige, und er ihnen in einem so frommen Werke gern beipflichte: daß er dies thue, forderten außer der Billigkeit selbst, auch die ausgezeichneten Wohlthaten des Kaisers gegen ihn. Darauf antwortete Moritz: Er habe schon früher, bei Vorlesung des Buches, die Gründe auseinander gesetzt, warum er nicht beistimmen könne, bevor er seine Theologen und Stände zu Rathe gezogen. Seinen Unterthanen habe er das Wort gegeben, sie sollten nicht zur

Religionsveränderung gezwungen werden, bis die Streitfragen durch ein General-Concilium entschieden würden, dessen Autorität er sich schon längst unterworfen, wie der Kaiser wohl wisse. Da er also seinen Ständen und Unterthanen auf solche Weise verpflichtet sei, so bitte er dringend, der Kaiser möge ihm erlauben, nach Hause zurück zu kehren, und sich über diese Angelegenheit mit seinen Unterthanen zu berathen. Seinerseits sei er bereit, dem Kaiser in allem zu gehorchen, was er ohne Beleidigung Gottes und ohne Verletzung des Gewissens thun könne; und er sei überzeugt, daß seine Unterthanen diese Gesinnung mit ihm theilten.

Der Kaiser erwiederte: Er zweifle keineswegs an seinem und seiner Unterthanen gutem Willen, den sie durch die That selbst gezeigt; und er sei bisher und werde in Zukunft des geleisteten Gehorsams oder seiner Versprechungen nicht uneingedenk sein. Dawider streite aber nicht diese Unionsformel, welche mit Uebereinstimmung aller Stände, sowohl der Kurfürsten, als der Fürsten, verfaßt sei; und da Alle sie genehmigten, so sei keine Ursache vorhanden, warum er Anstand nehme. Er möge also beistimmen, und sich den übrigen Fürsten willig anschließen, damit es nicht scheine, als sei er der Urheber einer neuen Uneinigkeit. Was übrigens die Unterthanen oder Stände seines Landes anbelange, mit denen er sich berathen zu müssen glaube, so sei es Sitte im Reiche, daß dasjenige, was die Fürsten und Stände auf einem Reichstage in allgemeiner Uebereinstimmung beschlossen, von den Unterthanen nicht in Zweifel gezogen werden dürfe. Nun aber würde es auch wenig ehrenvoll für ihn sein, wenn er auf solche Weise zu seinen Unterthanen zurück kehrte. Weder er, noch die übrigen Stände würden es auf irgend eine Art zugeben, daß dergleichen Gewohnheit aufkomme, daß nämlich solche Berathungen über das Gemeinwesen von der Versammlung der Stände oder von dem öffentlichen Reichstage zu Privatversammlungen der Unterthanen weggewiesen würden. Daß er aber seine Theologen zu Rathe ziehen wolle, so seien dies gerade diejenigen, durch welche

er längst heftig gekränkt und feindlich angegriffen sei; vorzüglich habe Melanchthon ihm große Schmach angethan. Eben derselbe habe auch die Fürsten verführt, deren Ungehorsam den deutschen Krieg veranlaßt habe; und es sei von ihm nichts Anderes zu erwarten, als daß er auch den Moritz selbst hintergehe und verführe. Er befehle also, daß er ihm diesen Mann herbei schaffe, um sich zu verantworten, und ihn ihm ausliefere. Unterdessen fordere er auch dies wiederholt, daß er sich mit den übrigen Ständen vereinige, und sich von Keinem anders überreden lasse. Er halte den Fürsten selbst für entschuldigt, daß er bisher widerstanden, indem er wisse, daß dies nicht freiwillig, sondern auf Antreizung und durch die Schuld seiner Rathgeber geschehen sei, die ihn auf diesen Weg gebracht hätten: und mit Recht mißfalle ihm dies höchlich. Wofern seine Rathgeber nicht nachließen, ihm solche Räthe einzuflüstern, so müsse er Maßregeln ergreifen und auf Mittel denken, sie zur Ordnung zu verweisen. — Moritz war ein junger Mann von fünfundzwanzig Jahren; und obgleich er sehr viel Verstand und Klugheit besaß, so hing er doch fast ganz von seinen Rathgebern ab; weßhalb Melanchthon vier Jahre vorher, unter den Seinigen von Moritz redend, ihn mit einer Flöte verglich, die den Ton gibt nach Belieben desjenigen, der hinein bläst: und eben dies scheint der Kaiser, ein ungemein weiser Fürst, auch in dieser Verhandlung wahrgenommen zu haben.

Mel. in ep. ad Camer. p. 592.

II. Auf diese Vorstellungen des Seld antwortete Moritz: Was durch allgemeine Uebereinstimmung der Stände beschlossen sei, könne er nicht ändern. Dann wiederholte er, was er von dem seinen Unterthanen gegebenen Versprechen früher gesagt hatte. Seine Lage, sagte er, sei in diesem Falle anders, als die der übrigen Fürsten, welche gegen ihre Unterthanen nicht durch solches Versprechen verstrickt seien. Er werde nicht hintergangen durch seine Räthe oder Theologen, sondern er nehme Bedacht auf seine Ehre: seinen Unterthanen müsse er das gegebene Wort halten. Uebrigens mißfalle die von dem Kaiser vorgelegte und von den übrigen

Ständen genehmigte Verordnung ihm und den Räthen, die er bei sich habe, nicht geradezu. Indeß fänden sich darin außer einigen Redensarten vier Punkte, worüber er sich mit den Theologen seines Landes durchaus berathen müsse. Hierauf entschuldigt er die Prediger, vorzüglich den Melanchthon, dem er reichlich Lob spendet, und sagt, es schmerze ihn, daß er auf solche Weise verklagt sei; er sei ein gelehrter, frommer, Friede und Ruhe liebender Mann, der einige gute Gebräuche in Sachsen erhalten, und viele aufkeimende Secten und Zwistigkeiten unterdrückt habe. Und dies sei die Ursache gewesen, warum er geglaubt habe, ihn sich beigesellen zu müssen. Hierzu habe nicht wenig beigetragen, daß er von glaubwürdigen Leuten vernommen, der Kaiser selbst habe beabsichtigt, den Melanchthon zu sich hinüber zu ziehen, und ihn über die Streitfragen reden zu hören. Er habe also nicht gemeint, daß der Kaiser beleidigt würde, wenn er diesen Mann beschützte und vertheidigte. Und da dies im letztverwichenen Jahre geschehen sei, so mache es ihm keine Ehre, wenn er ihm nun wider sein gegebenes Wort seinen Schutz entziehe. Aber auch schon früher sei er durch den König Ferdinand von dem Unwillen des Kaisers in Kenntniß gesetzt worden: er habe daher den Seinigen auf der Stelle befohlen, dies dem Melanchthon sobald wie möglich zu wissen zu thun, welcher ohne Zweifel, um sich der Gefahr zu entziehen, sich bereits aus seinen Landen entfernt habe, und anderswohin gewandert sei. Er bitte also in aller Demuth, auf dem Befehle wegen Auslieferung des Melanchthon nicht zu bestehen, und ihn, was diesen Punkt betreffe, zu entschuldigen. . . . .

Hierauf verließ Moritz den Saal; und als er einige Zeit draußen gewartet hatte, trat Ferdinand, König von Böhmen, heraus, und sagte zu Moritz: der Kaiser sei durch ihn besänftigt, und habe von seinem Zorn gegen Melanchthon etwas nachgelassen; es scheine dienlich, seiner ferner nicht mehr zu erwähnen, und ihn nichts desto weniger in seinen Landen zu behalten. Was aber die Sache selbst betreffe,

so dürfe er sich nicht weigern oder vermeiden, dem Kaiser Folge zu leisten, und zu genehmigen, was von den Ständen einstimmig beschlossen werden solle. Nach verschiedenen hin und her gewechselten Worten gab endlich Moritz nach, und versprach in der Versammlung der Stände bei der öffentlichen Bekanntmachung des Buches sich nicht zu widersetzen. Dies geschah am 24. März, beinahe drei Wochen vor der Bekanntmachung desselben. Als aber Moritz seine Zustimmung gab, bat er sich das oft erwähnte Buch aus, bevor es im Publicum erscheinen würde; und da ihm dies gestattet wurde, ließ er es gleich abschreiben, und schickte es seinen Theologen zu, es zu untersuchen, welche, wie wir oben gesagt haben, von den beiden Universitäten Wittenberg und Leipzig nach Zwickau waren berufen worden.

III. Zu jener Zeit war Melanchthon noch versteckt. Die Uebrigen, Creutziger, Major und Pfeffinger, welche sich in Zwickau aufhielten, glaubten, das augsburgische Buch dem Melanchthon ehrenhalber zuerst übergeben zu müssen. Dieser schrieb, da nicht viel Zeit gelassen war, eine kurze Kritik, und schickte sie aus seinem Schlupfwinkel den Collegen nach Zwickau. Er fügte einen Brief an Creutziger bei, den er am Ostertage selbst geschrieben hatte, welcher damals auf den ersten April fiel. Einige Tage darauf schrieb er, als er das augsburgische Buch fleißiger untersucht hatte, eine andere Kritik an Moritz selbst, die er am 13. April einem Boten gab, sie seinen Collegen zu überbringen; und diese schickten sie nebst den vorigen Anmerkungen und dem besagten Briefe Melanchthon's an Creutziger nach Augsburg. Bevor dies geschah, befahl Moritz in einem Schreiben von Augsburg aus dem Creutziger, Pfeffinger und Major, von Zwickau nach Celle, einer Stadt in Meißen, an der Mulda, zu reisen, und sich über das augsburgische Buch gehörig zu berathen; und hierzu bestimmte er ihnen den zwanzigsten April. Dorthin wurde auch Melanchthon durch einen Rath aus seinem Schlupfwinkel berufen auf Befehl des Kurfürsten, welcher verlangte, daß man ihm

Vide Consil. Theol. tom. II. pag. 105 et seq.

die Meinung der Seinigen über die einzelnen Punkte des Buches schriftlich zuschicken sollte. Als aber die Gewählten in Celle zusammen kamen, wurden sie ermahnt, zu dieser Berathung ein Friede und die öffentliche Ruhe liebendes Gemüth mitzubringen, und gemäßigten Gesinnungen zu folgen, damit sie nicht, wenn sie ungebührlich hart und strenge wären, scheinen möchten, als verachteten sie den Kaiser, und als sännen sie auf eine neue Uneinigkeit unter den Ständen, woraus folgen dürfte, daß sie den Kurfürsten selbst und dessen Land und Leute in die augenscheinlichste Gefahr stürzen würden. Diese untersuchten nun die Sache, und entwarfen eine Schrift, worin sie Einiges tadelen, Anderes zwar im Allgemeinen übergehen, jedoch dabei die Schultern zusammen ziehen, wie diejenigen pflegen, die lieber das Gegentheil wollten, wenn's nur sicher wäre. Etliches aber nehmen sie an, deßgleichen ist, was von gewissen äußerlichen Gebräuchen und Ceremonien beim Gottesdienste, von den Festen, von den öffentlichen Fasten und andern solchen Dingen in diesem Buche enthalten war. Als diese Sache in Vorschlag gebracht wurde, hatte man anfangs beigesetzt, die Gewählten sollten, wofern sie diese Unionsformel mißbilligten, eine andere zusammen schreiben, welche ihres Erachtens passender wäre. Allein, sie thaten keines von beiden: weder genehmigten sie des Kaisers Plan, noch setzten sie etwas Anderes an dessen Stelle. Und damit der Fürst hierdurch nicht noch mehr beleidigt würde, gab Melanchthon in einem Schreiben an den Rath die Ursache an, warum sie weder die vom Kaiser vorgelegte Concordienformel im Ganzen guthießen, noch eine andere angefertigt hätten; wobei er behauptete, in jener sei Wahres mit Falschem vermischt: wenn sie aber eine zusammen schrieben, so sei kein Zweifel, daß der Kaiser und die Gegner sie verwürfen. Diesen Brief, datirt Celle, den 24. April, schickten die Räthe mit sammt dem Urtheile der Gewählten nach Augsburg an den Fürsten: Melanchthon aber mit seinen Genossen, Creutziger und Major kehrten nach Wittenberg, Pfeffinger nach Leipzig zurück.

Während dies in Meißen vorging, übergaben zu Augsburg die katholischen Fürsten beider Stände, welche die Religion bisher unversehrt erhalten hatten, eine Schrift, in welcher sie erklärten, sie könnten in ihren Landesgebieten keine Veränderung vornehmen. Diese Standhaftigkeit wurde vom Kaiser späterhin öffentlich belobt, wie wir unten sagen werden. In eben dieser Schrift verlangten die Bischöfe die Wiederherstellung der geistlichen Gerichtsbarkeit und die ihnen geraubten Güter zurück. Da Moritz dies vernahm, schickte er auf der Stelle ein Exemplar dieser Schrift nach Wittenberg, um hierüber Melanchthon's Meinung zu erfahren. Dieser, kaum aus Meißen nach Hause zurück gekehrt, antwortete am 29. April in einer kleinen Schrift dergestalt, daß er wie ein verwirrter Mensch lärmt, und doch nichts entscheidet. Unterdessen verfällt er auf die abgedroschenen Beschimpfungen, Lügen und Verleumdungen, die Bischöfe seien Wölfe, die Priester und Mönche Götzendiener, ihre Abgötterei dürfe nicht bestätigt werden. Die Bischöfe hatten unter Anderm gesagt, die augsburgische Confession, wie sie im Jahr 1530 dem Kaiser überreicht worden sei, sei nie im Gebrauch gewesen. Jener, wohl wissend, daß er sie häufig umgeändert hatte, stellt sich, durch diesen Einwurf geschlagen, an, als verstehe er nicht, was die Bischöfe hier wollten, schweift von der Frage ab, und macht sehr ängstlich viel Wesens aus der Uebereinstimmung der sächsischen Kirchen bis Dänemark zu.

Da die Katholischen die Kritik Melanchthon's und der Uebrigen lasen, setzten sie um dieselbe Zeit eine kurze Schrift entgegen, worin sie sagen, die Kritiker verkehrten, vom Widerspruchsgeiste getrieben, in der Lehre von der Rechtfertigung, was richtig gesagt sei, und erregten ohne Grund einen Streit über Worte, denen sie wissentlich einen andern Sinn unterschöben, und machten darum so großen Lärm, weil die Verfasser des kaiserlichen Buches sich ihrer neuen Phrasen und Redensarten über die Rechtfertigung nicht bedienten. Sobald Moritz eine Copie dieser Schrift

haben konnte, schickte er sie gleich nach Wittenberg, um sie der Censur des Melanchthon und der Uebrigen zu unterwerfen. Diese schrieben alsbald etliche Blätter zusammen; worin sie bloß darauf ausgehen, dem Fürsten zu beweisen, das kaiserliche Buch habe über die Rechtfertigung eine andere Meinung, als die Lutheraner. Nach der Ordnung unterschrieben ihre Namen, Pomer, Creutziger, Major, Melanchthon.

Dies waren nun die Verhandlungen in Sachen der Religion, bevor das genannte Buch im Senat der Fürsten gelesen und verkündigt wurde, was endlich am 15. Mai geschah, und zwar folgender Maßen: Nachdem der Kaiser die Stände versammelt, betheuerte er anfangs seine Liebe gegen Deutschland, und sein glühendes Verlangen, die Religionsunruhen zu stillen; lobte dann die Katholischen, welche bisdahin nichts geändert hatten, wegen ihrer Standhaftigkeit, und ermahnte sie nachdrücklich und ernst, auch fürder standhaft zu sein, und sich vom heiligen Glauben der Altvordern nicht abwendig machen zu lassen. Die übrigen aber, welche der augsburgischen Confession huldigten, munterte er auf, sich entweder mit den Katholischen wieder zu vereinigen oder wenigstens nach Vorschrift dieses Buches ihre Kirchen einzurichten, bis alle Streitfragen durch ein Concilium rechtmäßig entschieden würden. Nach diesem Eingange befahl er, das Buch selbst in der Versammlung ganz abzulesen. Hierauf blieb der Kaiser und der König Ferdinand auf ihren Stühlen sitzen; die Stände aber traten ab, sich zu berathen, die Kurfürsten abgesondert, die Fürsten ebenfalls abgesondert, und die Gesandten der Städte von beiden getrennt, wie die Gewohnheit des Reiches mit sich führt, wenn über Sachen, die der Kaiser vorträgt, berathen werden soll. Man berieth sich fast eine volle Stunde. Man sagt, Moritz hätte im Senat der Kurfürsten etwas über die Zuratheziehung seiner Unterthanen in Anregung gebracht; allein durch die einhelligen Stimmen der Uebrigen besiegt, gab er sich zufrieden, und erklärte, seine diesfallsige Gesinnung dem Kaiser am folgenden

Act. Syn. Witt. p. 113. b.

Tage, oder bei einer andern Gelegenheit mitzutheilen. Endlich traten die Stände nach der Berathung wieder zusammen, und gingen über die dem Kaiser zu gebende Antwort in dieselbe Meinung ein, welche der Erzbischof von Mainz in Aller Namen beiläufig also aussprach: Die Stände dankten dem Kaiser sehr für seine Neigung und Liebe zum Vaterlande; und da sie es seiner Sorgfalt und Treue schon früher anbefohlen hätten, auf Mittel wegen Wiederherstellung der Eintracht in Deutschland zu denken, so sei es billig, seine Arbeiten mit dankbarem Gemüthe anzuerkennen, und die vorgelegte Verordnung willig anzunehmen und zu genehmigen. Indem sie die gelobten, bäten sie zugleich, sie, wie sie im Senat vorgelesen sei, Allen mitzutheilen, um sie abschreiben zu lassen. Der Kaiser antwortete durch einen Erzherzog, Ferdinand's Sohn: Ihm gefalle die Erklärung der Kurfürsten, Fürsten und übrigen Stände, und er werde ihnen Abschrift mittheilen. Auf solche Weise wurde diese Schrift von den Ständen einstimmig und ohne alle Einrede genehmigt. Und damit sie nicht durch Unachtsamkeit oder Bosheit der Abschreiber verfälscht oder verändert werden könnte, so glaubte der Kaiser, sie als ein öffentliches Decret in lateinischer und deutscher Sprache dem Druck übergeben und in allen Provinzen Deutschlands verbreiten zu müssen. Dies geschah auch auf der Stelle unter dem Titel: «Seiner Kaiserlichen Majestät Erklärung, wie man in Sachen der Religion bis zur Entscheidung des Conciliums zu leben habe, u. s. w.»

Moritz aber ging am dritten Tage nach der Publication des Buches, nämlich am achtzehnten Mai, auf Anstiften der Seinigen zum Kaiser, sprach zuerst in Gegenwart des Bischofs von Arras und des Rechtsgelehrten Seld durch einen seiner Räthe, Ludwig Fachs, Einiges über die obige Verhandlung, und überreichte dann eine schriftliche Protestation, worin er kurz wiederholt, was der Kaiser über das Concilium und über die einstweilige Einrichtung der Religion mit ihm verhandelt habe. Weil er aber in der letzten Versamm-

lung wahrgenommen, die erlassene Verordnung sei nicht gemacht worden, beide Parteien, die Katholischen und die Protestanten, wie billig, sondern bloß eine von beiden zu verbinden; und weil er sich von glaubwürdigen Leuten habe versichern lassen, in gewissen Stücken sei Einiges geändert: so würde es ihm schwer fallen, und er würde sich vor seinen Unterthanen nicht entschuldigen können, wofern er in seinem und der Seinigen Namen schlechtweg beistimmte, bevor er diese Schrift nicht nur selbst gelesen und erwogen, sondern sich auch mit seinen Unterthanen hierüber berathen habe. Es sei durchaus nothwendig gewesen, seine Gesinnung über diesen Gegenstand durch diese Protestation dem Kaiser vorzulegen. Uebrigens verspricht er, sich Mühe zu geben, und diese Angelegenheit bei seinen Unterthanen mit solcher Treue und solchem Fleiße zu betreiben, daß er sich als einen Freund der Eintracht, des Friedens und der Ruhe, wie auch als einen ganz bereitwilligen Fürsten, dem Kaiser Gehorsam zu leisten, durch die That selbst beweise.

IV. Nachdem der Kaiser mit den Anwesenden Rath gepflogen, antwortete er durch Seld: Daß der Fürst auf die frühere Verhandlung zurück komme, und nach bereits verkündigtem Decret sich von den übrigen Ständen lossage, komme ihm mit Recht sehr sonderbar vor. Indeß, wie dem auch sei; er werde die von ihm überreichte Schrift durchlesen, und dann seine Meinung erklären. Etliche Tage darnach, nämlich am 24. Mai, ließ er den Moritz rufen, und antwortete in Gegenwart des Königs Ferdinand und des Bischofs von Arras durch Seld folgender Maßen: Daß Moritz bisher noch nicht entlassen sei, da er doch mehrmals Erlaubniß begehrt, wegzugehen, dies müsse den wichtigen Reichsgeschäften beigemessen werden, die dessen Gegenwart erheischt hätten. Jetzt aber erhalte er Erlaubniß, zu den Seinigen zurück zu kehren; jedoch solle er seine Räthe da lassen, um die noch übrigen Geschäfte mit den übrigen Ständen abzumachen. Anlangend aber die vor Kurzem überreichte Schrift, so wundere der Kaiser sich höchlich, daß er allein

von den übrigen Kurfürsten, Fürsten und Städten sich zu trennen suche. Er ermahne ihn wiederholt, von solchem Vorhaben abzulassen, und in diesem Stücke den übrigen Ständen anzuhangen. Der Kaiser erwarte auch nichts Anderes von ihm, als daß er die Protestation aufgebe, und seine Unterthanen bewege, diese durch ein öffentliches Decret bestätigte Verordnung anzunehmen. Moritz erwiederte hierauf nichts, als was er früher, um auszuweichen, von Zurathеziehung seiner Unterthanen öfters eingeredet hatte. So wurde er vom Reichstag entlassen, und kehrte zu Anfang Juni nach Hause zurück.

Bevor er aber eine Zusammenkunft seiner Stände in Meißen hielt, glaubte er, Melanchthon's und der andern Wittenberger Meinung über das augsburger Buch sehr genau ausforschen zu müssen. Sie hatten zwar auf Befehl des Kurfürsten etliche Mal Kritiken und Anmerkungen geschrieben, aber Einiges hatten sie unberührt gelassen, auch hatten sie von einigen Dingen zweifelhaft und ängstlich geredet, so, daß sie sich in dieser Sache wenig zu trauen schienen. Moritz forderte also, ohne auf das Rücksicht zu nehmen, was sie in dieser Angelegenheit bisher geantwortet hatten, etwas Festes und Bündiges über alle Hauptpunkte des Buches, um es den Ständen in der Versammlung vorzulegen; und um deßwillen hatte er das Buch, wie es bekannt gemacht war, gleich nach seiner Rückkunft nach Wittenberg geschickt. Als Melanchthon und die Uebrigen es auf's Neue durchlasen, verfaßten sie eine neue Schrift, jedoch geheim und unter dem Siegel der Verschwiegenheit, um den Fürsten zu unterrichten; und schickten sie, nachdem sie dieselbe am 16. Juni beendigt hatten, am 27. desselben Monats dem Moritz zu. Der Verfasser dieser Schrift war Melanchthon, wie auch der übrigen, welche früher in der Art auf Befehl des Fürsten waren geschrieben und nach Augsburg geschickt worden. Uebrigens brachten sie in dieser Schrift nichts Neues vor, sondern tischten, wie man zu sagen pflegt, wieder aufgewärmten Kohl auf. Indeß gehen sie eben so furchtsam zu

Werke, wie vordem in den andern Kritiken, und treten ausweichend wie mit ungewissem Schritte einher, um nicht bei dieser oder jener Partei anzustoßen. Sie entscheiden, die Lehre des Buches über die Rechtfertigung, die Messe, als Opfer betrachtet, das Opfer für die Verstorbenen, die Privatbeichte und die Anrufung der Heiligen dürfe gar nicht angenommen werden. Wo sie aber von der Kirche und den Bischöfen, von der Taufe, der Firmung, der letzten Oelung, der Buße, der Genugthuung, dem Altarssacrament, der Ehe und den Ceremonien reden, da schwanken sie entweder, und treten nicht festen Fußes auf, oder meinen, man solle darüber nicht disputiren. Sie sind nicht dawider, daß die geistliche Gerichtsbarkeit den Bischöfen wieder gegeben werde, aber sie setzen Bedingungen hinzu, damit die Bischöfe weder die Wahrheit unterdrücken, noch Ceremonien wieder einführen sollten, die mit Abgötterei verbunden wären. Daß die Priesterweihe unter die Sacramente gezählt werde, sagen sie, mißfalle ihnen nicht. Unterdessen flicken sie nach ihrer Manier da und dort bissige und giftige Reden gegen die Katholischen mit ein. Beim Schlusse erklären sie, sie würden keine neue Lehrart annehmen, die von derjenigen verschieden wäre, welche bisher in ihren Gegenden gelehrt, und von zwei Universitäten, der wittenberger nämlich und der leipziger, durch öffentliche Schriften bestätigt werde. Und weil mit jener Lehrart dieses Buch in den Hauptpunkten streite, so sei es für sie unerläßlich, Andere zu ermahnen, dessen falschen Lehren nicht beizupflichten.

Cam. in vita Mel. p. 266.

Obgleich diese Kritik bloß für den Gebrauch des Kurfürsten Moritz geschrieben war, und zwar, wie gesagt, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, so kam sie doch auch in andere Hände, und wurde wenige Wochen darauf, nämlich im Monat Juli, auf Betreiben des Flacius Illyricus, welcher damals in Wittenberg die hebräische Sprache lehrte, unter Melanchthon's Namen zu Magdeburg gedruckt, und in Deutschland allenthalben verbreitet. Dies soll nun, wie man sagt, die erste Schrift gewesen sein, wodurch das

Reichsbuch öffentlich verhöhnet wurde. Nicht lange darnach, nämlich im August, erschien noch eine andere, etwas weitläufigere, Schrift aus derselben Buchdruckerei, die den Melanchthon und seine übrigen, nach Meißen berufenen, Genossen zu Verfassern hatte, wie wir bald sagen werden. Und da diese Schriften in Deutschland allenthalben in Umlauf waren, so kamen sie auch dem Kaiser in die Hände.

Der Kaiser verweilte damals in Speier; und da er diese Flugschriften sah, wurde sein Unwille, den der König Ferdinand, wie gesagt, zu Augsburg durch eindringliches Zureden einiger Maßen gestillt hatte, neuerdings rege gemacht. Dieser Unwille aber wurde nicht wenig gesteigert durch Melanchthon's Spottsucht, dessen sehr heftige Aeußerungen gegen das augsburgische Buch und zugleich gegen den Kaiser gerichtet, und ihm vielleicht in einer Aufwallung des Zornes aus Unbesonnenheit unter seinen Vertrauten entschlüpft waren. Dadurch wurde nun der Kaiser dermaßen erzürnt, daß er am 31. August in einem Briefe an Moritz befahl, den Melanchthon als seinen Feind aus Sachsens Gebiet zu vertreiben. Des Kaisers eigene Worte füge ich hier bei:

Camer. pag. 275.

«Wir können nicht umhin, mit dem größten Leidwesen zu erkennen zu geben, wie uns durch glaubwürdige Leute berichtet worden, daß Philipp Melanchthon, von dem wir nach Beschaffenheit dieser Zeiten, und in Betracht dessen, was er schon früher verübt hatte, mit Recht etwas ganz Anderes erwarten durften, sein bösliches und giftiges Gemüth hartnäckig behalte, und Verschiedenes vorhabe wider das Buch Interim, und was außerdem, wie er weiß, uns zuwider ist. Dies wollen wir in keiner Weise dulden. Wir befehlen dir also ernstlich durch dieses Schreiben, und wollen sogar, daß du den genannten Philipp fürder in deinen Landen nicht behaltest oder duldest, sondern ihn in die Acht erklärest und aus denselben vertreibest als einen der vorzüglichsten Rädelsführer der jüngst Statt gehabten Unruhe, welche durch ihre, Gift und Aufruhr athmenden, Schriften

die Gemüther der Rebellen gegen uns nicht wenig erhitzt, und in der begonnenen Rebellion bestärkt haben. Wir halten ihn also für einen Aufrührer: und dieses Verbrechen ist bei uns noch nicht gesühnt. Zudem ist in den letztverwichenen Tagen uns ein Buch zu Handen gekommen, welches wir diesem Schreiben beifügen, und uns zugleich angezeigt worden, daß es durch deine Universitäten, die wittenberger und die leipziger, verfaßt und heraus gegeben sei. Wofern dem so ist, so zweifeln wir nicht, daß dies ohne dein Wissen und Vorwissen geschehen sei. Wir fordern also auch alles Ernstes von dir, daß du die Verfasser desselben, wie sich's gebührt, bestrafest.» So der Kaiser.

Moritz, durch diese Botschaft etwas erschreckt, und den Leichtsinn und die Frechheit der Seinigen verwünschend, die durch Verbreitung solcher Schriften und schmählichen Reden den ohnehin genug beleidigten Kaiser noch mehr zum Zorn reizten, wußte nicht, was er auf diesen Brief antworten sollte. Er kannte Melanchthon's Verwegenheit und unüberlegte Spottsucht in diesem Stücke, die er selbst mehr denn Einmal erfahren. Denn zu Anfang des deutschen Krieges soll er sich über Moritz selbst sehr frei geäußert haben, er griffe zu den Waffen wider die Protestanten, und kämpfte für den Kaiser, der, wie Jene reden, das Evangelium mit Krieg überzöge; auf dessen Befehl besitze er feindlich das Land des verwandten sächsischen Fürsten: worüber Camerarius ihn schriftlich warnte. Aber auch schon vier Jahre vorher, da unvermuthet ein Krieg ausbrach zwischen dem Kurfürsten und Moritz, redete Melanchthon ungünstig von diesem, so, daß er damals, wenn der Sieg auf Moritzens Seite war, in Lebensgefahr zu sein glaubte, wie wir oben angemerkt haben. Der Kurfürst Moritz erinnerte sich deß, und obgleich er klar einsah, der Kaiser habe die triftigsten Gründe, zu fordern, daß diese Insolenz wider die Fürsten, und diese zügellose Frechheit der Zunge und der Feder gezähmt werde, so glaubte er doch, den Melanchthon um jeden Preis vertheidigen und verhüten zu müssen,

daß noch Härteres über ihn verhängt würde; damit er nicht, wofern er anders handelte, scheinen möchte, als rächte er die ihm zugefügten Unbilden, und als machte er sich nicht nur die Gemüther seiner Unterthanen, sondern auch aller Lutheraner, welche, mit Ausnahme der Flacianer, von ihm abhingen, durchaus abwendig. Da nun dem Kaiser schlechterdings geantwortet werden mußte, so ließ er einen vollen Monat verstreichen, damit die sehr heftigen Aufwallungen des Zornes sich mittlerweile im Gemüthe des Kaisers legen möchten.

Endlich schrieb er am letzten October einen Brief an den Kaiser, worin er sagt, er habe nicht ohne großes Leidwesen gelesen, was ihm der Kaiser von Melanchthon geschrieben. Zwischen dem Kaiser und dem gefangenen Herzog von Sachsen seien früher Friedensbedingungen entworfen worden, worin alle Diener dieses Fürsten und zugleich die Unterthanen desselben begriffen seien, deren man nicht mit ausdrücklichen Namen erwähnet. Melanchthon's Name finde sich aber in jener Friedensbedingung nicht; er habe also geglaubt, er befinde sich unter den Ausgesöhnten. Er wisse auch von diesem Manne nichts Anderes, als daß er in allen Verhandlungen, die des Kaisers Majestät beträfen, nicht nur des Friedens und der Eintracht beflissen gewesen sei, sondern auch Andere zu gemäßigten Gesinnungen aufgemuntert, und sonst viel Gutes gethan habe. Wofern er diesen Mann aus seinem Lande jage, so sei es dem Kaiser leicht begreiflich, wie sehr ihn diesfalls nicht nur seine Unterthanen, sondern auch die Auswärtigen hassen würden. Er bitte daher allerunterthänigst, den Unwillen fahren zu lassen, und es nicht ungnädig aufzunehmen, wenn er den Melanchthon in seinen Landen so lange zurück bleiben lasse, als er sich überzeuge, daß er für Gottes Ehre und die Beförderung der Eintracht eifere, und den kaiserlichen Namen hochachte. Anlangend das Buch, welches, wie der Kaiser meine, die Wittenberger und Leipziger verbreitet hätten, so habe er darüber früher an den König Ferdinand geschrieben, welcher ohne Zweifel den

Kaiser über den Sachverhalt in Kenntniß gesetzt habe. — Als der Kaiser diese Antwort empfangen, ließ er diese Sache gleichsam auf sich beruhen, bis er vernehmen würde, was Moritz nach gehaltener Berathung mit den Seinigen über das augsburgische Buch antworten würde. Denn unter dem Beding war er dem Kaiser entlassen worden, daß er diese, über den Zustand der Religion auf dem Reichstag bekannt gemachte, Verordnung seinen Landständen mittheilen, und sie, so gut er könnte, zur Beistimmung veranlassen sollte. Hieraus sind nun die so häufigen Berathungen entstanden, die durch die Gegenwart der Theologen sehr verwickelt wurden. Einiges davon müssen wir in der Folge sagen, Melanchthon's wegen, der nicht nur allen diesen Zusammenkünften beiwohnte, sondern auch die Rathschläge der Theologen leitete, auf deren Urtheil die Weltlichen sich immer beriefen.

Neunzehntes Kapitel.

(1548.)

I. Da nun Moriz das schriftliche Gutachten Melanchthon's erhielt, dessen wir oben erwähnet, ließ er gleich die Gewählten aus den Ständen nach Meißen zusammen kommen, um sich mit ihnen über das Buch «Interim» und über die dem Kaiser zu gebende Antwort zu berathen. Uebrigens glaubte er, nicht Alle ohne Unterschied, sondern nur die Hauptmitglieder der Stände zu Rathe ziehen zu müssen, damit die Berathung von Wenigen rascher fortschritte, und es nicht schiene, als wollte er der Erwartung des Kaisers durch längere Verzögerung spotten. Weil man sich aber über die Religionslehre und über die kirchlichen Gebräuche berathen mußte, so ließ er auch die Haupttheologen auf dieselbe Zusammenkunft berufen; denn er zweifelte nicht, daß diese ganze Berathung auf ihr Urtheil ankommen würde. Auf schriftliche Einladung erschienen also: Georg, Fürst von Anhalt, Propst zu Magdeburg, Melanchthon, Creutziger und Major, Wittenberger; ferner: Pfeffinger, Superintendent und Pfarrer in Leipzig, Johann Forster,

Acta syn. Luther. n. 4 et seq.
Cam. in vita Mel. p. 293.

Domprediger in Merseburg, und Daniel Greser, Superintendent in Dresden; welche abgesondert von den Weltlichen einen geistlichen Senat bei diesen Verhandlungen bildeten. Da übrigens durch einige eifernde Flacianer allerhand Gerüchte über diese Zusammenkunft in Umlauf gesetzt wurden, als ob das Papstthum, wie sie sagen, auf Befehl des Kaisers wieder hergestellt werden sollte, so eilten Viele dort zusammen, um auszukundschaften, was vor sich ginge, und zwar in so großer Anzahl, daß sie in den Herbergen kaum unterkommen konnten.

Als die Gewählten zusammen waren, begann Moritz am 2. Juli die Verhandlung. Anfangs erinnerte er sie, was er früher in Sachen der Religion mit ihnen verhandelt, dann, was er diesfalls dem Kaiser versprochen, der dafür sorgen werde, daß nach den Beschlüssen der Reichstage alle Streitfragen über die Religion durch ein General-Concilium rechtmäßig entschieden würden. Weil aber das Concilium sehr langsam fortschreite, so habe der Kaiser den Ständen ein Gutachten oder eine Verordnung vorgelegt, nach welcher in den Ländern der Protestanten die Religion einstweilen (interim) eingerichtet und der Gottesdienst gehalten werden solle, bis durch ein Concilium Alles entschieden sei. Da fast alle übrigen Kurfürsten und Fürsten, augsburgischer Confession, diese Verordnung angenommen hätten, so habe der Kaiser ihm oft und dringend zugeredet, daß auch er mit den Seinigen sie annehmen möchten. Da er sich aber geäußert, er könne wegen des, seinen Unterthanen gegebenen, Wortes nicht schlechtweg beistimmen, so sei ihm nach langwieriger Verhandlung vom Kaiser endlich befohlen worden, diesen Gegenstand mit seinen Unterthanen reiflich zu berathen, und sich mit ihnen nicht zu weigern, durch Annahme dieser öffentlichen Verordnung, gleich den übrigen Ständen, Gehorsam zu leisten. Zu diesem Ende habe er also sie, die vornehmsten und ältesten im Senat der Stände, zusammen berufen, diese Verordnung sorgfältig zu prüfen, und nach gepflogenen Berathungen zu beschließen, was darauf dem Kaiser zu

antworten sei. Dabei sollten sie aber so zu Werke gehen, daß sie sich durch die That selbst als Freunde der Eintracht, des Friedens und der öffentlichen Ruhe bezeigten.

II. Als er dies vom Blatte abgelesen hatte, wurde zugleich das augsburgische Buch vorgelegt, welches die Gewählten auf der Stelle einstimmig dem Synedrium der Theologen übergeben zu müssen glaubten, damit diese schriftlich erklärten, was darin gutzuheißen und nichtgutzuheißen sei. Dies geschah auch sogleich, jedoch so, daß sie die Arbeiten unter sich vertheilten, und Jedem gewisse Stücke angegeben wurden, um darüber eine Kritik zu schreiben. Melanchthon übernahm es, die wichtigern Glaubenslehren zu untersuchen, nämlich die Lehre über die Rechtfertigung, die guten Werke und dergleichen mehr, worüber sie schon beschlossen hatten, von der augsburgischen Confession nicht abzuweichen. Andere untersuchten andere Theile des Buches; und als Jeder das Seinige beibrachte, wurde aus verschiedenen Lappen eine etwas weitläufigere Schrift zusammen geflickt, als jene war, welche, wie bereits gesagt, in dem letztverwichenen Monat durch Melanchthon Namens der Wittenberger zu Moritzens Gebrauch verfaßt war; obgleich diese letztere, was den Inhalt betrifft, sich von der frühern wenig oder gar nichts unterschied, außer daß diese ausgedehnter und wortreicher war.

Uebrigens waren in Meißen etliche Flacianer, Melanchthon's abgesagteste Feinde, die Alles, was vorging, wie aus einem Hinterhalt beobachteten. Einige unter ihnen bekamen diese Schrift, ich weiß nicht, durch welchen Kunstgriff, in ihre Hände, und schickten sie nach Magdeburg, welche Stadt damals das Hauptnest der Flacianer war, wo sie dieselbe, kaum einen Monat nach Auflösung dieser Zusammenkunft, ohne Vorwissen der Verfasser drucken und im Publicum verbreiten ließen. Hierin, beklagen sich die wittenberger Adiaphoristen, wären die Flacianer nicht gar ehrlich zu Werke gegangen. Denn man bemerkte, daß sie Etliches weggelassen, auch Fremdes eingeschaltet hatten; daß es zwar

Act. syn. p. 152. b.

von denselben Theologen, aber in einer andern Absicht geschrieben war; daß sie sogar Einiges böslich in einen fremden Sinn verdreht hatten, um dem Melanchthon und den Uebrigen, welche der Berathung beiwohnten, Haß und Neid zuzuziehen.

Und dies ist, wo ich nicht irre, das Buch, welches, wie wir schon früher sagten, der Kaiser, mit seinem Briefe begleitet, dem Moritz zuschickte, und das den in etwa gestillten Zorn des Kaisers gegen Melanchthon wiederum erweckte. Den Ständen gefiel die Kritik des Synedriums, und sie erklärten, sie würden von dieser Lehrart nicht abgehen. Was aber dem Kaiser geantwortet, oder wie dessen Gemüth besänftigt werden sollte, da er ihnen das Buch, nicht um es ihrer Kritik zu unterwerfen, sondern um es gutzuheißen, übergeben hatte: dies war ein schwer zu lösender Knoten. Nach langer Berathschlagung kam man überein, Melanchthon und die übrigen Anwesenden sollten einen Inbegriff der gesammten Lehre zusammen schreiben, die in jenen Gegenden unter dem Kurfürsten Moritz vorgetragen würde, und zwar nach der Reihe der Hauptstücke, welche im augsburgischen Buch der Ordnung gemäß erklärt werden. Diese Schrift nun sollte nicht der Kurfürst Moritz, sondern die Stände und Prediger jenes Landes, vorher mit ihrer Namensunterschrift versehen, als Antwort dem Kaiser überschicken. Dieser, sagten sie, würde dann leicht einsehen, was sie darin zu billigen und zu mißbilligen glaubten. Dies war die Meinung der Stände, welche die Prediger zwar nicht verwarfen; als es aber auf die Unterschrift ankam, so nahmen sie ihrerseits Anstand. Die Stände aber beharrten auf ihrer Meinung, und ließen nicht ab von dem Vorschlage, daß man ohne Weiteres ein solches Religionsbekenntniß schreiben solle. Melanchthon mußte sich also in seinem und der Seinigen Namen auf's Neue an's Schreiben geben. Er fing mit großer Emsigkeit an; als er aber kaum die Vorrede und die Punkte über die Rechtfertigung und die guten Werke abgemacht hatte, gaben Etliche aus dem Synedrium

einen andern Rath, nämlich, weder mit dem Kaiser zu disputiren, noch dem augsburgischen Buche den besagten Inbegriff des lutherischen Glaubens entgegen zu setzen, sondern bloß in einer Bittschrift den Kaiser unterthänigst zu bitten, die Unterthanen jener Länder nicht zur Veränderung der Lehren und Gebräuche zu zwingen. Sie verfaßten also eine Bittschrift, die dem Kaiser übergeben werden sollte, und schickten sie den Gewählten aus den Ständen zu, nebst einem kurzen Schreiben, worin sie diesen neuen Entschluß vorlegen, und die Gründe angeben, welche sie dazu vermocht hätten. Nachdem aber die Stände die Gründe dieses Vorhabens erwogen hatten, waren sie unschlüssig; weßhalb auch dieser Plan zerrann. Es kam also ein Drittes auf's Tapet, was endlich beide, nämlich die Stände und die Prediger, genehmigten: den Kurfürsten zu bitten, daß er in's Mittel treten, und in einem Briefe an den Kaiser um eben dasselbe Namens der Stände bitten möge, was in der Bittschrift enthalten war. Hierüber gaben sie zuletzt ihre Meinung in einer Schrift zu erkennen, welcher sie die Gründe beifügten, wodurch ihres Dafürhaltens der Kurfürst den Kaiser bewegen könne, daß sie nicht angehalten würden, die zu Augsburg verkündigte Verordnung anzunehmen.

Als Moritz die Schrift durchlesen hatte, antwortete er: sie brächten jetzt nichts vor, was er nicht früher auf dem augsburger Reichstag in Anregung gebracht hätte, und zwar häufig und dergestalt, daß diese Sache Niemand mit mehr Treue und Emsigkeit hätte betreiben können; und doch habe er vom Kaiser nichts erlangt, welcher auf der Uebereinstimmung bestehe mit den übrigen Ständen, durch die jenes Buch auf dem Reichstage genehmigt worden sei. Er würde also vergeblich hoffen, von dem Abwesenden schriftlich zu erlangen, was er anwesend unter häufigem und großem Bemühen doch nicht habe zuwege bringen können. Man müsse daher mehr zu Rathe gehen, und zusehen, ob nicht ohne Nachtheil der Religion dem Kaiser zu Liebe in gewissen Stücken etwas mehr zugestanden und nachgegeben werden könne, als sie

nachgeben zu dürfen bisher geglaubt hätten. Hierauf antworteten die Stände: Da sie in sehr geringer Anzahl anwesend wären, und die Uebrigen, wenn sie jetzt Etwas beschlössen, ihnen nicht gehorchen würden, so müsse diese Sache ihrer Meinung nach ausgesetzt werden. Und so wurde diese Zusammenkunft nach achttägiger Verhandlung ganz unverrichteter Dinge am zehnten Juli aufgelöst. Da dies in Deutschland öffentlich ruchtbar wurde, ermahnten der König Ferdinand und der Erzbischof von Mainz und auch etliche von den Protestanten den Moritz ernstlich durch Briefe, dem Kaiser endlich Folge zu leisten; sogar machten sie ihn auf die Gefahr aufmerksam, die aus einem hartnäckigern Sträuben hervorzugehen scheine. Auch der Kaiser selbst drang in einem Briefe an Moritz auf Antwort, wobei ihm zugleich befohlen wurde, den benachbarten Bischöfen die geistliche Gerichtsbarkeit wieder einzuräumen.

Act. Syn. p. 191.

III. In dieser mißlichen Lage beschloß Moritz, eine Zusammenkunft aller Stände anzusagen. Bevor er dies aber that, glaubte er, versuchen zu müssen, ob er den benachbarten Bischöfen von Meißen und Naumburg genugthun, und durch sie sich einen Weg zur Besänftigung des Kaisers bahnen könne. Zum Versammlungsorte bezeichnete er Pegau, ein Städtchen in Meißen, und er bat die genannten beiden Bischöfe, dort am 23. August zu erscheinen: es lägen einige wichtige Geschäfte vor, worüber er sich durch Gesandte mit ihnen zu besprechen wünsche. Von seinen Theologen schickte er den Georg, Fürsten von Anhalt, den Melanchthon und den Creutziger, aus dem Stande der Adeligen die vier Vornehmsten, und auch einen Rechtsgelehrten mit Vollmachtsbriefen dahin ab. Weil aber Creutziger krank war, so nahm der Fürst von Anhalt an seiner Statt den Forster zu sich; Melanchthon dagegen brachte den Paul Eber von Wittenberg mit. Diese Zusammenkunft aber sollte nach dem Willen des Kurfürsten ohne großes Geräusch und so geheim wie möglich gehalten werden, indem er die Schimpfereien und Spöttereien und das laute Geschrei der Flacianer

fürchtete, wofern er durch Gesandte mit päpstlichen Bischöfen öffentlich zusammen käme.

Man verhandelte drei Tage über das augsburgische Buch. Der Fürst von Anhalt unterredete sich anfangs allein mit dem Bischof von Naumburg, jedoch ohne Erfolg. Dann verlangten die weltlichen Gesandten von den ihnen beigegebenen Theologen eine Erklärung: welche Punkte eine Nachgiebigkeit oder Mäßigung zuließen, und welche nicht. Man antwortete durch ein Blatt, welches Melanchthon schrieb: es gebe vier Lehrstücke, worin sie von ihrer Meinung durchaus nicht abweichen könnten: über die Rechtfertigung und die guten Werke, über die Buße und deren Bestandtheile, über die Messe und den Kanon, über die Anrufung der Heiligen. In dieser noch so kleinen Schrift konnte Melanchthon sich nicht enthalten, seiner Frechheit freien Zaum zu lassen, da er gleich im Anfang die Consecration des Oels und des Chrisma und das Umhertragen des hochheiligen Sacraments eine grobe und heidnische Abgötterei nennt. Die es übernähmen, sagt er, den heiligen Kanon und das Opfer des neuen Bundes zu vertheidigen, trieben ein Spiel, nicht ungleich jenem, wodurch die Juden Christo die Augen zuhielten, und dann fragten: wer hat dich geschlagen? Und so wurde dieses Eine Blatt Papier, mit den schändlichsten und teuflischen Lügen besudelt, den edeln Gesandten überreicht. Da übrigens die Bischöfe dieselben Gesandten baten, auf einem Blatt kurz aufzuzeichnen, was im augsburgischen Buch gewünscht zu werden schiene, so übergaben diese Ein Blättchen, in Latein geschrieben. Melanchthon aber setzte Einiges über die Rechtfertigung und die guten Werke zu Papier, worüber sich nachher zwischen den Bischöfen und dem Melanchthon selbst und Andern eine Unterredung entspann, in welcher die Lutheraner von den Bischöfen durch gewisse Gründe dahin gebracht und genöthigt wurden, daß sie die katholische Redensart, wodurch behauptet wird, die Tugend und die guten Werke werde in den Gläubigen Gerechtigkeit genannt, in ihre Schrift eintragen ließen. Als dies geschehen war, so geneh-

migten die Bischöfe in der Versammlung diesen Artikel, als erledigt, und erklärten, dies sei auch die Meinung des augsburgischen Buches.

Nun aber zog sich Melanchthon, gleichsam widerrufend, öffentlich zurück, indem er betheuerte, seine und dieser Schrift Meinung sei anders, als die des augsburgischen Buches: und diese Flatterhaftigkeit war die Schuld, daß diese Verhandlung förmlich abgebrochen wurde. Denn die Bischöfe hielten es nicht für sicher, mit Leuten zu unterhandeln, die, was sie Tages vorher eingeräumt hatten, eben dasselbe Tages darauf leichtsinnig und unbeständig gleich widerriefen. Dazu kam, daß sie sagten, das Buch «Interim» sei auf öffentlichem Reichstage von allen Ständen einstimmig genehmigt und angenommen, und durch des Kaisers Autorität verkündigt worden; es stehe also nicht in ihrer Macht, ihm etwas ab- oder zuzusetzen, oder die geringste Veränderung darin vorzunehmen; in dieser Absicht seien sie auch nicht bei diesem Colloquium erschienen, sondern sie hätten bloß, wenigstens vor Allem beabsichtigt, beide Parteien sollten in dieser Unterredung zur Beförderung der Eintracht ihre Meinung erklären, damit nicht den Worten dieser oder jener Partei von den Gegnern ein anderer Sinn untergeschoben würde, als die Meinung beider Parteien forderte. Durch Melanchthon's Unbeständigkeit wurde also die Verhandlung abgebrochen, was am 25. August geschah, und in dieser kleinen Versammlung konnte nicht festgesetzt oder entschieden werden, was man dem Kaiser über das augsburgische Buch endlich antworten sollte. Bevor man auseinander ging, gaben zwar die Bischöfe den Rath, Moritz sollte beim Kaiser ein päpstliches Indult auswirken, wodurch den Bischöfen die Macht verliehen würde, Verheirathete zu Priestern zu weihen, die den Laien das Sacrament unter beiden Gestalten reichten; auch sollte er in diesen Gegenden mit einer Reformation beginnen, und, gemäß der durch den Kaiser bekannt gemachten Verordnung, so viel es thunlich wäre, die Kirchen in seinen Landen einrichten. Allein dieser

Rath wurde, als Moritzens Vorhaben entgegen, geradezu verworfen, der nur darauf bedacht war, weder den Kaiser zu beleidigen, wofern er nichts bewilligte, noch, wofern er gar zu viel einräumte, sich seine Unterthanen ganz abwendig zu machen. Er suchte also einen Mittelweg, der hier sehr schwer zu finden war.

IV. Nach aufgelös'ter Zusammenkunft zu Pegau, welche, wie gesagt, nicht zahlreich war, sah Moritz die Nothwendigkeit ein, alle Stände zu berufen, wie beim Schlusse der meißener Zusammenkunft die Gewählten der Stände begehrt hatten. Durch ein Schreiben in gewöhnlicher Form befahl er also allen Ständen, am 18. October in Torgau zusammen zu kommen. Außer dem Fürsten Georg von Anhalt berief er auch dieselben Theologen dahin, welche früherhin zu Meißen waren zu Rathe gezogen worden, jedoch mit Ausschluß des Creutziger, den eine schwere Krankheit zu Hause zurück hielt, woran er bald darnach, nämlich am 30. October, starb. Die Uebrigen, so wie der ganze Adel, fanden sich am bestimmten Tage zu Torgau ein. Der Kurfürst wiederholte durchaus dasselbe, was er im Monat Juni beim Anfang der Verhandlung in der meißener Zusammenkunft vom augsburgischen Buche und dem Befehle des Kaisers vorgetragen hatte, und wollte wissen, was ihres Dafürhaltens auf des Kaisers Begehren solle geantwortet werden. Die Stände verwiesen diese Sache, als rein geistlich, an die Theologen, und erklärten, sie würden, sobald sie deren Antwort vernommen, dann auch ihre Meinung sagen. Weil aber auch über Staatsangelegenheiten berathen werden mußte, so wurde beschlossen, aus der Gesammtzahl der Adeligen fünf, durch Ansehen, Klugheit und Erfahrung ausgezeichnete, Männer zu erwählen, und ihnen zwei von den Räthen beizugeben, welche die Angelegenheit wegen des augsburgischen Buches mit dem Fürsten von Anhalt, mit Melanchthon und den übrigen Anwesenden übernehmen und abthun sollten. Diese, sieben an der Zahl, wendeten sich an die Theologen, erwähnten mit vielen Worten der Gefahren, worin diese Länder

Acta synodica, p. 4.

mit sammt dem Fürsten und der Religion selbst schwebten, wiederholten weitläufig, was früher bei andern Zusammenkünften war verhandelt worden, und ermahnten die Theologen, mit Ablegung aller Leidenschaftlichkeit sich zu berathen, und endlich genau zu bestimmen, was bei dieser so gefahrvollen Zeit in der Religion um jeden Preis, selbst mit Verlust des Gutes und Blutes beizubehalten sei, und was um der öffentlichen Ruhe willen dem Kaiser höchstens könne nachgegeben werden; damit der Fürst durch ihren Rath Gott gebe, was Gottes sei, und doch, was des Kaisers in dieser Angelegenheit sei, dem Kaiser nicht zu verweigern scheine. Als sie dies in Form einer Rede genau auseinander gesetzt hatten, übergaben sie eine von den weltlichen Männern zu dem Ende verfaßte Schrift, damit sie das, was die Protestanten im augsburgischen Buche gutheißen, und nicht gutheißen könnten, in seinen einzelnen Punkten der Ordnung nach darlegten. Wofern sie diese Schrift genehmigten, so würde daraus eine öffentliche Verordnung angefertigt werden, die in allen Ländern des Fürsten bekannt gemacht werden sollte. Dabei baten sie, dieses Gutachten reiflich zu prüfen, und zu verbessern und zu ändern, was darin ihrer Meinung nach nicht ganz passend gesagt sei, auch zuzusetzen, wenn sie glaubten, dem Kaiser könne vielleicht der Ruhe und dem Frieden zu Liebe etwas mehr eingeräumt werden.

Melanchthon und die übrigen Mitglieder des Synedriums sahen ein, daß die Sache einen verkehrten Gang nehme, wenn die Form der Religionseinrichtung oder die Vereinigungsartikel von weltlichen Leuten geschrieben würden, da die Sorge dafür ihnen, als geistlichen und in göttlichen Dingen erfahrnen Männern, pflegte überlassen oder ehrenhalber übertragen zu werden. Obgleich ihnen aber dies etwas verdrießlich war, so nahmen sie doch diese Schrift der Weltlichen an, welche beiläufig diese Punkte enthielt: zuerst, sagen sie, müsse über die Rechtfertigung die Lehrart beibehalten werden, worin man zu Pegau beiderseitig übereingekommen sei; dann handeln sie von der geistlichen Macht, von

den Kirchendienern, von der Firmung, der Buße, der letzten Oelung, der Weihe der Kirchendiener, der Messe, den Todtenvigilien, den Festen, den Processionen und dem Genusse der Fleischspeisen. Was nun die Weltlichen über diese Punkte gutachtungshalber vorgelegt hatten, wurde im geistlichen Senat einige Tage untersucht und der Kritik unterzogen; dann wurden etliche Blättchen von Melanchthon zusammen geschrieben, worauf angemerkt stand, was in jenem Gutachten zu genehmigen und nicht zu genehmigen wäre. Als die Gewählten die Blättchen durchlesen hatten, veränderten sie auf der Stelle die frühere Schrift, und was, wie sie sahen, den Theologen mißfiel, wurde aus ihrem Blatt verbessert. Da sie diese zweite Schrift den Theologen vorlegten, fragten sie, ob sie, solchergestalt verbessert, gefiele. Jene erwiederten, sie blieben bei ihrer vorigen Antwort: übrigens sei ihnen noch einiges Andere zu Sinne gekommen, worauf, wie es ihnen scheine, die Verfasser dieses neuen Gutachtens aufmerksam gemacht werden müßten. Dies aber glaubten sie, den Gewählten der Stände nicht schriftlich, sondern mündlich mittheilen zu müssen. Es ist beiläufig Folgendes: Vor Allem müßten die Ceremonien und Gebräuche, über deren Wiederherstellung man sich verständigt, so viel wie möglich ausdrücklich bezeichnet werden; man müsse sich mit den Bischöfen besprechen über die Weihe der protestantischen Kirchendiener; die vor Alters gebräuchlichen Kirchengesänge, nämlich die Hymnen und Sequenzen, wie auch die Geschichten der Heiligen müßten geläutert und verbessert werden; die Pfarrer müßten sorgfältig ermahnt werden, das Volk zum Gebete, zur Buße, zur Mäßigkeit, zum Fasten, zum Sündenbekenntnisse zu ermuntern; sie sollten sich auch mit den Kirchendienern vor öffentlichen oder heimlichen Verbrechen und vor Aergernissen hüten, widrigenfalls sollten sie den Bischöfen angegeben und mit kirchlichen Strafen und Censuren belegt werden; auch solle man überlegen, welche Gesänge bei der Messe zu brauchen seien, da dieselbe verrichtet werde, ohne daß Jemand communicire. Da aber zur gehörigen Einrich-

tung alles dessen, was theils jetzt mündlich, theils früher schriftlich vorgetragen worden, eine reifliche Berathung nöthig sei, welche nicht nur eine gehörige Zeit, sondern auch die Anwesenheit mehrer Prediger erfordere: so scheine es ihnen, daß man sich in einem so wichtigen Geschäfte nicht übereilen, sondern die Verhandlung auf eine andere Zeit aussetzen müsse.

Und so wurde endlich auch diese Verhandlung ganz unverrichteter Dinge aufgelös't, und zwar durch Schuld der Theologen, die es verdrossen zu haben scheint, daß bürgerliche oder, wie man zu sagen pflegt, weltliche Leute sich fremdes Recht anmaßten, und den Theologen vorschrieben, was über die kirchlichen Gebräuche und über die Glaubensstreitigkeiten festgesetzt werden solle: obgleich sie diesen Verdruß mit allem Fleiß verbargen.

Bevor sie aber nach bereits geschlossener Verhandlung auseinander gingen, wurde ein Tag zu einer neuen Zusammenkunft anberaumt, welche um dieses Gegenstandes willen in der Stadt Celle gehalten werden sollte, und von Moritz auf den sechszehnten November angesagt wurde. Außer den sieben Gewählten der Stände wurde auch dem Fürsten von Anhalt, dem Melanchthon und den Uebrigen, welche zu Torgau anwesend waren, dahin zusammen zu kommen befohlen, um diesem Geschäfte endlich ein Ende zu machen. Damit sie aber keine Ursache hätten, auf's Neue Anstand zu nehmen, weil ihrer zu wenige wären, so wurde ihre Zahl beinahe verdoppelt. Denn von den Wittenbergern wurden ihnen Pömer und Major, von den Leipzigern Joachim Camerarius, und von den Superintendenten, wie sie sie nennen, zwei, der freiberger und der pirnaer beigegeben. Bei ihrer Ankunft in Celle begann die Verhandlung, wie sie verlangten, daß von der Schrift der Weltlichen, worüber zu Torgau disputirt worden war, die geistliche Verordnung vorgelegt würde, welche durch Heinrich, Moritzens Vater, bei seinem Abfall von der römischen Kirche einige Jahre zuvor auf Luther's Rath bekannt gemacht worden

Acta synodica Tt. 3.

war. Diese glaubten sie vermehren, und, wenn es vielleicht irgendwo der Gebrauch fordern sollte, umändern und verbessern zu müssen; dann könne sich hieraus leicht entnehmen lassen, was sie im augsburgischen Buche für annehmbar und für nichtannehmbar hielten. Anfangs setzten sie ihre Meinung über das sächsische Buch in einer sehr weitläufigen Schrift auseinander, welche den gewählten Weltlichen am 16. November überreicht wurde. Diese überreichten dagegen Tages darauf eine kurze Schrift, worin sie wiederholten, was sie schon früher über die Gefahr der Religion und dieser Länder häufig eingeschärft hatten. Beim Schlusse zogen sie diese ganze Berathung von der sächsischen Verordnung wieder auf die Verhandlung zu Torgau zurück, und glaubten, die Schrift, welche sie bei der vorigen Zusammenkunft zur Prüfung vorgelegt hatten, vermehrt und verbessert den Theologen auf's Neue übergeben zu müssen. Obgleich nun diese sich gar nicht gern auf die torgauer Schrift zurück führen ließen, weil sie von Weltlichen verfaßt war, so antworteten sie doch am folgenden Tage, und brachten beinahe nichts Anderes vor, als was sie früher bis zum Ekel so oft wiederholt hatten.

Solchergestalt wurde mit etlichen Schriftchen hin und her geplänkelt, und die Sache endlich so weit gebracht, daß die Theologen und die Weltlichen sich darüber zu verständigen schienen, was dem Kaiser zugestanden und nichtzugestanden werden solle, mit bloßer Ausnahme zweier Punkte, nämlich des heiligen Oeles und des Kanons der Messe. Hier blieb die Verhandlung wie auf einer Sandbank stecken. Die Gewählten aus dem Adel und die Räthe machten also, als wenn sie mit den Theologen in Allem Einer Meinung geworden wären, aus der frühern torgauer und der celle'schen Verhandlung ein Decret, worin sie das augsburgische Buch Punkt für Punkt durchgehen, und was darin annehmbar und nichtannehmbar sei, mit censorischer Autorität entscheiden. Dieses Decret beschlossen sie, in der nächsten Zusammenkunft vorzulegen, und dann, sobald es von den Ständen einstimmig gutgeheißen sei, aus demselben die Antwort an den Kaiser

zu bilden. Auf solche Weise wurde diese Zusammenkunft aufgelöst. Melanchthon, Pomer und Major kehrten zu Ende Novembers nach Wittenberg zurück, und wohnten von nun an keinen Berathungen über das augsburgische Buch mehr bei. Der Kurfürst berief zwar den Melanchthon und etliche Andere zu den nächsten Zusammenkünften in Jüterbogk und Leipzig, wovon wir bald reden werden; allein zu den Verhandlungen wurden sie nicht zugezogen. Die Weltlichen sahen, daß, wenn die Sache in ihren Händen läge, beständig neue Schwierigkeiten entständen, und, wofern es von ihrem Urtheil abhinge, des Disputirens kein Ende sein würde. Die nach dem celle'schen Decret in dieser Angelegenheit vorgenommenen Berathungen wurden, mit Beseitigung der Theologen, bloß von den Weltlichen gehalten; obgleich nicht verhindert werden konnte, daß Melanchthon und Andere von Einigen abgesondert zu Rathe gezogen wurden, was, wie bekannt, vor der Bekanntmachung des celle'schen Decrets zu Leipzig geschah.

Zwanzigstes Kapitel.

(1548 — 1550.)

I. Zusammenkunft der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg in Jüterbogk. Berathung zu Leipzig, nebst Inhalt des großen Interim.

II. Die Verordnung aus dem leipziger Interim wird von den Flacianern heftig getadelt. Zusammenkünfte in Merseburg und Grimma.

III. Der Plan des Kaisers wird durch die Unruhe der Lutheraner gehemmt. Meinung und Verleumdungen der Flacianer über Melanchthon und das Buch Interim.

IV. Sehr große Spaltung unter den Lutheranern. Kurzer Bericht über das Entstehen und die Fortschritte der Ketzereien Major's, Flacius' und Osiander's.

V. Geschichte des Franz Stancar, und der Irrthümer und Streitigkeiten desselben mit Melanchthon und Andern.

I. Moritz, welcher sehr besorgt war, den Kaiser zu besänftigen, ehe die Stände auf's Neue zusammen kämen, wollte über die ganze Sache eine Unterredung halten mit Joachim, Kurfürsten von Brandenburg, der, wie er wohl wußte, das augsburgische Buch genehmigt hatte. Diese Zusammenkunft der beiden Kurfürsten hatte nun Statt im Jahr 1548, am 16. December, in Jüterbogk, wohin Moritz auch den Julius, Bischof von Naumburg, einlud. Und weil er gesonnen war, sich über das Buch «Interim» und über die Religion, wie sie nach des Kaisers Willen eingerichtet werden sollte, zu besprechen, so befahl er dem Fürsten Georg von Anhalt, dem Melanchthon, Pfeffinger,

Acta synodica, Zz. 1.

Camerarius und Greser, am besagten Tage in Jüterbogk zu erscheinen. Diese, witternd, was an der Sache war, es würde nämlich ein Colloquium über das augsburgische Buch gehalten werden, kamen vor Allem wegen der beiden Punkte, worin die letzte celle'sche Verhandlung nicht in's Reine gekommen war, über das Chrisma und das heilige Oel und den Kanon der Messe, wie zum Kampfe gerüstet, an. Ueber den Kanon brachte Melanchthon eine sehr weitläufige und nicht minder schmähliche Schrift wider die heiligen Geheimnisse mit, die er selbst aus alten Lügen- und Schmach-Lappen zusammen geflickt hatte. Allein diese Arbeit war vergebens; denn die Fürsten nahmen etliche Räthe zu sich, und unterredeten sich, ohne auf die Theologen zu sehen, vertraulich und weitwendig mit Julius, Bischof von Naumburg, über die ganze Sache. Endlich fragten sie den Fürsten von Anhalt: ob der Kanon der Messe auf eine Weise eingerichtet und verbessert werden könne, daß auch er beibehalten werde; und als der Anhalter, Melanchthon und die Uebrigen erklärten, dies könne nicht geschehen, redete man mit den Theologen nicht mehr über die Religion; und es ist kein Zweifel, daß Joachim von Brandenburg dem Moritz den Rath gab, das augsburgische Buch anzunehmen, und solche unruhigen Köpfe von dieser Verhandlung fürder zu entfernen. Und so wurde auch diese Zusammenkunft aufgelös't, und weder Melanchthon noch seine Genossen wurden gewahr, was zwischen den beiden Kurfürsten und dem Bischof von Naumburg verhandelt wurde.

Gleich darnach ließ Moritz alle Stände, und unter diesen nach Sitte der Altvordern zwei Bischöfe, die von Meißen und Naumburg, auf den 22. Dezember in Leipzig zusammenkommen, um das, was durch die gewählten Adeligen und die Theologen bei der Zusammenkunft in Celle war beschlossen worden, einstimmig bestätigen und bekannt machen zu lassen. Auf diese Zusammenkunft wurden auch Melanchthon und die Uebrigen berufen, welche, wie wir kurz vorher angemerkt haben, in Jüterbogk anwesend waren.

Acta synodica, Aaa. 2.

Da die Stände am bestimmten Tage erschienen, wiederholte Moritz kurz, was fast im ganzen vorigen Semester war verhandelt worden, und legte das celle'sche Decret vor, dem ein kurzer Eingang voran ging, und ein Schluß nachgeschickt war, um die gehörige Form eines Gutachtens zu haben. Obgleich aber dieses Gutachten durch beiderseitige Beistimmung, der Weltlichen nämlich und der Theologen, zu Celle zu Stande gebracht war, so schrieben doch die Theologen ohne Geheiß des Fürsten auf's Neue einen kurzen Entwurf über den Hauptinhalt, und überreichten ihn sammt dem Decret den Ständen. Darauf folgte eine Berathung der Stände, welche über die Bischöfe, die Messe, die Firmung und das heilige Oel Einiges zur Sprache brachten; da sie indeß die Meinung der Theologen über diese Punkte vernahmen, so folgten sie ihrem Urtheil, und erklärten sich einverstanden, jedoch mit der beigefügten Bedingung, der Kurfürst sollte sich mit den Bischöfen benehmen, damit durch sie keine Gefahr für den lutherischen Gottesdienst bereitet würde.

Bevor man darauf antwortete, schickten die Adeligen und die Räthe vier Gewählte aus ihrer Mitte zum Melanchthon, um zu fragen, ob auch er das celle'sche Decret und alle darin enthaltenen Punkte genehmigte. Dieser erwiederte: Wofern die Adeligen und die weltlichen Räthe mit der Meinung der Theologen über die Lehre der gleichgiltigen Dinge einverstanden gewesen wären, so hätte man nicht so sehr brauchen zu disputiren, und er wünschte, dies wäre geschehen; übrigens wichen die überreichten Artikel von den Erklärungen der Mehrzahl der Theologen, so viel er wenigstens urtheile, nicht ab; wofern aber etwas Gottloses darin enthalten sei, was mit den Schriften der Theologen nicht übereinstimme, so könne er dies keineswegs gutheißen. Unter Anderm hatten die Weltlichen einige Worte Luther's über die letzte Oelung eingeschaltet, die er beibehalten werden zu können glaubte. Melanchthon behauptete, diese Worte wären wider den Willen der Theologen eingeschaltet worden, und er verhehlte den Wunsch nicht, daß sie im Decret aus-

gestrichen würden. So Melanchthon, dessen Urtheile die Weltlichen folgten, und Luther's Worte ausstrichen. Im Uebrigen blieb das Decret, wie es zu Celle verfaßt war, und nach Umänderung bloß etlicher Worte wurde es unter Beistimmung der Adeligen und Städte bekannt gemacht.

Bei dieser Zusammenkunft waren anwesend die beiden Bischöfe von Meißen und Naumburg, welche, obgleich sie von Alters her zu den meißener Ständen gehörten, dennoch von den Adeligen und Städten zu dieser Berathung nicht berufen wurden. Als aber die Sache bereits vorbei war, wurde ihnen das besagte Decret mitgetheilt. Nach Durchlesung desselben antworteten die Bischöfe etwas allzu frei auf die überreichte Schrift, und erklärten, sie pflichteten diesem Decret nicht bei, als nur in so fern es mit dem augsburgischen Buche übereinstimme.

Weil übrigens dieses zu Celle verfaßte und zu Leipzig bekannt gemachte Religionsdecret späterhin viele Beschimpfungen und Verspottungen erlitt, und von den Flacianern heftig verfolgt wurde, die es «das große leipziger Interim» nannten, und alle Schuld der Bekanntmachung desselben auf den Melanchthon wälzten, als welcher, wie bewußt, jenen Berathungen, aus denen endlich dieses Monkalb zur Welt gekommen, beigewohnt und sie geleitet habe: so glauben wir, den Inhalt desselben in seinen einzelnen Punkten hier kurz angeben zu müssen.

Was von dem Zustande des Menschen vor und nach dem Sündenfalle im augsburgischen Buche abgehandelt wird, wird von den Verfassern des Decrets, als außer Frage gestellt, nicht einmal berührt. Ueber die Rechtfertigung des Menschen und die guten Werke, sagen sie, müsse man jene Redensart beibehalten, worin man mit den beiden Bischöfen in der pegauer Zusammenkunft überein gekommen sei. Was die wahre, im heiligen Geiste versammelte, Kirche Christi in Glaubenssachen beschließt, verordnet und lehrt, dies, sagen sie, müsse man annehmen und lehren; eben so müsse man auch in gleichgiltigen Dingen oder in äußern Gebräuchen

beobachten, was die Lehrer der alten Kirche beobachtet hätten, und bisher bei den Katholischen gebräuchlich und üblich geblieben sei. Zu den Pfründen an den Collegiatstiftern sollten vorgeschlagen und geweihet werden gelehrte und in göttlichen Dingen erfahrne Männer, um fähig zu sein, die bischöfliche Verrichtung und das bischöfliche Amt und die geistliche Gerichtsbarkeit, welche den Archidiakonen obliegt, gehörig wahrzunehmen. Auf gleiche Weise sollten gelehrte Pfarrer und Kirchendiener geweihet werden, die da fähig wären, das Volk zu lehren und zu regieren. Dem obersten Hirten (dem römischen Papst) und den übrigen Bischöfen, welche ihr Amt nach Gottes Gebot zur Erbauung und nicht zur Zerstörung der Kirche versähen, müsse von allen Kirchendienern Unterwürfigkeit und Gehorsam geleistet werden. Diese Kirchendiener sollten von den Patronen vorgeschlagen und von denselben Bischöfen geweihet und, wofern sie in der Lehre oder in dem Wandel ausarteten, gestraft und excommunicirt werden. Die Taufe müsse mit dem Exorcismus, dem Glaubensbekenntnisse und den übrigen kirchlichen Ceremonien gelehrt und beibehalten werden; auch die Firmung müsse gelehrt und beobachtet werden, vorzüglich bei Jenen, die zu den Jahren der Vernunft gekommen wären. Ferner müsse man die Buße, die Beichte, die Absolution und was dazu gehört, fleißig lehren und darauf dringen, und das Volk ermahnen, dem Priester zu beichten, und von ihm die Absolution zu empfangen, auch dem Gebete und dem Fasten fleißig obzuliegen und Almosen zu spenden. Keiner dürfe zur Communion zugelassen werden, er habe denn vorher einem Priester gebeichtet, und von ihm die Lossprechung erhalten. Die Oelung der Kranken müsse gemäß der Lehre des h. Jacobus nach apostolischem Ritus beobachtet, und das Volk gelehrt werden, daß es ihren wahren Gebrauch verstehe. Die von den Patronen vorgeschlagenen Kirchendiener sollten von nun an von den Bischöfen, welche ihr Amt rechtmäßig versähen, unter frommen Ceremonien geweihet, auch Keiner zu den geistlichen Amtsverrichtungen zugelassen werden, er sei denn

vom Patron vorgeschlagen, und vom Bischof geweihet; auch solle man ihn fleißig examiniren und auskundschaften, damit keine Unwissenden und Unfähigen zur Seelsorge zugelassen würden. Die Ehe müsse in diesen Gegenden nach Gottes Ordnung allen Ständen erlaubt werden. Die Messe müsse fürder beobachtet werden unter dem Gebrauche der Glocken, Wachskerzen, heiligen Gefäße, Gesänge, Priesterkleidung und Ceremonien; auch müsse man, wenn Leute da sind, dem Priester dienen, und der Messe die Beichte voranschicken. Nun werden alle Theile der Messe durchgegangen vom Introitus bis zur letzten Collecte, und es ist diese sächsische von der römisch-katholischen in nichts unterschieden, außer daß verordnet wird, der Context der Epistel und des Evangeliums solle, nachdem er auf Latein gesungen worden, auf Deutsch gelesen werden; und statt des Wortes «Kanon» wird «Consecration» gesetzt. Die Heiligenbilder, beschließen sie, sollten beibehalten, und das Volk über ihren Gebrauch unterrichtet werden. Das Brevier müsse nach der Zeit, den Sonn- und Hauptfesttagen in den Stifts- und Stadtkirchen, wo man es früher zu singen pflegte, beobachtet, und andere alte Gesänge beibehalten werden. Die Trauerlieder zum Andenken an die Verstorbenen und an unsere Auferstehung solle man auch fernerhin bei den Begräbnissen beobachten. Während des Jahres sollten feierlich gehalten werden der Sonntag, das Fest der Geburt Christi, des h. Stephanus, des h. Evangelisten Johannes, der Beschneidung, der Erscheinung des Herrn, der Ostern nebst den beiden folgenden Tagen, der Himmelfahrt nebst den beiden folgenden Tagen, und des Frohnleichnams: die Feste der seligsten Jungfrau Maria, des h. Johann des Täufers, der h. Maria Magdalena, des h. Michael, Paulibekehrung, der Enthauptung des h. Johannes, der Donnerstag, Freitag und Samstag in der Charwoche; an den Freitagen und Samstagen das Jahr hindurch, wie auch in der vierzigtägigen Fastenzeit solle man sich des Fleischessens enthalten, und zwar auf Befehl des Kaisers. Die Pfarrer und Geistlichen sollten

nach Verordnung der Bischöfe und Consistorien so leben, daß sie sich durch ihre Priestertracht und Sittenreinheit von den Laien unterschieden, und ihrem Stande Ehrfurcht von Seiten des Volkes verschafften.

Dies ist beiläufig der Inhalt dessen, was das leipziger Interim, von den Flacianern das große genannt, enthält. Der Kurfürst ließ daraus gleich einige allgemeine und von den äußern Gebräuchen kurz entnommene Punkte auf einem Blatte drucken und bekannt machen, welches die Flacianer das kleine leipziger Interim heißen. Dieß war nun das Ende jener so mühseligen und langwierigen Berathung, welche durch die Mühen der Adeligen und Rechtsgelehrten diese neue Frucht erzeugte, zwar nicht ungleich dem augsburgischen Buche, dessen Ordnung der Kapitel und auch Worte es häufig beibehält, aber durch einen betrügerischen Wortschwall zusammen gefügt, so, daß es gleich einem Kothurn beiden Füßen anpaßte, und daß mit denselben Worten die Katholischen und die Lutheraner Jeder seine Meinung behaupteten. Und dies war die Ursache, warum die Flacianer dieses leipziger Interim, die Verfasser und Beförderer desselben so hart und bitter mitnahmen.

II. Nach dieser Zusammenkunft begann man zu Anfang des Jahrs 1549 gleich darauf zu denken, eine gewisse Kirchenordnung aus dem leipziger Decret zu bilden. Die Sorge für deren Ausführung übertrug Moritz dem Fürsten Georg von Anhalt, dem Melanchthon und etlichen Andern, denen befohlen wurde, in Merseburg eine Zusammenkunft zu halten, die von Heinrich, Moritzens Vater, heraus gegebene Verordnung zu untersuchen, sie mit dem leipziger Decret sorgfältig zu vergleichen, und daraus ein neues, der Zeit anpassendes Werk zu verfertigen, welches dann unter der Autorität des Fürsten in seinem ganzen Lande bekannt gemacht werden sollte. Jene thaten es, und flickten aus beiden Schriften ein dickes Buch zusammen, welches endlich im Monat März beendigt wurde. Der Kurfürst Moritz aber wollte, die Verfasser selbst sollten dieses Buch, bevor

Acta synodica p. 277. a.

es den Pfarrern vorgelegt würde, den Gewählten aus den Ständen in einer Zusammenkunft vorlesen, um es zu untersuchen und bekannt zu machen, wofern es von ihnen genehmigt würde. Zu dieser Zusammenkunft bezeichnete er Torgau, wohin Moritz den Fürsten von Anhalt, Melanchthon, Camerarius, Pfeffinger und etliche Andere schriftlich berief. Auf Befehl des Fürsten kamen auch die Gewählten aus den Ständen dahin, um das genannte Buch vorlesen zu hören, und darüber ihr Gutachten zu geben.

Allein wider alles Erwarten der Theologen geschah es, daß ein eifernder Flacianer, Doctor der lutherischen Theologie, ein unbändig frecher und unverschämter Mensch, nicht nur den Melanchthon, den Fürsten von Anhalt und die übrigen Theologen, sondern auch die Gewählten aus dem Adel ungestüm angriff, und mit sehr heftigen Worten von diesem Vorhaben abschreckte. Dies schüchterte den Melanchthon und die Uebrigen dergestalt ein, daß sie sich nicht getraueten, das ihnen vom Fürsten aufgetragene Geschäft zu vollführen. Und weil der genannte Flacianer diese ganze Verhandlung in einer Schrift verhöhnt hatte, in welcher er die Wittenberger und die übrigen Adiaphoristen geradezu Götzendiener, Verräther der Wahrheit, Apostaten und Ungläubige gescholten hatte, so setzten sie, um ihre Ehre zu schützen, eine von Melanchthon verfaßte apologetische Schrift entgegen, worin sie sehr kalt und ängstlich von diesem Vorhaben der Verzichtleistung redeten; die ihnen vorgeworfenen Verbrechen ließen sie auf sich beruhen, und so gingen sie unverrichteter Dinge auseinander.

Als der Kurfürst dies vernahm, wurde er unwillig darüber, und berief durch ein Schreiben dieselben, welche zu Torgau anwesend gewesen waren, und außerdem andere Superintendenten und Pfarrer seines Landes auf den 1. Mai nach Grimma. Auch der Kurfürst Moritz selbst kam dahin, und gab in einer Rede die Ursache an, warum er diese Zusammenkunft angesagt habe, nämlich, um die Kirchenordnung, welche er anzufertigen befohlen, ihnen zur Prüfung

vorzulegen, die dann, wofern sie von ihnen gutgeheißen würde, in seinen Landen bekannt gemacht werden sollte. Nun wurde das Buch vorgelesen, und einstimmig genehmigt, mit der beigefügten Clausel, daß die Schultheißen und Stadtmagistraten mit der Vollziehung beauftragt würden, wenn vielleicht Jemand sich dieser Kirchenordnung widersetzen sollte. Daß dies da oder dort der Fall sein dürfte, schien er wegen der unbändigen Frechheit der Flacianer zu erwarten. Weil aber nicht alle Superintendenten und Pfarrer anwesend waren, so wurden die Uebrigen kurz darauf nach Leipzig berufen, wo ihnen diese Schrift vorgelesen und von ihnen einstimmig gutgeheißen wurde.

Hierauf wurde im Juli ein Edict geschrieben, und dann am 2. August an alle Obrigkeiten abgeschickt, worin der Fürst vor Allem den Verdacht von seinen Unterthanen zu entfernen sucht, den sie geschöpft hatten aus den bösen Ueberredungen der Flacianer, welche ausgestreuet hatten, die Religion würde unter Moritz allmählig umgeändert werden; dann befiehlt er den Obrigkeiten, zu sorgen, daß diese Kirchenordnung von den Pfarrern beobachtet werde. Wofern aber Jemand sich weigerte oder Anstand nähme, so sollte dessen Name ihm oder den Räthen oder den Consistorien einberichtet werden.

Uebrigens mißfiel dieses Buch den Flacianern nicht weniger, als das von ihnen sogenannte große und kleine leipziger Interim; und darum zogen sie es bissig durch, und nannten es aus Verachtung den Koran, oder spottweise das römische Pontificale. Wir wollten dies etwas weitläufiger anführen über die in Sachen des Decrets oder augsburgischen Interims vorgenommenen Berathungen, welche alle Melanchthon mit seinem Ansehen leitete, und dadurch von Seiten der Flacianer so viel Haß gegen sich erweckte, daß er von nun an die Anhänger dieser Secte mit keinen Entschuldigungen besänftigen konnte. Er suchte wohl Einige aus ihnen zu beruhigen, und zwar durch demüthig und gar

16 *

freundlich geschriebene Briefe: aber der Haß hatte zu tief gewurzelt, als daß sie ihren Verdacht gegen Melanchthon durch was immer für Gründe sich nehmen ließen. Es sind Briefe vorhanden, die er über diesen Gegenstand schrieb, an Franz Burkard, aus Weimar, an die Prediger zu Hamburg, an die Frankfurter, an die Mansfelder, so wie einige Apologie an den Leser wider Flacius Illyricus, und auch an Andere, worin er die Gründe seines Vorhabens auseinander setzt, warum er nämlich den Rath gegeben, in äußern Dingen vielmehr Etliches einzuräumen, als daß der Kurfürst und dessen Land in offenbare Gefahr gerathen sollten, die Religion zu verlieren; sogar widerlegt er die Beweise derjenigen, von denen er um deßwillen so hart angeklagt wurde, als verrathe er die Wahrheit, und falle vom Glauben ab.

Allein, wie gesagt, er bemühete sich umsonst: da gab es keine Entschuldigung, zumal bei Flacius, der vor allen Andern den Melanchthon heftig verfolgte. Durch ihn wurde geschrieen, nicht nur würden die alten Gebräuche und Mißbräuche wieder hergestellt, sondern auch die Lehre selbst verändert, und das Papstthum, wie sie sagen, wieder eingeführt. Und somit drohete Flacius ihm nicht nur mit der Feder, sondern auch mit andern noch schrecklichern Dingen, ja, mit Schwertern und dem Tode, indem er behauptete, die Tempel müßten eher verwüstet, und die Fürsten mit der Furcht vor Aufruhr eingeschüchtert werden, als daß auch in erlaubten Dingen der öffentlichen Ruhe zu Liebe das Mindeste nachgegeben würde. So lärmte Jener, wie von einer lutherischen Tarantel gestochen, und durchbohrte den Melanchthon, da er ihn mit dem Schwerte nicht konnte, wenigstens mit der Feder.

Nun aber war um diese Zeit auch das augsburgische Buch in Jedermanns Händen, welches durch die Autorität des Kaisers in der Absicht heraus gegeben war, daß die Lutheraner ihre Kirchen nach der Norm dieser Verordnung einrichten sollten, bis das Concilium beendigt wäre. Dadurch

sollten sie nämlich um einen Schritt näher gebracht, und dann durch das Concilium um so leichter mit der Gemeinschaft der christlichen Welt wieder verbunden werden.

III. Mittlerweile wollte der Kaiser sie durch diese Verordnung gewisser Maßen binden, daß sie in dieser schrecklichen Religionsverwirrung einmal inne halten, und nicht durch jegliches Wehen der Irrthümer vom Hafen der Kirche noch weiter in stürmische Ketzereien getrieben werden möchten. Daß dies die Absicht des Kaisers gewesen, war den lutherischen Predigern keineswegs verborgen. Als daher das Buch im Publicum erschien, und der Kaiser darauf bestand, daß es, weil es von den Ständen einstimmig genehmigt, und durch ein Reichsdecret bekannt gemacht sei, auch von Allen angenommen würde, so entstand ein Lärm im ganzen Lager der Lutheraner. Etliche schrieen, man müsse dem Kaiser kein Haarbreit weichen, und nichts wieder herstellen, was einmal abgeschafft sei, selbst die Ceremonien nicht, die, wie sie nicht läugnen konnten, nützlich und zur Förderung der Frömmigkeit zweckdienlich waren. Der Unsinn dieser Leute war aber so groß, daß, wenn sie nach katholischem Gebrauche eine leinene Stole anlegten, um auf die Canzel zu gehen, sie der Meinung waren, sie verlören Christum, und besudelten in grauenvoller Weise die Reinheit des Wortes. Einer aus ihnen soll öffentlich gesagt haben, wenn er einen Todtschlag beginge, so sei dies weniger Sünde, als wenn er, um eine Predigt zu halten, über seinen Rock ein leinenes Kleid zöge. Ein Anderer aus dieser Sippschaft, ein Doctor der lutherischen Theologie, schwatzt in einem Briefe an einen Freund diese Worte: « Ich sage es frei: Alle, die in der kleinsten Ceremonie dem Kaiser, dem Fuchs, ja dem Wolf folgen, sind schlimmer, als jeder Lasterknecht, Gotteslästerer und Gewissensräuber. » Diese Art Eiferer wurden Flacianer genannt, von einem gewissen Matthias Flacius, aus Illyrien, welcher bekanntlich der erste Urheber dieser Secte war. Ihm, als ihrem Führer, folgten Amsdorff, Gall, Juder, Wigand, Morlin und Andere in Deutschland,

Gründlicher Bericht. S. 64. Wittenb.

Epist. Illyrici de Adiaphoris. E. b. a.

welche sich rühmten, Luther's echte Schüler zu sein, und dessen von den päpstlichen Verfälschungen und dem alten Sauerteig völlig gereinigter Lehre zu folgen. Etliche unter ihnen, welche diese Kirchenordnung des Kaisers mit der Zunge und der Feder auszischten und mit Schmähworten verhöhnten, wurden als Störer der öffentlichen Ruhe von ihren Sitzen verjagt.

Unter die Zahl dieser Letztern gehörte, nach dem Urtheile des Kaisers, auch Melanchthon, welcher, ob er gleich die stürmischen Umtriebe der Flacianer verabscheuete, dennoch aus allen Kräften hinderte, daß das augsburgische Buch von Moritz ohne Weiteres angenommen wurde. Daher kam es, daß er die giftigen Bisse der Einheimischen fühlte, weil er gewisse katholische Gebräuche um des Friedens willen wieder herstellen ließ, und auch den tiefsten Unwillen des Kaisers trug, welcher sich überzeugt hielt, daß der Kurfürst Moritz durch Melanchthon allein abgehalten würde, das augsburgische Decret zu unterzeichnen. Darum zürnte er ihm und dessen Räthen um deßwillen sehr, zumal, da er vernahm, Moritz habe mit seinen Unterthanen eine neue Form der kirchlichen Einrichtung geschmiedet, mit Verwerfung der Kirchenordnung, welche er unter öffentlicher Bestätigung des Decrets des Reichstages heraus gegeben hatte. Alle Schuld daran wälzte er auf Melanchthon, der um dieser Ursache willen in Gefahr schwebte. «Denn der Kaiser befahl, — ich bediene mich der Worte der Wittenberger — ihn als einen Feind des öffentlichen Friedens und der Ruhe von Deutschland, und als einen Störer und Vereitler aller der Rathschläge, die zum Frieden dienten, durch erlassene Edicte und durch hin und her mit Vollmachten gesandte Diener zu suchen und herbei zu schaffen, um sich zu verantworten und gerichtet zu werden, ihn, wofern er versteckt würde, aufzusuchen, wofern er sich widersetzte, wider seinen Willen mit Gewalt wegzuschleppen, wofern man ihn vertheidigte, seine Auslieferung unter Androhung der schwersten Strafen zu fordern.» So Jene von Melanchthon; obgleich er bei diesem Geschäfte

Respons. ad calumn. Flacian. B. 2. 6.

mit gemäßigter zu Werke gehen zu müssen glaubte, als Jene, die sich nach dem Flacius richteten. Denn, wenn er auch die Lehren des Buches und Mehreres als papistisch verwarf, so erklärte er sich doch der Wiederherstellung gewisser Gebräuche und Ceremonien um des Friedens willen nicht abgeneigt, und er wollte Keinem den Rath geben, wegen äußerer Gebräuche, die der Frömmigkeit nicht schadeten, Unruhen zu erregen, oder seinen Posten zu verlassen.

Dieses sein Urtheil billigten die gemäßigtern Lutheraner, Pomer, Major, Pfeffinger, Menius, Greser, Camerarius, Ziegler und Andere, welche in den Ländern Moritzens von Sachsen und Joachim's von Brandenburg den Schulen und Kirchen vorstanden, und um deßwillen von den Flacianern als Papisten und Verräther des Evangeliums mit Beschuldigungen, Lügen und Verleumdungen fast unterdrückt, und in Schriften und Predigten heftig verfolgt wurden. Diese bekannten, sie hingen den vorzüglichsten Lehren der augsburgischen Confession unverbrüchlich an; indeß stellten sie gewisse Ceremonien, welche früher abgeschafft waren, wieder her, und hielten den Gottesdienst so, daß, wenn man bloß berücksichtigt, was in's Auge fällt, man gar nicht zweifeln sollte, sie wären Katholische. In der That aber bedeckten sie mit den äußern Gebräuchen der Katholischen den Lutheranismus wie mit einer Larve oder einem Schleier, so daß sie eine gemischte Religionsgattung zu üben schienen, welche aus katholischen Ceremonien und lutherischen Lehren zusammen gesetzt war, weßhalb die Flacianer Melanchthon's Anhänger, die Adiaphoristen oder Interimisten, mit den Samaritanern verglichen. Uebrigens war Melanchthon's Lage recht elend, da er in diesem Stücke seine Freunde nicht minder, als seine Gegner beleidigte: diese durch eine gewisse Härte in Verwerfung der Lehren des augsburgischen Buches, jene durch Leichtfertigkeit und Schwäche in Annahme der Ceremonien, mittels deren, wie sie schrieen, das Papstthum im Verlauf der Zeit wieder eingeführt werden sollte.

Melanchthon's Anhänger verabscheueten ebenfalls die ungemeine Frechheit und Tobsucht des Flacius und der Uebrigen dieser Partei. Denn, daß sie schrieen, durch ihn würden die Lehren der römischen Kirche wieder hergestellt, so war dies eine auf Bosheit und giftige Verleumdungen gestützte Lüge, gleichwie des Kaisers Unwille bekundet, dessen wir oben erwähnten. Die Ceremonien aber anlangend, so enthielt das von dem Kaiser bekannt gemachte Buch fast dieselben, welche früher Joachim, Kurfürst von Brandenburg, Heinrich, Herzog von Sachsen, und dessen Sohn Moritz, so wie Georg von Anhalt beim Gottesdienste beizubehalten beschlossen hatten, und zwar durch eine öffentliche Verordnung, wie auch durch hierüber heraus gegebene Bücher. Damals that Niemand Einspruch dagegen, nicht einmal Luther selbst, bei dessen Lebzeiten die genannten Fürsten den Glauben der Altvordern verließen, und von der Kirche abfielen. Ja, die Einrichtung des Gottesdienstes und der Gebräuche wurde unter allgemeinem Beifall angenommen, wodurch jetzt, da der Kaiser sie durch ein Reichsdecret wieder hergestellt haben wollte, von Illyricus und dessen Sippschaft ein so großer Sturm in Deutschland erregt wurde, welcher vorzüglich gegen Melanchthon, als den Urheber der adiaphoristischen Partei, furchtbar wüthete. Und damit man sich über den Uebermuth und den verkehrten Widerspruchsgeist derselben um so mehr verwundere, so waren noch einige katholische Ceremonien im Gebrauche bis auf jene Zeit, welche dann erst mit Fleiß abgestellt wurden. Der Gebrauch des Salzes war bei der Spendung der Taufe unter etlichen Lutheranern bisher geblieben, selbst in der wittenberger Kirche: im Jahr 1548 hoben sie ihn zuerst auf nach dem augsburger Reichstage, worin das Buch Interim durch die Uebereinkunft der Stände und ein öffentliches Decret bekannt gemacht wurde. Seit dem Entstehen des Lutherthums gefiel dieser Ritus den Lutheranern fast dreißig Jahre: da aber der Kaiser wünschte, daß er beibehalten würde, wurde er eben deßwegen zuerst unterlassen und verworfen, so, daß

Camer. in vit. Mel. p. 294.

man nicht zweifeln darf, jene Menschen wurden in dieser Sache nicht von der Liebe zur Religion geleitet, sondern vom Haß gegen den Kaiser und vom Widerspruchsgeiste getrieben.

IV. Während solchergestalt die Flacianer mit den melanchthonischen Adiaphoristen über die Gebräuche und Ceremonien zankten, gebar der Lutheranismus außer der schrecklichen Spaltung, welche aus dieser Uneinigkeit entstand, zwei andere Parteien oder Secten, welche den Melanchthon neuen Verfolgungen Preis gaben. Die eine, welche die der Majoristen genannt wird, wurde durch Georg Major erweckt; die andere aber, welche im Jahr 1549 zu Königsberg in Preußen zur Welt kam, hatte den Andreas Osiander zum Vater, von dem sie auch die Secte der Osiandriner heißt.

Uebrigens behaupteten beide, Major nämlich und Osiander, ihre Lehre von der Rechtfertigung, welche sie nicht minder unter sich selbst, als unter den übrigen Lutheranern verschieden bekannten, aus Luther's Schriften geschöpft zu haben. Major lehrte, der Gehorsam und die Beobachtung der Gebote sei nothwendig zum Heile, und es könne Keiner selig werden, er sei denn durchglühet vom Feuer der Liebe, und wirke Gutes durch Gottes Gnade. Diese Lehre wurde von den Flacianern als papistisch mit großem Geschrei ausgezischt. Major's Meinung behaupteten die Wittenberger und Leipziger und andere gemäßigtere Lutheraner in Deutschland; und diese verfolgte heftig Flacius Illyricus, und die sich an Flacius wider Melanchthon und dessen Schüler anschlossen; nämlich die Jenaer, wie auch Nikolaus Gall, Nikolaus Amsdorff, welcher vom Bisthum Naumburg, worein er sich durch Hilfe des Kurfürsten von Sachsen gewaltsam eingedrungen hatte, vom Kaiser weggejagt war, und sich nach Magdeburg in's alte Nest geflüchtet hatte, und andere Brauseköpfe dieser Partei, welche Melanchthon, so lange er lebte, als Feind des öffentlichen Friedens und der lutherischen Kirche tief verabscheuete.

Camer. ll. cit. p. 366. Man disputirte aber nicht nur über die guten Werke und deren Kraft, sondern auch über die Eigenschaft und Natur des Evangeliums, über den freien Willen und dessen Kräfte und Vermögen in den Dingen, die zum Heile gehören, und über die Bekehrung des Gemüthes zu Gott. Und weil die Wittenberger durch Melanchthon's Unterricht dem menschlichen Willen mehr einräumten, als die Flacianer wollten, nämlich eine Mitwirkungskraft in der Bekehrung, darum wurden sie von den Gegnern spottweise Synergisten genannt. Die Majoristen aber und Synergisten, die Vertheidiger der guten Werke, wurden von jenen als entartete und undankbare Schüler Luther's, wie vordem die Samariter von den Juden, verabscheuet, und von ihnen Ketzer, Feinde des Evangeliums und Verfälscher der reinern Lehre genannt, die das Bekenntniß der Wahrheit wegwerfend, aus dem Lager der Lutheraner zu den Papisten übergelaufen wären. Uebrigens war der Ingrimm der Flacianer so arg geworden, daß sie in ihren Zusammenkünften wegen Verbietung gewisser Bücher Melanchthon's, überlegten, jener nämlich, woraus Major und die Synergisten die Grundlagen ihrer Meinung geschöpft zu haben schienen: indeß wurde dies, damit nichts der Art dem Melanchthon zur Schmach beschlossen würde, durch etliche Gemäßigtere verhindert. Dies und dergleichen mehr die Flacianer, denen die Majoristen, um das vorgeworfene Verbrechen der Ketzerei und die Schande des Abfalls zu tilgen, nicht lässig entgegen traten; weshalb ein heftiger und langwieriger Streit unter den Lutheranern entstand, der weder durch Melanchthon's, Major's und Flaciu's Tod, noch durch was immer für Vereinigungen bis auf diesen Tag gehoben werden konnte. Dies betrübte den Melanchthon, so lange er lebte, sehr, was dessen verschiedene Klagen über die Gottlosigkeit und Bosheit der Flacianer bekunden. Einen tödtlichen Haß hatte er gegen Flacius, den er Cyklop's Sohn und einen Wüstling, ja einen schlechten, entlaufenen Sklaven nennt. Die Flacianer aber hieß er Sykophanten. Da er von ihnen wegen seiner gemäßigten

Rathschläge frech verfolgt wurde, so sagte er, gleichsam des Lebens überdrüssig: «Wenn mein heilloses Schicksal darin besteht, von solchen Verleumdungen unterdrückt zu werden, so gehe ich fürwahr gerne nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus diesem Leben.»

Epist. ad Camer. p. 628.

Den Osiander anlangend, so erdichtete er eine neue und früher unerhörte Lehre über die Rechtfertigung, die er als den wahren, echten Kern des Evangeliums der Welt feil bot, und, wie er selbst sagte, aus Luther's Schriften geschöpft hatte, damit ja in den letzten Zeiten keine Ketzerei wäre, die ihren Ursprung anderswo, als aus Luther's Brust herleitete. Der Inhalt der Lehre ist: der Mensch werde gerechtfertigt durch Gottes wesentliche Gerechtigkeit, die in uns wohne und zum Gutesthun antreibe. Obgleich aber diese Gerechtigkeit nichts Anderes sei, als die wesentliche Gerechtigkeit des Einen, in uns wohnenden, Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, so dürfe man sie doch nicht anderswo suchen, als in dem menschgewordenen Christus, indem er festsetzte, daß dessen Tod und Blut, nicht wie eines Menschen, sondern daß dessen wesentliche Gerechtigkeit, wie Gottes, unsre Gerechtigkeit sei. Obgleich sie in uns nicht wahrhaft übertragen, sondern durch eine gewisse Art der Zurechnung unser werde, so behauptet er doch, sie sei in der That unser, nicht anders, als hätte sie ihren Ursprung in uns. Diese Erdichtung, wie es der Ketzer Art ist, sucht er durch mehre zusammen getragene Zeugnisse der heiligen Schrift zu erhärten, und sagt, Luther habe nicht anders gedacht, obgleich er seine Meinung nicht offenbar und deutlich genug erklärt habe, was er aus dessen Schriften durch ebenfalls häufig angeführte Zeugnisse darzuthun sich bemüht. Melanchthon also, sagt er, sei von Luther's Meinung abgewichen, und habe eine gewisse Zurechnung des Todes Christi erdichtet, die er mit etwas undeutlichen Worten auch in die augsburgische Confession eingetragen habe. Dies war nun die Ursache, warum Osiander, nachdem er seine Ketzerei durch heraus gegebene Bücher

zu veröffentlichen anfing, kaum Jemanden so hart verfolgte und so unsanft behandelte, als den Melanchthon, den er für den ersten Urheber der neuen Lehre von der zuzurechnenden Gerechtigkeit hielt. So lange indeß Luther lebte, that er öffentlich nichts, obgleich er gelegentlich das innere Gift zum Vorschein kommen ließ. Nachdem aber Luther todt war, soll Osiander gesagt haben: der Löwe sei nun todt, und er werde die übrigen wilden Thiere (Melanchthon und die übrigen Lutheraner) mit leichter Mühe überwinden.

Osiander war ein bäurischer, wilder und von Vertrauen auf seine Gelehrsamkeit aufgeblasener Mensch, und ganz von der Gattung der wilden Thiere, sagt Calvin, die nicht zahm gemacht werden. Obgleich also die übrigen Prediger sich Mühe gaben, daß er in den von den Lehrmeistern gezeichneten Schranken bleiben, und die lutherische Kirche, welche mit einheimischen Zwistigkeiten ohnehin genug zu schaffen hatte, durch einen neuen Streit nicht noch mehr betrüben sollte: so waren doch jene Ermahnungen fruchtlos. Wirklich nahm Melanchthon, da die Uneinigkeit noch in der Asche glomm, vor Allem darauf Bedacht, das Uebel zu ersticken, damit es nicht in einen öffentlichen Brand ausbräche. Als er daher im Jahr 1548 etliche Theses des Osiander sah, tadelte er sie nicht, indem er hoffte, Jener würde sich hinwiederum nachgiebig und milde zeigen. Da er hierüber einem seiner vertrautesten Freunde schrieb, sagte er: «Ich schicke dir Osianders Sätze, die meinen Beifall haben. Aber es ist ein Streit in Nebendingen entstanden, den wir beilegen werden. Dies ist indeß, wie ich meine, ein Scharmützel: es werden sehr große Schlachten folgen.» So Melanchthon an Camerarius, gleichsam den Sturm witternd, welcher im nächstfolgenden Jahre von Preußen her über seinem Haupte schrecklich zu wüthen begann. Denn da Osiander, wegen der Verachtung des augsburgischen Decrets den Zorn des Kaisers fürchtend, aus Deutschland nach Preußen floh, und den Fürsten dieser Provinz, Albert von Brandenburg, auf seine Seite brachte: so trat er endlich im

Epist. ad Camer. p. 596.

Jahr 1549 öffentlich auf, und erklärte sich von nun an durch herausgegebene Bücher als einen Feind Melanchthon's und der Wittenberger, die er in seinem Bekenntnisse mit Schmähworten frech und heftig verfolgte.

Dies machte den Melanchthon einiger Maßen verlegen und erschrocken, zumal, da er vernahm, Osiander sei ihm besonders aufsätzig, und drohe ihm mit Unheil. Hierüber schrieb er an Camerarius, und sagte: «Vom baltischen Ufer her packen uns fürchterliche Winde. Ich höre Drohungen, daß der Prediger jenes Volkes (Osiander) mir in eine Ader schneiden werde, woraus das Blut spritzen solle in ganz Deutschland.» Da er also ehrenhalber in die Schranke treten mußte, erschien er gleichsam zitternd und zagend auf dem Kampfplatze, und zwar später, als die meisten Uebrigen. Er schrieb wirklich ein sehr dünnes deutsches Büchelchen, welches Johann Pomer, Pfarrer, und Johann Forster, Professor der hebräischen Sprache, durch ihre Namensunterschrift genehmigten: aber er lieh dieser Sache weder den gehörigen Muth, noch jene Herzhaftigkeit, welche die Größe des Gegenstandes und die Beschaffenheit des Gegners forderten. Unterdessen behauptete er wider Osiander, so gut er konnte, seine Meinung von der zuzurechnenden Gerechtigkeit, und widerlegte dessen Gründe so, daß er gleich einem Ausweicher Manches übersieht; und dies thue er, wie er sagt, aus Liebe zum Frieden, damit nicht ein noch ärgerer Streit entstehe.

Epist. ad Camer. p. 631.

Als Osiander dieses Büchelchen zu Gesicht bekam, wurde er durch Melanchthon's Feigherzigkeit noch aufgeblasener, griff zur Feder, und antwortete dergestalt, daß er nicht nur kein Zeichen des Widerrufes von sich gab, sondern auch die frühern Schmähungen mit einem Zusatz vermehrte. Unter Anderm sagte er, Melanchthon's Schüler wichen in ihren Meinungen über die Rechtfertigung unter sich ab, und hätten über diese Eine Lehre aus dessen Büchern fast vierzehn verschiedene Meinungen geschöpft. Diese angeklebte Schmach, so wie einiges Andere ließ Melanchthon sich

nicht merken. Obgleich aber nicht nur die Melanchthoniker, sondern auch die Flacianer den Osiander bekämpften, so fand er doch seine Anhänger unter den Lutheranern, die seiner Partei folgten. Die Seuche verbreitete sich bald aus Preußen in Pommern, wo ein gewisser Lutheraner, Namens Artopäus, ein Mensch von nicht gemeinem Schlage, der zu Stettin Prediger war, Osiander's Lehre eifrig vertheidigte. Aus dieser Ursache wurde er durch den Superintendenten Paul Rodius und die übrigen lutherischen Prediger unterdrückt, und auf Befehl des Fürsten seiner Stelle entsetzt. Artopäus war schon bejahrt, und floh, als er Stettin verlassen mußte, nach Wittenberg. Dort angekommen, hielt er dem Melanchthon seine armselige Lage vor; und da er sich bereit erklärte, mit den Wittenbergern Einer Meinung zu sein, und von Osiander abzufallen, so erhielt er einen Brief an den Superintendenten Rodius und dessen Collegen, worin Melanchthon diese bat, den Fürsten mit dem unglücklichen Alten wieder auszusöhnen, und ihm Erlaubniß zu verschaffen, zu seinem Weibe und seinen Kindern zurück zu kehren. Indeß, wie der Fürst von Pommern, Philipp, die Osiandriner, so hatte der Herzog von Preußen, Albert, die Lutheraner, sowohl Melanchthoniker, als Flacianer, aus dem Lande gejagt, unter denen auch Joachim Morlin, ein Erzlutheraner, aus Königsberg zu wandern gezwungen wurde, dessen Schriften wider Osiander vorliegen, mit flacianischer Galle vermischt. Eben dieser Morlin wurde viele Jahre nachher, da der bereits hochbejahrte Fürst der neuen Lehre überdrüssig wurde, nach Preußen zurück berufen, wo er den osiandrinischen Sauerteig wegschaffte, und zum Bischof von Samland erwählt wurde.

Schlüsselb. de stanc. catalog. haeret.

V. Uebrigens gab Osiander's Streitfrage noch zu einem andern neuen Kampfe unter den Lutheranern Anlaß, welcher durch Franz Stancar, einen Mantuaner, erregt wurde. Dieser Stancar war Professor der lutherischen Theologie an der Universität zu Königsberg, und Osiander's College. Da er dessen Irrthum über die Rechtfertigung

bekämpfte, widerfuhr ihm, was man gemeinlich sagt: Incidit in scyllam, cupiens vitare charybdim. (Wer die Charybdis zu meiden gestrebt, der stürzt in die Scylla.) Osiander legte nur der göttlichen Natur die Rechtfertigung bei, und Stancar behauptete, sie müsse nur der menschlichen Natur beigelegt werden. Und so geschah es, daß er von einem Extrem zum andern übersprang, und vom königlichen Wege der Wahrheit schändlich abschweifte. Da er noch im Kloster war (denn auch dieser gehörte zur Sippschaft der Entkutteten), hatte er fleißig den Petrus Lombardus, welcher gewöhnlich Magister Sententiarum heißt, und die scholastischen Theologen gelesen. Hätte er ihre Redensart über Christus, den Heiland, beibehalten, so wie er erklärte, ihre Meinung zu behaupten, so wäre er auf diesen Holzweg nicht gerathen. Aber, weil er sich nicht mäßigte, sondern weiser sein wollte, als es sich geziemte, so redete er von Christus, dem Heilande, auf eine Art und Weise, daß er sich zum Nestorius hinzuneigen schien. Daß Christus, der Mensch, gelitten habe und gestorben sei, daß er sein Blut vergossen und mit diesem Blut und Tode das Menschengeschlecht erlös't und dessen Rechtfertigung verdient habe, sagt man richtig und recht: daß aber Christus entweder als bloßer Gott, oder als bloßer Mensch das Heil der Menschen wirke, oder sie rechtfertige, und sie aus dem Zustande der Verdammung zur Theilnahme an der göttlichen Kindschaft übertrage, sagt man nicht recht, indem dies das Werk beider Naturen ist. Daß Osiander das Erstere Stancar das Andere gelehrt habe, bezeugen die Lutheraner, von denen Etliche, da sie Stancar's Irrthum widerlegen, in's entgegen gesetzte Extrem fallen, indem sie behaupten, Christus, Gott und Mensch, sei dergestalt nach beiden Naturen der Heiland, daß sie auch dessen göttliche Natur dem Leiden und dem Tode unterwerfen. Dagegen gibt es andere Lutheraner, welche, was bloß der göttlichen Natur eigen ist, nämlich Dessen Allmacht und Allgegenwart, auch der Menschheit zuschreiben. Indeß ist hier der Ort nicht, darüber zu lehren.

Den Stancar bekämpften nicht nur alle Lutheraner, obgleich sie mit großer Bitterkeit unter sich uneins waren, nämlich die Osiandriner, Melanchthoniker, Flacianer und Majoristen, sondern auch die züricher Zwinglianer und Calvinisten, denen er gleichsam scharmützirend und dazu mit vielem Muthe entgegen trat. Als er aber sah, daß der Krieg mit seinen Gegnern, den Lutheranern, losbrach, legte er seine Professur nieder, und ging von Königsberg weg nach Polen, wo er sich mit Etlichen verband, und durch verschiedene Schriften die Lutheraner und Züricher zugleich anfiel. Unter die Ersten aber, welche sich dem Stancar entgegen setzten, gehört Andreas Musculus, lutherischer Theologe an der Universität zu Frankfurt an der Oder, dem Stancar recht herzhaft gegenüber trat. Da nun unter diesen der Streit begann, wurde dem Melanchthon von Einigen zugeredet, auch er sollte auf den Kampfplatz treten und seine Meinung in dieser Sache äußern. Er erschien zwar, aber langsam und gar nicht gerne, und gab eine Schrift heraus unter dem Titel: «Philipp Melanchthon's Antwort auf Stancar's Streitfragen,» worin er die Meinung des Andreas Musculus gutheißt und vertheidigt. Diese Antwort, gesteht anderswo Melanchthon selbst, sei kürzer und gedrängter, als die Wichtigkeit der Sache fordere, «aber — sagt er — einen zornigen und gallsüchtigen Menschen wollte ich nicht reizen.» Diese Kritik schrieb er zu Dessau, einer Stadt der Fürsten von Anhalt, und beendigte sie am 24. Juni, 1553.

Epist. ad Camer. p. 670.

Als Stancar sah, daß auch Melanchthon sich an seine Gegner anschloß, trat er, wie er denn einen heftigen und ungestümen Charakter besaß, sogleich mit einer Gegenschrift auf, worin er mit Melanchthon schmählig umging, und ihn einen Grammatiker und Ignoranten in der Theologie und sogar den Antichrist nannte. Melanchthon aber, dem dergleichen Streit ungemein ekelte, glaubte, nachdem er seine Meinung öffentlich ausgesprochen, das Seinige gethan zu haben, ließ sich den Stich nicht merken, schied aus dem

Kampfe, und ergriff fürder nicht mehr die Waffen wider Stancar. Kurz vorher, als der üble Geruch des stancar'schen Streites sich öffentlich verbreitete, nämlich im Jahr 1550, wurde Melanchthon nach England berufen, wohin sich zwei Jahre zuvor Peter Martyr und Bernardinus Ochimus, zwei Italiäner, und im letztverwichenen Jahre Martin Bucer und Paul Fagius, Deutsche, beiderseitig Sacramentirer, zum Umsturz der katholischen Religion herbei gerufen, begeben hatten. In diesem Jahre reis'te auch Johann a Lasco, ein Pole, dahin; Melanchthon aber, obgleich man auch ihn verlangte, blieb zu Hause.

Einundzwanzigstes Kapitel.

(1550 – 1554.)

I. Reichstag zu Augsburg wegen des Conciliums von Trient. Schriften der Lutheraner an's Concilium. Magdeburg wird belagert.

II. Moritz wählt etliche Lutheraner zu Gesandten an das Concilium von Trient, und gibt ihnen ein Beglaubigungsschreiben.

III. Moritzens Bündniß wider den Kaiser mit Frankreich, welches Deutschland drei Bisthümer wegnimmt. Moritzens und Albert's von Brandenburg Tod. Beendigung des Conciliums von Trient.

IV. Während Melanchthon nach England berufen wird, wüthet die Pest in Wittenberg und Leipzig. Streit zwischen Johann Friedrich, Herzog von Sachsen, und dem Kurfürsten August. Tod des Fürsten von Anhalt und des Sturm.

I. Der Kaiser hielt in demselben Jahre (1550) abermals einen Reichstag zu Augsburg, wohin er im Monat Juli die Fürsten und Stände zusammen kommen ließ. Auf diesem Reichstage unterwarfen sich die Stände auf's Neue den Beschlüssen des künftigen Conciliums, gleichwie drei Jahre vorher, da am nämlichen Orte eine Zusammenkunft gehalten wurde, geschehen war. Der Kaiser gab sich also alle erdenkliche Mühe, daß die wegen der Schrecken des Krieges bisher ausgesetzte Synode wieder beginnen möchte, und bewirkte endlich, daß der Papst Julius III, welcher um diese Zeit an die Stelle des mit Tod abgegangenen Paul III. getreten war, die Synode von Bologna nach Trient zurück berief. Da er dies erlangt hatte, ermahnte er die

Sleidan. lib. 22. p. 636.

Stände dringend und gar freundlich, dieses fromme und für Deutschland äußerst nothwendige und heilsame Werk aus allen Kräften zu unterstützen. Den Lutheranern aber flößte dies neue Sorgen ein.

Cam. in vita Mel. p. 310.

Moritz befahl dem Melanchthon, eine Schrift, die den Inhalt der Lehre kurz umfaßte, zu verfertigen, um sie, wenn es sein müßte, der Synode zu Trient zu übergeben. Jener gehorchte, und verfaßte eine solche Schrift. Als sie fertig war, wollte sie der Fürst durch die vorzüglichsten Prediger seines Landes genehmigen lassen. Er ließ sie also nach Leipzig zusammen kommen, wo ihnen Melanchthon's Schrift vorgelesen und einstimmig angenommen wurde, obgleich es unter den Predigern etliche gab, die von der flacianischen Seuche angesteckt waren. Diese brummten zwar etwas, und beschnarchten die Verhandlungen früherer Zeiten wegen des Buches Interim: allein die Uebrigen überboten sie an Stimmen und an Zahl, und hielten sie ohne Mühe zurück.

Da indeß über diese von Melanchthon verfaßte Schrift sich ein Gerücht verbreitete, so verlangten etliche Fürsten und lutherische Städte dringend eine Abschrift derselben: aber Moritz wollte sie ihnen nicht mittheilen.

Insonders schickten der würtembergische Fürst, Christoph, Ulrich's Sohn, der auf seinen vor Kurzem verstorbenen Vater gefolgt war, und der straßburger Rath etliche von ihren Predigern ab, um sich mit den Sachsen über die im Concilium vorzubringenden Punkte zu besprechen, vor Allem aber, um Melanchthon's diesfallsige Meinung genau zu erfahren. Diese nun, nämlich die Würtemberger, brachten eine ähnliche Schrift mit, welche im folgenden Jahre Namens jenes Fürsten den Vätern des Conciliums von Trient überreicht wurde, und waren sehr darauf bedacht, daß unter denen, die sich zur augsburgischen Confession bekannten, in dieser Verhandlung eine gewisse Eintracht und Gleichförmigkeit in den Lehren wäre. Denn sie waren seit den letzten Jahren in Secten und Parteien schrecklich zerspaltet; und dies machte den einsichtvollern Lutheranern große Sorgen, weil sie

fürchteten, die einheimischen Zwistigkeiten möchten der gemeinschaftlichen Sache am meisten schaden. Sie wünschten also, daß jede mögliche Uebereinkunft oder ein Syncretism zu Stande käme, damit, wenn sie unter sich getrennt und in Haufen feindlich zertheilt auf dieser christlichen Schaubühne aufträten, sie nicht sich selbst dem Gespötte Preis gäben, und die Sache, welche sie vertheidigten, durch eben diese Zwistigkeiten verdächtig machten. Obgleich aber Einige die Zusammenberufung einer Synode in Sachsen anriethen, worin, ihrer Meinung nach über die gemeinschaftliche Angelegenheit berathen, und die einheimischen Uneinigkeiten der Lutheraner auf irgend eine Weise beigelegt werden müßten, bevor die lutherischen Theologen nach Trient geschickt würden: so billigten doch Melanchthon und andere Umsichtigere diesen Rath keineswegs, theils, weil der Kaiser glaubte, dergleichen Zusammenkünfte dienten zur Störung der Ruhe im Staate, theils, weil sie wußten, ihre einheimischen Streitigkeiten wären der Art, daß sie wegen ihrer Beilegung vergebens zur Berathung schritten. Doch erlangten die Wittenberger zuletzt, daß die von Melanchthon verfaßte Schrift ihnen zum Durchlesen gegeben wurde. Nicht lange darnach wurde zu Wittenberg, wie früher zu Leipzig, eine Zusammenkunft gehalten, worin den übrigen Predigern jener Parteien eben diese Schrift Melanchthon's vorgelegt wurde; und da sie auch hier die Beistimmung der Anwesenden erhielt, so wurde beschlossen, daß sie unter dem Titel der Wiederholung der augsburgischen Confession gedruckt und im Publicum erscheinen sollte, so wie auch die andere von Brentz verfaßte Abhandlung, deren wir oben erwähnten, nach der Rückkehr der Gesandten heraus gegeben wurde.

Pomar. in Chron. sax. Chytr. etc.

Um diese Zeit wurde Magdeburg belagert, eine Stadt in Sachsen, an der Elbe gelegen, welche der Kurfürst Moritz auf Befehl des Kaisers angriff, weil der Magistrat und die Einsassen dieser Stadt, durch Flacius Illyricus, Amsdorff und andere Hauptprediger jener Partei zur Rebellion gereizt, sich weigerten, dem augsburgischen Decret zu gehor-

chen. Diese Stadt war das Hauptnest der Flacianer, woraus in großer Anzahl aufrührische Tractätchen, Bilder und ehrenrührische Büchelchen heraus flogen, durch die der große Haufen wider den Kaiser, wider Moritz selbst und andere gemäßigtere Fürsten des lutherischen Bekenntnisses aufgewiegelt wurde. Um dieser Ursache willen wurde diese Stadt endlich unter Moritzens Anführung Namens des Reiches von einem Kriegsheere umzingelt und angegriffen. Obgleich aber Moritz derartige unruhige und stürmische Menschen haßte, so wurde doch dieser Krieg, weil er schon damals mit andern Gedanken umging, etwas lässiger geführt, als es die Würde des Kaisers und des Reiches forderten.

II. Unterdessen wurde am ersten September die Synode von Trient wieder erneuert, und an die Fürsten erging die Mahnung, die Ihrigen dorthin zu schicken. Dabei wurde nicht nur durch den Kaiser, sondern auch durch die Synode selbst gehörig gesorgt, daß sie keine Ursache hätten, sich zu weigern. Obgleich also Moritz bereits auf einen Krieg wider den Kaiser dachte, wodurch seiner Berechnung nach die Synode unbezweifelt in Verwirrung würde gebracht werden, so verbarg er doch sein Vorhaben, und ernannte etliche aus den Seinigen, die nach Trient reisen, und dem Concilium beiwohnen sollten. Der Erste unter ihnen war Melanchthon, den er um deßwillen zu Ende des Jahrs 1551 durch einen Brief von Wittenberg kommen ließ, damit er nicht ganz fremd wäre in den geheimen Umtrieben, die Moritz in sich nährte, den Kaiser unvermuthet zu überfallen, und die Synode zu verwirren. Dem Melanchthon gab er zur Seite den Erasmus Sarcer und einen gewissen Valentin Pacäus, Theologen der lutherischen Secte. Um aber Zeit zu gewinnen, und den Vätern zu Trient nicht minder, als dem Kaiser ein Gaukelspiel vorzumachen, hatte er früher zwei von seinen Räthen nach Trient geschickt, von denen einer Leonard Badhorn, ein Rechtsgelehrter, war. Diese nahmen Melanchthon's Schrift, deren wir oben erwähnten, als das Symbol der sächsischen Confession, mit,

Mel. tom. II. ep. p. 246.

um es im Concilium den Vätern zu übergeben; obgleich sie, als sie in einer Sitzung das Wort nahmen, diese Schrift zurück behielten. Ob dies absichtlich geschah, oder durch Zufall, ist nicht genau zu ermitteln. Unterdessen befahl Moritz, um nicht zu scheinen, als ginge er nicht ernstlich zu Werke, dem Melanchthon und dessen beiden Genossen, sich auf die Reise zu begeben; doch wurde dabei bemerkt, sie sollten, wenn sie bis Augsburg gekommen wären, Halt machen, bis der Fürst durch einen Brief angezeigt hätte, was er weiter wolle. Diese aber, die um die geheimen Umtriebe des Fürsten wußten, glaubten vielmehr, in Nürnberg, einem nähern und der Gefahr weniger ausgesetzten Orte, halten zu müssen. Hierüber sagt Melanchthon, an Camerarius schreibend: «Wir erwarten in Nürnberg einen Brief, entweder vom Hofe, oder vom Padhorn. Denn ich habe an den Hof und an Padhorn geschrieben, sie möchten uns anzeigen, was sie haben wollten. Was wäre das für eine Dummheit, auf die Synode zu kommen, da der Krieg begonnen, und unter den Waffen zu disputiren? Hierüber habe ich auch vorher am Hofe gezeigt, was mir dünkte. Darum sind wir nicht nach Augsburg geeilt, weil bei so großem Schimpfen und Prahlen der Leute dieser Ort, wo es über die Religion mehr Zwistigkeiten gibt, mehr Windmacherei erzeugt hätte. Hier gab es mit Keinem Streit. Und in etwa hört das Gerede über die Hochsprecherei des nordischen Redners (Osiander) auf.» So Melanchthon. Uebrigens legten die Gesandten des Fürsten, welche nach Trient voraus gegangen waren, den Vätern solche Bedingungen vor, mit denen, wie sie sagten, Melanchthon und dessen Genossen zum Concilium geschickt würden, daß jene klar einsahen, sie weder gutheißen zu können, noch zu dürfen. Sie schienen also in dieser Verhandlung, um die Zeit zu verlängern, vielmehr ein Spiel getrieben, als eine ernstliche Sache unternommen zu haben.

p. 656.

Sie forderten nämlich, daß die Väter die Verhandlung auf sich beruhen lassen und nicht weiter schreiten sollten, bis

die durch Moriz Ernannten, deren wir oben erwähnten, ankämen; daß die bisherigen Entscheidungen für null und nichtig gehalten würden; daß, sobald die Moritzianer in Trient angekommen wären, alles Frühere abermals verhandelt würde; daß ein Concilium gehalten würde, zu welchem alle Nationen und Völker zusammen kämen; daß dabei der römische Papst nicht den Vorsitz führen, sondern gezwungen sein sollte, sich dem Concilium zu unterwerfen; daß er den Bischöfen den Eidschwur nachlasse, womit sie der Kirche und dem römischen Stuhl verbunden sind. Auf diese Punkte verlangten sie Antwort, und zwar in kurzer Frist. Denn, sagten sie, die Theologen wären auf dem Wege nach Trient, und schon bei vierzig Meilen gereist. Dies wurde durch die Moritzianer am eilften Januar 1552, in einer Privatsitzung etlicher Väter vorgelegt. Uebrigens gab Moritz, als er den Melanchthon und dessen Genossen abschickte, ein von Melanchthon selbst verfaßtes sogenanntes Beglaubigungsschreiben mit, an die trienter Synode, welches wir glauben hier wörtlich anführen zu müssen.

Camer. lib. cit. p. 320.

„Hochwürdigste Herren und ehrwürdige Väter! Da des Kaisers Majestät, unser allergnädigster Herr, will, daß von den Kirchen unsers Landes Etliche zur Synode geschickt würden, so haben wir seinem Willen nachkommen wollen, zumal, da auch wir wünschen, daß die Wahrheit ans Licht trete um der Ehre Gottes willen, und eine fromme und immerwährende Eintracht in die Kirche der ganzen Welt eingeführt werde. Diese beiden Stücke müssen von allen Menschen heiß ersehnt werden, vorzüglich aber von jenen, denen Gott die Regierung anvertrauet hat. Wir schicken also zur Synode diese drei Männer, den Erasmus Sarcer, den Valentin Pacäus und den Philipp Melanchthon, welche, wie wir wissen, von ehrbarem Wandel sind, und wegen ihrer Liebe zum Frieden und zur öffentlichen Eintracht gerühmt werden. Wir bitten, sie geneigt anzuhören, wenn sie auseinander setzen, was über alle Streitfragen unsre Kirchen einstimmig lehren. Auch haben wir ihnen

Cam. in vita Mel. in fine.

befohlen, daß sie gewissenhaft, ruhig und ohne Privatneigung die Lehre vorlegen und erklären, die ihres Erachtens für die gesammte Kirche nothwendig ist. Ihr wisset aber nach eurer ausnehmenden Weisheit, daß Gott, der Richter, auf diese eure Versammlungen sehe, und die ganze Kirche im Himmel und auf Erden verlange, erstens, daß die Glorie des Sohnes Gottes wahrhaft aller Orten verbreitet, und die verwundeten Gewissen geheilt, und ihnen die wahre Anrufung gezeigt werde: dann, daß eine solche Eintracht zu Stande komme, worin die alten Mißbräuche nicht befestigt werden. Denn die Ruhe kann ohne Wahrheit weder Gott angenehm, noch von Dauer sein. Auch läßt sich nicht läugnen, daß sich offenbare und nicht geringe Irrthümer in die Kirche eingeschlichen, welche zu den Zwistigkeiten dieser Zeiten Anlaß gegeben haben. Eurer Weisheit ist es würdig, über so wichtige Dinge die Klagen der Kirchen zu hören, und heilsame Mittel zu suchen. Wir bitten aber den Sohn Gottes, unsern Herrn Jesum Christum, er wolle selbst die alten und neuen Wunden der Kirche heilen, gleichwie jener Samaritan dem verwundeten Wanderer Hilfe leistete. Da er sich selbst in diesem Bilde darstellte, so bewies er, daß ihm unser Elend zu Herzen gehe, und daß er uns beistehen wolle. Gehabt euch wohl. Gegeben zu Dresden, am 13. Jänner, 1552.

III. Mit diesem Briefe schickte Moritz den Melanchthon und dessen Genossen, als gingen sie nach Trient, zu einer Zeit ab, da bereits das Bündniß, welches zwischen dem König von Frankreich und etlichen Fürsten Deutschlands gegen den Kaiser heimlich eingegangen, und mit den Magdeburgern Friede gemacht war, und er den Kaiser mit Krieg zu überziehen, und die Synode zu Trient zu verwirren beschlossen hatte. Mittlerweile hielt er den Melanchthon mit dessen Genossen zu Nürnberg zurück: von sich aber ließ er das Gerücht öffentlich ausstreuen, als reiste er zum Kaiser, welcher damals in Inspruck verweilte. In dieser Stadt ließ er sich durch die Seinigen Quartier bestellen, damit ja Niemand seine Treue und Liebe zum Kaiser in Zweifel ziehen

machte. Sogar gab er sich endlich zu Anfang des Jahres 1552 mit einem ansehnlichen Gefolge auf den Weg, als reis'te er zum Kaiser; allein, als er eine gewisse Strecke abgemacht hatte, kehrte er auf der Reise um, kam unvermuthet wieder nach Hause, und berief zu Ende Februar's den Melanchthon und dessen Genossen zurück, die um diese Umtriebe wohl wußten, und zu Nürnberg auf die Befehle des Fürsten warteten. Jetzt erst gab er seines Herzens Grund an Tag, und hob Soldaten aus. Diese Sache aber hatte er vorher so listig verborgen, und nachher war er, als er öffentlich zu handeln begann, so rasch, daß er mit seiner Ankunft dem Gerüchte zuvor kam, mit einem Heere auszog, und am ersten April Augsburg belagerte, welches sich ihm drei Tage darnach ergab, und das er in Besitz nahm.

Sleidan. Sur. Chytr.

Als das Gerücht hiervon dem Kaiser in Inspruck zu Ohren kam, und auch den zu Trient versammelten Vätern, entstand auf beiden Seiten eine ungemein große Angst. Das Concilium löste sich nun auf's Neue auf, und die Väter eilten aus Furcht vor dem einbrechenden Kriege auseinander. Der Kaiser aber setzte, um dem unvermuthet aufsteigenden Ungewitter zu entgehen, den Sachsen und den Landgrafen, die er schon über vier Jahre gefangen hielt, in Freiheit, und reis'te darauf nach Italien. Unterdessen wurde dieser Krieg, den man wegen Moritzens heftigen Ungestüms, und wegen der Macht des Königs von Frankreich, welcher als Verbündeter sich einen Beschützer der deutschen Freiheit nannte, für schrecklich hielt, nach wenigen Monaten gedämpft. Denn der Franzose, als ob er sich einen vortrefflichen Beschützer Deutschlands bewiesen hätte, schnitt drei Bisthümer, Verdün, Toul und Metz, vom Reiche ab, und zog sein Heer zurück. Moritz aber, als er vernahm, daß sein Schwiegervater, der Landgraf, aus dem Gefängnisse entlassen wäre (denn um seinen Verwandten, den Sachsen, kümmerte er sich wenig), nahm, als sei ihm nun sein Wunsch gewährt, nicht ungeneigt Friedensvorschläge an.

Der König Ferdinand und andere Fürsten, durch deren Bemühen die Sache zwischen dem Kaiser und den Verbündeten gegen Mitte Juli durch einen Vergleich beigelegt war, kamen also in Passau zusammen. Nachdem dieser Friede verkündigt war, was am zweiten August durch Unterzeichnung der Tractate geschah, führte Moritz alle Truppen, die von ihm und dem Reiche befehligt wurden, nach Donauwerth, und schickte sie stromabwärts nach Ungarn, um für den König Ferdinand wider die Türken zu kämpfen.

Indeß hatte Albert von Brandenburg, Casimir's von Ansbach Sohn, der auch einer der Verbündeten war, nicht sobald Kunde erhalten, daß der Friede zu Stande käme, als er schon früher sich bei Ulm von den Verbündeten mit einem Heere trennte, das er mit französischem Gelde zusammen gebracht hatte und anführte, und nicht nur den Bischöfen von Bamberg und Würzburg, sondern auch den Nürnbergern großen Schaden zufügte, und sie sehr unglücklich machte. Und diese Grausamkeit jenes Fürsten erweckte in Deutschland einen neuen Brand. Moritz, der ihn im folgenden Jahre (1553) zu löschen suchte, wurde in einem Gefecht mit Albert, dem Verwüster Deutschlands, durch eine Flintenkugel tödtlich verwundet, und starb bald darauf. So geschah es, daß diejenigen, welche, durch ein Bündniß vereinigt, im letztverwichenen Jahre zu den Waffen gegriffen hatten, unvermuthet den Kaiser zu unterdrücken, und die Synode zu verwirren, nun selbst feindselig gegenüber standen, und sich einander mit den Waffen umbrachten, auf daß durch ein geheimes Gericht Gottes die der höchsten Obrigkeit zugefügte Schmach Einer an dem Andern rächte. Moritz nämlich wurde, wie gesagt, in der Fülle der Manneskraft von einer Kugel getroffen und getödtet: der andere aber, Albert von Brandenburg, wurde in einer Schlacht überwunden und floh; und nachdem er in Deutschland's eigenen Eingeweiden gräßlich gewüthet und viel unschuldiges Blut vergossen hatte, wurde er zuletzt aus seinem Lande gejagt, und beschloß flüchtig, ohne Vaterland

Cam. p. 229.

und von Allen verlassen, in einem fremden Lande sein Leben.

Unterdessen hielt der Kaiser gleich einem unüberwindlichen Helden diesen Anfall der Verbündeten mit hohem und ungebeugtem Muthe aus; und die Synode von Trient, welche Jene ganz unterdrücken und für immer zerstreuen wollten, vereinigte sich wieder nach Moritzens Tod, und wurde endlich zum großen Heile der Kirche, dem Zorn der Gegner zum Trotz, glücklich beendigt.

IV. Doch, dies wie im Vorbeigehen. Wir kehren zu Melanchthon's Leben, das wir beschreiben, zurück. Da er das Vorhaben seines Fürsten kannte, so begab er sich zu Ende Februar's, wie oben angemerkt, wieder nach Wittenberg, in's Fäustchen lachend, daß er der Reise nach Trient überhoben war. Nicht lange nachher, als die Synode von Trient durch die Umtriebe der Lutheraner zerstreuet war, zerstreuete eine in Wittenberg und Leipzig eindringende Pestseuche die akademische Versammlung an beiden Universitäten. Melanchthon begab sich, um der Gefahr auszuweichen, mit einer ansehnlichen Begleitung nach Torgau, wo er nur so lange verweilte, bis in Wittenberg von der Seuche nichts mehr zu befürchten war.

Mel. tom. II. ep. p. 258.

Im nächstfolgenden Jahre (1553) wurde er wiederum nach England berufen, und zwar durch ein eigenhändiges Schreiben des Königs Eduard VI, datirt im Monat Mai. Dies geschah auf Betreiben Etlicher, welche, während der König minderjährig war, den Staat nach Willkür verwalteten, unter denen oben an stand Thomas Cranmer, Erzbischof von Canterbury, der abgesagteste Feind der katholischen Religion und Alter, die sich zu ihr bekannten; durch dessen Bemühen das Schisma, wodurch Heinrich VIII. sich von der römischen Kirche ausgeschieden hatte, in die zwinglianische Ketzerei umgeschaffen wurde, betrügerisch verschleiert mit der Maske einer äußern Hierarchie. Weil aber Melanchthon seit vielen Jahren der Meinung war, die kirchliche Hierarchie müsse beibehalten werden, und in dersel-

Geschäften viele Gewandtheit besaß, wie nämlich die neuen Lehren mit einem gefälligen Anstrich der katholischen Gebräuche zu bedecken wären, so glaubte man, vorzüglich ihn aus Sachsen nach England berufen zu müssen.

Allein kurz darauf, als Melanchthon das Schreiben erhielt, nämlich am sechsten Juli, ging der König Eduard, kaum in's Jünglingsalter tretend, im siebenzehnten Lebensjahre mit Tod ab. Nach seinem Hinscheiden wurde die katholische Religion durch Maria, Heinrich's VIII. Tochter und des Kaisers Nichte durch dessen Schwester Katharina, in England wieder hergestellt, und das Reich selbst wieder zum Gehorsam gegen den römischen Stuhl gebracht. Aber auch in Sachsen, drei Tage nach Eduard's Tode, nämlich am neunten Juli, erhielt der Kurfürst Moritz, wie bereits gesagt, in einem Gefecht eine Wunde, woran er am zweiten Tage darauf starb.

Weil er aber keinen männlichen Erben hinterließ, so wurde dessen Bruder August, welcher damals bei seinem Schwiegervater, dem Könige von Dänemark, verweilte, Moritzens Erbe, und folgte ihm nicht nur in dem Fürstenthum, sondern auch in der Kurwürde. Bevor er aber Dänemark verließ, um die Erbschaft des Bruders in Besitz zu nehmen, schickte Johann Friedrich Gesandte zu den Ständen, und forderte das Kurfürstenthum und die angefallenen Besitzungen zurück; und es mangelte nicht an Unterthanen, die dafür sehr gestimmt waren. Mittlerweile kehrte August zu Anfang August nach Hause zurück, und nahm nach gepflogenem Rathe mit den Seinigen die Unterthanen aller Landestheile, die sein Bruder im Tode hinterlassen hatte, unter gewissen Bedingungen in Eid und Pflicht. Bei seiner Ankunft in Wittenberg glaubte er die Theologen und Prediger, von denen, wie er wußte, das Volk abhing, für sich gewinnen zu müssen; und er erinnerte sich, daß sein Bruder Moritz anfangs dasselbe gethan habe. Er redete sie also gar freundlich und gütig an, zumal den Melanchthon, zu dem er in Bezug auf die Schirmung der Religion, welche sie bisher

bekannt hätten, liebreiche und einnehmende Worte sprach, mit denen Melanchthon späterhin vor Andern großthat. Hierauf folgte zwischen Johann Friedrich und August ein sehr großer und in viele Schwierigkeiten verwickelter Streit. Der König von Dänemark, dessen Tochter August zur Ehe hatte, nahm sich der Sache seines Schwiegersohnes durch Gesandte sorgfältig an, und durch sein Ansehen kam sie endlich nach langwieriger Verhandlung so weit, daß Johann Friedrich mit seinen Söhnen nicht nur auf das Kurfürstenthum, sondern auch auf Meißen und die Bergwerksortschaften für immer verzichtete. Nachdem dies geschehen, starb er im Jahr 1554, zu Anfang März, nach einem kurzen Krankenlager, an einem Stickfluß: August aber trat die ungestörte Besitznahme der brüderlichen Erbschaft an.

In demselben Jahre, in welchem Moritz mit Tod abging, verlor Melanchthon einen seiner vertrautesten Freunde, Georg, Fürsten von Anhalt, Propst zu Magdeburg, welcher zu Dessau am 18. October starb. Er hatte fast keinen so gelehrigen Schüler, als diesen. Georg war aus dem erlauchten und alten Geschlechte der Fürsten von Anhalt, ein gar freundlicher, rechtschaffener und von Natur anspruchloser Herr, welcher Melanchthon's Leitung in allen Stücken pünktlich folgte, und ohne dessen Rath selbst in unbedeutenden Dingen nichts zu thun pflegte. Vor dem deutschen Kriege verwaltete er als Bischof die merseburger Diöcese in geistlichen Angelegenheiten, während August, Moritzens Bruder, die weltliche Regierung hatte. Unterdessen las er die Reden, welche er in den Synoden hielt, so wie die Predigten an's Volk ab, wie sie Melanchthon größtentheils zu Papier gesetzt hatte, so, daß Melanchthon, obgleich er nie weder eine Weihe bei den Katholischen empfangen hatte, noch nach lutherischem Ritus zu geistlichen Verrichtungen ordinirt war, jene Diöcese durch diesen Fürsten zu verwalten schien. Den Berathungen über das augsburgische Buch wohnte Georg auf Moritzens Ersuchen bei als der Erste unter den Theologen; jedoch war ihm sein Lehrmeister Me-

lanchthon beigegeben, der mit seinem Winke alle diese Verhandlungen leitete. Diesen verehrte er nun ungemein all sein Lebenlang; Melanchthon liebte ihn dagegen auch sehr, so lange er am Leben war, und empfand nicht geringen Schmerz bei dessen Absterben. Dieser Schmerz wurde noch vermehrt durch den Tod des Jakob Sturm, eines vortrefflichen und in der Stadt Straßburg ausgezeichneten Mannes, mit dem Melanchthon viele Jahre in inniger Freundschaft lebte, und auf etlichen Reichstagen, wo über die neubegonnene Religion berathen wurde, mit ihm häufige und wegen der Uebereinstimmung der Meinungen angenehme Unterredungen hatte. Er war beinahe sieben Jahre älter, als Melanchthon, und eben so viele Jahre früher, als dieser, wanderte er den Weg alles Fleisches. Denn sieben Jahre nach dem Fürsten von Anhalt und dem Sturm ging Melanchthon mit Tod ab, wie wir am gehörigen Orte sagen werden.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

(1554 – 1556.)

I. Nach Osiander's Tod entstehen Streitigkeiten unter den Lutheranern. Naumburger Zusammenkunft und Schrift. Melanchthon wird nach Preußen berufen, und beobachtet um diese Zeit verschiedene Wunderzeichen.

II. Melanchthon wird an den Hof gezogen. Dessen Geschäfte daselbst. Dessen Haß gegen die Flacianer, gegen die lauterwalt'sche Lehre und die Osiandriner. Dessen Verhandlungen bei der nürnberger Disputation.

III. Religionsfriede im Reiche. Zwistigkeiten der Flacianer und Melanchthoniker.

IV. Zusammenkunft, Haß und Streitigkeiten der Melanchthoniker und Flacianer. Ausführliche Angabe der Ursachen und des Ursprungs derselben.

I. Im letztverwichenen Jahre (1552) starb zu Königsberg Andreas Osiander, der Erfinder einer neuen Lehre über die Rechtfertigung, wie wir oben gesagt haben. Aber die Ketzerei starb nicht mit ihm; sogar nahm sie nach des Urhebers Tode zu an Kräften und Wachsthum, nicht nur in Preußen, wo der Fürst Albert den Osiandrinern Vorschub leistete, sondern auch in Deutschland. Man disputirte aus Parteieifer nicht nur heftig, sondern auch da und dort tumultuarisch. Daß übrigens die Osiandriner sich zu solcher Kühnheit verstiegen, jene neue Lehre ganz frei zu verfechten, und sich wider die Lutheraner ungescheut aufzulehnen, daran, behaupteten Etliche, seien die Wittenberger schuld, die, wie sie sagten, beim Anfang, ehe dieser Irrthum öffentlich auftrat, auf einige Fragen nicht behutsam und klug genug geantwortet, und dem Urheber der Ketzerei Verschiedenes zuge-

Cam. p. 336.

geben hätten; wofern sie ihn etwas strenger gezügelt und eingeschränkt hätten, so hätte die so große Verbreitung dieses Uebels verhütet werden können. Mit diesen Reden bezeichneten sie vorzüglich den Melanchthon, der bekanntlich den Osiander anfangs allzu gelinde behandelte, wie wir oben bemerkten. Daher kam es, daß, als er späterhin auf den Kampfplatz treten mußte, er allzu furchtsam und ganz widerwillig auf den Gegner losging. Jetzt aber, da das Uebel weiter um sich griff, und allenthalben Nahrung fand, erachtete man im folgenden Jahre (1554) für dienlich, zur Stillung der einheimischen Unruhen, vorzüglich aber zur Beilegung des Zwistes, der durch Osiander in Preußen erregt war, eine Synode in Naumburg zu halten, zu welcher aus den meisten Provinzen Deutschlands die gelehrteren Lutheraner zusammen berufen wurden.

Mel. ep. ad Cam. p. 616.

Dieser Plan mißfiel dem Melanchthon, weil er fürchtete, Flacius Illyricus möchte dahin kommen sammt andern strengern Lutheranern jener Partei, die er ungemein haßte: und dies verbarg er bei seinen Freunden nicht. Inzwischen, man mußte auf die Synode reisen, weil der neue Kurfürst August so wollte und befahl. Er kam also im Monat Mai nach Naumburg, in Begleitung des Johann Forster, eines lutherischen Theologen und Professors der hebräischen Sprache. Von Leipzig kam Alexander Mesius, ein Schottländer und besonderer Freund Melanchthon's: aus Hessen Adam Crafft, Andere anderswoher. Die Straßburger sendeten den Johann Sleidan, den Geschichtschreiber und Sacramentirer. Auch der würtemberger Fürst schickte Etliche, welche, als sie bis Gotha, einer Stadt in Thüringen, gekommen waren, nach Hause zurück kehrten. Warum sie dies thaten, ist ungewiß. Vielleicht wurden sie vom Fürsten zurück berufen, oder sie verzweifelten daran, die Uneinigkeiten der Lutheraner beigelegt zu sehen, oder vielleicht hörten sie, bei jener Zusammenkunft sollte Osiander verdammt werden, dem Brentz in Geheim gewogen war. Als die Uebrigen in Naumburg zusammen kamen,

Cam. p. 338.

wurde mit der Sache ein Versuch gemacht, aber der Erfolg entsprach ihm nicht. Sie flickten eine Schrift zusammen, worin kurz abgehandelt wurde, worüber man damals am meisten stritt. Mit diesem Papierkitt suchten sie die Gemüther der Dissidenten zu vereinen. Allein, es kam nichts zu Stande, und dieser ganze Versuch war eitel.

Epist. ad Camer. p. 686.

In demselben Jahre berief Albert, Herzog von Preußen, den Melanchthon zu sich wegen des osiandrinischen Streites; und da dieser nicht kam, so wendete sich derselbe Fürst schriftlich an den neuen Kurfürsten August, und bat ihn, er möchte nicht zugeben, daß durch die Seinigen in Predigten und Schriften von der osiandrinischen Lehre eine gehässige Erwähnung ferner geschehe.

Um diese Zeit kündigte man viele Wunderzeichen an, die den Melanchthon nicht wenig in Schrecken setzten. In Schlesien sah man den Himmel brennen; man bemerkte irgendwo Kriegsheere in der Luft, wie gerüstet zum Kampfe; an vielen Orten regnete es Blut. Zu Ansbach in Franken erschien ein Mann über der Sonne, welcher Blut goß in die Sonne selbst und auf einen Adler, der höher zu fliegen suchte, und auf einen Mann, der bei einem Pferde stand. Nicht weit von Wittenberg erschien ein Hirsch auf einem hohen Berge; dagegenüber sah man eine blutige Sonne sich in der Mitte theilen, und ihre Stücke auf verschiedene Oerter fallen, und nachher sah man das Bild streitender Heere; in Nebra, einer Stadt in Thüringen, sagte man, sei ein Mädchen geboren, welches eine aus dem Mutterleibe hervor sprühende Flamme getödtet habe.

Camerar. in vita Melancht. pag. 339.

Epist. Mel. ad Camer. p. 339.

II. In demselben Jahre wurde Melanchthon nebst einigen Andern vom Kurfürsten an den Hof berufen, wo ihnen drei Stücke zur Berathung vorgelegt wurden, nämlich die Haltung einer Visitation, die Consistorien und die Vermehrung der Akademie in Meißen. Anlangend die Visitation, verfaßte Melanchthon auf erhaltenen Befehl, über deren Form und Art und Weise Einiges auszudenken, eine Schrift, die in der Versammlung gelesen, und von den Anwesenden

genehmigt wurde. Indeß war ihm dergleichen Arbeit ganz zuwider, weil er wußte, daß unter den Pfarrern da und dort Flacianer gefunden würden, die er mit sehr bitterm Hasse verfolgte, und vor denen er sich, als seinen geschworensten Feinden, ungemein fürchtete. Er vermied daher alle Berührung mit ihnen, so sehr er konnte, und wollte mit ihnen nichts zu schaffen haben. Als man aber zu Anfang des folgenden Jahres (1555) in ihn drang, blieb ihm nichts Anderes übrig, als sich auf den Weg zu machen; indeß that er dies ungern und wider Willen, indem er nicht zweifelte, daß er sich neue Händel zuziehen, und die flacianischen Wespen reizen würde. Hierüber theilt er seines Herzens Grund einem seiner vertrautesten Freunde mit. «Mir schaudert — sagt er — wenn ich an die so oft verlangte Inspection denke, wobei uns begegnet, wie das Sprüchwort sagt: ein Lyder hatte keine Händel, aber er ging selbst aus und kaufte sich welche.» So Melanchthon an Camerarius, am 12. Januar.

p. 688.

In Ungarn war ein lutherischer Prediger, Matthias Lauterwaldt (Melanchthon nannte ihn mit einem griechischen Namen Holylus), welcher in der Lehre von der Rechtfertigung von den Uebrigen abzuweichen anfing, obgleich er unterdessen weder Osiander's noch Stancar's Meinung folgte. Er behauptete, die wahre Reue und Geisteserneuerung und sogar ein neuer Gehorsam werde erfordert zur Rechtfertigung des Menschen: das lutherische Axiom dagegen, wodurch der Mensch durch den Glauben allein gerechtfertigt werde, verwarf er nicht nur als falsch, sondern zischte es auch mit Schmähworten aus, indem er es eine Cloake des Antichrist nannte. Dieser Mensch hatte einen guten, witzigen, aber zänkischen Kopf; und da er seine Meinung in der Stadt Eperies öffentlich bekannte, so wurde von etlichen benachbarten Predigern laut widersprochen, die Frage selbst aber, worüber man disputirte, der wittenberger Universität zur Entscheidung vorgelegt, in deren Namen Melanchthon in diesem Jahre eine kurze Schrift verfaßte, worin er des Holylus Meinung verdammt, als streitend mit

der Lehre der Wittenberger, und von den falschen Grundsätzen der Mönche, wie er sagt (von der Lehre der Katholischen), wirklich in nichts unterschieden: der Urheber aber müsse, wofern er nicht zu Verstand komme, durch den Rath von Eperies des evangelischen Predigeramtes entsetzt werden. So lautete Melanchthon's Gutachten, der, wie er den Holylus im Leben haßte, so auch kurz darauf den Verstorbenen mit einem giftigen Sarkasm verfolgte. «Matthias Holylus — sagte er — vor Kurzem gestorben, disputirt vielleicht jetzt im Rachen mit Charon.»

Epist. ad Camer. p. 690.

Uebrigens keimten um diese Zeit mehre dergleichen Streitfragen unter den Lutheranern da und dort auf; wie es unter denen geschieht, ja nothwendig geschehen muß, welche die Autorität der alten Kirche verachtend, und die Bande des Gehorsams zerreißend, ihrer eigenen und des Satans Führung folgen. Wir reden nicht von den einheimischen Streitigkeiten, welche die Adiaphoristen, Flacianer, Majoristen, Ossandriner, Synergisten und Stancarianer in Gegenschriften öffentlich nährten, sondern von etlichen andern Disputen, welche sich durch die Frechheit der Prediger allenthalben erhoben, und die Melanchthon als noch im Zunder glimmend zu löschen bemüht war, bevor sie in einen öffentlichen Brand ausbrächen. Streitigkeiten der Art waren, welche an der Universität Greifswalde, in den Städten Göttingen, Northausen, Regensburg, Stettin und anderswo durch die Prediger erweckt, und von den Stadtmagistraten dem Melanchthon zur Entscheidung vorgelegt wurden. Dies verursachte ihm aber ungemeine Verdrießlichkeiten und gar große Arbeiten; und nicht selten zog es ihm auch Haß und Neid zu. Als er daher einst nach vielen solchen Schreibereien über eine Streitfrage, welche zu Stettin angeregt war, sein Urtheil zu Papier setzte, brach er, wie vom Verdruß über diese Zänkereien überwältigt, an seinen Camerarius in diese Worte aus: «Die poetischen Martern in der Unterwelt sind nicht gleich meiner Marter, mit der ich gepeinigt werde durch Schreiben von Disputationen, Gesetzen, Vorreden und Briefen.»

pag. 702.

Nach der naumburger Synode, worin, wie bereits gesagt, Melanchthon und die Uebrigen, welche zusammen gekommen waren, sich wegen Beilegung der einheimischen Zwistigkeiten der Lutheraner umsonst bemüheten, brach der osiandrinische Streit, vorzüglich in Nürnberg, wieder mit Heftigkeit aus. In dieser Stadt hatte Osiander viele Jahre gelebt, ehe er nach Preußen floh, und den Samen der Ketzerei in einige Gemüther gestreuet, die des bereits verstorbenen Lehrmeisters Meinung mit großer Anstrengung und mit allem Eifer vertheidigten. Auch mangelte es nicht an Lutheranern, die sich ihnen kräftig entgegen stemmten. Dieser Streit wurde nun dermaßen heftig, daß sie wie Gladiatoren unter sich zu kämpfen schienen. Und da der Senat diesen Kampf in seinem Staate nicht länger dulden zu dürfen glaubte, so berief er den Melanchthon und einige Andere, die unter den Lutheranern ein vorzügliches Ansehen besaßen, nach Nürnberg, die uneinigen Prediger zur Eintracht zurück zu führen, und diesen schändlichen Streit beizulegen. Melanchthon kam dahin mit Erlaubniß des Kurfürsten August, der auch die Schlichtung des Zwistes sehnlichst wünschte. Er brachte mit den Alexander Alesius, einen Schottländer, und den Joachim Camerarius, den Professor an der leipziger Universität, wie auch einen gewissen Jakob Rung, aus Pommern, welcher gerade damals in seinem Hause wohnte. Man erwartete auch den Johann Brentz: allein dieser entschuldigte sich in einem Briefe, worin er seine Meinung über diese Streitfrage auseinander setzte.

Consil. Theol. Mel. pag. 208.

Brentz war dem Osiander gewogen, und diese Zuneigung legte er zwei Jahre später im Colloquium zu Worms nicht undeutlich an Tag; er scheint also sich absichtlich von dieser Zusammenkunft zurück gezogen zu habem, um sich nicht gezwungen zu sehen, entweder den Melanchthon zu beleidigen, oder den Osiander in Schutz zu nehmen, denn er sah ein, daß er eines von beiden würde thun müssen. Als Melanchthon mit den Seinigen in Nürnberg ankam, wurde mit den Predigern in Verhandlung getreten, und über

die Rechtfertigung weitläufig und mannichfaltig disputirt: aber die Meinungen waren getheilt. Unter den Predigern war ein alter Mann, welcher behauptete, Christus rechtfertige durch Zufall.

Nach langem Streite verfaßte Melanchthon nach seiner Manier eine Schrift in so gemäßigtem Styl, daß er die Osiandriner nicht mit bissigen Worten aufbrachte, wie er denn die Kunst in hohem Grade verstand, die Sprache, wenn er wollte, zu mildern, und den Styl annehmlich einzurichten. In dieser Schrift setzte er seine und der Wittenberger Meinung über die Rechtfertigung auseinander, die er wider den Osiander früher vertheidigt hatte, und widerlegte die Beweise der Gegenpartei. Hierauf wurde vom Rathe den Predigern befohlen, diese Schrift gutzuheißen, und ihre Beistimmung durch ihre Namensunterschrift zu bekunden. Die Meisten gehorchten: nur zwei von den osiandrinischen Predigern, welche erklärten, von ihrer Meinung nicht abzugehen, verweigerten die Unterschrift; und darum erhielten sie den Befehl, auszuwandern, und verließen Nürnberg. Melanchthon siegte also in jener Stadt durch Beihilfe der weltlichen Obrigkeit über die osiandrinischen Ueberbleibsel, eben er, den Osiander bei seinen Lebzeiten wenige Jahre vorher schrecklich mißhandelt und mit Füßen getreten hatte.

III. Dies trug sich zu in Nürnberg, im Jahr 1555, in welchem auf dem augsburger Reichstage ein Decret erlassen wurde, wodurch der Friede im Reiche zwischen den Katholischen und den Ständen des lutherischen Bekenntnisses unter gewissen Bedingungen geschlossen wurde, den man den Religionsfrieden nennt. Als Melanchthon heimkehrte, erhob sich wiederum ein wüthender Sturm gegen ihn durch die Flacianer. Diese waren in den letztern Jahren mächtiger geworden, und nicht nur der große Haufen war von ihrer Partei, sondern sie hatten auch die Gemüther etlicher Fürsten betrügerisch eingenommen. Und dies machte sie aufgeblasener und kühner zu jedem Unternehmen. Johann Friedrich, Herzog von Sachsen, den der Kaiser der Kurwürde beraubt

Cam. in vit. Mel. p. 351. Consil. Theol. t. II. pag. 257.

hatte, war dieser Partei ungemein zugethan. Als er daher nach wieder erlangter Freiheit zu seinen Söhnen zurück kehrte, was, wie gesagt, im Jahr 1553 geschah, nahm er sich von nun an der Flacianer an, und dies brachte Viele auf ihre Seite. Die Zuneigung jenes Fürsten zu den Lutheranern von dieser Farbe war aber so groß, daß er im Jahe 1554, in welchem er starb, auf seinem Krankenlager den Nikolaus Amsdorff, welcher nach dem Flacius der Hauptanführer jener Secte war, zu sich berief, und seinen Beistand in den letzten Zügen haben wollte. Die Flacianer also, kühner geworden, verlangten eine Synode, worin sie den Melanchthon und die übrigen weichern Lutheraner, die sich in den Berathungen über das augsburgische Buch allzu gemäßigt bewiesen hatten, ihrer Kritik unterwerfen und zu Paaren treiben wollten. Dies war die Ursache, warum Melanchthon bei Erwähnung der Synode so sehr zitterte, und den Flacius und dessen Anhang mit dem giftigsten Hasse verfolgte. Diese aber drangen mit großem und ungestümem Geschrei auf die Synode, zu welcher sie alle zusammen berufen haben wollten, welche die augsburgische Confession oder die von Luther gegebene Lehre bekannten. Von diesen, sagten sie, müsse mit synodischer und richterlicher Autorität die Streitfrage erörtert werden, welche zwischen Melanchthon und Flacius obwalte, und nach angehörten beiderseitigen Gründen das Urtheil gefällt werden. In diesem Falle versprachen sich die Flacianer mit großer Zuversicht einen zuverlässigen Sieg über die melanchthonischen Adiaphoristen.

Dieser Gegenstand wurde aber verhandelt nicht nur von jenen Fürsten, die den Flacius und dessen Anhang in Schutz nahmen, sondern auch von dem Kurfürsten August von Sachsen, welcher, obgleich er den Melanchthon hochschätzte, doch nicht ungeneigt schien, eine solche Synode anzusagen; wie er denn immer ein ungemein friedliebender Fürst war; und da er am Gedanken verzweifelte, die Eintracht unter den Lutheranern durch eine Synode wieder hergestellt

zu sehen, so war er der Meinung, die Sache müsse in den folgenden Jahren durch Colloquien weniger Männer versucht werden. Allein, da auch auf diesem Wege die Sache keinen gedeihlichen Fortgang hatte, so gab er endlich den Rath, eine Concordienformel zu schreiben, und sie in Deutschland in Umlauf zu setzen. Welchen Erfolg dieser Rath gehabt, bekundet die Geschichte der folgenden Zeiten.

IV. Unterdessen schreckte den Melanchthon die Hitze der Flacianer, welche die Synode mit so großem Eifer verlangten; er zauderte also, so sehr er konnte, und hielt die Sache durch ein dazwischen geworfenes Hinderniß auf, und zwar versteckter Weise; denn er getrauete sich nicht, öffentlich zu bekennen, daß er nicht gerne an eine Synode wäre, obgleich er, einst um seine Meinung gefragt, ob er glaube, daß eine Synode müsse versammelt werden, zu welcher alle Lehrer in den sächsischen und andern Kirchen der Lutheraner zusammen kämen, geradezu mißrieth, was diese seine Worte bekunden: «Am Hofe — sagt er — gibt es Berathungen, ob eine Synode aller Lehrer an den Kirchen in Sachsen und außer Landes zusammen berufen werden solle. Und solches verlangt der Herzog der Charitiner und die Pfälzer, und meiner Vermuthung nach ist Lasko der Urheber dieses Planes. Ich erwiedere aber jenes lakonische Nein.» So Melanchthon, wohl wissend, daß es sein Ich gelten würde, wenn die Synode sich versammelte. Inzwischen sehnten die Flacianer sich heftig darnach, und reizten dazu die Fürsten, welche sie in ihrer Gewalt hatten. Und da sie sahen, daß die Sache sich allzu sehr in die Länge zog, als ihre Hitze und ihr äußerstes Verlangen ertragen konnte, so hielten sie selbst eine Zusammenkunft, wozu nur diejenigen berufen wurden, welche sich an Flacius wider Melanchthon und dessen Genossen anschlossen.

Epist. ad Camer. p. 679.

Melanchthon, der alle seine Bewegungen und Handlungen mit Luchsaugen beobachtete, wurde dies gleich gewahr, und er verhehlte den Seinigen gar nicht, was ihm von dieser Zusammenkunft ahnete. «Während sie — sagt er — am Hofe

pag. 700.

über die Synode berathschlagen, ist die flacianische Synode schon versammelt: was auf derselben beschlossen wurde, weiß ich noch nicht und bin ich auch nicht vorwitzig genug, um darnach zu fragen. Denn ich glaube, es ist ein timonisches Haupt. Alles, was Andere thun, werden sie sich zu vernichten verschwören, und dennoch werden sie über keine wichtige Sache sprechen, sondern über die Erweiterung der Volkszügellosigkeit beifälliges Getümmel erregen. Dieses höchst traurige Bild der Kirche schmerzt mich so sehr, daß ich gerne von diesem Leben scheiden möchte; auch sehe ich, daß ich nicht weit mehr vom Ziele bin. Man überbringt mir dazu noch grausame Reden von einigen Großen, welche, obgleich sie von Sykophanten entflammt werden, vielleicht auch von eigenem Hasse glühen.»

So Melanchthon unter'm 7. Februar 1556 an Camerarius. Damit aber die Flacianer nicht scheinen möchten, als wären sie nicht human genug gegen ihre Lehrer, oder wenig dankbar gegen sie, so boten sie dem Melanchthon, als einem in Irrthum gefallenen, Gnade und Versöhnung an, wofern er nur zur Vernunft käme, und nach ihrer Vorschrift eingestände, er habe sich schwer vergangen. Um nun den Melanchthon zur Buße zu führen, forderte Flacius ein Colloquium, kam näher, und entbot ihn zu sich nach Coswig, einer sächsischen Stadt, nicht weit von Wittenberg. Jener aber weigerte sich, allein mit Flacius ein Colloquium zu halten, weil er ihm wenig trauete und meinte, dies würde ihm eine Gelegenheit sein, nach dieser Zusammenkunft neue Mährchen auf seinem Theater auszukramen. Dennoch kam es zum Colloquium, dessen Verhandlungen späterhin im Druck erschienen. Indeß wurde nichts bewirkt, außer daß Flacius und dessen Anhänger wider Melanchthon und die übrigen Adiaphoristen, die Verräther des Evangeliums, wie sie sagten, heftig entbrannten.

Schlüsselb. Catal. haeret. lib. 13.

Da auf diesem Wege nichts zu Stande kam, so provocirten sie auf eine öffentliche Disputation, welche Melanchthon wegen der von den Flacianern vorgelegten ungerechten

Bedingungen, wie er sich ausdrückte, nicht minder als die Synode verabscheuete; ja, er wurde muthlos und laß, als die Gegner dieses Mittel, die Streitigkeit zu heben, in Vorschlag brachten, wie diese seine eigenen Worte an Camerarius bekunden: «Niederschlägt mich, der ich mit euch zu reisen wünsche, die Furcht vor den Disputationen über die Streitbeilegung mit den Söhnen des Polyphem (den Flacianern), welche mir solche Bedingungen machen, daß ich sie unter Gottes Beistand nicht annehmen würde, und müßte ich auch in die Steinbrüche wandern. Ich weigere mich nicht, von dieser Erde zu scheiden, wenn Gott nur immer gebieten wird.» p. 708.

Da nun die Flacianer, mochten sie auch was immer für Mittel, den Zwist beizulegen, in Vorschlag bringen, sich zurück gestoßen und verachtet sahen, so wurde auf's Neue zu den Waffen gerufen gegen Melanchthon und die melanchthonischen Adiaphoristen, die Interimisten, Majoristen und Synergisten, gegen welche die Flacianer mit der Feder und Zunge zugleich heftig lärmten, und sie mit ganzen Ladungen von Schimpfwörtern überstürzten. Man ging wirklich nicht anders mit ihnen um, als ob sie den Glauben völlig verläugnet und die Sache des Evangeliums verrathen hätten, und Erzschelme wären, die man auf den Blocksberg schicken sollte.

Melanchthon hatte diesen Sturm gewittert zu Anfang dieses Jahres, von dem er vorhersagte, es würde wegen der einheimischen Zänkereien und Streitigkeiten der Prediger ganz unglücklich sein. «Ich fürchte — sagt er — die großen Unternehmungen der Fürsten, und die noch größere Wuth der Lehrer. Und nicht nur beunruhigt mich die Stellung der Gestirne, sondern auch die Zurüstungen selbst!» So Melanchthon, den darum vorzüglich die Flacianer so unbarmherzig behandelten, und mit bittern Verleumdungen verfolgten, weil er in den Jahren 1548 und 1549 den durch Moritz veranlaßten Berathungen über das augsburgische Buch beiwohnte, von denen Jene zeterten, sie seien nichts Anderes gewesen, p. 698.

als ein Abfall vom Evangelium und eine völlige Wiederherstellung des Papstthums. Flacius suchte dies allenthalben auf eine gehässige Weise glauben zu machen, und zwar mit einem großen Wortschwall, und wiederholte es häufig bis zum Ekel. Um aber zu beweisen, was er von der Wiederherstellung des Papstthums behauptete, bediente er sich zur Ueberredung verschiedener Gründe, wovon wir einige und zwar die vorzüglichsten aus dessen Büchelchen anführen wollen, das er betitelt: Erzählung der Handlungen und Streitigkeiten der Seinigen.

Zuerst sagt er, alle Religionsartikel seien in den durch Moritz veranstalteten Verhandlungen endlich mit den katholischen Bischöfen vereinigt worden, nur mit Ausnahme des Kanon; aber nicht die Bischöfe hätten den lutherischen Theologen, sondern diese jenen in allen Lehrpunkten nachgegeben, wie aus der jüterbogker Verhandlung hervor gehe, so wie aus dem leipziger Decret, welches nach verschiedenen Berathungen bekanntlich als Beschluß verkündigt worden sei. Hierauf macht er vier Kanonen, die er aus dem Fortgange und der Reihenfolge der meißener Verhandlungen bildet, woraus, wie er sagt, eben dies handgreiflich könne nachgewiesen werden. Der erste ist: Als Moritz den Ständen bei ihrer Zusammenkunft das augsburgische Büchelchen vorgelegt, und das kaiserliche Mandat, dasselbe anzunehmen, beigefügt, hätten Melanchthon und die Uebrigen, um ihre Meinung gefragt, geantwortet, man müsse dem Kaiser, so viel wie möglich, Folge leisten, und in dieser Sache so handeln, daß der Kaiser einsehe, und es öffentlich bekannt werde, der Fürst mit all den Seinigen sei ein Freund der Eintracht und Ruhe, und sie würden ihrerseits in diesem Stücke es nicht an ihrer Schuldigkeit ermangeln lassen. Der zweite Kanon: alle in der alten Kirche üblichen Gebräuche, welche die Katholischen bisher beibehalten, müßten wieder hergestellt werden. Der dritte: die Theologen versprächen beim Schlusse des Decrets oder des leipziger Interim, sie wollten mit sammt den Bischöfen die Schriften der heiligen Väter durch-

forschen, und nach dem Urtheile derselben diese Sache abthun; und daher sei die Kirchenordnung entstanden, die ein ganzes Chaos (ich bediene mich der Worte des Flacius) papistischer Ritus enthalte, und den nach Leipzig berufenen Predigern im Herbste des Jahrs 1549 vorgelesen worden sei. Der vierte: die Bischöfe, welche man zu Leipzig wegen der Annahme des Decrets gefragt, hätten geantwortet, ja öffentlich betheuert, sie verstånden jenes Decret und die Erklårung der Stånde dahin, daß sie dem Kaiser gehorchen und das augsburgische Buch annehmen wollten, und daß dasjenige, was in dem leipziger Decret kurz und dunkel gesagt sei, nach dem augsburgische Buche müsse erklårt werden.

Diese vier, aus den öffentlichen Verhandlungen gebildeten, Kanonen stellte Flacius als Axiome auf, woraus er folgenden Schluß zieht, den ich mit seinen eigenen Worten anführe: « Diese vier Regeln nehmen an und genehmigen das ganze Papstthum, so groß es auch immer sein mag. » Hieraus schließt er ferner, Melanchthon und die Uebrigen, welche jenen Verhandlungen beigewohnt, seien Apostaten geworden, håtten das Evangelium verlassen, und wåren in's Lager der Papisten übergelaufen. Indeß geht dieser Schluß etwas zu weit, und enthålt mehr, als aus den von Moritz vorgenommenen Verhandlungen zu ziehen war. Denn Melanchthon genehmigte nicht alle Dogmen der römischen Kirche mit bloßer Ausnahme des Kanon; sogar betheuerte er, um nicht zu scheinen, als thåte er dies, mehr denn einmal, er werde von der Lehre der augsburgischen Confession durchaus nicht abweichen.

Schlüsselb. l. 13. haeret. pag. 822.

Und dies war die Ursache, warum sie mit Verwerfung des augsburgischen Buches, auf dessen Annahme der Kaiser drang, ein neues desselben Inhalts machten, das die Flacianer das « leipziger Interim » spottweise nannten. Dieses aber wurde nicht von Theologen, sondern von etlichen weltlichen Råthen, vorzüglich von Carlowitz und Zimmerstadt, gelehrten Månnern, verfertigt, mit Beibehaltung derselben Ordnung der Kapitel, welcher das augsburgische

Buch folgt, wobei aber die Worte und Redensarten so mildernd eingerichtet waren, daß es in den Dogmen, mit bloßer Ausnahme des Kanon, vom augsburgischen Buche in nichts unterschieden zu sein schien. Da nun dieses Buch in der leipziger Zusammenkunft (wobei gegen tausend Adelige und Städtebewohner zugegen gewesen sein sollen) genehmigt wurde, erklärten Melanchthon und die übrigen Prediger in einer überreichten Schrift, sie genehmigten das Decret oder die leipziger Schrift nicht in einem andern, als in dem früher von ihnen geäußerten Sinne. Die Bischöfe dagegen sagten, sie stimmten diesem Decret bei unter keinem andern Beding, als daß es nach dem im augsburgischen Buche ausgesprochenen Sinne des Kaisers verstanden werde. Das leipziger Decret war also einem Kothurn gleich, durch dessen Worte beide Parteien ihren Sinn auszusprechen erklärten, während sie mit ihren Meinungen himmelweit unter sich entfernt waren. Melanchthon aber, den die Flacianer der Apostasie beschuldigten und des Ueberlaufs zur römischen Kirche, litt deßwegen jene Schmach und Verleumdung, weil er über die Dogmen eine bei den Lutheranern ungewöhnliche Art sich auszudrücken gebrauchte, obgleich er den Sinn der augsburgischen Confession beibehielt, und die Annahme der katholischen Ritus aus Liebe zum Frieden, und um Gefahren zu vermeiden, nicht abrieth. Dieser Streit dauerte nun, so lange Melanchthon lebte, den die Flacianer wie rasende Hunde mit unaufhörlichen Beschimpfungen bis in den Tod anbellend verfolgten. Nicht anders gingen sie mit dem armen Melanchthon um, als Luther mit dem römischen Papste und allen Papisten umzugehen beschloß, die er mit beständigen Beschimpfungen, wie mit einem Glockengeläute, bis in's Grab zu verfolgen drohete. Vorzüglich aber hatten die Flacianer in Thüringen für sich zu schaffen, an den Orten, welche unter der Botmäßigkeit der Söhne Johann Friedrich's, Herzoge von Sachsen, standen, wo in diesem Jahre (1556) über das Verbot der wittenberger Bücher in einer Zusammenkunft der Prediger berathen wurde. Hierüber, so

wie über die unerträgliche Frechheit der Flacianer führe ich Melanchthon's eigene Worte an: «Obgleich ich von andern weit größern Schmerzen gequält werde, so müssen wir doch endlich überlegen, wie wir ihre schrankenlose Frechheit unterdrücken.» Und etwas tiefer: «Vielleicht wird man endlich auch dieser Verleumdungen oder Ungereimtheiten satt werden. Vor der Inspection der Kirchen wurde im Zürcherlande das Gesetz begehrt, wodurch befohlen würde, diese heraus gegebenen Bücher sollten nicht gelesen werden; aber durch die Dazwischenkunft zweier alten Freunde wurde es abgeschafft. Snepp und Menius antworteten, sie würden nicht beistimmen, und eher das ganze Land verlassen.»

Epist. ad Camer. p. 710.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

(1557 — 1559.)

I. Reichstag zu Regensburg. Zusammenkunft der Lutheraner zu Frankfurt und zu Worms.

II. Colloquium zwischen den Katholischen und Lutheranern. Zwistigkeiten unter den Lutheranern zu Worms.

III. Melanchthon geht nach Heidelberg; kurz darnach stirbt seine Ehefrau.

IV. Verhandlungen zu Worms zwischen den Flacianern und den Melanchthonikern, wie auch dem Staphyl. Melanchthon's immerwährendes Elend.

V. Haß und Uneinigkeiten unter den Flacianern und Melanchthonikern.

I. Beim Schlusse des Jahrs 1556 war ein Reichstag zu Regensburg, der bis in's folgende Jahr dauerte, und endlich um die Mitte des März beendigt wurde. Darin wurde unter Anderm beschlossen, daß am 14. August zu Worms ein Colloquium zwischen den Katholischen und Lutheranern zur Beilegung der Religionsstreitigkeiten Statt haben sollte. Weil aber die Lutheraner schrecklich zertheilt waren, und mit den größten Uneinigkeiten unter sich zu schaffen hatten, so waren sie der Meinung, vor der öffentlichen Zusammenkunft vorerst ihre einheimischen Zwistigkeiten aus dem Wege räumen zu müssen, sie möchten sonst, truppweise getheilt, bei ihrem Auftreten auf der Bühne von den Gegnern mit Spott und Hohn empfangen werden.

Chytr. in Sax. p. 553.

Also kamen etliche Prediger der Fürsten und Städte des lutherischen Bekenntnisses in Oberdeutschland zu Frankfurt

am Main zusammen, wo vornehmlich über zwei Punkte berathen wurde: über das Colloquium, welches zu Worms mit den Katholischen gehalten werden sollte, wie man nämlich bei jener Zusammenkunft den Gegnern entgegen treten müsse; und dann über eine General-Synode der Lutheraner, die nach dem Colloquium angesagt werden, und worin eine Berathung über die einheimischen Streitigkeiten, über die Disciplin und eine einzurichtende Gleichförmigkeit der kirchlichen Gebräuche Statt haben sollte. Indeß, weil sie wohl wußten, wie schändlich diejenigen unter sich zertheilt wären, welche sich zur Lehre der augsburgischen Confession bekannten, so beschlossen sie, ungefähr zwei Wochen vor dem zum Anfange des Colloquiums anberaumten Tage nach Worms zusammen zu kommen, und zu versuchen, ob sie die einheimischen Zänkereien beilegen, oder sie durch einen Syncretism wenigstens eine Zeitlang bemänteln könnten, bevor man mit den Katholischen zusammen käme. Denn sie sahen ein, sie würden, wofern diese zunehmenden Zwistigkeiten nicht auf irgend eine Weise oder dem Scheine nach beigelegt würden, nicht nur den Katholischen, sondern auch dem gesammten Deutschland zum Gelächter dienen, was auch späterhin erfolgte, als ihre Schändlichkeit durch die Flacianer aufgedeckt wurde.

Surius in Com. pag. 500. 501.

Die Meisten kamen also zeitig genug in Worms zusammen, nämlich am ersten August, gleichwie zu Frankfurt war festgesetzt worden. Melanchthon aber und dessen Genossen, die der Kurfürst von Sachsen auf diesen Congreß schickte, trafen erst einen vollen Monat später, nämlich zu Anfang Septembers, in Worms ein. Man sagt, er wäre zurück gehalten worden von dem Kurfürsten, welcher, wie es hieß, nach Dänemark zum Könige, seinem Schwiegervater, reisen, und den Melanchthon mit sich nehmen wollte. Allein er hatte auch einen ungeheuern Ekel vor dergleichen Zusammenkünften, zumal, da er wußte, daß bei diesem Colloquium etliche Flacianer erscheinen, und es geschehen würde, daß man nicht nur ihn selbst der Kritik unterwerfen, sondern auch das schreckliche Krebsgeschwür am lutherischen Körper

berühren würde, welches, wie er einsah, bei der Berührung verschlimmert, aber nicht geheilt werden könne. Er zögerte also, so lange er konnte, und schützte die Reise nach Dänemark vor; und da er dazu nicht zugezogen wurde, mußte er endlich auf Befehl des Fürsten nach Worms gehen, wohin er durch Ludwig, Grafen von Neugarden, geführt wurde, den der Kurfürst als Gesandten auf diesen Reichstag schickte.

Dort fand er anwesend, welche die Herzoge von Sachsen, Johann Friedrich's Söhne, gesendet hatten: Everhard Snepp, Victorin Strigel, Johann Stössel und die mit diesen verbundenen Joachim Morlin und Erasmus Sarcer, Männer von der flacianischen Partei, wie auch den Johann Brentz, den der Herzog von Würtemberg geschickt hatte, um der Verhandlung beizuwohnen. Weil aber Melanchthon, wie gesagt, später ankam, so konnte man wegen der einheimischen Zänkereien nicht auf die Art und Weise zu Werke gehen, wie es die Sache selbst forderte. Vor der Eröffnung der Verhandlung riefen die weltlichen Gesandten der lutherischen Fürsten alle Prediger jener Partei zusammen, welche sich zu Worms eingefunden hatten, und ermahnten sie kurz, sich zum Congreß bereit zu halten, und im Colloquium vor Allem bescheiden und klar ihre Meinung zu äußern. Hierauf hielt Basilius Monner, Gesandter der Gebrüder, Herzoge von Sachsen, und ein Leibeigener des Flacius, eine weitläufige Rede über verschiedene Irrthümer, welche sich nach dem schmalkaldischen Kriege eingeschlichen, und wodurch die Reinheit der augsburgischen Confession besudelt, und die Lehre verfälscht sei; diese Irrthümer aber müßten vorerst verdammt, und mit dem Bannstrahl weggeschleudert, und die häusliche Eintracht wieder hergestellt werden, bevor man sich mit den Gegnern einließe. Als er dies Namens seiner Fürsten mit großem Wortschwall gesagt hatte, erhob sich Snepp, und erklärte, er habe von denselben Fürsten den Befehl, einige Sectirer sollten mit dem Bannfluche belegt und verdammt werden, nämlich die Zwinglianer, Osiandriner, Majoristen und Adiaphoristen.

Diese Rede machte den Melanchthon bestürzt, welcher als das Haupt der Adiaphoristen leicht einsah, wohin dies zielte. Er fing also mit seinen Genossen an sich zu weigern, indem er sagte, es sei unrecht, die Dissidenten vor Erkenntniß der Sachlage zu verdammen. Als aber die Sachsenweimarer bemerkten, sie würden nach dem Befehl ihrer Fürsten darauf beharren, gab Melanchthon zur Antwort, wofern Irrthümer zu verdammen wären, so müßten Artikel gemacht werden, worin mit Bestimmtheit entschieden würde, was zu genehmigen, und was nicht zu genehmigen sei; und nicht nur die Zwinglianer müßten in den Bann gethan werden, sondern auch die Papisten, die Antinomier und Andere; sogar müsse man auch die Lügen der Flacianer verdammen. Er setzte hinzu, wenn er durch die Flacianer verworfen würde, so würde er sich willig von ihren Zusammenkünften zurück ziehen. Unterdessen, sagte er, wären jetzt zu Wenige anwesend, als daß dergleichen Artikel mit beigefügten Verdammungen könnten niedergeschrieben werden; die Sache scheine ihm mit großer Gefahr verbunden, da Viele eine so große Wuth hätten, Andere zu tadeln. So Melanchthon. Snepp billigte zwar, was Melanchthon von der Gefahr gesagt hatte, wofern die Artikel niedergeschrieben würden; unterdessen bemerkte er, es sei ein Befehl seiner Fürsten, mit den Papisten nicht auf den Kampfplatz zu treten, wenn nicht die oben genannten Sectirer zuvor durch einen Bannfluch von der augsburgischen Confession abgeschnitten würden. Brentz aber wollte durchaus nicht in die Verdammung des Osiander einstimmen, weil er behauptete, den Schriften desselben würde ein ganz anderer Sinn unterschoben, als den der Verfasser gehabt. Da die weltlichen Gesandten merkten, daß Unruhen entstanden, glaubten sie nach vorläufiger Berathung die Streitigkeiten auf die kommende Synode der Lutheraner verweisen zu müssen: einstweilen aber müsse man auf alle Weise zusammen halten, und die Sache wider die Papisten mit gemeinschaftlichem Eifer einträchtig betreiben und eine Spaltung verhüten; sonst würden sie sich den Gegnern zum

Gelächter machen, und sich ihrem Bannstrahl hergeben. Dieselbe Ermahnung gab schriftlich der Kurfürst von der Pfalz. Indeß weigerten sich förmlich die Gesandten der Herzoge von Sachsenweimar, und die Theologen dieser Fürsten, eine Zusammenkunft mit den Gegnern zu halten, wofern man den Befehlen ihrer Fürsten nicht genüge, und die Bannflüche niederschreibe. Mittlerweile vergoß Snepp wegen dieser Uneinigkeit häufige Thränen. Nach langem und stürmischem Gezänke kam man endlich überein, daß die geschriebenen Verdammungen und Bannflüche der Secten, deren Verwerfung Snepp verlangte, nicht dem Präsidenten, auch nicht den Katholischen, um ihrem Gespötte auszuweichen, sondern den Gesandten der lutherischen Fürsten eingehändigt werden sollten. Durch dieses Mittel glaubte man, den Befehlen der Weimarer zu genügen, und doch die einheimischen Wunden den Gegnern nicht aufzudecken.

Camer. in vit. Mel. p. 361. et seq.

II. Nachdem dies geschehen, kam es endlich zum Colloquium. Anfangs disputirte man über den Richter in den Streitigkeiten. Die Katholischen eigneten die Autorität, in Streitsachen zu entscheiden, der Kirche zu, deren Urtheil, wie sie sagten, man in den General-Concilien und in der beständigen Uebereinstimmung der christlichen Welt und der heiligen Väter über die Glaubenslehren hören müsse. Melanchthon dagegen berief sich auf die heilige Schrift und die drei Symbola; er setzte die augsburgische Confession hinzu, von der er erklärte, mit seinen Genossen durchaus nicht abweichen zu wollen. Hier wurde heftig gestritten, und Keiner ließ seine Meinung fahren. In diesem Kampfe warfen die Katholischen den Lutheranern Anmaßung vor, daß sie nämlich sich selbst den heiligen Vätern aller Jahrhunderte, und ihre Meinungen dem Urtheile der gesammten Kirche und der Uebereinstimmung des ganzen Alterthums vorzögen, während sie in ihren Meinungen unter sich selbst unterschieden und in verschiedene Parteien auf die schändlichste Weise zertheilt wären. Auch wurde über die Erbsünde disputirt, aber kurz. Vorzüglich aber, als die Gegner die Uebereinstimmung

des Alterthums schnöde verwarfen, machten ihnen die Katholischen ihre Zwiespalte über die vornehmsten Glaubenslehren und ihre Meinungsverschiedenheit als ein untrügliches Kennzeichen der Falschheit mehrmals zum Vorwurf. Dies war den Lutheranern sehr verdrießlich, zumal, da die Katholischen darauf drangen, daß, da sie glaubten, den wahren und echten Sinn der augsburgischen Confession zu besitzen, sie sich selbst zu Einer Versammlung bringen, die eingeschlichenen Urheber der Secten mit dem Bannfluche belegen und verwerfen, und sie von ihrer Gemeinschaft unter öffentlicher Autorität entfernen sollten. Dieser Confession sei durch ein öffentliches Decret der Friede gegeben, aber jene Wohlthat betreffe die Secten nicht, welche dieser Confession fremd wären. Darum befehle der Kaiser, nur mit Jenen über die Vereinigung der Glaubenslehren zu verhandeln, welche sich ohne Verstellung zu der Lehre bekännten, deren Inhalt auf dem augsburger Reichstage im Jahr 1530 Carl V. überreicht sei. Da dies und dergleichen mehr gesagt wurde, sah Melanchthon sehr gut ein, die einheimische Schande der Lutheraner, die er mit so großem Eifer verhüllt hatte, würde aufgedeckt werden. Er wurde daher bestürzt, und antwortete demüthig, die Sache selbst fordere, daß die entstandenen Streitigkeiten vorher untersucht würden. Wenn dies geschehen, dann könnten die Verdammungen derselben den einzelnen Artikeln beigesetzt werden. Allein die Katholischen beharrten auf ihrer Meinung und drangen darauf, daß sie die von ihnen erkannten Irrthümer, welche sich in die augsburgische Confession eingeschlichen, mit dem Bannfluche belegen möchten. Hier aber lös'ten sich die Lutheraner, weil sie zu verschiedenen Secten gehörten und, mit der Maske des Syncretism betrügerisch bedeckt, Eintracht heuchelten, in Parteien auf. Die Flacianer waren der Meinung, man müsse nachgeben, und dem Präsidenten die Verdammungen der einheimischen Ketzereien überreichen, welche sie früher den Gesandten der lutherischen Fürsten eingehändigt hatten. Als Melanchthon sah, daß auf diese Weise der Bannstrahl auch

auf sein Haupt geschleudert würde, so rieth er den Seinigen dieses Vorhaben ab. Allein dies war vergebens, denn die Flacianer ließen sich durch keine Gründe von ihrer Meinung abbringen, den Bannstrahl zu schleudern.

Als Melanchthon dies wahrnahm, schrieb auch er, um jene Eiferer, die Flacianer nämlich, zu besänftigen, und sich in die Zeit zu schicken, etliche Bannflüche nieder, worin er untern andern, die er treffen zu müssen glaubte, auch die Adiaphoristen verdammte, die Secte nämlich, für deren Urheber, Haupt und ersten Anführer man ihn hielt. Auf solche Weise geschah es, daß Melanchthon selbst den Verdammungsblitz und das grauenvolle Anathema, welches, wie er wußte, die Flacianer ihm bereitet hatten, auf dem öffentlichen Reichstage durch ein göttliches Urtheil auf sein eigenes Haupt leitete. Unterdessen sprach er öffentlich von den Lügen des Illyricus, und beklagte sich, er und andere unschuldige Männer würden damit widerrechtlich belastet. Brentz aber, wie wir auch kurz vorher anmerkten, wollte den Osiander nebst den übrigen Sectirern nicht in die gemeinsame Schuld verwickelt und verwünscht und verflucht wissen. Hierin äußerte er eine nicht nur von Melanchthon und den übrigen Adiaphoristen, sondern auch von den Flacianern verschiedene Meinung.

In dieser Verwirrung und Meinungsverschiedenheit wendeten sich die Flacianer an den Julius Pflug, Präsidenten des Colloquiums, und übergaben ihm eine Erklärung, worin sie die Zwinglianer, Osiandriner, Majoristen, Synergisten und Adiaphoristen verdammten als der augsburgischen Confession fremd, der sie beständig und insgesammt anhingen; folglich wollten sie, was die Religion betreffe, mit diesen Sectirern nichts zu schaffen haben. Auf solche Weise wurde Melanchthon, welcher diese Confession siebenundzwanzig Jahre vorher selbst verfertigt hatte, durch seine Schüler aus ihr hinaus gestoßen, und von der lutherischen Gemeinde gleichsam geächtet. Nachdem aber die Flacianer die besagte Erklärung abgegeben hatten, traten sie gleich die Rückreise

Consil. Theol. Mel. p. 751. 752.

an. Durch ihr Weggehen wurde das Colloquium anfangs unterbrochen, nachher ganz aufgelös't. Denn die Katholischen glaubten mit Gegnern, die unter sich so schrecklich uneinig wären, nicht weiter fortfahren zu dürfen, bevor sie zuerst den König Ferdinand um Rath gefragt hätten. An diesen also berichtete der Präsident die ganze Sache, und fragte an, was in dieser Lage der Dinge weiter zu thun sei.

III. Während man nun auf die Antwort wartete, berief Otto Heinrich, Kurfürst von der Pfalz, den Melanchthon durch einen Brief nach Heidelberg, um sich dessen Rathes und Hilfe bei der Einrichtung der Universität zu bedienen. Dort fand Melanchthon den Jakob Mycill, einen alten Freund, mit dem er etliche Tage angenehm verlebte. Diesen und einige andere Professoren gab der Fürst dem Melanchthon bei, die sich untereinander über die Wiederherstellung der Studien beriethen. Melanchthon aber leitete die Berathung, durch dessen Ansehen und Rath vorzüglich dasjenige, was der Fürst wollte, über den Gang der Dinge festgesetzt wurde.

Cam. p. 367.

Während er zu Heidelberg verweilte, vernahm er, daß seine Frau, die er zu Hause auf dem Krankenlager gelassen hatte, mit Tod abgegangen sei. Camerarius brachte ihm diese Nachricht, welcher deßhalb sich dorthin begab, um seinem Freunde die Trauerbotschaft glimpflich beizubringen.

Cam. p. 369.

IV. Mittlerweile munterte der König Ferdinand, welcher vom Weggehen der Flacianer in Kenntniß gesetzt war, durch ein Schreiben den Präsidenten auf, an die Stelle der Abgegangenen, wofern es Noth thue, Andere zu nehmen, und, wo immer möglich, die Verhandlung wieder anzuknüpfen. Die Katholischen nun, mit den Gesinnungen des Königs bekannt, ermahnten die Gegner, welche zu Worms zurück geblieben waren, mit ihren Genossen, die sie in den Bann gethan, sich wieder zu befreunden, und sich mit ihnen wieder in Einen Körper zu vereinigen; widrigenfalls wüßten sie nicht, mit wem sie die Verhandlung wieder anknüpfen sollten, indem beide Parteien sich auf die augsburgische

Confession beriefen, über deren Glaubenslehren und Sinn sie doch dergestalt unter sich abwichen, daß eine von beiden unmöglich zu ihr gehören könne; sie selbst, die in Worms zurück geblieben, bekännten sich mündlich zu dieser Confession, indeß seien sie von ihren Genossen, den weggegangenen Theologen der Herzoge von Sachsen, verdammt worden als Sectirer und Verräther eben dieser Confession, die mit ihr nichts gemein hätten; sie müßten also entweder auf's Neue zusammen kommen, oder wenigstens beschließen, ob die, welche nach abgelegter Protestation weggegangen, oder ob Melanchthon mit den übrigen Anwesenden sich zur Lehre der augsburgischen Confession gehörig bekännten; bevor eines von beiden geschehen, stehe es nicht in der Macht der Katholischen, die Verhandlung auf's Ungewisse hin fortzusetzen. Hier gerieth nun die Sache in's Stocken; und da es vergeblich schien, darauf zu warten, daß die Herzoge von Sachsen Andere an die Stelle derjenigen schickten, welche sie abberufen hatten, so wurde diese Zusammenkunft endlich ganz unverrichteter Dinge aufgelös't; und es geschah dabei fast nichts Anderes, als daß die Schande der Lutheraner, die sie mit einer Maske des Syncretism verschleiert hatten, aufgedeckt, Melanchthon und andere Wittenberger von den Flacianern, Luther's Schülern, mit dem Bannfluche belegt, und von der augsburgischen Confession ausgeschlossen wurden. Und dies war die Ursache, warum die Katholischen sich weigerten, die Verhandlung mit ihnen fortzusetzen, zumal, da diejenigen abwesend waren, welche erklärt hatten, sie allein bekännten diese Confession, wie sie dem Kaiser auf dem augsburger Reichstage übergeben sei, ganz und rein und ohne Verstellung.

Cam. p. 371. et seq.

Unter den Katholischen, welche zu Worms zusammen gekommen waren, befand sich auch Friedrich Staphyl, ein Rechtsgelehrter, des Kaisers Ferdinand und des Herzogs von Baiern Rath, ein sehr gelehrter Mann, welcher, da er Alles, und zwar die verborgensten Geheimnisse der lutherischen Secte kannte, ihre ganze Schändlichkeit aufdeckte

in einem Buche, das er heraus gab unter dem Titel: «Trimembris epitome Theologiae Lutheranae» (dreigliedriger Auszug der lutherischen Theologie), in dessen dritten Theile er von den verschiedenen Secten handelte, welche sich zur augsburgischen Confession bekennen. Und weil er dieses schreckliche Geschwür am lutherischen Körper zu hart berührte, so zog er sich ihren Zorn und sogar ihre Wuth in hohem Grade zu. Vor Allen aber entbrannte Melanchthon, welchen Staphyl als das Haupt und den Führer des dritten Haufens der Evangelischen aufstellte; und diesen Haufen malte er, in verschiedene Parteien zertheilt, mit seinen eigenen Farben. Um diese Unbilde zu rächen, antwortete Melanchthon im nächstfolgenden Jahre (1558) auf jenes Büchelchen, und gab gegen Staphyl eine Schrift heraus, nicht mit Tinte, sondern vielmehr mit schwarzer Galle geschrieben, worin er den Staphyl mit den schwersten Beschuldigungen verfolgt. Außer Melanchthon aber bellten noch etliche Andere den Staphyl in öffentlichen Schriften an, nämlich Flacius Illyricus, Andreas Musculus, Jakob Smidelin und ein gewisser Longin, ein Schwenkfeldianer, Leute von verschiedenen Secten, denen Allen er Eine schön und bündig geschriebene Antwort entgegen setzte unter dem Titel: «Contra aedificatores turris babylonicae Friderici Staphyli responsio» (Friedrich Staphyl's Antwort gegen die Erbauer des babylonischen Thurmes). Als diese Schrift erschien, zog Melanchthon sich zurück, und wagte sich fürder nicht mehr an Staphyl.

Da aber das Lutherthum wegen seiner einheimischen Zwistigkeiten allenthalben in übeln Ruf kam, und die Bücher der Katholischen, worin diese Schändlichkeit aufgedeckt wurde, sich in Jedermanns Händen befanden, so fingen die Lutheraner an, darauf zu denken, wie und auf was Weise diesem Uebel endlich abzuhelfen, und jene einheimischen Streitigkeiten beizulegen wären. Melanchthon mißbilligte zwar nicht die Begierde, den Frieden zu Stande zu bringen, aber er hielt die Sache selbst schwer auszuführen, ja für ganz unmöglich,

indem er dieses Uebel einheimischer Ketzereien mit der Hydra verglich, der nach Einem abgehauenen Kopfe mehre nachwachsen. «Daß unsre Fürsten — sagt er — die Streitigkeiten gehoben zu sehen wünschen, so ist zwar der Wille zu loben; aber sie bemühen sich, in diesem sykophantischen Jahrhundert der Hydra den Kopf abzuhauen.» So Melanchthon, der, wenn je, hier ganz gewiß die Wahrheit sagte. Denn die lutherische Ketzerei ist eine Hydra mit vielen Köpfen: wird Ein Kopf abgehauen, so wachsen wieder mehre hervor. Luther weissagte dies, als er den ersten Grundstein zu seiner Secte legte, wie seine eigenen Worte im babylonischen Präludium bekunden: «Weil ich sehe, daß sie Ueberfluß an Zeit und Papier haben, so will ich machen, daß sie recht viel zu schreiben bekommen. Denn ich werde vorlaufen, so zwar, daß, wenn die glorreichen Sieger über eine meiner Ketzereien, wie ihnen scheint, triumphiren, ich unterdessen eine neue auf's Tapet bringe.»

Epist. ad Camer. p. 731.

Inzwischen ekelten den Einsichtsvollen diese Factionen und Uneinigkeiten sehr; darum glaubte man, den im letztverwichenen Jahre zu Frankfurt gemachten Beschluß, eine Synode zur Schlichtung der Streitigkeiten anzusagen, nun endlich in Vollzug setzen zu müssen. Vorzüglich drangen darauf etliche Fürsten, die alle Hoffnung zur Wiederherstellung der Eintracht in einer Synode zu finden meinten. Bei diesen Berathungen widersetzte sich aber Melanchthon immerwährend, da ihm in der Synode wegen der Macht der Flacianer nichts Anderes zu erwarten schien, als daß das Anathema, welches zu Worms geschleudert war, durch Stimmenmehrheit und zwar durch synodische Autorität würde bestätigt werden. Je weniger übrigens Melanchthon für diesen Plan gestimmt war, desto heftiger drangen darauf die Flacianer, deren ganzes Sinnen und Trachten darauf ging, den Melanchthon durch das Ansehen einer Synode zu stürzen und zu unterdrücken. Es schien ihm also nicht weniger Gefahr von den Flacianern zu drohen, die sich zu einer Synode versammelten, als von den tridentinischen Vätern. In solcher Angst

und immerwährenden Furcht mußte er sein noch übriges Leben zubringen, so, daß er sich selbst in Wittenberg nicht sicher glaubte; er erwartete auch in einigen der letzten Jahre nichts Anderes, als daß er durch die Umtriebe der Flacianer von seiner Stelle entfernt, und aus dem Lande gejagt würde. «Wenn die Wuth der Flacianer — schreibt er dem Camerarius — mich zwingt, die Flucht zu nehmen, so wird mir Gott wohl irgendwo eine Zufluchtsstätte anweisen.» Und in einem andern Briefe: «Auch ich würde, wofern ich könnte, fliehen, nicht, wie es im Gedichte heißt, über die Sauromaten hinaus und das eisige Weltmeer, aber gewiß in irgend einen Schlupfwinkel, wie Gott ihn nur anbieten würde. Und wenn ich noch länger lebe, so erwarte ich die Verbannung.» Und wenige Monate vor seinem Tode: «Bei meiner Rückkunft empfing ich einen Brief, worin mir berichtet wird, durch wunderbare Ränke beabsichtige Flacius, daß ich von hier vertrieben werde.» So Melanchthon selbst. Es scheint wirklich in den letztern Jahren sein Wunsch gewesen zu sein, anderswo als in Wittenberg zu leben, um nämlich seinem Zorn freien Lauf zu lassen, und die Unbilden der Flacianer desto ungehinderter zu rächen. Sogar kam ihm bisweilen zu Sinne, um deßwillen bei Hofe seine Entlassung nachzusuchen, wie er selbst zu Anfang des Jahrs 1559 an Camerarius schrieb: «Ich will dem Hofe schreiben, mich zu entlassen, um an einem andern Orte zu antworten.» Aber das waren vergebliche Gedanken: er mußte in diesem Zuchthause, wie er Wittenberg einst nannte, so lange bleiben, bis der Tod ihn von diesen Mühsalen befreiete.

Epist. ad Camer. p. 718. 719. 753.

p. 479.

V. Nach Auflösung des wormser Colloquiums, als die Theologen der Herzoge von Sachsen nach Hause zurück gekehrt waren, gab Flacius Illyricus jenen Fürsten den Rath, ein Buch heraus zu geben, worin alle die Secten mit dem Bannfluche belegt würden, welche in den vorigen Jahren außer der augsburgischen Confession entstanden wären, und ihren Unterthanen zu befehlen, sich vor dem Unrathe dieser Secten zu hüten. Der Vorschlag des Flacius gefiel,

und das Buch ward auf Befehl der Fürsten durch etliche Theologen von Jena verfaßt. Als es von Flacius und etlichen Predigern untersucht werden sollte, erhoben sich verschiedene und heftige Streitigkeiten zwischen den Verfassern des Buches und den Censoren. Dies war die Ursache, warum jene Schrift wenigstens damals auf Seite gelegt wurde; doch wurde sie im nächstfolgenden Jahre (1558) zu Koburg durch etliche Flacianer, den Simon Musäus, Maximilian Morlin, Johann Stössel, den Flacius selbst und einige Andere so eingerichtet, daß sie im Monat November unter der Autorität der Fürsten und dem Titel: «Liber Confutationum» bekannt gemacht wurde. Ein Edict war beigefügt, Keiner dürfe über die streitigen Glaubenspunkte einer andern Glaubensnorm folgen, als er hier festgesetzt sähe. Auf solche Weise wurden die Kennzeichen oder Grundsätze der Flacianer, deren sie sich bei Entscheidung der Glaubensstreitigkeiten bedienen, durch den Zusatz dieses Buches vermehrt, worin zehn Secten in den Bann gethan werden, unter denen auch die angeführt werden, welche die Prediger dieser Fürsten schon früher zu Worms verdammt hatten, nämlich die Ketzereien der Sacramentirer, Osiandriner, Adiaphoristen, Majoristen und Synergisten. Und so wurden Melanchthon und die Wittenberger durch ein öffentliches Decret jener Fürsten, von denen man glaubte, sie hätten fast allein den reinen, echten Kern der lutherischen Lehre beibehalten, als faule Glieder von der augsburgischen Confession abgeschnitten. Um wegen der zugefügten Schmach eine glänzende Rache zu nehmen, wiegelte Melanchthon, der den Flacius als den Urheber dieses Plans kannte, wider ihn die ganze wittenberger Universität auf, in deren Namen im Jahr 1559 eine so giftige und schmähliche Schrift im Druck erschien, daß nach Luther's Schriften in der Art nichts Roheres und Boshafteres an's Tageslicht getreten zu sein scheint.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

(1559 — 1560.)

I. Um diese Zeit entstand zu Hamburg unter den Lutheranern über das Absteigen Christi zur Hölle ein neuer Streit, welcher durch den Eifer der Streitenden dermaßen zunahm, daß der Senat jener Stadt glaubte, die wittenberger Universität hierüber zu Rathe ziehen zu müssen. In der hamburger Kirche war nach lutherischem Ritus ein Superintendent, Johann Aepinus, welcher behauptete, Christus sei nicht nur abgestiegen zur Hölle, sondern habe auch die Strafen und Qualen der Verdammten dort an seiner Seele ausgestanden. Diesem widersetzten sich die meisten Prediger, und verwünschten jene Lehre als eine gräuliche Gotteslästerung. Und da die Sache mit großer Hitze betrieben wurde, so legten Bürgermeister und Rath Hand an, sie wieder in Ordnung zu bringen, indem sie über diesen Gegenstand etliche Aphorismen oder Artikel verfaßten, die sie glaubten, als Glaubensnorm den Predigern vorlegen und ihre Meinung darüber vernehmen zu müssen. Um aber nicht zu scheinen, als thäten sie Etwas aus Unbedachtsamkeit, so schrieben sie

an die Wittenberger, und legten ihnen drei Punkte zur Berathung vor. Der erste war: ob die Theologen das begonnene Verfahren in Vorlegung der Artikel zu billigen glaubten; zweitens: welche Meinung sie hätten über die streitige Lehre; drittens: wenn vielleicht welche wären, die sich der angestellten Untersuchung entzögen, was gegen solche zu beschließen sei, oder welche andere Verfahrungsweise nach ihrem Ermessen in dieser Sache Statt haben müsse.

Namens der Universität antwortete Melanchthon beiläufig so: Es liege dem Senat lediglich ob, dafür zu sorgen, daß in der Kirche recht gelehrt würde, und keine Zwistigkeiten entständen; es sei also pflichtmäßig und mit Recht eine Berathung über die Wiederherstellung der Eintracht eingeleitet worden. Unterdessen wünsche man, daß nicht so viele Artikel wären vorgelegt worden, wovon etliche, wenn man sie in Anregung brächte, große Dispute veranlassen würden. Die Streitfrage selbst anlangend, so sähen sie der Meinung Anderer entgegen, an welche sie darüber geschrieben, um nämlich die Urtheile zu vergleichen, und etwas Gewisses antworten zu können, damit nicht nachher die Verschiedenheit der Meinungen die Uneinigkeit vergrößere. Luther habe sich mit Bedenken an die Erklärung dieses Artikels gewagt, und ihn nur auf Christi Sieg bezogen. Uebrigens müßten die Schmerzen der Hölle, wovon die Psalmen redeten, nicht bloß auf die Zeit nach der Trennung der Seele bezogen werden: Etliche empfänden auch in diesem Leben den göttlichen Zorn. Dieser Schmerz sei vorzüglich im Sohne Gottes gewesen und größer, als je in irgend einem Heiligen, indem er vollständig die Größe des göttlichen Zornes gegen unsre Sünden empfunden und getragen habe; auch könne die Größe dieses Schmerzes weder von Menschen noch von Engeln begriffen oder ausgestanden werden. Endlich erklären sie den Inhalt ihres Gutachtens beiläufig so: Da bekanntlich die Uneinigkeit nur Statt habe über die Qualen der Seele Christi nach ihrer Trennung vom Leibe, so bäten sie, künftig auf keine besonde Untersuchung

der abgefaßten Artikel zu dringen, oder eine Gelegenheit zu suchen, irgend einen zu verwerfen. Luther sei der Meinung gewesen, diese Frage über die Strafen der Seele Christi nach dessen Tode müsse nicht berührt werden. Beiden Parteien müsse also befohlen werden, auch die Urtheile Anderer zu erwarten, und mittlerweile in Predigten, in Schulen oder andern öffentlichen Zusammenkünften dieser Frage beiderseitig nicht zu erwähneu. Uebrigens dürfe der Artikel vom Absteigen Christi zur Hölle nicht vertilgt, sondern nur die Untersuchung des Punktes über die Qualen der getrennten Seele Christi in der Hölle unterlassen werden, worüber man nach Luther's Urtheil nicht nachgrübeln solle. So Melanchthon.

II. Zu Anfang eben dieses Jahrs (1559), am 12. Februar starb Otto Heinrich, Kurfürst von der Pfalz, welcher Friedrich III, einen Verwandten im zehnten Grade, zum Nachfolger im Kurfürstenthum hatte. Dieser verdrängte nicht lange darnach das Lutherthum, und führte den Calvinismus in der Pfalz ein. Die Lutheraner beklagen sich, dies sei vorzüglich durch Melanchthon's Schuld und auf dessen Rath geschehen. Die Sache verhielt sich so: Unter Otto Heinrich hatten sich etliche Calvinisten oder Sacramentirer in die heidelberger Universität eingeschlichen, unter denen Peter Boquin und Wilhelm Klebitz die vornehmsten waren. Da diese den Sacramentirergeist an Tag legten, so wurden sie von Heshusius und den übrigen Lutheranern getadelt und bestritten. Hieraus entstand unter beiden Parteien ein sehr heftiger Kampf, der den neuen Kurfürsten ungemein besorgt machte. Um also diese Unruhen zu beschwichtigen, schrieb er an Melanchthon, und fragte bei ihm an, was er von dieser Streitigkeit halte, und wie dieser Zwist beizulegen sei. Zugleich schickte er ihm das schriftliche Bekenntniß des Heshusius und des Klebitz über das Abendmahl des Herrn zu.

Sur. in Com. pag. 539.

Melanchthon antwortete auf eine Art und Weise, daß er nicht undeutlich zu erkennen gab, er sei vielmehr den Sacramentirern, als den Lutheranern geneigt. Luther's

Peucer. de Mel. p. 33.

Meinung über das Altarssacrament hatte er schon längst im Herzen verworfen, und war heimlich zum Lager der Sacramentirer übergegangen, die er im Jahr 1530 in der augsburgischen Confession mit ausdrücklichen Worten in den Bann gethan hatte. Er neigte also jetzt ganz auf diese Seite, und verrieth in seinem Briefe recht klar das Sacramentirergift, welches er viele Jahre durch das öffentliche Bekenntniß des Lutherthums verhüllt und verborgen hatte. Nun aber haßte er auch weidlich den Heshusius und die übrigen Lutheraner, welche zu Heidelberg mit den Sacramentirern im Kampfe waren, weil sie zur Sippschaft der Flacianer gehörten, die ihn, wie er sich erinnerte, zehn volle Jahre und drüber frech, heftig und über die Maßen schmählich verfolgt hatten. Er nahm also diese Gelegenheit wahr, sich zu rächen, und reizte den Fürsten wider die Flacianer, der seinem Rathe folgte, und den Heshusius und Klebitz, die Häupter beider Parteien, von ihren Stellen entfernte, und von nun an begann, die Calvinisten zu begünstigen. Auf diese Weise riß Melanchthon, der schon dem Tode nahe war (denn er lebte nur noch einige Monate) mit Einem Briefe diese vorzügliche Provinz Deutschlands von der augsburgischen Confession los, und räumte sie den Sacramentirern ein. Denn durch sein Ansehen bewogen, hatte der Kurfürst Leute von dieser Partei an die heidelberger Universität gebracht, woraus dann die Seuche nach Melanchthon's Tod sich in alle Gebietstheile des Fürsten von der Pfalz verbreitete. Vergebens sträubten sich dagegen die Lutheraner; sie behaupten mit Gewißheit, das Blut derjenigen, welche durch das eingesogene Sacramentirergift in der Pfalz verloren gehen, werde am Tage des Gerichtes von Melanchthon's Händen gefordert werden.

Als Melanchthon an den Kurfürsten von der Pfalz schrieb, war er im dreiundsechszigten Lebensjahre, welches man das klimakterische zu nennen pflegt. Da er es kurz darauf, nämlich am 16. Februar des folgenden Jahrs 1560, vollendete, und bereits die Gefahren dieses gefahrvollsten

Jahres des menschlichen Lebens überstanden zu haben schien, fing er an mager zu werden, und seine Kräfte ließen allgemach nach. Zu Ende März wurde er auf Befehl des Kurfürsten nach Leipzig berufen, um die Alumnen zu prüfen, die an der Universität vom Fürsten unterhalten wurden. Melanchthon pflegte seit einigen Jahren bei diesem Examen den Vorsitz zu führen; er reis'te also von Wittenberg ab, kam am dreißigsten März in Leipzig an, und entledigte sich nebst Andern wie gewöhnlich seines Auftrags. Obgleich er sich aber bei der Abreise schon unwohl befand, so kam er doch etwas schwächer zu den Seinigen zurück, als er beim Weggehen war; dies mochte indeß von der übeln Witterung und dem Fahren herrühren, das ihm mehr als sonst beschwerlich fiel.

In narrat. Witt. de obitu Philippi. c. 1.

III. Er kam nach Wittenberg zurück am fünften April, und zwei Tage darnach gesellte sich zu seiner Schwäche ein Tertianfieber, oder vielmehr ein halbdreitägiges Fieber, an dessen siebentem Paroxysmus er endlich am 19. April starb. Vom Beginn der Krankheit an ahnete er den Tod, wie die Lutheraner erzählen; vorzüglich schreckte ihn eine Sonnenfinsterniß bei der Tag- und Nachtgleiche dieses Jahres, wie auch die Verbindung des Saturn und Mars, die, wie er wußte, bevorstand. Hierüber redete er häufig an den folgenden Tagen, und sagte, die sie verachteten, handelten thöricht. Indeß hielt er dafür, dergleichen Verbindungen weissagten Etwas nicht so wohl dem Körpern, als vielmehr dem Lande. Er witterte also aus diesen Zeichen eine Unfruchtbarkeit, und gab der Universität den Rath, für den nöthigen Bedarf der Ihrigen Frucht zusammen zu kaufen, was auch auf seinen Rath geschah. Aber auch wegen der stürmischen Rathschläge und Umtriebe der Flacianer war er sehr besorgt, und sprach viel darüber. Denn er wußte, daß sie noch immer mit großem Geschrei auf eine Synode drangen, die Melanchthon, wie gesagt, durchaus verabscheuete. Darum machte ihn der Gedanke bekümmert; und als er beim Anfang seiner Krankheit einem Freunde am baltischen Meere schrieb, sagte er

unter Anderm, er müsse sich vielleicht der lystrischen Synode entziehen, welche die Flacianer beabsichtigten. Obgleich aber die Schwäche mit jedem Tage zunahm, so wollte er doch die öffentlichen Vorlesungen nicht unterbrechen, ungeachtet Alle ihm Ruhe anriethen. Als er in der Vorlesung, welche er am neunten Tage vor seinem Tode hielt, etliche Worte des Johannes erklärte, sagte er, Christus habe um drei Stücke gebetet: daß die Kirche in der Welt erhalten werde; dann, daß dieselbe Eine sei, nämlich einträchtig und übereinstimmend; endlich, daß in ihr Etliche auserwählt seien, und selig würden. An eben dies, sagte er, habe sein Vater gedacht drei Tage vor seinem Tode. Gleich fügte er hinzu: « Diese drei Wünsche werde auch ich bei meinem Sterben meinen Kindern und Enkeln hinterlassen, daß sie in der Kirche seien, und Gott recht anrufen, daß sie seien eines in ihm und einträchtig, daß sie seien Erben des ewigen Lebens. »

In narrat. Witt. de obitu Philippi. B. IIII. b.

So Melanchthon in seiner Vorlesung am eilften April, und zwar nicht unpassend, wenn unter dem Namen der Kirche nicht irgend eine der neuerlich entstandenen Secten begriffen wird, sondern die von Christus erbauete Kirche, welche über das ganze Erdenrund ausgebreitet werden und nie untergehen soll. Von dieser sprach ohne allen Zweifel Melanchthon's sterbender Vater, welcher, da er Katholisch war, im Jahr 1508, wie wir anfangs anmerkten, von der Pest aufgerieben, zum Herrn hinüber wanderte. Kurz darauf eilte Joachim Camerarius, den er unter allen Freunden am meisten liebte, von seinem Unwohlsein durch Freunde benachrichtigt, nach Wittenberg am Vorabende von Ostern, welches Fest in diesem Jahre auf den vierzehnten April fiel. Ueber die Maßen angenehm war ihm des Camerarius Ankunft, den er bis zum siebenzehnten April bei sich behielt, und sich während dessen mit ihm über manche Gegenstände angenehm unterhielt. Und als er sich ein wenig besser zu befinden schien, nahm Camerarius am 17. April Abschied, und versprach wieder zu kommen, sobald es nur seine Geschäfte erlaubten.

Allein Melanchthon wartete dessen Rückkehr nicht ab, und starb am neunzehnten April, vor sieben Uhr Abends, an den Folgen des siebenten Paroxysmus. Tages vorher, als er gegen neun Uhr Morgens seinen Tochtermann Peucer, der ein praktischer Arzt war, bei sich stehen sah, fragte er ihn, was er von seiner Krankheit urtheile, und ob noch Hoffnung da sei, und munterte ihn auf, seine Meinung ungescheut zu sagen, und nichts zu verhehlen. Jener antwortete: es sei allerdings Gefahr vorhanden, wenn man die physischen Ursachen in Anschlag nehme: die Schwäche sei groß, und nehme mit jedem Augenblick zu. Diese Antwort brachte ihn auf den Gedanken, ein Testament zu machen, und über seine Sachen zu verfügen. Schon längst hatte er angefangen, etwas der Art zu schreiben, und etliche beschriebene Blättchen zurück gelegt, worin er aber nicht weit gekommen war. Diese verlangte er nun, um das begonnene Werk zu vollenden. Man suchte sie sorgfältig in allen Schränkchen seines Studierzimmers; als man sie aber nicht fand, entstand der Verdacht, die Blättchen möchten von dem vorwitzigen Menschen weggenommen worden sein, was ihm auch in andern Dingen nicht selten widerfahren war. Er fing also an, ein neues Testament zu schreiben, aber er konnte es wegen Entkräftung nicht beendigen. Endlich am 19. April, um sechs Uhr Morgens, als der siebente Paroxysmus drohete, wollte er sich die Haare, die etwas zu lang schienen, schneiden lassen. Diesen Dienst hatte ihm gewöhnlich sein Eidam Peucer gethan, und er bat ihn, ihm die Haare abzuschneiden. Hierauf wechselte er auch die Hemden, die er seit vielen Jahren dreifach trug, so, daß er eines über das andere zog. Auch ließ er sich eine reine Nachtmütze aufsetzen; und solchergestalt geschoren, zurechtgemacht und geputzt, unterhielt er sich mit den Seinigen über verschiedene Gegenstände; vorzüglich aber beweinte er die schreckliche Zersplitterung der lutherischen Kirche. Eben dies hatte er auch schon früher während seiner Krankheit häufig gethan, und die Frechheit und Bosheit derjenigen verwünscht, durch deren

Peucer. pag. 43. et seq.

Schuld die Uneinigkeiten entstanden wären. Hiermit bezeichnete er die Flacianer, welche er, heftig erbost, in frühern Zeiten schlechte Menschen geheissen hatte, indem sie die Uneinigkeiten veranlaßt hätten, und auf noch ärgere Uebel, als welche sie schon eingeschleppt, mit jedem Tage sännen.

Wir kommen indeß auf den neunzehnten April zurück. In den Morgensstunden waren einige Fremde bei ihm; und als diese Miene machten, fortzugehen, bat er sie, mit ihm zu Mittag zu speisen, indem er äußerte, ihre Gegenwart und Unterhaltung würde dazu beitragen, daß er etwas zu sich nähme. Sie sagten zwar zu, aber den Melanchthon befiel eine so große Schwäche, daß er um die Zeit, in welcher der siebente Paroxysmus bevorstand, in eine Ohnmacht gerieth. Da er wieder zu sich gekommen, und etwas gelabt war, ruhete er ein wenig. Hierauf forderte er das Blatt Papier, worauf er über sein Testament Etliches nieder geschrieben hatte; aber die Kräfte waren so schwach, daß er davon ablassen mußte. «Durch die Eilfertigkeit — sagte er — komme ich nicht dazu.» Hierdurch gab er zu verstehen, er werde wider Erwarten durch den Tod gehindert, das begonnene Werk zu vollenden.

IV. Dies geschah gegen zehn Uhr Morgens; und da die Krankheit beständig zunahm, so gab er endlich Abends um sieben Uhr den Geist auf. Die Universität setzte an demselben Abend den Kurfürsten August von Melanchthon's Tod in Kenntniß, auf dessen Befehl die Leiche in einen bleiernen Sarg eingeschlossen wurde, mit Beifügung einer kleinen Schrift, welche die Geschichte des Verstorbenen und dessen Lebenslauf kurz enthielt. Die Leiche wurde am 21. April mit ungemeinem Pomp begleitet, deßgleichen Wittenberg seit Luther's Tode nicht gesehen. Etliche Professoren des philosophischen Collegiums wurden gewählt, die in Talarröcken nach Art der Leidtragenden den Sarg in die Pfarrkirche trugen. Dort wurden Trauerlieder nach lutherischem Ritus gesungen, und Paul Eber, Pfarrer an der dasigen Kirche, hielt eine Rede an's Volk.

Cam. p. 380. Sur. p. 540. Narrat. Wittenb. H. III. Consil. Theolog. p. 790. 791. 792.

V. Nachher wurde die Leiche in die Allerheiligenkirche gebracht, welche beim fürstlichen Schlosse liegt. Als der Sarg an's Grab nieder gesetzt war, hielt Vitus Ortel, Doctor der Medicin und Professor der griechischen Literatur, eine lateinische Trauerrede auf Melanchthon. Hierauf wurde der Sarg in's Grab eingesenket, nicht weit von dem Orte, wo Luther's Leiche vierzehn Jahre vorher beigesetzt war. Wie nach Melanchthon's Tode die Flacianer kaum satt werden konnten, den Verstorbenen herunter zu machen, so konnten die Melanchthoniker kaum satt werden, ihm Loblieder zu singen. Und weil es Jenen nicht erlaubt war, den Lebenden in einer Synode in den Bann zu thun, was ihr Herzenswunsch war, so ließen sie nicht ab, den Todten zu verfolgen als einen Feind der reinern Lehre und als einen Verräther des Evangeliums, und den Blitzstrahl der Verdammung auf ihn zu schleudern.

II.

Matthias Flacius Illyricus.

Erstes Kapitel.

(1520 — 1552.)

I. **Matthias Flacius Geburt und Vaterland, Studium und Reise nach Deutschland.**

II. **Er wird in Wittenberg Doctor, lehrt die hebräische Sprache, heirathet daselbst, und hat einen harten Gewissenskampf. Durch den schmalkaldischen Krieg wird er nach Braunschweig verjagt.**

III. **Ursprung des Büchleins Interim. Unruhen, die durch dasselbe entstanden. Magdeburg wird belagert.**

IV. **Flacius, der abgesagteste und geschworenste Feind Major's, Osiander's und Schwenkfeld's.**

Henr. Pantaleon, de viris illust. germ. pars. 3. Cam. in vit. Mel.

I. Matthias Flacius kam zur Welt im Jahr 1520, den dritten März zu Albona, in Illyrien, weßhalb er den Beinamen «Illyricus» annahm. Sein Vater war Andreas Flacius, und seine Mutter Jacoba Lucia, die ihn, wie ein lutherischer Chronograph schreibt, vor der Zeit gebar. Als ein zwölfjähriger Knabe verlor er den Vater; dadurch wurde er in den begonnenen Studien eine Zeitlang vernachläßigt. Bei heranwachsenden Jahren kehrte er zu den Studien wieder zurück, und hatte einen gewissen Franz Ascerius, einen Mailänder, in seinem Vaterlande zum

Lehrer. Später kam er nach Venedig, wo er den Johann Baptist Egnatius hörte, welcher die Classiker erklärte. Den Studien war er sehr ergeben; und da er sie wegen des kärglichen Erbvermögens nicht fortsetzen konnte, so kam ihm zu Sinne, in den Orden des h. Franciscus zu treten, um von der Welt abgeschnitten, sich Gott und den Studien ganz zu widmen.

Er ging also zum Provincial des Franciscaner-Ordens, Baldus Lupetinus, einem Blutsverwandten von mütterlicher Seite, und offenbarte ihm seine Gedanken. Sogar bot er dem Kloster die Hälfte seines Erbtheils an, wofern er nur gleich nach seinem Eintritt in den Orden zum Studieren nach Bologna oder Padua geschickt würde. Lupetinus war von der lutherischen Seuche bereits angesteckt, obgleich er dies mit allem Fleiß öffentlich verbarg; er glaubte also, den Flacius diesfalls auf die Probe stellen zu müssen, ob er nämlich den harmlosen Jüngling für diese Partei gewinnen könnte. Er entdeckte ihm daher sein Geheimniß, und brachte den Flacius in kurzer Zeit so weit, daß er alle Neigung dazu in sich hatte. Nun fing er an, ihn vom Mönchsleben abzumahnen, und gab ihm den Rath, nach Deutschland zu reisen, um die neue Lehrart, welche Luther, Melanchthon und andere Sectenstifter unter dem Namen des Evangeliums in Umlauf setzten, aus den Quellen selbst zu schöpfen, und deren Geheimnisse vollständiger zu erlernen.

Flacius folgte Lupetin's Rath, verließ im Jahr 1539 sein Vaterland, und reis'te nach Deutschland, ungeachtet seine übrigen Freunde und Verwandten sein Vorhaben mißbilligten. Anfangs lebte er eine Zeitlang in Basel, und wohnte, so lange er da war, im Hause des Grynäus, der ihn, wie er selbst gesteht, freundlich behandelte, und ihm große Wohlthaten erwies. Von da kam er im Jahr 1540 nach Tübingen, wo er einen Landsmann antraf, der auch Matthias hieß, den Beinamen Garbitius Illyricus führte, und Professor der griechischen Sprache war. Dieser nahm ihn wegen der Landsmannschaft gar liebreich

auf, und übergab ihm etliche Jünglinge, um ihnen Privatunterricht zu ertheilen. Aber auch dort verweilte er nicht lange, sondern begab sich im folgenden Jahre (1541) nach Regensburg, wo ein Colloquium über die Religion Statt hatte.

II. Von da reis'te er nach Wittenberg, um Luther'n selbst und die übrigen Urheber der neuen Lehren, deren Ruf ihn nach Deutschland gelockt hatte, persönlich kennen zu lernen. Dort wurde er sehr freundlich aufgenommen, und man half ihm hinsichtlich des Lebensunterhalts, indem er arm war. Vorzüglich erzeigte ihm Melanchthon viele Wohlthaten, und unterstützte ihn mit seinem eigenen Vermögen, obgleich Flacius das Andenken an alle Wohlthaten nachher verloren zu haben scheint. Hierauf gab er Privatunterricht in der griechischen Sprache, und lernte zugleich die hebräische. Bald darnach gab er auch in dieser Sprache Privatunterricht, und mußte vom Honorar, das er von seinen Schülern erhielt, ein kümmerliches Leben führen. Als er sich eine Zeitlang in Wittenberg aufgehalten, und durch Lehren und Lernen im Studieren gehörige Fortschritte gemacht hatte, wurde er endlich zum Doctor der Philosophie promovirt, und in diese Promotion legte er späterhin, wie Luther im theologischen Doctorat, den Grund zu seinem Berufe in dem äußerst heftigen Streit, den er mit Melanchthon und den übrigen Wittenbergern begann. Dieser Streit brach im Jahr 1548 aus, und ist bis auf den heutigen Tag nicht zu Ende. Zum Lehrer der freien Künste befördert, fing er an, auf Höheres zu sinnen. Er erlangte also im Jahr 1544 die öffentliche Professur der hebräischen Sprache, wozu er nicht nur durch die Gunst der übrigen Professoren, sondern auch durch die Entscheidung des Kurfürsten Johann Friedrich befördert wurde. Da er sich solchergestalt aus Armuth und Elend heraus gerissen hatte, glaubte er, heirathen zu müssen. Er trat also im folgenden Jahre (1545) in den Ehestand, und hielt feierliche Hochzeit, welche unter Andern Luther selbst mit seiner Gegenwart beehrte. Dies war ein großer

Beweis, daß Luther für Flacius sehr gut gestimmt war.

Vor seiner Heirath wohnte er im Hause des Friedrich Bachoven, Predigers zu Wittenberg. Dieser bemerkte, daß er mitunter wie verzweifelt im schwersten Gewissenskampf und in der größten Angst war. Ihn beschäftigten und schreckten nämlich die Gedanken über gewisse Glaubenslehren, die Gnadenwahl, die Sünde, den Zorn und die Gerechtigkeit Gottes und die ewige Verdammniß, wodurch er entsetzlich gedrückt, ja fast unterdrückt und in die gräßlichste Angst gestürzt wurde. Bachoven gab davon Kunde zuerst dem Pomer, nachher auch dem Luther, und man trug einiger Maßen Sorge für ihn. Indeß konnte er doch kaum so aufgerichtet und aufrecht gehalten werden, daß er nicht wieder trübsinnig wurde. Von dergleichen Schrecken soll er bei vier Jahre lang gequält worden sein, so, daß in den Predigten an's Volk zuweilen gemeinschaftliche Gebete für ihn begehrt wurden. Obgleich aber jenes Uebel für diesmal gestillt wurde, so brach es doch in den folgenden Jahren mitten in der Hitze jenes ungeheuer giftigen Streites wieder aus, welcher zwischen ihm und Melanchthon und den übrigen Wittenbergern über die äußern Gebräuche und einige Lehren sich erhob. Seine Gegner, nämlich Melanchthon und dessen Genossen, die Adiaphoristen, Majoristen und Synergisten legten diese Schrecknisse und Beunruhigungen als eine durch Gottes gerechtes Urtheil verhängte Strafe aus, welcher dessen Treulosigkeit und Laster mit solcher Geißel räche. Luther inzwischen, der wegen des gestörten öffentlichen Friedens der Kirche von derartigen Schreckbildern der Teufel sehr häufig geplagt wurde, glaubte, den Flacius in diesen Aengsten um jeden Preis in Schutz nehmen zu müssen, und hielt ihn, wie ich mich erinnere, von glaubwürdigen Freunden Luther's gehört zu haben, als einen Mann von seinem Schlage hoch in Ehren, auf dem, wenn er nicht mehr am Leben sei, alle seine Hoffnung beruhe.

Zwei Jahre nachher, als er die öffentliche Professur erlangt hatte, entstand der schmalkaldische Krieg, welcher die Universitäten Wittenberg und Leipzig gleich einem Sturmwinde schrecklich zerstreuete. Und da alle Professoren, um der Gefahr auszuweichen, ihren Posten verließen und davon flohen, so begab sich auch Flacius auf die Einladung eines gewissen Medler, Doctor's der lutherischen Theologie, nach Braunschweig, Sachsens Hauptstadt, deren Kirche dieser Medler als Superintendent vorstand. Dort gab er Unterricht in den Schulen, bis der Sturm sich gelegt hatte, und er wieder nach Wittenberg auf seine vorige Station zurück kehren konnte. Dies geschah im Jahr 1547.

III. Um diese Zeit war eine Zusammenkunft der Fürsten und Stände zu Augsburg, wo über die endliche Vereinigung in der Religion durch den Kaiser eine Berathung gehalten wurde. Aus dieser entstand nun das unter kaiserlicher Autorität bekannt gemachte Buch, welches man «Interim» zu nennen pflegte. Es schrieb den Lutheranern, die sich zur augsburgischen Confession hielten, die Art und Weise, die Religion einzurichten, und den Gottesdienst zu feiern vor, bis alle Streitfragen durch das Ansehen eines General-Conciliums geschlichtet wären.

Da nun dieses Buch bekannt gemacht war, und der Kaiser in Moritz, den neuen Kurfürsten von Sachsen, drang, es anzunehmen, so wurden über diesen Gegenstand verschiedene Berathungen gehalten, deren wir in Melanchthon's Leben erwähnten. Jetzt aber trennte sich Flacius, der schon längst Melanchthon's allzu große Nachgiebigkeit nicht nur mißbilligt, sondern auch in Geheim angegeifert hatte, durch öffentliches Bekenntniß von ihm und den Uebrigen, welche da und dort dessen Meinung über die Religion folgten. Auch mangelte es nicht an Leuten, die sein Vorhaben guthießen, und sich mit ihm, als dem Haupt einer neuen Partei, wider die Wittenberger verbanden. Von da leitet die Secte der Flacianer oder Illyricaner ihren Ursprung her.

Man disputirte aber nicht nur über die äußern Gebräuche, welche nach Melanchthon's und Anderer Meinung um der öffentlichen Ruhe willen wieder hergestellt werden müßten, sondern auch über die vornehmsten Stücke des christlichen Glaubens, worauf nach dem Dafürhalten der Lutheraner das ganze Gebäude der Religion wie auf Säulen ruht, nämlich über den freien Willen, über die Rechtfertigung und deren Beschaffenheit, über die Liebe, die guten Werke und die Pflichten des christlichen Lebens. Durch diese Dispute, welche vorzüglich Flacius in Anregung brachte, wurde das Lutherthum gar schrecklich in Secten zersplittert, welche die Flacianer in verschiedene zur Verspottung ausgedachte Namen eintheilten. Welche die äußern Ceremonien aus Liebe zum Frieden wieder herstellten, diese nannten sie Adiaphoristen und Interimisten; welche dem freien Willen Mitwirkungskraft einräumten, Synergisten; welche lehrten, die guten Werke seien nothwendig zum Heile, wurden von ihnen Majoristen geheißen. Diese hinwiederum gaben Jenen den Namen Flacianer. Die Einen aber verfolgten die Andern ungemein heftig in heraus gegebenen Schriften, und klagten sie des Abfalls vom Evangelium und des Verraths der Wahrheit an.

Flacius war, als er sich von Melanchthon und den übrigen weichlichern Lutheranern lossagte, noch ein junger Mann von siebenundzwanzig Jahren. Da er im Jahr 1548 und zu Anfang des folgenden etliche Schriften wider das Buch Interim im Publicum verbreitete, setzte er seinen Namen nicht bei, weil er sich damals noch in Wittenberg aufhielt, und einen Gehalt vom Kurfürsten Moritz bezog, dessen Verhandlungen über das Buch Interim und die Wiederherstellung gewisser Gebräuche in jenen Büchelchen hart mitgenommen wurden. Weil er aber durch Verbreitung derartiger Abhandlungen das Vorhaben des Kurfürsten nicht hindern konnte, so begann er darauf zu denken, Wittenberg zu verlassen, und zwar hauptsächlich damals, als er zu Anfang des Jahrs 1549 vernahm, auf Verordnung des Fürsten würden in Meißen etliche Gebräuche verändert. Denn er zwei-

felte nicht, daß auch in Wittenberg dieselbe Veränderung würde vorgenommen werden, da er wußte, der Fürst beabsichtige, daß in seinem ganzen Lande beim Gottesdienst Einförmigkeit herrschen sollte. Er bat also den Melanchthon schriftlich, ihm zu erlauben, eine Zeitlang in die Fremde zu reisen, theils um seine Gesundheit zu pflegen, theils aber, um nicht wider Willen genöthigt zu sein, den Veränderungen beim Gottesdienst zuzuschauen. Melanchthon willigte ein, und so verließ Flacius im Jahr 1549 um Ostern Wittenberg, und ließ seine Frau und Familie dort zurück. Um aber nicht zu scheinen, als käme er nicht wieder, so übertrug er die Professur der hebräischen Sprache während seiner Abwesenheit einem gewissen Johann Aurifaber, Professor der Mathematik.

Anfangs reis'te er nach Magdeburg, in welcher Stadt er noch kurz vorher die besagten anonymen Büchelchen hatte drucken lassen. Von da begab er sich nach Hamburg, wo er den Superintendenten Johann Aepinus, den Joachim Westphal und Andere antraf, die seiner Sache günstig waren, und vor noch nicht langer Zeit in einem weitläufigen Briefe an Melanchthon dessen Vorhaben über die gleichgiltigen Dinge (adiaphora) mißbilligt hatten. Als er mit diesen in ein Gespräch kam, beklagte er sich höchlich über Melanchthon's und dessen Genossen Weichlichkeit und Abfall, und nahm sie für sich ein. Da aber die Hamburger sahen, daß Flacius sehr streitlustig war, gaben sie ihm den Rath, nach Magdeburg zurück zu kehren, und in Verbindung mit Freunden die Wittenberger von der Nachbarschaft aus desto kräftiger zu bekämpfen. Er that's; und da er durch diese Unterredung den Westphal, den Aepinus und die Uebrigen gleichsam in Eid und Pflicht genommen, und für seine Sache gewonnen hatte, ging er nach Magdeburg zurück, wo er auf der Stelle an die wittenberger Universität eine weitläufige Apologie schrieb, worin er erklärte, er sei nicht feindselig gegen sie gestimmt, sondern er verabscheue ihre That, wodurch sie mit ihren Zugeständnissen

Christum und Belial, wie er redet, zu vereinigen gedächten. Er sei bereit, zur öffentlichen Professur zurück zu kehren, wenn sie nur sein Religionsbekenntniß frei und sicher sein ließen.

So Flacius in einem weitläufigen und wortreichen Briefe nach Art einer Apologie. Die Wittenberger aber antworteten darauf mit keiner Sylbe, als verachteten sie gleichsam den Menschen, und hielten ihn einer Antwort unwerth. Flacius, hierüber aufgebracht, verbreitete bald darauf diese Schrift durch den Druck in Deutschland, und kam von nun an nie mehr nach Wittenberg zurück. Dies war nun der Anfang jenes öffentlichen, heftigen, blutigen und langwierigen Kampfes, den er nach der Herausgabe dieser Apologie mit Melanchthon und den übrigen Adiaphoristen bestand. Dieser Kampf aber wurde von Flacius, wie die Wittenberger behaupten, nicht aus Liebe zur Religion oder aus Neigung zur Frömmigkeit, sondern aus Ehr- und Herrschsucht unternommen, und zwar, wie sie sich beklagen, zum großen Nachtheil der lutherischen Kirche; denn sie wußten, daß diese schreckliche Zersplitterung in Secten ihnen von den Gegnern als ein untrüglicher Beweis der Falschheit zur Schmach vorgeworfen wurde.

Nachdem die Apologie heraus gegeben war, verbreitete Flacius nicht lange darnach noch andere Schriften über diesen Gegenstand, worin er die Verhandlungen des Kurfürsten Moritz über das Buch Interim, und das Gutachten der wittenberger Theologen über die äußern Gebräuche bissig tadelte. Melanchthon aber und die Anderen, welche von ihm abhingen, obgleich sie den Flacius als das Haupt der Gegenpartei mit dem giftigsten Hasse verfolgten, hielten dennoch dessen erste Anfälle stillschweigend aus, entweder weil sie den ungestümen Menschen verachteten, oder weil sie sich der schändlichen Zersplitterung schämten, welche die lutherische Sache den Einsichtsvollern mit Recht verdächtig machte. Nachher aber, als die flacianische Secte anwuchs, das öffentliche Geschrei zunahm, und das Volk durch verschiedene

Beschuldigungen gegen die Wittenberger und Leipziger aufgewiegelt wurde, mußte man ehrenhalber öffentlich auftreten, und dem Flacius und seiner Sippschaft begegnen. Dies geschah indeß mit Angst und auf eine Art und Weise, daß es schien, als traueten sie nicht sonderlich ihrer eigenen Sache. Man kämpfte von beiden Seiten mit großer Erbitterung. Unterdessen überboten die Flacianer die Melanchthoniker an Wildheit und Verleumdungssucht, und diese hinwiederum jene an Heftigkeit und Schimpfreden.

Beim Beginn dieses Streites kam nach Magdeburg Nikolaus Gall, welcher von Wittenberg zur Superintendenz berufen und kurz vorher von Regensburg weggejagt war, weil er sich dem augsburgischen Decret über die Religion widersetzt hatte. Dieser Mensch war entsetzlich unruhig und ein Erzlutheraner, der sich auch gegen die Wittenberger an Flacius anschloß. Aber auch Nikolaus Amsdorff, den der Kaiser, nachdem er den Sachsen bezwungen, vom naumburger Bisthum vertrieben hatte, war auf der Flucht aus Meißen nach Magdeburg in's alte Nest zurück gekehrt. Diese nun wiegelten gemeinschaftlich den Rath und das Volk zu Magdeburg wider den Kaiser auf, und bewirkten durch ihre Predigten, daß Jene das augsburgische Decret über die Religion verachteten und verwarfen.

Sie wurden also endlich vom Kaiser in die Acht erklärt, und durch Moritz Namens des Reiches mit einem Kriegsheere umzingelt und belagert. Indeß wurde dieser Krieg sehr langsam und lässig geführt, weil Moritz damals bereits Anderes wider den Kaiser im Schilde führte. Endlich wurde die Sache durch einen Vergleich abgethan, und die Belagerung der Stadt aufgehoben, welche bis in den vierzehnten Monat fortgedauert hatte. Obgleich aber Moritz, ja auch der Kaiser selbst von Flacius und den übrigen Predigern seiner Partei durch ungestümes Geschrei und öffentliche Schriften höchlich beleidigt war, so ließ man sich doch, als die Sache abgethan wurde, dies Alles nicht merken, weil Moritz schon damals beschlossen hatte, den Kaiser mit Krieg zu

überziehen: und eben dies steigerte nicht wenig die Verwegenheit und Wildheit der Flacianer. Dies schmerzte die Adiaphoristen, welche sich Hoffnung gemacht hatten, Flacius, Amsdorff und Gall würden, wenn die Stadt eingenommen wäre, auf der Stadtmauer aufgehängt werden, als die Anstifter dieses Krieges, die durch aufrührische Schriften und Predigten die Einsassen der Stadt zur Rebellion gereizt hätten. Als nach aufgehobener Belagerung Moritz als Schutzherr der Stadt aufgenommen war, begab sich Flacius, der, wie er wußte, den Fürsten beleidigt hatte, um der Gefahr zu entgehen, eine Zeitlang nach Gotha. Da dies die Wittenberger gewahr wurden, begann man dahin zu arbeiten, daß er von da weggejagt würde. Er aber, der die langwierigen Unannehmlichkeiten der Belagerung ausgestanden hatte, schöpfte ein halbes Jahr lang freie Luft, und kehrte zur magdeburger Freistätte zurück.

Schlüsselb. p. 835.

Nicht lange nach aufgehobener Belagerung, was im Herbst geschah, schloß Moritz im Jahr 1551 ein Bündniß mit dem Könige von Frankreich und etlichen Fürsten Deutschlands, und überzog unvermuthet den Kaiser mit Krieg, welcher im Jahr 1552, wenige Monate nachdem er ausgebrochen war, und der Kaiser den Sachsen und den Landgrafen ihrer Haft entlassen hatte, durch einen Vergleich beigelegt wurde. Aus diesem Kriege entstand im folgenden Jahre 1553 noch ein anderer in Deutschlands eigenen Eingeweiden, wodurch dieselben Fürsten, welche als Verbündete im Jahre vorher wider den Kaiser Krieg geführt hatten, nämlich Moritz, Kurfürst von Sachsen, und Albert von Brandenburg, durch Gottes gerechtes Urtheil sich gegenseitig mit den Waffen erlegten. Denn der Brandenburger wurde am 9. Juli in einer Schlacht überwunden, floh davon, und starb darauf, aller seiner Länder beraubt, in der Verbannung: der andere aber, Moritz, gab zwei Tage darnach, durch eine Flintenkugel getroffen, den Geist auf, wie aus den Geschichten jener Zeiten erhellet. Während aber Deutschland vom magdeburger Kriege, von den Umtrieben gegen den Kaiser und den einheimischen

Zwistigkeiten der Fürsten heimgesucht wurde, ließen die heftigen Schriften zwischen Flacius und Melanchthon und deren Anhängern einiger Maßen nach, obgleich keiner von Beiden an Haß und Bosheit wider den Andern das Mindeste verlor.

IV. Mittlerweile wurde zu Königsberg in Preußen ein neues Dogma über die Rechtfertigung hervor gebracht von Andreas Osiander, welcher lehrte, der Mensch werde gerechtfertigt, nicht durch die Zurechnung des Todes und der Gerechtigkeit Christi, wie die Lutheraner behaupten, sondern durch die wesentliche Gerechtigkeit des Gottmenschen Christus, der in uns wohne, und zum Gutesthun antreibe. Den Osiander begünstigte und schützte Albert, Herzog von Preußen, ein lutherischer Fürst aus dem Hause Brandenburg, und zwar mit so großer Zuneigung, daß er jeden Andern, so gut er nur konnte, durch sein Ansehen in die Gemeinschaft mit dieser Secte hineinzog. Da nun Flacius damals wegen des mit den Wittenbergern erhobenen Streites allenthalben gefeiert wurde, so glaubte er, auch diesen mit Osiander verbinden zu müssen. Er lud also den Flacius ein, sich an diese Sache anzuschließen, und, gleichwie er in andern Dingen den Wittenbergern widerspräche, so auch in Verfechtung dieser Lehre, welche er für den Kern der Wahrheit hielt, sich als Osiander's Genossen wider Melanchthon und die Andern darzustellen. Um aber den Flacius recht wirksam in Bewegung zu setzen und kirre zu machen, überschickte er ihm ein sehr ansehnliches Honorar. Er dagegen nicht wankend gemacht durch die Lockungen des Fürsten, erklärte sich als Osiander's Feind, und verwarf in öffentlichen Schriften eben so, wie die Wittenberger, dessen neue Lehre als irrig; obgleich er in Sachen des augsburgischen Decrets mit Osiander dieselbe Meinung wider Melanchthon vertheidigte.

In heraus gegebenen Abhandlungen bestritt er aber auch im Jahr 1552 den Georg Major mit sammt seinen Anhängern, welche bekannten, die Werke der Liebe seien den

Gläubigen nothwendig zum Heile. Diese Lehre verabscheuete Flacius und dessen Sippschaft als papistisch, und es entstand daraus ein harter und langwieriger Kampf zwischen den Majoristen und Flacianern. Noch ein anderer Glaubenslehrer erhob sich in Schlesien, Kaspar Schwenkfeld, ein Adeliger, welcher über Christus, die heilige Schrift, das Kirchenamt, die Sacramente und andere Glaubensgeheimnisse fanatische Meinungen in Umlauf setzte, und dessen Ketzerei unter einer vortrefflichen Larve der Frömmigkeit sich in kurzer Zeit fast über alle Provinzen Deutschlands ausdehnte. Auf die Bitte etlicher Schlesier, welche zur Partei der Lutheraner gehörten, widerlegte also Flacius in einem weitläufigen Buche Schwenkfeld's neue Ketzerei. Dieser hinwiederum griff den Flacius an, und bot Alles auf, seine Lehren zu vertheidigen. Und so erhob sich auch unter diesen ein Streit, der sich durch wechselseitige Schriften, wie die Flamme durch aufgegossenes Oel, vermehrte, und sich sehr weit verbreitete.

Zweites Kapitel.

(1552.)

I. Die magdeburger Centurien. Flacius, deren Verfasser, besorgt die Einnahmen und Ausgaben. Er wird von den Wittenbergern des Diebstahls beschuldigt.

II. Abriß des Werkes, nebst Eintheilung der Capitel oder Gegenstände.

III. Ordnung des Werkes.

IV. Des Flacius Diebstahl und Verbrechen des Falsums. Verspottungen des Flacius und Wigand von Seiten der Wittenberger. Aeußerst heftige Antwort des Flacius auf seine Gegner. Herausgabe des Werkes, nebst Angabe der Verfasser.

I. Um diese Zeit beriethen sich zu Magdeburg Flacius und dessen Genossen über eine Kirchengeschichte, die aus den alten Kirchenscribenten in einer bestimmten Ordnung zusammen getragen werden sollte. Flacius vorzüglich gab dazu die Idee an, und leitete die Berathungen. Seine Collegen und Freunde bei diesem Unternehmen waren Nikolaus Gall, Johann Wigand, Matthias Judex und Basilius Faber, alle von der strengern Partei der Lutheraner, durch deren Betreiben und Bemühen endlich die Centurien der Magdeburger zu Stande kamen, und im Druck erschienen. In diese Centurien stellten sie durch Gemeinplätze aus dem ganzen Alterthum ordnungsmäßig auf, was ihnen nur beliebte, vorzüglich, was wider den von den Altvordern überlieferten Glauben auf irgend eine Weise verdreht werden konnte. Weil übrigens Flacius der Hauptverfasser dieses Werkes war, so scheint es nicht unzweckdienlich, hier etwas Weniges davon zu sagen.

Was Flacius und dessen Genossen hier beabsichtigten, forderte nicht nur ungeheuere Arbeit, sondern auch große Kosten; denn man mußte Viele in Anspruch nehmen, um zu sammeln und zu ordnen, was sie in ihre Centurien einflicken wollten. Ihre erste Sorge also war, unter Leuten von lutherischem Bekenntniß das Geld zusammen zu bringen, das sie bei diesem Geschäft, wie bei dem Kriege, als den Hauptnerv ansahen.

Als nun das Gerücht über diesen Plan sich in Deutschland und andern Provinzen von Europa verbreitete, erklärten sich dazu Viele bereit, und gaben nicht nur Bücher her, sondern lieferten auch freigebig Geldbeiträge. Was aber an Geld gegeben wurde, wurde dem Flacius, als dem Hauptdirigenten dieses Werkes überreicht, den die Wittenberger um deßwillen einen öffentlichen Auszahler, einen Geldscharrer, den ersten General-Provincial und Procurator, nachher auch den Herrn von Deutschland oder vielmehr von Europa nannten. Als er indeß nach Thüringen berufen war, und von Magdeburg abreisete, wie wir gleich unten sagen werden, wurde einem andern der Hauptdirigenten die Sorge für das Geldwesen übertragen.

Respons. Wittenb. ad narrat. Centuriat. B. III. a.

Die Wittenberger beschuldigten in herausgegebenen Briefen den Flacius des Diebstahls, als habe er das zum öffentlichen Gebrauch gesammelte Geld betrügerisch unterschlagen. Sie bedienten sich dabei des Sarkasm, in Magdeburg werde ein ganz goldenes historisches Werk zusammengeflickt, das aus vielem deutschen Gold bestehe. Die Wittenberger glaubten ganz sicher, die Last, welche Flacius und dessen Anhänger bei Ausführung dieses Werkes auf sich luden, sei bei Weitem zu schwer, als daß sie ihren Schultern und Kräften anpasse, und es werde geschehen, was das Sprüchwort sage: Die Berge kreißen: was kommt heraus? — Eine Maus. Durch Verbreitung solcher Briefe und Blättter verlachten sie also das Bemühen des Flacius, und verfolgten mit witzigen Spötteleien und bissigen Ausdrücken diesen historischen Fötus, ehe er noch zur Welt kam. Dies verdroß aber die Centuria-

toren ungemein, indem sie fürchteten, die Fürsten, Städte und Andere möchten sich mit ihren Geldbeiträgen zu diesem Werke zurückziehen, wofern sie glaubten, das Geld würde nicht ehrlich verwendet. Um also die Freigebigkeit der Ihrigen zu unterhalten, waren sie der Meinung, das ihnen von den Wittenbergern angeklebte Schandmal der Betrügerei wegwischen, und zugleich einen Abriß dieses Werkes öffentlich vorlegen zu müssen, das sie mit so großem Bemühen unternahmen. Sie gaben demnach eine sehr kurze Schrift heraus, worin sie mit wenigen Worten ihren Plan angaben, und die Art und Weise, ihn auszuführen, erklärten; sogar legten sie die Idee und Einrichtung des ganzen Werkes wie in einem Entwurfe folgender Maßen vor.

Narrat. Centuriat. de Eccles. historia. A. III. a. et seq.

II. «Unser Plan — sagen sie — ist dieser: wir sind entschlossen, mit Gottes Hülfe die Idee der Kirche Christi in den größten und wichtigsten Dingen, in so fern es nur immer geschehen kann, aus den ältesten und besten Autoren, sowohl Geschichtschreibern als Vätern, und andern Schriftstellern zusammen zu tragen. Denn im Eusebius und in den meisten andern Geschichten werden fast nur die Personen abgehandelt: über die Lehre, welche die Seele und das Gepräge der Kirchengeschichte sein sollte, ist fast nichts darin; über die Ceremonien, die Entscheidung der Streitfragen, die Regierung der Kirchen und sehr viele andere dergleichen Sachen sind sie entweder ganz stumm, oder sehr verstümmelt, so, daß nicht nur wir, sondern auch alle Richtigdenkenden einer etwas kräftigern und vollständigern Kirchengeschichte schon längst entgegensahen. Obgleich wir uns aber unsrer Schwäche besser bewußt sind, als Andere, so wollten wir doch auf die Bitte und Aufmunterung erfahrner und gelehrter Männer (zumal da Jene, welche in Gelehrtheit und andern Dingen gar viel vermögen, diese Arbeiten, weil kein Lohn zu hoffen schien, förmlich ausschlugen) vielmehr einen Abriß als eine Abhandlung versuchen, was uns Niemand wird übel deuten können. Weil aber fast in jedem Jahrhundert einige große Veränderungen der Dinge vorgefallen sind, so haben wir

dienlich erachtet, die Kirchengeschichte so einzutheilen, daß die einzelnen Bücher die einzelnen Jahrhunderte oder Centurien, wie wir sie nennen, umfassen sollen. Darin haben wir ferner gewisse Titel oder Capitel, welche bei allen Jahrhunderten in derselben Ordnung und Weise bleiben, zum Beispiele so: das erste Capitel begreift in sich das Thema und den Inhalt des Buches; das zweite: an welchem Orte in der ganzen Welt sich die Kirche in diesem Jahrhundert befunden, welche Fortpflanzungen oder Erweiterungen oder Bekehrungen geschehen seien, denn die Sitze der Kirche scheinen zuerst bezeichnet werden zu müssen; das dritte: welche Verfolgung oder Ruhe die Kirche Gottes gehabt, von wem sie entweder gut oder böse sei behandelt worden, an welchen Feinden und Verfolgern Gott Rache genommen habe: dies trägt dazu bei, die äußere Gestalt der Kirche von allen Seiten kennen zu lernen; das vierte: welche Lehre in den einzelnen Artikeln jenes Zeitalter gehabt, und in welchen es sich wieder verändert habe: dies dient nun als Beitrag, die innere Gestalt der Kirche kennen zu lernen; das fünfte: welche Ketzereien oder offenbar ungeheuere Verfälschungen in jenem Jahrhundert im Schwange gewesen: denn sie stellen den Gegensatz der wahren Lehre und die Rasereien des Teufels dar; das sechste: welche Ceremonien in der Kirche allenthalben gebräuchlich gewesen, oder neu erfunden und angenommen seien: denn sie kleben der Lehre an; das siebente: welche Regierung in kirchlichen Angelegenheiten die zum Kirchendienst bestimmten Personen gehabt, welche Stufen da gewesen, welche Aemter sie bekleidet, welche allgemeine oder provincielle Verbindung Statt gefunden, und dergleichen: denn dieser Theil vereinigt gleichsam einige vorhergehende, und erklärt die äußern Handlungen der Kirche; das achte: welche Spaltungen entstanden seien unter den Kirchenlehrern, und auf welche Weise beigelegt: denn durch die Religionsstreitigkeiten werden sie erzeugt; das neunte: welche Concilien in jenem Jahrhundert seien gehalten worden, wozu die Ketzereien, Spaltungen und Streitigkeiten Anlaß gegeben, wie jedes einzelne Concilium

behandelt, und welche Decrete daselbst erlassen worden. Dies sind die vornehmsten Capitel des Werkes. Hernach werden etliche andere angeknüpft, worin das, was in den vorigen nicht füglich erklärt werden konnte, abgehandelt wird. Das zehnte: welche Personen in der Kirche Gottes ausgezeichnet gewesen, welchem Berufe sie obgelegen, was sie gelehret, welche Makel ihnen angeklebt, welche Kämpfe sie bestanden u. s. w. Das eilfte: welche Personen Ketzer gewesen. Das zwölfte: welche in jenem Zeitalter Märtyrer geworden. Das dreizehnte: welche Wunder und wunderbare Dinge sich zu jener Zeit ereignet. Das vierzehnte: in welchem Zustande die äußern jüdischen Dinge sich befunden. Das fünfzehnte: welche Religionen außer der Kirche, und in welchem Zustande sie gewesen. Das sechszehnte: welche Veränderungen zu jener Zeit in den weltlichen Staaten vorgefallen.»

«In diesen einzelnen Capiteln wird die Ordnung der Begebenheiten und die Bezeichnung der Jahre, so viel wie möglich, beobachtet. In denselben, glauben wir, könne ein Entwurf der Kirche in jedem Jahrhundert angegeben und ziemlich erklärt werden. Auch haben wir diese Ordnung nicht ohne Grund aufgestellt, sondern die Behandlung der Sache selbst und vielfältige Berathungen haben sie unter Gottes Beistand an die Hand gegeben. In kurzer Zeit aber werden wir, so Gott will, ein vollständiges Werk herausgeben, aus welchem die geneigten Leser die Uebereinstimmung und Eintheilung aller Stücke ersehen werden. Niemand wird auch, wie wir glauben, so blödsinnig oder gar so verkehrt sein, der nicht begreife, daß höchstwichtige und verschiedenartige Dinge zu diesem Zwecke gehören, und daß es nicht hinreiche, die Gegenstände gleichsam obenhin zu berühren, sondern daß sie etwas ausführlicher mitgetheilt werden müssen. Dabei merken verständige Männer leicht, daß Einer oder Anderer nicht genüge, so wichtige Sachen zusammen zu tragen und gehörig zu verbinden.»

«Es ist aber, so zu reden, der Proceß selbst der Bearbeitung gleichsam unter folgende vier Gewerbe vertheilt.

Erstens unterhalten wir durch einen bestimmten Lohn bereits sieben Studenten von mäßiger Gelehrtheit und Beurtheilungskraft, welche die ihnen vorgelegten Autoren mit der größten Aufmerksamkeit und Treue durchblättern, und nach dem Plan des Werkes Alles sorgfältig und bedachtsam ausheben, und gleichsam eine Zergliederung der Autoren vornehmen, und am gehörigen Orte Jedes aufzeichnen; und dies thun sie, indem sie immer ein Jahrhundert nach dem andern zur Hand nehmen. Dann unterhalten wir zwei durch Alter, Gelehrtheit und Scharfsinn ausgezeichnete Lehrer, denen übergeben wird, was die vorigen fleißigen und emsigen Bienchen aus verschiedenen Orten und Blumen zusammen getragen haben, um es zu beurtheilen, und um zu entwerfen und zu ordnen, was in den Druck kommen soll, und es zuletzt zu durchgehen und in historischer Erzählung zu verbinden. Drittens sind aus der Zahl der Dirigenten etliche Inspectoren ernannt, welche unter die Collectoren die Materien vertheilen, das Entworfene untersuchen, und bei der Beurtheilung der Gegenstände und der Ordnung der Theile behilflich sind (denn es wird nichts geschrieben, wenn es nicht vorher auf solche Art beurtheilt ist), dann die Schriften wieder ausfeilen, und zuletzt, wenn's nöthig ist, auch Einiges dazu fügen und schreiben. Viertens unterhalten wir einen sogenannten Secretär, der das so Zusammengetragene in's Reine schreibt. Außer diesen gibt es fünf gemeinschaftliche Dirigenten und Inspectoren des ganzen Werkes, durchaus zuverläßige Männer, welche bei den Berathungen den Vorsitz führen, und taugliche Personen anwerben, und untaugliche entlassen: sie führen auch die Rechnungen. Einer von ihnen verwahrt die etwaigen Beiträge, und hat die Bücher über Empfang und Ausgabe.»

III. So Jene über die Anordnung des ganzen Werkes und die Vertheilung der Arbeiten und der Mitarbeiter, bevor eine der Centurien an's Tageslicht kam. Hierauf beklagen sie sich über die geringen Beiträge und sagen, die Arbeiter könnten, weil sie spärlich eingingen, nicht freigebig nach Ver-

dienst, sondern müßten kümmerlich unterhalten werden. Zuletzt entschuldigen sie den Flacius Illyricus wegen des Diebstahls, und behaupten, man thue ihm großes Unrecht, daß man ihn in Verdacht ziehe, als habe er das gemeinschaftliche Geld betrügerisch unterschlagen; sie bezeugen, er habe die gesammelten Almosen in aller Ehrlichkeit zu diesem Werke verwendet. Schwere Arbeiten, sagen sie, hätten sie zu verrichten; wodurch sie vielmehr Wohlwollen, Mittheilung von Rathschlägen, Büchern und Kosten und andere dergleichen Dienste, als Beschimpfungen, Verspottungen, Verhöhnungen, Sarkasmen und Lästerungen verdienten. Diese Darstellung unterschrieben mit ihren Namen alle Centuriatoren, die vornehmsten, die mittlern und die geringsten, vierzehn an der Zahl, mit bloßer Ausnahme des Flacius, welcher entweder schon damals Magdeburg verlassen hatte, oder absichtlich seine Hand zurückzog, um nicht, des Diebstahls beschuldigt, von sich selbst ein Zeugniß der Unschuld zu geben, sondern vielmehr durch Andere von dem aufgebürdeten Verbrechen befreiet zu werden. Obgleich er sonst im Jahre 1557 Magdeburg verließ, und nach Thüringen wanderte, so trennte er sich doch nicht vom Synedrium oder Collegium der Centuriatoren, wie die in den folgenden Jahren herausgegebenen Centurien bekunden.

Ob übrigens Jene mit Recht oder mit Unrecht dem Flacius den Makel des Diebstahls angeklebt haben, ist mir nicht ausgemacht: so viel steht fest, daß späterhin nicht nur wegen dieses Geldes, sondern auch wegen der verkauften Bücher auf seinem Namen eine gewisse Schande haftete, die durch die immerwährenden Beschuldigungen der Melanchthoniker nicht wenig vermehrt wurde. Ich erinnere mich, von einem lutherischen Prediger, welcher sich in Magdeburg eine Zeitlang aufgehalten hatte, gehört zu haben, man habe den Illyricus öffentlich des Diebstahls beschuldigt, weil er die anderswoher mitgetheilten, auf Pergament geschriebenen Bücher, da sie zum Gebrauche nicht mehr dienten, verkauft, und den Preis dafür zu seinen Privatzwecken ver-

wendet habe. Thatsache ist, daß er zu Frankfurt auf der Messe ein Concilium nicenum verkauft hat an einen unserer Bürger, einen durch Gelehrtheit und Frömmigkeit ausgezeichneten Mann, der darin, wie er zu erzählen pflegte, eine Radirung fand, weßwegen ein öffentlicher Schreiber oder Notar in übeln Ruf kommen würde. Es war geschrieben: « assidente Constantino; » aber beim Worte: « assidente » waren die beiden ersten Buchstaben auf dem Pergament ausradirt und drei andere: « prae » an deren Stelle gesetzt, als ob Constantin beim Concilium den Vorsitz geführt hätte. Wofern Flacius diese Unthat beging, wie durchaus wahrscheinlich ist, so gesellt sich zum Diebstahl oder zur Unterschlagung der Gelder auch noch das Verbrechen des Falsums. Doch, dies gelegentlich und im Vorbeigehen.

Als diese Darstellung der Centuriatoren zum Vorschein kam, antworteten die Wittenberger im Jahre 1558 durch Herausgabe einer über die Maßen heftigen Schrift, worin sie allenthalben Verspottungen und Verhöhnungen gegen das historische Werk einstreueten, und vorzüglich wider Flacius und Wigand, die beiden Hauptdirigenten jenes Werkes ungeheuer lärmten. Unter Anderm sagten sie, Flacius habe in einer öffentlichen Schrift behauptet, die Eltern würden besser daran thun, ihre Söhne in ein Hurenhaus zu schicken, als auf die wittenberger Universität. Also fielen sie ihn ihrerseits mit den giftigsten Lästerungen an, und hießen ihn einen Teufel, ja den durchteufeltsten Vater der Centuriatoren, welche sie arme Teufel nennen, einen lasterhaften Vatermörder, einen öffentlichen Auszahler, einen Dieb des zum öffentlichen Gebrauch zusammen gebettelten Geldes und den ruchlosesten Betrüger.

Resp. ad narrat. B. VI. b.

Die Kosten, sagen sie, die Geschichte zu schreiben, seien durch fast ganz Europa herbei gesucht, und eine große Menge Geldes zusammen gebracht worden, indem die Mächte, die Throne, die Reiche, die Nationen, die Staaten, die Könige, die Fürsten, die Grafen, der Adel, die Räthe, die Doctoren, die Städte, die Ritter, die Kaufleute und die Wucherer

gewisser Plätze beigetragen hätten. Aber nicht Alle hätten sich nicht durch dieselben Ursachen zum Beitragen veranlaßt gefunden. Etliche, sagen sie, welche die Minderzahl gebildet, hätten aus Liebe zur Wissenschaft, andere durch einen verkehrten Eifer, etliche aus Rachsucht, die sie von den Schriften der Flacianer gehofft hätten, andere aus Haß der Gegner, andere durch Hoffnung neuer Unruhen, andere von Ehrsucht angetrieben, damit ihre Freigebigkeit gerühmt würde, Gelder beigetragen. Etliche hätten sich zum Beitragen bewogen gefühlt durch das Ansehen des Mitbettlers Flacius, dessen Name wegen der angezettelten Unruhen in Europa sei gefeiert worden. Nicht Wenige hätten zu dieser Kirchengeschichte Geld hergegeben, die nicht wüßten, was Geschichte und Kirche sei, sondern blos den Flacius kännten. Unter denen, die beigetragen, fänden sich auch welche, die ihre Thorheit im Geldspenden bereueten. Wenn unterdessen die Arbeiter weniger freigebig behandelt würden, und für einen geringen Lohn arbeiteten, so sei der Mangel an Beiträgen nicht schuld daran, indem viel Gold zusammen getragen sei, sondern derjenige, dem man den Säckel anvertrauet. Unrecht sei, daß Andere Denen den Lohn entrissen, welche des Tages Hitze und die Last der Arbeit trügen; mit diesen verhalte es sich so: während sie die Geschichten zusammen tragen, werde von einem andern das Geld zusammen und weggetragen.

IV. Dies und dergleichen mehr schrieben die wittenberger Professoren über die Centuriatoren und deren historischen Versuch, indeß Flacius und die übrigen Dirigenten daheim über den noch nicht herausgegebenen Centurien brüteten. Doch fingen sie bald nach dem Erscheinen dieser wittenberger Schrift an, die Centurien zur Oeffentlichkeit zu bringen, damit nicht die Gemüther der Menschen entfremdet, und der Nerv der Beiträge gelähmt würde, was, wie sie einsahen, durch das ungestüme Geschrei der Wittenberger geschehen könnte, und sie zuletzt noch ihren Plan aufgeben müßten. Also erschien von nun an eine Centurie nach der andern, worin sie die gesammte Kirchengeschichte zerlegten, und welche

sie unter dem Namen etlicher Studenten und frommer Männer in der Stadt Magdeburg herausgaben. Ihrer waren fünfzehn an der Zahl, wie aus der Darstellung über die Idee des ganzen Werkes erhellet, welche die Wittenberger, wie gesagt, so bitter verhöhnten. Denn alle, welche damals an den vertheilten Arbeiten mitwirkten, unterfertigten sie, mit Ausnahme des Flacius, mit ihrer Namensunterschrift, und zwar in folgender Ordnung: Ebeling Aleman, Bürgermeister. Martin Copp, Doctor der Medicin. Johann Wigand, Pastor zu St. Udalrich. M. Matthäus Judex, Prediger daselbst. M. Basilius Faber. M. Pankratius Veldpock. Ambrosius Hidfeld. David Ciceler. Kaspar Leunculus. Wilhelm Raden. Nikolaus Beumüller. Bernard Niger. Peter Schröder. Conrad Agrius. Setzt man diesen den Flacius, den Hauptbaumeister des Werkes, hinzu, so sind ihrer in Allem fünfzehn, unter denen nur die vier vorzüglichsten Dirigenten in den Vorreden die Centurien mit ihren Namen unterschrieben: Matthias Flacius Illyricus, Johann Wigand, Matthäus Judex und Basilius Faber. Wie unredlich aber und wie betrügerisch diese Dirigenten zu Werke gingen, da sie den aus den Schriften der Alten zusammen gesuchten und in Abtheilungen gebrachten Vorrath von verschiedenen Gegenständen in ihre Centurien hineinstopften, wurde von Katholischen zeitig wahrgenommen, und in öffentlichen Schriften deutlich nachgewiesen.

Drittes Kapitel.

(1559 — 1560.)

I. Flacius sucht den Melanchthon zum Widerruf zu bringen, und zwar durch den Coccecitius.

II. Er ladet ihn zu einem Colloquium ein, und bringt ihn zur Erkenntniß seines Vergehens.

III. Er wird zur Superintendenz und Professur nach Jena berufen. Er schreibt etliche Bücher. Er schleudert gemeinschaftlich mit den Magdeburgern Blitzstrahle wider die Synergisten. Dessen Zwist mit Strigel.

IV. Das jenaische Buch. Wegen desselben entstehen Zänkereien zwischen Flacius und den Synergisten. Strigel wird um deßwillen eingekerkert.

V. Disputation des Flacius mit Strigel, welcher den Manichäismus und andere Ketzereien vertheidigt, weßhalb er bei den Seinigen und beim Fürsten ganz in Ungnade kommt.

I. Vom historischen Werke der Magdeburger glaubten wir dies anführen zu müssen, da wir des Flacius Leben beschreiben, welcher bekanntlich der erste Urheber dieses Planes war. Nun kehren wir zu den nach der Reihenfolge der Jahre darzustellenden Verhandlungen zurück, von denen wir uns durch die Centuriatoren etwas entfernt hatten. — Als Flacius zu Magdeburg belagert war, und späterhin nach aufgehobener Belagerung mit Osiander, Major und Schwenkfeld kämpfte, und zugleich mit der Leitung der centurischen Annalen beschäftigt war, verfolgte er einige Jahre den Melanchthon etwas lässiger. Vorzüglich aber scheint das von den Wittenbergern ihm vorgerückte schänd-

liche Verbrechen des Diebstahls seine Wildheit und seinen Ungestüm gelähmt zu haben. Denn obgleich seine Freunde dieses Verbrechen wegzuwischen sich bemüheten, so konnte doch der angeklebte Makel nicht dergestalt ausgetilgt werden, daß nicht noch einiger Verdacht in den Gemüthern der Menschen zurück blieb. Zudem sah Flacius, wie die lutherische Kirche durch einheimische Zwistigkeiten mehr und mehr verrenkt, und in verschiedene Parteien zersplittert wurde, da aus Luther's Principien von Zeit zu Zeit neue Lehren fabricirt wurden, und eine Secte nach der andern zum Vorschein kam. Hierdurch bewogen glaubte er, man müsse darauf denken, den sehr heftigen und grausamen Streit, den er seit etlichen Jahren mit den Wittenbergern führte, vielmehr beizulegen, als zu vergrößern. Er bemühete sich also, den Melanchthon auf verschiedene Art zu fangen, und suchte ihn dahin zu bringen, daß er seine Verirrung einsähe, und nach gethanem Widerruf auf den Weg der evangelischen Wahrheit zurück kehrte, den er bei den durch Moritz veranlaßten Berathungen über das Buch Interim den Menschen zu Liebe verlassen hatte. Dies suchte Flacius dem Melanchthon nicht nur anwesend mündlich, sondern auch abwesend schriftlich, ja sogar durch seine Emissare beizubringen: indeß arbeitete er in diesem Stücke allzeit vergebens.

Im Jahr 1555, im Monat October, kam einer aus der Sippschaft des Flacius, ein bejahrter Mann, Namens Cocceritius, zu Melanchthon, und legte ihm gewisse Bedingungen vor, unter welchen seines Dafürhaltens die Eintracht zwischen Flacius und den Wittenbergern wieder hergestellt werden könne. Wie aber diese Bedingungen beschaffen gewesen, und mit welchem Erfolge Cocceritius die Vereinigung versucht habe, führt Melanchthon selbst irgendwo kurz an, dessen Worte hierüber ich hier gebe: «Als ich nach Hause zurück gekehrt war, kam am Morgen des andern Tages zu mir der alte Cocceritius. Zuerst ermahnte er uns, wie L. Gellius zu Athen die Philosophen, zur Eintracht, aber auf eine härtere Weise, als jener Römer,

Epist. ad Camer. p. 694.

Er brachte entworfene Punkte mit, zuerst über den Widerruf: er befahl, wir sollten eingestehen, wir hätten den Dekalog abgeschafft; dies waren nämlich die Worte in jenem Formular. Dann war eine neue Zusammenverschwörung beigefügt, daß wir versprechen sollten, nie irgend einer Vereinigung beizutreten, wenn sie mit Bischöfen getroffen würde; auch den Fürsten nie zu erlauben, in der Kirche Etwas einzurichten. Ich erwiederte schlechtweg das lakonische Nein auf seine Vorschriften. Ich war aber darum nicht zu kurz, damit ich nicht im Zorne allzu scharf spräche. Denn ich hatte die giftige Schrift des deutschen Traumes gelesen, in dessen Verfasser einige den Altflicker, einige Polyphems Sohn, den Bruder des Illyriers, vermuthen. Meiner Meinung nach hat nicht ein einziger Altflicker das Zeug geschrieben, sondern viele haben mitgeflickt; aber ich sehe, auf uns beide ist es vorzüglich gemünzt und unsern Köpfen wird ihr Schicksal vorhergesagt.»

II. So Melanchthon, den im nächstfolgenden Jahre Flacius selbst zu einem Colloquium einlud, und dazu Coswig bestimmte, welche Stadt eine halbe Tagereise zwischen Magdeburg und Wittenberg liegt. Melanchthon weigerte sich, sich mit Flacius allein zu unterreden. Man verhandelte über die Mittel, wodurch der einheimische Zwist, unbeschadet der Ehre beider Parteien, beigelegt würde. Flacius bot den Wittenbergern Gnade, Frieden, Freundschaft, ja Alles an, wofern sie nur eingeständen, sie hätten etwas Menschliches erfahren, und wären in Irrthum gefallen, und versprächen, sie würden von nun an ihre Pflicht beobachten. Obgleich aber Melanchthon seine Schwäche erkannte, und nicht in Abrede stellte, er sei in den Berathungen über das augsburgische Buch aus Liebe zum Frieden und um Gefahren zu vermeiden vielleicht zu weit gegangen, so schmerzte es ihn doch und verdroß ihn, daß ihm die Gegner das Verbrechen des Abfalls vom Evangelium und des Verraths der Wahrheit aufbürdeten. Nach hin und her gewechselten Worten ging man endlich unverrichteter Dinge auseinander: die

Verhandlungen dieses Gespräches aber erschienen späterhin im Druck, und wurden in Deutschland verbreitet.

Melanchthon's Gönner drangen unter Anderm auf eine ewige Vergessung dessen, was vielleicht bisher im Geschäfte der Vereinigung und des augsburgischen Decrets aus Unvorsichtigkeit und Unklugheit geschehen sei, damit nicht etwa Melanchthon zum öffentlichen Widerruf jenes Fehlers gezwungen würde; sondern beide Parteien sollten sich die Beleidigungen einander vergeben, und aus Liebe zum Frieden sich von nun an ruhig verhalten, damit diese Wunde heilen, und die ganze Streitfrage allmählig veralten möchte. Flacius aber und dessen Anhänger verlangten durchaus einen Widerruf, und dazu einen öffentlichen, und sagten, das Unrecht dürfe nicht mit dem Schleier der Vergessenheit bedeckt werden, welches, wie sie sich beklagten, dem Evangelium und der lutherischen Kirche durch Melanchthon und dessen Genossen sei zugefügt worden. Um aber die Gegner zu besänftigen, und sich friedliebend zu zeigen, schrieb Melanchthon im Jahr 1556 einen Brief an Flacius, worin er unter Anderm, was er über die Berathungen bei Hofe sagt, um ihn zu begütigen, eingesteht, er habe schwer gesündigt, und darum Gott um Verzeihung bittet, daß er sich zu den durch Moritz gehaltenen Berathungen über das Buch Interim und über die Religionsvereinigung habe zuziehen lassen.

Dieses offene Bekenntniß mißbrauchten Flacius und die übrigen aus dessen Sippschaft in den folgenden Jahren, um den Melanchthon mit noch größerm Hasse zu belegen, und ihn noch mehr zu drücken, welcher jedoch keinen Anstand nahm, eben das, was er dem Flacius in einem Privatschreiben sagte, auch im folgenden Jahre öffentlich zu bekennen, in welchem die Wittenberger denselben Brief mit seinem Vorwissen drucken, und im Publicum verbreiten ließen. Aber auch auf diese Weise konnten diese Aristarchen nicht befriedigt werden, welche entweder auf einen öffentlichen Widerruf drangen, oder auf eine Synode der Lutheraner. Auf dieser

wollten sie mit Melanchthon in öffentlicher Disputation kämpfen, um den grauenvollen Bannstrahl auf sein Haupt zu schleudern, wofern eine solche Zusammenkunft Statt hätte. Melanchthon begriff dies, und da er fand, daß er den Flacius und dessen Anhänger durch keinen seiner Gründe besänftigen konnte, so gab er sie von nun an auf als stürmische und undankbare Menschen, die er fast alle gleich Schlangen in seinem Busen genährt hatte, und wollte mit ihnen von nun an nichts mehr zu schaffen haben. Unterdessen vereitelte und verhinderte er durch verschiedene Kunstgriffe alle Bemühungen und Rathschläge der Flacianer, eine Synode zu Stande zu bringen. Und obgleich etliche Fürsten auf Betreiben der Flacianer mit großem Eifer auf die Synode drangen, so brach doch Melanchthon diesen Ungestüm mit allen ihm zu Gebote stehenden Gründen, und bewirkte, daß, so lange er lebte, keine solche Zusammenkunft gehalten wurde.

III. Um diese Zeit gaben die Herzoge von Sachsen-Weimar, des Kurfürsten Johann Friedrich Söhne, sich viele Mühe, den Flacius von Magdeburg nach Jena hinüber zu ziehen, und zwar unter der ehrenvollen Bedingung, an der neuen Universität Theologie zu lehren nach lutherischem Gebrauche, und zugleich das Amt eines Superintendenten in ihren Landen zu versehen. Zu Ende des Jahrs 1556 sagte Flacius zu, wenn man ihm nur ein halbes Jahr Zeit lasse. Damals war er ganz beschäftigt mit dem Ordnen der Centurien der Kirchenannalen. Auch hatte er ein Buch unter Händen, das er betitelte: «Katalog der Zeugen der Wahrheit,» vollgepfropft an Lügen und Verleumdungen. Außerdem arbeitete er an einer sehr weitläufigen Schrift wider Schwenkfeld. Von diesen Beschäftigungen konnte er sich nicht los machen, wenn er ihnen nicht ein volles Semester ganz oblag, und während dessen von andern Sorgen und Beschwerden frei war: und dieser Zeitraum ward ihm von den Fürsten gerne bewilligt.

Kurz darnach wurde er auch nach Heidelberg berufen durch Otto Heinrich, Kurfürsten von der Pfalz, welcher damals seinem ohne Erben verstorbenen Vatersbruder Ludwig in der Kurwürde gefolgt war. Da er beschlossen hatte, eine öffentliche Veränderung der Religion und der Gebräuche einzuführen, so wollte er den Flacius zu sich kommen lassen, um sich bei der Einrichtung der Kirchen in der Pfalz seines Rathes und seiner Hilfe zu bedienen. Er weigerte sich deß nicht, wenn nur die Herzoge von Sachsen-Weimar, denen er sich bereits verpflichtet hatte, ihn seines Versprechens entbänden, und ihn dahin reisen ließen. Da Flacius dies aber nicht erlangen konnte, so mußte er Wort halten, und nach abgelaufenem Semester nach Jena wandern. Dort kam er an um Ostern, 1557, und fand an der jenaer Universität außer dem Everhard Snepp auch den Victorin Strigel, einen dem Melanchthon ungemein zugethanen Menschen, mit dem er von nun an große Streitigkeiten hatte, wie wir bald sagen werden.

Zu jener Zeit nahm eine neue Secte oder Ketzerei unter den Lutheranern überhand, welcher die Flacianer den Namen «Synergisten» gaben, weil sie in den Heilsangelegenheiten dem durch Gottes Gnade erweckten menschlichen Willen einige Kräfte und Mitwirkungsvermögen einräumten. Diese Secte war zuerst in Wittenberg durch Melanchthon erzeugt, von da nach Leipzig fortgepflanzt worden, wo sie späterhin im Jahr 1555 durch Johann Pfeffinger, Theologen der melanchthonischen Schule, an's Tageslicht trat, und öffentlich verbreitet wurde. Dieser Pfeffinger hatte seine Anhänger, welche auf der Stelle, sobald jene Secte sich nur öffentlich sehen ließ, von Flacius, Amsdorff und den übrigen Magdeburgern feindlich bekämpft wurden.

Magdeburg war damals der sicherste Aufenthalt und Schlupfwinkel der Flacianer. Dort lagen sie wie in einer Schirmburg verborgen; und Alle, wie es ihnen nur gefiel, den Melanchthon, die Wittenberger, die Leipziger, die Osiandriner, die Adiaphoristen, die Majoristen und endlich

die Synergisten verfolgten sie mit großem und ungestümem Geschrei als Feinde des Evangeliums, und schleuderten nach Belieben den Bannstrahl mit der Zunge und der Feder. Unterdessen rühmten sie sich mit vollem Munde, sie allein bewahrten vor den Uebrigen, welche vom Evangelium abgefallen, den echten Kern der reinern Lehre, und verträten Gottes Sache. Darum wollten sie Magdeburg als die Werkstätte der geistlichen Waffen wider den Kaiser, den Moritz und die neuen Ketzereien der Lutheraner, ja, wie sie damals gemeinlich redeten, als Gottes eigene Canzlei angesehen wissen, von wo Flacius und dessen Anhänger die Decrete der göttlichen Majestät nach allen vier Winden ausschickten. Gleichwie sie nun in den vorigen Jahren die unter den Lutheranern entstandenen Ketzereien aus der magdeburger Schirmburg durch heraus gegebene Bücher verfolgt hatten, so fielen sie auch die Synergisten, da sie öffentlich auftraten, mit bissigen Schriften an, und verdammten sie, gleichsam auf dem Richterstuhl sitzend, mit prätorischer Autorität. Und dies geschah, bevor Flacius Magdeburg verließ, und auf den Ruf der Fürsten nach Thüringen wanderte.

Zu dieser neuen Secte, nämlich der Synergisten, gehörte auch der bereits genannte Victorin Strigel, Professor an der Universität zu Jena, der den Flacius und dessen Anhänger in tiefer Seele haßte: obgleich er den Haß zur Zeit verbergen mußte, um die Fürsten nicht zu beleidigen, von denen Flacius zum General-Inspector der Kirchen und dabei zum Professor der Theologie an der Universität ernannt war. Er hatte also wie ein Erzbischof die Oberaufsicht über die geistlichen Angelegenheiten, und konnte unter den Lutheranern keine größere Würde erwarten, er hätte sich denn unter dem lutherischen Völklein zu einem Papste aufwerfen müssen, was Flacius nach der völligen Ueberzeugung der Wittenberger im Schilde führte. Dieser höchste Ehrenglanz schreckte nun den Strigel ab, den im Herzen verborgenen Haß wider Flacius ausbrechen zu lassen. Indeß, wie er denn einen ungestümen Charakter hatte, konnte

er sich nicht bezähmen, seines Herzens Grund und seinen giftigen Haß allmählig an Tag zu legen, welcher endlich wie nach aufgerissenen Riegeln sich sehr frei ergoß. Dies kam durch folgende Veranlassung.

IV. Der ältere Fürst, Johann Friedrich II, welcher in seinem und seiner Brüder Namen das vom Vater geerbte Land allein verwaltete, hatte dem Flacius unter Anderm befohlen, keine Seuche oder Irrthümer sich unter das reine Lutherthum mischen zu lassen, welches jene Fürsten als echt und lauter mit großem Eifer bekannten. Dieses wollte Johann Friedrich nicht nur in den Lehren, sondern auch in den äußern Gebräuchen ganz vollständig beibehalten, und in keinem Theile auch nur in etwa verändert wissen, weil er der Meinung war, er würde mit seinen Brüdern in Gefahr gerathen, die Wahrheit zu verlieren, wofern sie die mindeste Veränderung in irgend einem Lehrstücke oder äußern Ritus zuließen. Um nun dem Willen der Fürsten zu genügen, gab Flacius ihnen dagegen den Rath, sie möchten, weil da und dort sich unter den Lutheranern verschiedene Irrthümer eingeschlichen hätten, unter ihrer Autorität ein von Theologen zusammen geschriebenes Buch bekannt machen, worin widerlegt würden alle in den vorigen Jahren entstandenen Irrthümer, die ihres Dafürhaltens als der augsburgischen Confession entgegen mit dem Bannfluche belegt werden müßten. Der Rath gefiel dem ältern Fürsten: also erging der Befehl an die Theologen zu Jena, so ein Buch zu schreiben.

Dieser Arbeit unterzogen sich Everhard Snepp, Victorin Strigel und ein gewisser Angelius, Pfarrer zu Jena: Flacius sonderte sich entweder mit Fleiß ab, oder er wurde durch Strigels Umtriebe ausgeschlossen. Als das Buch fertig war, wurden alle Superintendenten nach Weimar zusammen berufen, um diese Schrift zu prüfen und zu genehmigen. Flacius gab ihnen den Rath, die Verfasser des Buches sollten bei der Untersuchung desselben nicht zugegen sein, theils, damit die Examinatoren desto freier abstimmen könnten, theils aber, damit kein Anlaß zu einem

Wortwechsel Statt haben möchte, wenn vielleicht die Censoren darin Etwas verändern oder verbessern zu müssen glaubten. Der Fürst aber wollte, die Verfasser sollten bei Vorlesung des Buches anwesend sein: und dies verursachte bei der Zusammenkunft große Unruhen. Denn da Flacius, welcher der Erste unter den Censoren war, und andere Superintendenten unter dem Lesen mitunter eine Erinnerung machten, wenn ihnen Etwas verbessert werden zu müssen schien, die Verfasser aber eben dies für eine persönliche Beleidigung hielten, so entstand unter beiden Parteien nicht selten ein Gezänke und ein großer Zwiespalt, und die Sache konnte nicht dergestalt einhellig abgemacht werden, wie es der Fürst wünschte. Nichts desto weniger wurde ein Mischmasch oder eine gewisse Anzahl dieser Widerlegungen zusammen getragen, welche nachher im Druck erschienen: das Buch selbst aber wurde wegen der verschiedenen Wortwechsel für diesmal auf Seite gelegt.

Kurz darauf starb Everhard Snepp, der als starker Partisan der Flacianer mit seinem Ansehen den Strigel zurück hielt, das im Herzen liegende Gift wider den Flacius ausbrechen zu lassen. Als aber Snepp mit Tod abgegangen war, was im Jahr 1558, am ersten November, geschah, warf der höchst ungestüme Strigel den Zaum ab, ließ von nun an in den öffentlichen Vorlesungen seinem Zorn wider Flacius freien Lauf, und brachte allerlei Schimpfreden und Lästerungen wider ihn vor. Mit solchem Geschrei beabsichtigte aber Strigel dies allein, den Flacius bei Allen verhaßt zu machen, und die Studenten gegen ihn auf's Aeußerste zu reizen. Da der Fürst dies wahrnahm, glaubte er, verhüten zu müssen, daß dieser schändliche Zwist unter den Professoren die Auflösung der Universität zur Folge hätte. Er nahm also die Sache zu sich, schickte den Brück, welcher das Amt des Canzlers versah, zu Flacius, und ließ ihm sagen, er wolle sie beide persönlich hören, und von der unter ihnen etwa obwaltenden Feindschaft Kenntniß nehmen. Flacius billigte nicht sonderlich dieses Vorhaben des Fürsten, weil er sich

keine Hoffnung machte, daß der Streit auf diese Weise beigelegt und geschlichtet werden könne, ja, weil er fürchtete, daß diese Zusammenkunft größere Unruhen erzeugen würde. Diese folgten denn auch bald darnach. Er schlug also ein anderes Mittel vor, den Brand zu löschen. Man müsse, meinte er, mit Strigel sich sehr liebreich benehmen, damit er sich fürder ruhig verhielte, und vom Schimpfen und Verleumden abließe. Wofern man dies von ihm erlangte, so würde er seinerseits alle von ihm erlittenen Unbilden vergeben. Wenn man einen Fehler oder Irrthum in seiner Lehre finde, so sei er bereit, seine Sache einer Synode zu unterwerfen, und deren Beschluß zu gewärtigen. Aber der Fürst blieb bei seiner Meinung und wollte, daß Strigel in seinem Beisein die Ursachen angäbe, warum er dem Flacius so unbändig zürnte.

Es kam also zum Colloquium, wobei der Fürst selbst, der Canzler und etliche Andere anwesend waren. Man dürfte es aber eher ein Gezänke oder einen giftigen Wortwechsel, als ein Colloquium nennen. Flacius beklagte sich, man habe ihn sehr verleumdet: dazu habe Strigel sich seit geraumer Zeit bemühet, die Menschen ihm nicht nur abwendig zu machen, sondern auch Alle zum Hasse gegen ihn heftig zu reizen. Sogar brachte er ein Briefchen vor, welches Strigel in der Absicht unter die Studenten verbreitet habe, um ihn und seine Freunde verhaßt zu machen. Jener dagegen läugnete nichts davon, und was er früher öffentlich und heimlich von Flacius gesagt hatte, warf er ihm jetzt mit den bissigsten Worten in's Angesicht vor: nämlich, er streue den Samen verschiedener Uneinigkeiten aus, und zerreiße die lutherische Kirche in Parteien; er sei der abgesagteste Feind der augsburgischen Confession und ein Erz-Chicaneur; über die Person Christi nähre er unter dem Worte λόγος ein Ungeheuer; den heiligen Geist vergleiche er mit einem Papagai; er stoße die Principien der wahren Theologie um, und schmiede eine neue, unter den Lutheranern bisher unbekannte Theologie. Dies und dergleichen mehr, was er in Abwesenheit des

Flacius verächtlich ausgesagt hatte, warf er ihm jetzt in Gegenwart des Fürsten mit groben Schimpfworten vor. Flacius antwortete darauf, und wusch sich so rein, als er konnte. Die Sache wurde mit vieler Heftigkeit behandelt, indem Keiner des Andern schonte, und doch brachte dieser Wortwechsel nichts Anderes zu Stande, als was zu geschehen pflegt, wenn Oel in einen glühenden Ofen geworfen wird. Denn nun loderte diese wie durch ein heftigeres Blasen erweckte Flamme der Zwietracht in einem weit größern Brand auf, wie Flacius selbst gesteht. Endlich wurde ihnen befohlen, das bissige Wesen fahren zu lassen, wieder Freund zu werden, und sich einander zu versöhnen. Allein dies war vergebens. Strigel vorzüglich, von tiefem Haß entbrannt, weigerte sich, und konnte durch keine Gründe dahin gebracht werden, seine Zunge im Schimpfen zu bändigen, und sich fürder zu enthalten, den Namen des Flacius zu besudeln.

Dies ereignete sich zu Ende des Jahrs 1558, um welche Zeit auf Befehl des Fürsten das Werk endlich beendigt wurde, welches auf des Flacius Rath unter dem Titel: «Widerlegungen» bei Lebzeiten des Snepp war begonnen worden. Dies geschah zu Coburg, wo Maximilian Morlin, Johann Stössel und Simon Musäus, alle von der flacianischen Secte, aus jenem Wirrwarr, der, wie wir oben angemerkt haben, wegen der Zwistigkeiten der Prediger auf Seite gelegt war, das Buch zusammen flickten, welches der Fürst dem Flacius Illyricus, dem Albert Sarcer, dem Joachim Morlin und dem Johann Aurifaber übergab, um es zu untersuchen und zu verbessern.

Dieses Buch nun wurde hierauf zu Anfang des folgenden Jahres (1559) Namens der Herzoge von Sachsen-Weimar verbreitet, und den Unterthanen befohlen, ihren Glauben nach dieser Norm einzurichten, und sich sorgfältigst zu hüten vor der Ansteckung der Secten, die in jenem Buche angeführt werden. Deren sind im Ganzen zehn, nämlich die der Servetisten, Schwenkfeldianer, Antinomier, Anabaptisten, Sacramentirer, Synergisten, Osiandriner, Stancaristen, Majo-

risten und Adiaphoristen, welche gesammt diese Fürsten auf des Flacius und der Uebrigen Rath, als der augsburgischen Confession entgegen, durch Urtheilsspruch verdammten. Nun aber konnte Strigel, der zur Sippschaft der Synergisten gehörte, sich nicht enthalten, dieses Buch heftig zu beschnarchen, und sich öffentlich als dessen Gegner zu bekennen. Er wurde vom Hofe gewarnt, er solle wenigstens ablassen, jene Widerlegungen zu tadeln und zu bestreiten, wenn er sie nicht genehmigen oder vertheidigen wolle: da dies aber umsonst war, wurde er endlich auf Befehl des Fürsten wegen der Frechheit seiner Zunge und Feder weggeführt und eingekerkert. Nichts desto weniger beharrte er auf seiner Meinung, und zwar hartnäckig, und sagte, sein Gewissen zwinge ihn, den Verfassern dieses Buches in's Angesicht zu widersprechen. Als er eine Zeitlang eingesteckt war, fingen Stössel und Musäus an, in schriftliche Verhandlung mit ihm zu treten, und suchten ihn zu überreden, er habe keine Ursache, jenes Buch der Widerlegungen so hartnäckig zu bestreiten; auch Flacius hatte auf dem Schlosse zu Gotha eine Unterredung mit ihm, worin er die Gründe zu entkräften suchte, worauf er sich in dieser Sache zu stützen erklärte. Allein er hielt ihnen die Larve des Gewissens entgegen, und vereitelte alle Umtriebe seiner Gegner.

Verschiedenes Gerede verbreitete sich inzwischen im Volke über diese That des Fürsten, der als Lutheraner einem Manne von derselben Secte Namens der Religion Gewalt anthue, als wolle er ihn gleichsam mit dem Schwerte zwingen, die Lehre zu verlassen, welche er zu Wittenberg in Melanchthon's Schule geschöpft hatte. Dies war Manchem nicht wenig anstößig. Flacius also und dessen Genossen, die Verfasser der Widerlegungen, auf welche der üble Ruf jener That großentheils zurück fiel, baten den Fürsten, eine öffentliche Disputation zu veranstalten, worin Strigel, entfesselt, seine Meinung über die streitigen Lehren öffentlich vorlegen, und, wofern er könne, vertheidigen sollte. Der Fürst nahm diesen Rath an, und befahl dem Strigel, sich auf

diese Zusammenkunft gefaßt zu machen. Strigel mußte zwar gehorchen, weil der Fürst ihn in seiner Macht hatte, aber er that es äußerst widerwillig.

V. Uebrigens wurde diese Disputation im Monat August des Jahrs 1560 zu Weimar gehalten unter der Autorität des Fürsten, welcher mit den Seinigen allen Verhandlungen beiwohnte, und den Flacius mit dem Strigel disputiren hörte. Um aber beiderseitig ganz schlagfertig aufzutreten, umfaßte Flacius in etlichen Aphorismen oder Sätzen seine Meinung über die vorzüglichsten Streitfragen, nämlich über den freien Willen, die Beschreibung des Gesetzes und des Evangeliums, über den Majorismus, wie er sagte, über den Aphorismus und die akademische Zurückhaltung oder die Suspension des Urtheils in Glaubenssachen. Dasselbe that auf Befehl des Fürsten Strigel, und erklärte in geschriebenen Thesen nach scholastischer Weise Punkt für Punkt, was er von diesen Capiteln hielt. Bevor die Verhandlung begann, erhob sich über die Form der Disputation und über die Gesetze, an welche die Disputirenden gebunden sein sollten, zwischen den Räthen des Fürsten und Flacius und Strigel ein heftiger und langwieriger Streit.

Endlich wurden unter der Autorität des Fürsten beiden Parteien folgende Gesetze vorgeschrieben: 1. Was zur Sache gehöre, solle ohne bissige Worte oder Schimpfrede kurz und klar in syllogistischer Form oder in einem Enthymem vorgetragen werden. 2. Jedes Mal sollten höchstens zwei oder drei Beweise vorgebracht werden, und ohne deren völlige Erledigung kein Uebergang auf andere Gegenstände geschehen. 3. Beiden Parteien solle gehörige Zeit zum Beweisen und Antworten zugestanden werden, und wenn es die Schwierigkeit eines Beweises erheische, so solle Zeit zum Nachdenken von einer Sitzung zur andern gegeben werden, nur dürfe keine Sophisterei oder Spottsucht dabei sein. 4. Die Disputation solle in lateinischer Sprache geschehen, indem diese passender sei zum Disputiren. 5. Gottes Wort solle die Norm und der einzige Richter sein, und ein einziger klarer

Ausspruch der Schrift solle mehr gelten, als alle Folgerungen und Zeugnisse der Väter. 6. Beide Parteien sollten das sogenannte Juramentum calumniae ablegen, daß sie nämlich ihre vorgelegten Behauptungen im Gewissen für nichts Anderes, als für die Wahrheit selbst hielten; und auch in dieser Disputation nur Gottes Wahrheit suchten.

Endlich am 2. August, 1560, wurde in den Morgensstunden mit der Disputation der Anfang gemacht. Vorerst sprach der Canzler Brück Vieles von dem Willen des Fürsten und den Veranlassungen zu diesem Colloquium, und machte die angeführten Gesetze Namens des Fürsten bekannt. Hierauf disputirte man acht Tage lang, und es wurden dreizehn Zusammenkünfte gehalten. Flacius hatte den Simon Musäus, Doctor der lutherischen Theologie, zum Genossen: Strigel aber war allein. Indeß enthielt Musäus sich des Disputirens, damit es nicht schiene, als ob zwei wider Strigel allein auf den Kampfplatz träten. Man verhandelte über den freien Willen: aber hier gerieth die Sache gleichsam auf eine Sandbank, und es kam nicht zu andern Streitfragen. Flacius verfocht Luther's harte und strenge Lehre vom knechtischen Willen: Strigel hingegen vertheidigte die von der ersten Härte in den spätern Jahren gemilderte Meinung Melanchthon's, die von der Meinung der Katholischen nicht weit entfernt ist. Beide Parteien beriefen sich auf die heilige Schrift, auf die augsburgische Confession und auf Luther selbst, während sie in den Meinungen himmelweit von einander abwichen. Und doch gab Keiner seine Meinung auf.

Nach achttägigem Wortwechsel machte der Fürst am achten August in den Nachmittagsstunden der Verhandlung ein Ende, und er wollte nicht leiden, daß man zu den übrigen Punkten der Disputation überginge. Auf wessen Rath dies geschehen, ist zwar nicht öffentlich zur Kunde gekommen: doch ist es wahrscheinlich, daß entweder der Canzler Brück den Fortgang des Colloquiums hinderte, weil er ein Melanchthoniker war und wahrnahm, daß durch Strigel's Seite Melanch-

thon selbst durchstochen würde, oder daß der Fürst selbst dieses Gewebe abschnitt, weil er witterte, daß aus der Untersuchung eines einzigen Punktes wegen der übrigen ein endloses Gezänke entstehen würde. Dazu kam, daß er in der Disputation über den freien Willen den Flacius etliche harte und grauenvolle Behauptungen vertheidigen hörte, woraus späterhin eine vom Aberwitz der Manichäer nicht weit entfernte Ketzerei unter den Lutheranern entstanden ist. Dergleichen Behauptungen sind: Die Erbsünde nennt er im Menschen nicht etwas Zufälliges (accidens), sondern die Wesenheit (substantia) selbst des Menschen oder der Seele: den Willen des Menschen macht er zum Leibeigenen des Satans; mithin behauptet er, der Mensch sei dem Zwange unterworfen, so, daß er nach des Satans Belieben lebe und handle: die Wesenheit des Menschen, sagt er, sei in das Bild des Satans umgewandelt. Dies und dergleichen mehr veranlaßte späterhin etliche Schüler des Flacius, den Jakob Andreä, den Johann Wigand, den Tilmann Heshusius und Andere, daß sie sich von ihrem Lehrer trennten, und ihn mit den Sectirern, welche die Sünde als Substanz behaupteten, Substantiarier nannten, so wie diese hinwiederum Jenen den Namen der Accidentarier beilegten, weil sie sagten, die Sünde sei ein Accidenz, nicht die Substanz.

Also wurde die flacianische Secte, welche den Melanchthon, und die wittenberger und leipziger Lutheraner bisher verfolgt hatte, durch Veranlassung dieser Disputation in zwei Haufen getheilt, und schrecklich zersplittert. Hierüber werden wir vielleicht anderswo reden.

Inzwischen glaubte der Fürst, welcher den Flacius diese seltsamen Meinungen vorbringen hörte, die Disputation um vieler Ursachen willen abbrechen zu müssen, wie der Canzler in der letzten Sitzung behauptete. Jedoch kam keine dieser Ursachen zur öffentlichen Kunde. Indeß versprach der Fürst, um dem kampflustigen Flacius und dessen Genossen einiger Maßen zu genügen, in Kurzem die Disputation fortsetzen

zu lassen, und, wenn auch die übrigen Punkte untersucht wären, dann eine Synode zusammen rufen, und durch deren Urtheil diesen Streitigkeiten ein Ende machen zu lassen. Obgleich übrigens Flacius sich in diesen Zusammenkünften den Sieg zuschrieb, so läßt sich doch schon daraus abnehmen, daß der Fürst und die Räthe anderer Meinung waren, weil er nachher die Disputation nicht veröffentlicht haben wollte, auch, weil er kurz darauf den Strigel wieder in sein Amt einsetzte, und endlich, weil er dem Flacius und dessen Sippschaft fürder ganz unhold war. Und diese Abneigung des Fürsten nahm späterhin immerwährend zu, indem der Canzler, welcher den Flacius bis in die Seele haßte, das Feuer schürte, so oft sich nur Gelegenheit darbot, das Gemüth des Fürsten in Glut zu bringen.

Viertes Kapitel.

(1560 — 1571.)

I. Winter wird vom Fürsten seines Superintendentenamtes entsetzt. Flacius ist darüber unwillig und mürrisch, und bewegt die Obrigkeit zur Buße.

II. Flacius, mit den Seinigen verabschiedet, wandert nach Regensburg. Auch Musäus geht nach Bremen ab. Dort wird er Superintendent, und gibt die weimar'sche Disputation zwischen Flacius und Strigel heraus. Das Schisma der Flacianer wird von den Lutheranern bespöttelt. Des Flacius polemische Bücher und ismaelitische Arbeiten.

III. Er wird nach Antwerpen berufen, und geht dahin ab mit dem Spangenberg; von da geht er nach Frankfurt; aber auch von da macht er sich aus Furcht bald weg nach Straßburg.

IV. Des Flacius Lehre über die Erbsünde. Ausführliche Angabe der daraus entstandenen verschiedenen Secten, Zwistigkeiten und Kämpfe.

I. Um diese Zeit geschah es, daß der Pfarrer von Jena, Balthasar Winter, ein Schüler des Flacius und ein Erzlutheraner, auf Befehl des Fürsten seines Amtes entsetzt wurde, weil er dem Decrete des Fürsten zuwider einen Rechtsgelehrten vom Gebrauche der Sacramente abgehalten hatte. Winter war bettlägerig krank, als ihm das Absetzungsurtheil durch Räthe überbracht wurde, und nicht lange darnach ging er mit Tod ab. Flacius war der Meinung, der Fürst habe durch diese That die Schlüsselgewalt verletzt, welche Christus der Kirche gegeben, und sich in eine Sache eingemischt, die ihn nichts anginge. Er glaubte

also durchaus, ihn wegen eines so ungeheuern Verbrechens und wegen der Verfolgung des verstorbenen Pfarrers ermahnen und zurechtweisen zu müssen. Dasselbe meinten auch seine übrigen Anhänger, Morlin, Musäus und Andere, die der Führung des Flacius folgten. Sie wendeten sich also an den Fürsten, und ermahnten ihn, das wider den jenaischen Pastor begangene Verbrechen zu erkennen, und dafür Buße zu thun, in Zukunft aber sich zu enthalten, sich die Schlüsselgewalt anzumaßen, welche Christus nicht der weltlichen Obrigkeit, sondern den Kirchendienern und den Verwaltern seines Hauses anvertrauet hätte. Wenn er dafür hielte, daß Einer die Schlüsselgewalt mißbrauchte, so solle er eine Synode versammeln, und in rechtmäßigem Gericht die Sache durch Prediger untersuchen und entscheiden lassen. Er solle also bei Zeiten Buße thun, damit er nicht noch tiefer sinke, und durch Gottes gerechtes Urtheil harten Strafen anheim falle. So Jene.

Der Fürst aber, welcher glaubte, die Sorge der geistlichen Angelegenheiten liege ihm ob, gab so wenig nach, daß er auf der Stelle durch seine Hofbeamten eine Form des geistlichen Regiments und Gerichts entwerfen ließ, die er auch durch den Druck bekannt machte; zugleich forderte er den Flacius und dessen Genossen auf, sie zu genehmigen. Diese brachten dagegen ihre Gründe vor, und antworteten, sie würden im Gewissen gehindert, diese Verordnung zu genehmigen und anzunehmen. Obgleich der Fürst hierdurch höchlich beleidigt wurde, so verbarg er doch seinen Zorn. Und weil um diese Zeit Flacius und dessen Genossen auf Jedermann weidlich schimpften, so wurde bald darauf, um ihre Frechheit zu zügeln, befohlen, von nun an dürfe ohne vorherige Genehmigung des Fürsten selbst oder der Räthe nichts von ihnen im Druck erscheinen. Da schützten Flacius und dessen Genossen ihr Gewissen vor, und behaupteten durch angeführte Schriftzeugnisse, sie könnten diesem Befehle des Fürsten nicht Folge leisten: das Gewissen und das Glaubensbekenntniß müßten durchaus frei sein, und nicht

nach der Menschen, sondern nach Gottes Vorschrift allein eingerichtet werden: sie würden sogar ihr Leben auf's Spiel setzen, wofern Einer ein Zeugniß, das man über Wahrheit und Lüge ablegen müsse, zu verhindern suche.

Durch diese Antwort nahm der Unwille des Fürsten zu, dessen Gemüth noch etwas Anderes erhitzte, was Flacius und dessen Genossen von ihm forderten. Wir haben oben gesagt, daß, als die weimar'sche Disputation abgebrochen wurde, man dem Flacius und den Uebrigen Hoffnung gab, sie würde wieder vorgenommen und eine Synode versammelt werden, welche über die Streitfragen entscheiden solle. Weil sie aber sahen, daß Strigel vom Fürsten wieder in Freiheit gesetzt war, was wider ihr Erwarten geschah; daß an die Erneuerung der Disputation und die Versammlung einer Synode nicht einmal gedacht wurde, und unterdessen das Gemüth des Fürsten nicht nur mit jedem Tage mehr entfremdet, sondern auch durch zugetragenes Feuer zum Hasse gegen sie entflammt wurde, daß der Canzler noch obendrein beabsichtige, die Verhandlungen des weimarer Colloquiums einer ewigen Vergessenheit zu übergeben: so hielten sie unter sich Rath, und wendeten sich an den Fürsten, er möge befehlen, daß das Protokoll der Disputation dem Publicum übergeben würde, wobei sie erklärten, sie selbst würden, wofern dies nicht auf Befehl des Fürsten geschähe, das Protokoll zur Oeffentlichkeit bringen. Diese Verwegenheit aber entrüstete den Fürsten noch mehr, indem er sah, die Flacianer beabsichtigten, unter der Larve der kirchlichen Schlüsselgewalt eine Herrschaft zu errichten, und nicht weniger den Fürsten und den Hof, als das Volk zu unterjochen. Wegen dieser Umtriebe, sagten die Gegner, sinne Flacius auf eine Tyrannei, der päpstlichen ähnlich, oder auf eine noch unerträglichere. Der Fürst glaubte also, sie zügeln und zur Ordnung verweisen zu müssen, damit nicht, wenn sie nach Willkür lärmen dürften, noch größeres Ungemach aus ihren Umtrieben entstehen möchte.

Flacius und dessen Genossen wußten von diesem Vorhaben des Fürsten. Als sie daher sahen, daß sie dem Hofe nicht sonderlich angenehm waren, setzten sie den Johann Stössel, einen, wie sie meinten, ihnen ganz zugethanen Mann, welcher zu Jena Superintendent war, durch einen sehr weitläufigen Brief von der gemeinschaftlichen Gefahr der Prediger und des Kirchenamtes in Kenntniß, und sagten, der Fürst und die Räthe rissen die Schlüsselgewalt an sich, übten sogar Grausamkeit gegen die Pfarrer aus, und eigneten sich die Macht, die Kirche zu regieren, wider die Einrichtung Christi, des Herrn, durch eine gewisse Anmaßung zu. Aus diesen Umtrieben ließe sich nichts Anderes, als eine Unterdrückung des evangelischen Kirchenamtes erwarten. Sie hätten zwar den Fürsten ermahnt, von dergleichen Umtrieben abzustehen, und die Schlüssel der Kirche in den Händen derjenigen zu lassen, denen Christus sie gegeben: allein, sie hätten tauben Ohren gepredigt. Weil er aber jetzt Eingang bei dem Fürsten habe, so bäten sie, denselben an seine Pflicht zu ermahnen, ja, zur Buße zu bewegen, damit er nicht, sich fremden Rechtes anmaßend, Gottes Zorn und sogar dessen schwerste Rache auf sich lade. So Jene ausführlich an Stössel, und zwar unbefangen, wie an einen vertraueten Freund, von dem sie meinten, er dächte in Allem, wie sie.

II. Aber Stössel hatte, entweder durch Strigel überredet, oder aus eigenem Antriebe von den Flacianern längst sein Gemüth weggewendet, obgleich er dies sich nicht öffentlich merken ließ. Durch diese Gelegenheit aber offenbarte er seines Herzens Grund, und überbrachte den Brief des Flacius und dessen Genossen dem Canzler Brück, dem erklärtesten Feinde der Flacianer, und verband sich von nun an öffentlich mit Jenen, welche ein Verlangen trugen, die Secte dieser stürmischen Menschen schärfer gezügelt, ja, unterdrückt zu sehen. Bei Durchlesung des Briefes merkte Brück, wohin des Flacius Umtriebe und Rathschläge zielten. Er rieth also dem Fürsten, ihn und die übrigen aus dessen

Sippschaft von ihrem Posten zu entlassen, und zu verabschieden. Dies geschah zu Ende des Jahrs 1561. Indeß wurde ihnen weder Schimpf angethan, noch wurden sie aus dem Gebiete dieser Fürsten verjagt, sondern bloß von ihrer Stelle entlassen, weil der Fürst gar nicht zweifelte, sie würden, wenn sie bereits verabschiedet wären, von selbst auf ihren Abzug denken. Und hierin betrog er sich nicht: denn Flacius, welcher das Haupt und der Anführer der Secte war, wanderte bald darauf aus Thüringen, und begab sich nach Regensburg, wo er fünf volle Jahre verweilte.

Musäus aber, den Sturm witternd, glaubte, dem Fürsten zuvorkommen zu müssen, machte sich heimlich von Jena weg, und suchte sich einen andern Wohnort. Bei seiner Rückkehr nach Thüringen zu Anfang Septembers überreichte er eine Bittschrift, worin er um seine Entlassung bat, die er sonder Mühe erhielt. Auf seine Bittschrift erhielt er ein kurzes Antwortschreiben, das so lautete: Weil Musäus ohne Vorwissen des Fürsten sich heimlich von Jena wegbegeben, und eine andere Stelle gesucht, und somit sich selbst mit Verlassung seines Postens, wozu er früher berufen worden, verabschiedet habe, so wolle der Fürst ihn nicht hindern, sich nach Belieben zu entfernen, und sich anderswo niederzulassen. Sogar sei es dem Fürsten angenehm, daß er dies thue, und freiwillig auswandere, indem er sonst von seinem Posten entfernt und entlassen werden müßte. Unterdessen wünsche der Fürst, daß Musäus anderswo ein Kirchenamt mit mehr Nutzen versehe, als dies diesseits der Fall gewesen. So wurde er am 10. September 1561 entlassen. Kurz darnach begab er sich nach Bremen, und wurde in jener Stadt Superintendent, wie sie sich ausdrücken.

Bei seinem Abzuge nahm er die Geschichte der Disputation mit, welche, wie bereits gesagt, zwischen Flacius und Strigel Statt gehabt hatte, und von Ohrenzeugen der Disputirenden zusammen geschrieben war. Denn da die Disputation, über die, bevor sie gehalten wurde, eine lange und sorgfältige Berathung gehalten wurde, öffentlich Statt

fand, so geschah es, daß nicht nur die Prediger, sondern auch die Hofbeamten, die Bürger und sogar die Studenten sich von Wittenberg, Leipzig und Jena in großer Anzahl nach Weimar herbei machten. Solchergestalt wurde Alles genau bemerkt, nicht nur von Jenen, deren Schriften der Fürst entgegen nahm, sondern auch von Andern, wie dies zu geschehen pflegt. Da nun die Flacianer sich wegen Herausgabe des Protokolls vergebens an den Fürsten gewendet hatten, so veröffentlichten sie nach ihrem Abzuge aus Thüringen im nächstfolgenden Jahre (1562) diese Disputation, welche Musäus nebst einem Vorbericht Johann Friedrich III, dem Bruder jenes Fürsten, widmete, welcher den Flacius, den Musäus und Andere von derselben Partei ihres Kirchenamtes entsetzt hatte.

Wir kehren indeß zu Flacius zurück, dessen Handlungen in Thüringen ein zweifaches Zerwürfniß unter den Lutheranern erzeugt zu haben scheint. Das erstere ist in Substantiarier und Accidentarier, welche Namen sie, wie bereits gesagt, sich selbst späterhin gaben, weil diese sagten, die Erbsünde sei ein Accidenz, nicht die Substanz: jene, sie sei die Substanz, nicht ein Accidenz, worüber sich in den folgenden Jahren unter beiden Parteien ein heftiger Kampf entspann. Das andere Zerwürfniß entstand aus der Streitfrage über die Schlüsselgewalt oder das gesammte Kirchenregiment. Diese Streitfrage aber brachten Flacius und dessen Genossen, wie oben bemerkt, in Anregung, welche unter dem Namen der Schlüssel das vollständige Recht, die Kirche zu regieren, den Predigern allein, mit Ausschluß der weltlichen Obrigkeit, zueigneten. Diesen widersetzten sich die Weltlichen, namentlich der Fürst und dessen Räthe, welche die Sorge und Autorität des Kirchenregiments vermöge obrigkeitlichen Rechtes an sich rissen, oder, wie Musäus sagt, « von ihren Schmarozern und Balaamiten gereizt, die Kirche und Religion nach Willkür zu verwalten und beide Schwerter nach päpstlicher Manier zu führen suchten, dergleichen weltliche Hierarchie durch Heinrich VIII, König von

In praefat. in disp. Vinar. B. 2. b.

England, eingeführt wurde, als er von der römischen Kirche abfiel.»

Diese Streitfrage nun machte den Flacius, durch den sie vorzüglich erhoben wurde, nicht nur bei diesem Fürsten, sondern auch bei andern Obrigkeiten ungemein verhaßt. Denn dieses Uebel hatte sich sehr weit verbreitet, indem beide Parteien für ihr Recht kämpften. Und dieser Streit würde ohne Zweifel noch ärger geworden sein, hätten die Prediger dieselbe Macht, wie die weltlichen Obrigkeiten, gehabt. Jetzt, da die Könige, Fürsten und Stadtobrigkeiten den Hirtenstab mit dem weltlichen Scepter vereinigen, und sich das Recht anmaßen, die Kirche zu regieren — jetzt werden die Prediger, wofern sie widersprechen, von der Canzel gejagt, ihres Amtes entsetzt, und es wird ihnen befohlen, auszuwandern, wie dies bekanntlich dem Flacius, Heshusius, Musäus und den Uebrigen, die um deßwillen Unruhen anzettelten, begegnete. Auf solche Weise also unterdrückt entweder die Secte der weltlichen Obrigkeit, welche die Schlüsselgewalt usurpirt, ihre Widersacher, die Prediger, wenn sie sich für ihr Recht auch nur zu muksen unterstehen, mit der Macht des Scepters, oder sie verjagt die Widerspänstigen von ihren Sitzen als Rebellen und Aufrührer, durch deren Ehrgeiz die öffentliche Ruhe gestört und Volksaufstände erregt werden sollen. Daher ist unter den Lutheranern gegen diese Ruhestörer der bekannte Witz entstanden, sie hätten einen Fuß auf der Canzel, den andern am Hofe. Um deßwillen wurde Tilmann Heshusius, unter den Flacianern nicht der Letzte, mehr denn einmal seines Amtes entsetzt, und aus dem Lande gejagt. Folgendes Distichon ist, wie ich mich erinnere, über ihn in Sachsen in Umlauf:

Quaeritur Heshusius sexta cur pulsus ab urbe:
In promptu causa est: seditiosus erat.

(Warum mußte Heshusius schon sechs Städte verlassen?
Gleich ist die Ursache da: dieser empörte das Volk.)

Er war nämlich ein Aufrührer, weil er das Recht, die Kirche zu regieren, der weltlichen Obrigkeit absprach.

Als übrigens Flacius aus Thüringen weichen mußte, wollte er sich lieber in Regensburg als anderswo niederlassen, weil dort Nikolaus Gall Superintendent war, sein inniger Freund, und sogar sein ergebener Diener, mit dem er zuerst in Wittenberg, nachher auch in Magdeburg in engster Verbindung gestanden hatte. Obgleich er aber zu Regensburg kein öffentliches Lehramt hatte, so blieb er doch in jener Stadt bis zum Jahr 1566, und schrieb mittlerweile viele Bücher, und fast alle polemischen Inhalts. Denn er war unter den Gegnern wie ein Ismael, der, gegen Alle sich auflehnend, von Allen hinwiederum feindlich angefallen wurde. Der Senat aber folgte dem Urtheile des Gall, und behielt den aus Thüringen geflohenen Flacius nicht nur bei sich, sondern war ihm auch äußerst wohlgewogen; sogar ließ er ihm in seiner Dürftigkeit bisweilen einige Unterstützung zukommen.

III. Als endlich im Jahr 1566 in Belgien die schrecklichen Umtriebe der Sectirer in offenbaren Aufruhr ausbrachen, und die verschiedenen Factionen um die Wette wütheten, glaubten die antwerpener Lutheraner Etliche aus Deutschland berufen zu müssen, um die neue Kirche, deren Gründung sie dort beabsichtigten, nach der Form der augsburgischen Confession einzurichten. Unter diesen stand oben an Matthias Flacius und Cyriacus Spangenberg, dessen getreuester Schildknapp im Kampfe über die Erbsünde, von dem wir unten am gehörigen Orte Mehres sagen werden. Durch diese Gelegenheit also verließ Flacius Regensburg, ließ sich aber vorher vom Senat ein Diplom geben, welches ein vortreffliches Zeugniß über seine Sitten und Wandel enthielt.

Im Monat November langte er in Antwerpen an, um welche Zeit außer dem besagten Spangenberg noch vier andere Prediger aus der Sippschaft der Lutheraner, wie Geier auf den Geruch einer fetten Beute, herbei geflogen

kamen. In jener Stadt waren zwölf aus der Zahl der dortigen Bürger verordnete Senioren, welche Luther's Lehren unter dem Namen der augsburgischen Confession bekannten. Diese bildeten ein Synedrium oder einen geistlichen Senat, dem Flacius zugesellt wurde, um in den Religionsangelegenheiten das Amt eines Rathes zu versehen, und bei Legung des Grundsteins der lutherischen Kirche hilfreiche Hand zu leisten, damit nämlich dieses Gebäude nach der augsburgischen Confession errichtet würde. Darum wurde für nothwendig erachtet, daß sie ihr Glaubensbekenntniß nach dem Muster der augsburgischen Confession abfassen und im Publicum verbreiten sollten, wie es schon früher die Calvinisten gethan hatten. Flacius und Spangenberg schrieben dieses Bekenntniß des lutherischen Glaubens, und machten es nicht nur in lateinischer, sondern auch durch Uebersetzung von Andern in belgischer Sprache bekannt.

In dieser öffentlichen Verwirrung, da unter dem Namen des Evangeliums ein fürchterliches Chaos von verschiedenen Ketzereien zum Vorschein kam, geschah es, daß die Sectirer nicht nur mit den Katholischen, sondern auch die Lutheraner, Calvinisten und Anabaptisten unter sich über die Glaubenspunkte stritten. Und dieser Kampf förderte mannichfaltige Fragen zu Tage, welche die Lutheraner an den Flacius, als einen in dieser Kunst geübten Theologen, verwiesen, welcher über geistliche Angelegenheiten zu Rathe gezogen, in streitigen Glaubenspunkten wider die Katholischen, Sacramentirer und Wiedertäufer wie vom Dreifuße Antwort gab. Diese Ehre kitzelte den Flacius auf eine angenehme Weise, dem die Ergötzlichkeiten Belgiens, so wie den Uebrigen, höchlich gefielen; und da er von den Lutheranern zu Antwerpen eingeladen wurde, sich in jener Stadt häuslich niederzulassen, und sich zum Dienste der evangelischen Kirche zu verpflichten, willigte er freudig ein. Da nun die Sachen unter den Lutheranern so gut eingerichtet waren, als es die Beschaffenheit jener Zeiten erlaubte, kehrte Flacius nach Deutschland zurück, um seine Familie nach Belgien herüber zu bringen.

Während er aber in Deutschland verweilte, um seine Sachen wegen der Auswanderung in Ordnung zu bringen, ereignete sich in Belgien eine große Veränderung der öffentlichen Verfassung. Denn die stürmischen Umtriebe der Sectirer wurden allenthalben gehemmt, und die auswärtigen Prediger, welche die Antwerpener berufen hatten, Calvinisten sowohl als Lutheraner, gezwungen, sich fort zu machen, und auf Befehl der Obrigkeit wurde Alles in den frühern Zustand wieder hergestellt. Als Flacius dies vernahm, mußte er seinen Reiseplan ändern. Die Familie war schon bis Frankfurt gekommen: dort erhielt er Kunde von den belgischen Angelegenheiten, machte mit den Seinigen Halt, und beschloß, sich an diesem Orte niederzulassen. Der frankfurter Senat aber setzte den Flacius in Kenntniß über die Gefahr, worin er schweben würde, wofern er zu Frankfurt seinen Wohnort aufschlüge. Diejenigen, sagten sie, welche mächtige Gegner hätten, würden ohne Angabe der Ursache mitunter aus der Stadt gefänglich abgeführt, und sie könnten den Flacius nicht schützen, wenn ein Mächtigerer Hand an ihn lege: wenn ihm vielleicht solch ein Unfall oder Unglück begegnen sollte, so würde sie dies zwar schmerzen, aber sie würden es nicht hindern können.

So die Frankfurter, durch deren Gründe Flacius bewogen wurde, von selbst anderswohin zu wandern. Die einsichtsvollen Männer glaubten, nicht zugeben zu dürfen, daß innerhalb ihrer Ringmauern sich dieser stürmische Mensch einnistete, der, wie sie wußten, sich an andern Orten unter dem Namen der Schlüsselgewalt und des Kirchenrechtes wider die weltliche Obrigkeit empört hatte, weßhalb er den Haß von Vielen trug, zumal von den Fürsten und Obrigkeiten, denen es einleuchtete, diese Disputationen über die Schlüsselgewalt beabsichtigten nichts Anderes, als daß er eine Tyrannei einführen, und selbst als ein neuer Papst unter den Lutheranern die Herrschaft über die Könige, Fürsten und alle Obrigkeiten ausüben wolle. Damit er auf nichts dergleichen auch hier dächte, deßwegen glaubten die Frankfurter, ihn

höflich entlassen zu müssen, indem sie in einem anständigen Vortrage die Gefahren darstellten, welche ihm, wofern er sich hier häuslich niederließe, von mächtigern Gegnern drohen dürften. Er verließ also Frankfurt, nachdem er sich dort eine Zeitlang aufgehalten hatte. Damit aber Niemand dieser Sache eine üble Deutung geben möchte, begehrte er vom Senat, was er auch ohne Schwierigkeit erhielt, ein öffentliches Document, um sich damit erforderlichenfalls wider die Inzichten seiner Verleumder zu schützen. Endlich kam er nach Straßburg, welche Stadt durch Johann Marbach, Theologen der lutherischen Secte, dem Lutherthum wieder gegeben wurde, da sie vorher viele Jahre der Partei des Zwingli angehangen hatte.

IV. Um diese Zeit begann Flacius seine aus den stinkenden Sümpfen der Manichäer geschöpfte Lehre von der Erbsünde zu bekennen, und er gab auch hierüber öffentliche Schriften heraus, worin es das, was er bei der weimarer Disputation wie im Vorbeigehen behauptet hatte, durch viele vorgebrachte Gründe und einen großen Wortschwall zu vertheidigen suchte. Der Inhalt der Lehre ist: Die Erbsünde ist nicht ein Accidens, sondern des Menschen eigene Natur und Substanz: Gottes Bild im Menschen, welches von dessen Substanz war, ist völlig verloren und zerstört, und sogar in das Bild des Teufels selbst umgewandelt worden: Alles das, was aus dem Adam fortgepflanzt, oder was aus dem Fleische geboren wird, ist dem Leibe und der Seele, oder seiner Substanz nach Sünde, und daher kommt es, daß der Teufel den Menschen wie seinen Sclaven in Allem beherrscht und regiert, und darin erkennt man einen Zwang, nicht von Seiten Gottes, sondern des Teufels, der die Substanz des Menschen in Sünde umwandelte.

Als er dies in's Publicum brachte, wurde er anfangs durch etliche vertraute Freunde, unter denen Wigand und Heshusius die vorzüglichsten waren, ermahnt, er möchte mit der Verbreitung dieser schändlichen Lehre einhalten, indem sie offenbar nicht aus den reinen Quellen der Schrift geschöpft,

sondern aus dem stinkenden Sumpfe der Manichäer hergeleitet sei: er möchte daher zurück kehren, und sich bei Zeiten besinnen, sonst würde er seine frühern Schriften all ihres Ansehens berauben, und sich selbst von der lutherischen Kirche losreißen zum großen Ruin vieler Anderen. Er aber, die Ermahnungen der Seinigen verachtend, ließ von seinem Vorhaben nicht ab, und behielt diesen mit Eifer ergriffenen schändlichen Aberwitz der Manichäer nicht nur bei, sondern suchte ihn auch aus allen Kräften als den Kern der evangelischen Wahrheit zu verbreiten. Und so geschah es, daß die flacianische Partei, welche wegen ihrer Zunahme den übrigen Lutheranern furchtbar zu werden anfing, in zwei Secten schändlich zerfiel. Wenn wir von dieser Zertheilung und deren Fortgang hier Einiges anführen, so ist dies, denke ich, unserm Plan nicht entgegen: wir beschreiben des Flacius Leben und Wirken, den dieses neue Monkalb des substantiarischen Ungeheuers als Vater erkennt, nach dem Zeugnisse der Lutheraner selbst, welche Luther's Namen mit dem ruchlosen Makel einer so unnatürlichen Lehre nicht besudeln lassen.

Nachdem Flacius aus Belgien zurück gekehrt war, gaben sich etliche Einsichtsvollere unter den strengen Lutheranern viele Mühe, den Zunder der Ketzerei zu löschen, bevor das glimmende Uebel in einen offenbaren Brand ausbräche. Dies war indeß vergebens: denn Flacius war so halsstarrig, daß er Niemanden wich. In diesem, wie in vielen andern Stücken glich er dem Luther vollkommen, von dessen Geiste Flacius und Amsdorff, wie man sagte, sehr reichlich geschöpft hatten. Bei dieser Zertheilung schlossen sich an Flacius einige unter den Lutheranern ausgezeichnete Prediger an: jener Simon Musäus, der zu Weimar sein Schildknapp wider Strigel gewesen war, Nikolaus Gall, Cyriacus Spangenberg, Erasmus Alberus, Christoph Irenäus und Josua Opitz, welcher späterhin zu Regensburg und Wien Unruhen anzettelte, Alle in Deutschland gefeiert durch heraus gegebene Schriften, und

viele Andere, weniger berühmt, die da und dort seine Sache vertheidigten.

Gegen diese traten auf der andern Seite auf: Johann Wigand, Tilmann Heshusius, Jakob Andreä, Joachim Mörlin, Martin Kemnitz, David Chyträus, Nikolaus Selnecker, Daniel Hoffmann und sehr viele Andere, die auch durch heraus gegebene Bücher sich unter den Lutheranern einen berühmten Namen erworben hatten. Diese nannten, wie wir oben gesagt haben, den Flacius und dessen Anhänger Substantiarier: Jene hinwiederum legten ihren Gegnern zum Schimpfe den Namen Accidentarier bei. Unter diesen vordem geschwornen Brüdern, da sie den Melanchthon, die Interimisten, und die Adiaphoristen verfolgten, erhob sich ein heftiger, gewaltiger und langwieriger Streit, woraus nicht nur die Katholischen, sondern auch die übrigen Lutheraner und Calvinisten schlossen, unter den Flacianern treibe der Schwindelgeist einen gewaltigen Spuk. Beide Parteien aber führten zur Befestigung der Meinung, welche sie vertheidigten, Zeugnisse aus der Schrift in großer Zahl an: sogar beriefen sich beide mit großem Geschrei auf Luther's Schriften, auf die augsburgische Confession, auf die schmalkaldischen Artikel, welche den Lutheranern zur Schlichtung der Glaubensstreitigkeit als Kriterien oder Normen dienen. Und nicht minder heftig focht man über die Meinung Luther's und der augsburgischen Confession, als über jene der heiligen Schrift, indem die Einen die Andern anklagten, sie begriffen weder den Geist der Schrift, noch den Wortverstand Luther's, noch den Sinn der augsburgischen Confession und der schmalkaldischen Artikel. Da sie hierüber wie Fechter mit verbundenen Augen kämpften, boten sie Deutschland ein häßliches Schauspiel dar. Wirklich häuften die Substantiarier viele Zeugnisse von Luther zusammen, welche bekunden, daß sie mit Luther durchaus einer und derselben Meinung waren. Die Accidentarier aber dagegen entkräfteten diese Zeugnisse durch beigefügte Erklärungen; weßhalb sie von den Flacianern des Abfalls

vom reinern Lutherthum, ja, vom Evangelium öffentlich beschuldigt wurden. In diesem Kampfe kam es endlich so weit, daß Wigand, Heshusius und die übrigen Patronen des Accidens, den Flacius und dessen Anhänger, die Substantiarier, Manichäer, und diese hinwiederum Jene Manichäer und Pelagianer zugleich nannten. Unterdessen rühmten sich beide Parteien, diese Anschuldigung der Gegenpartei, oder die vorgeworfene Schande der Ketzerei durch kräftige Gründe bewiesen zu haben.

Ueber diesen Gegenstand schrieb Vieles Cyriacus Spangenberg, der Accidentarier erklärtester Feind, und des Flacius heftigster Vorkämpfer, der mit großem Eifer, was er nur konnte, zusammen suchte, um die Sache der Substantiarier zu vertheidigen. Unter Anderm gab er ein Buch heraus wider einen gewissen Gallus Steininger, Prediger der Accidentirer-Secte, unter dem Titel: «Antigallus», worin er sich beim Schlusse rühmt, aus der heiligen Schrift bei dreihundert Benennungen der Erbsünde angeführt zu haben, worunter, wie er sagt, nicht eine einzige gefunden werde, welche die Sünde etwas Anderes, als die Substanz selbst des Menschen zu heißen erlaube. Gallus hatte in seine Schrift achtundvierzig Zeugnisse der Schrift und noch mehre von Luther eingetragen, mit denen er bewiesen hatte, daß die Erbsünde nicht die Substanz des Menschen, sondern ein anklebendes Accidens sei. Dies Alles warf Spangenberg auf seinen Gegner zurück, und behauptete, es spreche nicht für das arme Accidens, wie er sich ausdrückt, sondern für die Substanz, die er vertheidige.

Gallus hatte den Substantiariern Uneinigkeit vorgeworfen, indem sie nicht nur mit den Gegnern, sondern auch unter sich entzweit wären. Spangenberg dagegen bewies, die Accidentarier wären verschiedener Meinung, und ständen bei der Erklärung der Erbsünde in Haufen gegen einander; Etliche lehrten, die Erbsünde sei unterschieden von der Wesenheit des Menschen, sie sei eine Natur und Substanz, die unsrer Substanz anklebe; Andere nännten zwar die Erbsünde

Spang. in Antig. M. IIII. a.

ein Accidens, aber doch ein solches, das sein Leben habe und seine Wirkungskraft, die Substanz zu verderben, und den Menschen zu regieren. Außerdem finde man Etliche, welche sagten, die Erbsünde sei ein Accidens, und klebe auf eine Weise an, daß es vom Subject nicht könne getrennt werden; endlich gebe es auch Etliche, welche behaupteten, die Erbsünde müsse für ein trennbares Accidens gehalten werden. Diese Letztern aber, sagt er, stimmten unter sich nicht überein: denn Einige lehrten, das Accidens müsse nur im Gedanken oder in der Einbildung, Andere aber, es müsse wirklich und durch die That getrennt werden; daher komme es, daß die Schaar der Accidentarier in vier bis fünf Rotten getheilt erscheine.

So Spangenberg von den Accidentariern, denen er auch dies gleichsam zum Schimpfe vorwirft, über diesen Lehrpunkt lehrten sie mit den Papisten durchaus dasselbe: während sie vom Aberwitz der Manichäer bethört wären, beschuldigten sie wider ihr Gewissen die rechtschaffenen Lehrer der Wahrheit und die Beschützer der reinern Lehre (Flacius und die Substantiarier) derselben Ketzerei und der größten Irrthümer: während sie den armen Teufel, das Accidens, wider Luther und die reinern Lehrer mit so großem Eifer vertheidigten, verfielen sie in verschiedene Ungereimtheiten, ja, sie entzögen Christo, dem Herrn, das Amt eines Mittlers und die Würde des höchsten Priesterthums. Dies und dergleichen mehr die Substantiarier von ihren Gegnern, die ihrerseits Jene in öffentlichen Schriften und Predigten heftig und frech verfolgten. Denn sie schrieen, die Lehre von der Erbsünde, welche Jene gäben, widerspreche durchaus den prophetischen und apostolischen Schriften, der augsburgischen Confession, dem Katechismus und den übrigen Schriften Luther's, so wie den schmalkaldischen Artikeln, ja, sie sei eine abenteuerliche, falsche, gotteslästerische, schädliche und teuflische Lehre; und die Substantiarier lehrten dermal nichts Anderes, als was einst vor zwölfhundert Jahren die Kirche bei den Manichäern mit dem Bannfluche belegt habe.

Die Accidentarier bildeten die Mehrzahl, und gaben sich vor Allem Mühe, auch die Universitäten mit sich zu vereinigen, und sich der Gemüther der Fürsten zu bemächtigen. Und dies fiel ihnen nicht sonderlich schwer, indem die meisten Fürsten und Stadtobrigkeiten dem Flacius wegen seiner aufrührischen Umtriebe von selbst abgeneigt waren. Diese also, ohnehin ganz erhitzt, entflammten die Accidentarier, und riethen ihnen, die Flacianer mit dem Schwerte zu Paaren zu treiben, sie von ihren Stellen zu entfernen, und aus dem Lande zu jagen, und nicht zu dulden, daß sie sich irgendwo niederließen oder sich aufhielten. Diesem Rathe folgten in den folgenden Jahren die Grafen von Mansfeld und die Regensburger, indem jene den Spangenberg mit seinen Anhängern, diese den Opitz, Andere Andere von ihren Lehrstühlen stießen und außer Landes vertrieben. Man sagt, Etliche von den heftigern Gegnern des Flacius hätten in den Predigten in einem glühenden Eifer zum Volke geschrieen, sie würden in Kurzem einige ganz gesunde und wohlbehaltene Substantiarier zum Grabe begleiten, mit welcher Redensart sie ihnen statt des Grabes den Galgen zuerkannten.

Dieser giftige Streit nun wurde durch Flacius im Jahr 1560 auf der weimarer Disputation zuerst erregt; von dieser Zeit an glomm er sieben Jahre und drüber in der Asche, bis er endlich durch denselben Flacius angeschürt, in eine öffentliche Flamme ausbrach. Obgleich aber etliche friedliebende Männer sich bemüheten, die entzweieten Gemüther wieder zu vereinigen, und um deßwillen Zusammenkünfte gehalten wurden, und Colloquien Statt hatten, so waren diese Versuche doch vergebens, indem die Gemüther vor Zorn und Haß allzu sehr glüheten. Vorzüglich nahm sich der Sache des Flacius ein Cyriacus Spangenberg mit großem Eifer an, der beim Anfang des erhobenen Streites zu Mansfeld das Amt eines Predigers versah.

Dieser Cyriacus war der Sohn des Johann Spangenberg, eines verlaufenen Mönchs aus dem Augustiner-Orden, dessen Name wegen einiger heraus gegebenen Schriften,

vorzüglich der Postillen, unter den Lutheranern gefeiert wurde. Er hinterließ diesen Cyriacus aus einer Ehe, wie sie zwischen einem apostasirten Mönch und einem Weibe Statt finden kann, einen stürmischen und vor Hochmuth strotzenden, und, wenn man den Bart berücksichtigt, mit ungemeiner Autorität begabten Menschen, welcher, so wie er den Luther als einen Propheten Deutschlands, sogar als den dritten und dazu letzten Elias hochachtete, so auch alles, was nur von ihm herkam, mochte es noch so schmutzig und unrein sein, als prophetisch und apostolisch, oder als ein vom Dreifuß gesprochenes Orakel verehrte. Da er nun in der Grafschaft Mansfeld den Flacius und dessen manichäischen Aberwitz von der Erbsünde vertheidigte, so setzte sich ihm der Superintendent Hieronymus Menzel kräftig entgegen, welcher mit dem größten Theile der Prediger den Accidentariern anhing.

Fünftes Kapitel.

(1571 – 1575.)

I. Manichäismus des Flacius zu Jena; weßhalb das weimar'sche Colloquium mit den Mansfeldern zwischen den Substantiariern und Accidentariern gehalten wird.

II. Die Parteien vergleichen und untersuchen die Streitfragen und Meinungen.

III. Entscheidung der Magdeburger und Grubenhager, welche den Flacius mit den Seinigen verdammen.

IV. Der Accidentarier über die Substantiarier, welche überall vom Mißgeschick heimgesucht werden, Triumph, Haß und Schriften, worin sie die Beinamen und Titel des Flacius, dessen Beschaffenheit des Gewissens, Früchte der Lehre und die daraus entstandenen Uneinigkeiten herzählen.

V. Flacius wird von der Pest befallen, und stirbt eines sehr unglückseligen Todes.

I. Aber auch in Thüringen brachte diese Lehre einige Unruhen hervor, zumal zu Jena, von wo Flacius im Jahr 1562 weggegangen war, nachdem er den Samen des Manichäismus zurück gelassen hatte, welcher in den folgenden Jahren, vorzüglich um das Jahr 1571 sehr üppig hervor sproßte. Jene Provinz, in so fern sie den Herzogen von Sachsen zugehörte, regierte damals Wilhelm, Bruder des Johann Friedrich, des nämlichen, welcher den Flacius und andere aufrührische Prediger wenige Jahre vorher vom Kirchendienst entfernt hatte. Denn da dieser Fürst etliche in die Reichsacht erklärte Männer auf dem Schloß zu Gotha pflegte, so wurde er von August, Kurfürsten von Sachsen,

belagert, und nach erobertem Schloß gefangen genommen, und zum Kaiser nach Wien geschickt, wo er sein Leben im Gefängniß endigte. An seiner Stelle trat der genannte Johann Wilhelm, zweitgeborner Sohn des Kurfürsten Johann Friedrich, die Regierung an, welcher, um diesen flacianischen Brand zu löschen, dafür hielt, es müsse zwischen den vorzüglichsten Predigern beider Parteien ein Colloquium gehalten werden.

Er ließ also im Monat Juli, 1571, seine Theologen, Wigand und Andere von der Universität Jena nach Weimar kommen. Dorthin lud er durch ein Schreiben auch Volrat, Grafen von Mansfeld, ein, und ersuchte ihn, den Superintendenten Menzel und den Spangenberg mitzubringen. Diese Beiden waren, wie bereits angemerkt, die Häupter der Parteien in der Grafschaft Mansfeld: dieser der Substantiarier, jener der Accidentarier eifrigster Vorkämpfer. Darum wollte der Fürst, daß diese mit seinen Jenaern über jene Streitfrage ein Colloquium hielten, dem er selbst nebst dem Grafen Volrat und etlichen Andern beizuwohnen beschlossen hatte, um zu versuchen, ob er die Uneinigen zur Eintracht bringen könnte.

Volrat kam mit den Seinigen in Weimar an; und da der Fürst nach angesagter Zusammenkunft die Ursachen auseinander setzte, warum er den Superintendenten Menzel und den Spangenberg berufen habe, nämlich, um sich mit den jenaer Theologen über die in den diesseitigen Gegenden wegen der Erbsünde erhobenen Streitfragen ruhig zu besprechen, machten die Mansfelder Schwierigkeiten, und schützten vor, es stehe nicht bei ihnen, weder vorher in Kenntniß gesetzt, noch im Mindesten vorbereitet, und ohne vorherige Rücksprache mit ihren Genossen, sich über eine so wichtige Angelegenheit mit den Jenaern in ein Colloquium einzulassen. Obgleich aber die Jenaer in sie drangen, und zwar heftig, so verharrten sie doch bei ihrem Vorsatz, und konnten durch keine Gründe dahin gebracht werden, sich dem Willen des Fürsten zu fügen.

Endlich gab man dahin nach, daß Wigand die Meinung der Accidentarier, welche er wider Flacius und dessen Anhänger behauptete, sammt den vorzüglichsten Beweisen dem Fürsten schriftlich übergeben sollte, der dann diese Schrift den mansfeldischen Predigern zur Prüfung zuschicken würde, um durch beigefügte Anmerkungen zu verbessern, was sie darin etwa einer Kritik würdig fänden, und ihr Urtheil über diese ganze Sache nieder zu schreiben. Und so ging man für diesmal von einander.

Ueber diesen Gegenstand war bereits eine Abhandlung Wigand's im Publicum verbreitet, die der Fürst kurz darauf den mansfeldischen Predigern zuschickte, nebst einem Briefe, worin er ihr Urtheil über diese Streitfrage verlangte. Der Superintendent Menzel, dem diese Sache amtshalber angehörte, sandte Wigand's Schrift den Predigern in allen Städten und Vogteien zu, und bemerkte dabei, Jeder solle dieselbe lesen, die Beweise erwägen, und sein Urtheil darüber in einem verschlossenen Briefe an ihn gelangen lassen. Da dies geschah, verwarfen Spangenberg und die mit ihm der Partei des Flacius anhingen, Wigand's Schrift ohne Weiteres als irrig; sogar suchten sie den Superintendenten Menzel und die übrigen Prediger in einem Briefe zu überreden, auch ihre Zustimmung zu geben, und die besagte Schrift zu verdammen. Menzel und die sich an ihn anschließenden Eislebener waren aber der Meinung, man dürfe nicht sofort Alles schlechtweg verwerfen, sondern man müsse, wofern etwas Irriges darin enthalten sei, dasselbe untersuchen und verbessern, das Uebrige aber genehm halten.

II. Während die Sache solchergestalt durch hin und her gewechselte Briefe betrieben wurde, geschah es, daß sie von Wigand's Schrift allmählig zur Streitfrage übergingen. Dann aber vertheidigte Menzel mit den Eislebenern die Meinung der Accidentarier, welche behaupten, die Natur selbst und Wesenheit des Menschen müsse von der Ansteckung der Sünde unterschieden werden: Spangenberg dagegen und die seiner Partei und der Führung folgten, suchten die

Lehre der Manichäer von der in die Sünde umgewandelten Substanz des Menschen mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu vertheidigen. Da sie sich auf solche Weise in zwei Haufen theilten, fand man für gut, in einer Zusammenkunft zu versuchen, ob sie sich mit einander vereinigen und Einer Meinung werden könnten. Es kam zu einem Colloquium, welches zu dem Ende in Eisleben gehalten wurde, und dem auch die Grafen von Mansfeld beiwohnten.

Der Superintendent Menzel begann die Verhandlung, und legte die aus den schmalkaldischen Artikeln entnommene und von den Lutheranern angenommene Definition der Erbsünde vor. Dann verlangte er, die Anwesenden sollten unumwunden erklären, was sie davon hielten, und ob sie dieselbe genehmigen oder verwerfen zu müssen glaubten. Diese Definition der Erbsünde sagt, sie sei eine häßliche Verderbtheit der ganzen menschlichen Natur. Menzel mit den Seinigen hielt dafür, man müsse sie genehmigen und beibehalten. Spangenberg aber glaubte, sie wegen der erhobenen Streitfrage dahin verbessern zu müssen, daß man sage, die Erbsünde sei nicht eine Verderbtheit der Natur, sondern die ganze verlorne und verderbte Natur des Menschen. Die Gegner sahen, wohin diese Umänderung zielte, um nämlich mit dem Deckmantel den manichäischen Aberwitz des Flacius von der Umwandlung der Substanz der Seele in die Sünde zu verbergen. Darum wollten sie durchaus nicht beistimmen.

Nach langem Streite, da keine von beiden Parteien weichen wollte, kam man endlich dahin überein, beide Parteien sollten ihre Meinung nebst beigefügten Gründen schriftlich abfassen, diese Schriften aber sollten die Grafen etlichen benachbarten Fürsten lutherischer Confession zuschicken, und sie bitten, die Meinungen ihrer Prediger über diese ganze Sache zu erforschen, und dann sollte sich keine der beiden Parteien weigern, sich dem Urtheile derselben zu fügen; mittlerweile sollten sich beide des Friedens und der Ruhe befleißen, und in den Predigten dieser Streitfrage nicht erwähnen, sondern vielmehr Alles auf eine Synode verweisen,

welche dem Anscheine nach späterhin zur Beilegung dieses Zwistes versammelt werden müsse. Nachdem dieses festgesetzt war, wurden einige Fürsten als Schiedsrichter erwählt: Joachim Friedrich, Administrator von Magdeburg; Julius, Herzog von Braunschweig; Johann Albert und Ulrich, Herzoge von Mecklenburg; Wolffgang und Philipp, die Grubenhager Brüder, aus dem Hause Braunschweig; und Joachim Ernest, Fürst von Anhalt. Diesen schickten die Grafen nebst einem Briefe die Schriften beider Parteien zur Untersuchung zu.

Dies geschah im Jahr 1572, zu Anfang Octobers. Aber diese Fürsten schlugen nicht den nämlichen Weg ein, das Gutachten der Ihrigen einzuholen. Der Administrator von Magdeburg zog bloß die von Halle und die Prediger zu Magdeburg zu Rathe: Julius von Braunschweig aber alle Prediger seines Herzogthums; die Mecklenburger nicht Alle ohne Unterschied, sondern die theologische Facultät an der Universität Rostock; dagegen übertrugen die Grubenhager Brüder und der Fürst von Anhalt das Urtheil über die mansfeld'schen Schriften etlichen vorzüglichen und ausgewählten Männern. Aber auch Menzel hatte ein Privatschreiben an die gewählten Pfarrer im anhalt'schen Gebiete erlassen. Dies gab den Substantiariern Gelegenheit, späterhin die Kritiken der Prediger als unrechtmäßig gesammelt zu verwerfen. Uebrigens genehmigten alle, die über jene Streitfrage waren consultirt worden, die Magdeburger, die Braunschweiger, die Mecklenburger, die Grubenhagener und Anhaltener, die Meinung der Accidentarier, und verwarfen als irrig die Lehre des Flacius und seiner Anhänger. Obgleich aber Alle in der Hauptsache einig waren, so schrieben doch Einige heftiger als Andere wider die Substantiarier.

III. Vorzüglich äußerten die Magdeburger und Grubenhagener ihre Meinung in einer etwas bissigeren Sprache. Es lasse sich nicht läugnen, sagten sie, daß die Erbsünde, wofern sie die Substanz des Menschen sei, ein Geschöpf genannt werden müsse, verschieden von jenem, welches Gott anfangs

In Censur. C. III.

erschaffen; da nun Gott der Schöpfer desselben nicht sein könne, so müsse ohne allen Zweifel der Satan für den Schöpfer gehalten werden, von dem jegliches Uebel herkomme; da also Flacius diesen Irrthum behaupte, so stelle er an Gottes Statt den Teufel, und mache ihn zum Schöpfer des Menschengeschlechtes von der Zeit an, da die Stammeltern in die Sünde fielen: daß dies die echte Ketzerei der Manichäer sei, stehe außer Zweifel; denn weder könne die Sünde in Wahrheit eine Substanz heißen, ohne daß sie eine neue Creatur sei, noch könne diese Creatur einem Andern zugeschrieben werden, als dem Teufel, dem Schöpfer. Sie verwünschen also die Meinung des Flacius und der Substantiarier über die Erbsünde als eine unnatürliche, gotteslästerische und durchaus teuflische Lehre, und halten dafür, die Fürsten und Obrigkeiten müßten Alles aufbieten, daß diese Lehre nicht weiter um sich greife, sondern vielmehr zeitig unterdrückt werde.

Da aber die Grubenhagener ihre Meinung über die Streitfrage aussprechen, so drohen sie durch Beispiele, die sie aus der Schrift anführen, den Grafen mit dem Zorn und der Rache Gottes, wofern sie nicht alle Sorge tragen, daß diese neue und gotteslästerische Lehre des Flacius von der Erbsünde mit der Wurzel ausgerottet werde. Es müsse, sagen sie, durchaus verhütet werden, daß das Gebiet der Grafen von Mansfeld, in welchem der Mann Gottes, Luther, der Wiederhersteller der reinen Lehre, durch die verabscheuungswürdigen Irrthümer des Flacius und des Spangenberg besudelt werde; sie möchten also ihre Schriften über diesen Gegenstand sammeln, sie in's Feuer werfen und völlig vertilgen, und nicht dulden, daß Etwas, was von Flacius, Spangenberg und den Uebrigen von dieser Partei zusammen geschrieben sei, in ihrem Lande fürder gedruckt werde; wofern Spangenberg sich hartnäckig widersetzen und im Irrthum verharren sollte, so müsse er aus der Grafschaft gejagt, und sein halsstarriger Trotz mit einer gewissen Strenge gezähmt werden.

IV. Als die Grafen alle Gutachten eingeholt und durchlesen hatten, was zu Anfang des Jahrs 1573 geschah, nahmen sie sich von nun an der Accidentarier an. Spangenberg aber, und die in jenem Lande seiner Führung folgten, widersetzten sich beständig, und wollten sich diesen Gutachten nicht unterwerfen, indem sie sagten, die Stimmen der Prediger wären nicht rechtmäßig gesammelt. Sie wurden also endlich als hartnäckige Ketzer aus dem Gebiete der Grafen von Mansfeld verwiesen. Dasselbe Loos traf etliche Andere an andern Orten.

Anlangend aber den Flacius selbst, den Anführer und das Haupt jener Partei, so wurde er wegen des übeln Rufes seiner gottlosen Lehre von mannichfaltigem Geschick jämmerlich umher getrieben. Eine Zeitlang hielt er sich in Straßburg auf, wohin er, wie gesagt, nach seiner Rückkehr aus Belgien wanderte. Aber wohin er auch nach dieser erhobenen Streitfrage kam: er führte, fast von Allen verlassen, im Haß der Menschen, in Mühsalen und Aengsten ein armseliges Leben. Nicht leicht dürfte Einer gefunden werden, der so viele Beschimpfungen der Gegner, so große und so langwierige Unterdrückung und so heftige Feindschaft ausgestanden. Darum nennt ihn Spangenberg im «Antigallus» einen um die Kirche Christi wohlverdienten Märtyrer. Aber der arme Mann litt das Märtyrthum nicht von den Katholischen, sondern theils von den Sacramentirern und andern dergleichen Sectirern, theils auch und vorzüglich von Jenen, die in Deutschland die Lehre der augsburgischen Confession bekannten, nämlich von den Wittenbergern, den Leipzigern, Melanchthonikern, Adiaphoristen, Majoristen, Synergisten und endlich von den Accidentariern, welche Alle ihn mit einem höchst glühenden und schlechterdings unversöhnlichen Hasse verfolgten, als hätten sie sich zu seinem Untergange verschworen. Dies geht aus ihren Schriften klar hervor, zumal der Wittenberger, welche unter dem Namen der «Scholastiker» in den Jahren 1558 und 1559 heraus gegeben wurden, und so giftig und schmählich waren, daß man sagen sollte, nach Luther's

rasenden Schriften gegen den König von England, so wie gegen den Erzbischof von Mainz, gegen den Herzog Georg von Sachsen, gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig, deutsche Fürsten, sei nichts Wilderes und Giftigeres erschienen. Hätten die guten Scholastiker, da sie diese Bücher schrieben, den Flacius bei sich gehabt: sie hätten ihn ohne Zweifel lebendig zerfleischt, oder mit den Zähnen in Stücke zerrissen. Unterdessen durchbohren sie ihn, so gut sie können, mit der giftigsten Feder, und, um nicht zu scheinen, als thäten sie ihm Unrecht, schildern sie den armen Flacius mit solchen Farben, daß, wenn ihn Einer ansieht, es ihm vorkommt, als sähe er den lasterhaftesten Menschen, den je die Sonne beschienen, ja, einen eingefleischten Teufel.

Solches bezeugen die schmählichen Titel, die wir zur Beglaubigung aus den Schriften derselben ausziehen, und hier einschalten: «Undankbarer und gottloser Schelm, treuloser, schändlicher, abscheulicher Bramarbas, fremder Tugend boshafter Verkleinerer, wüthende Furie, Schlange, Spaßvogel, scheußlicher Wiedehopf, fauler, krebsähnlich schleichender Abschaum, Feind des Sohnes Gottes und des heiligen Geistes; böslicher Verfolger und falsch und teuflisch lügenhafter Anschwärzer; wie Kain unverschämter, ungesalzener Esel, Paphlagonier, Sykophant, Räuber, Erzschuft, trefflicher Epikuräer, werth, zu den Schweinen verwiesen, zu dem Fürsten und Vater der Teufel, zu Beelzebub, niedergeschleudert zu werden, aus dem er mit seinem ganzen saubern Anhange hervor gegangen ist; abscheuliche Mißgeburten Verbergender; gottloser Schelm, Erinnys und Furie, die zum Unglück Deutschlands nach Wittenberg aus einer verpesteten Küste Illyriens, die keine gesunden Menschen hervorzubringen im Stande ist, angetrieben und in die lutherischen Kirchen geworfen wurde; rasendes, mit seinem schmutzigen Rüssel Alles unterwühlendes, besudelndes, zertretendes und zusammenreißendes Schwein; Schlamper; Feind der Wahrheit; lebendiges und sichtbares Organ des Teufels und Gefäß des Zornes; Sohn des Teufels, der sich Legion nannte; von Lügen

Wimmelnder, wie ein aufgeblasener Schlauch, der, wenn er geschlagen und gedrückt wird, unter Gebrüll nichts als zischendes Lügengeräusch von sich gibt.»

Solche und dergleichen Schmähworte häufen sich gegen den Flacius zusammen, und unter Anderm sagen sie: «Aufstehen werden Einige, welche dich nicht mit Worten zurück treiben, sondern wie einen wüthenden Hund mit Prügeln, Schlägen und einem Würgstrick bändigen werden.» Ja, sie dringen sogar in die geheimen Winkel des Herzens ein, als wenn sie Götter wären, und schildern zuerst Melanchthon's und dann auch des Flacius Gewissen im Gegensatze ab, und über den Flacius schreiben sie so: «Aber mit deinem Gewissen, wie sieht es damit aus? Dich treiben und schrecken Tag und Nacht beständig die Furien zu Hause; dein Betrug und dein Schrecken plagt dich, und der Anblick begangener Frevel ermüdet und schlägt dich mit Wahnsinn; dich foltern die Gedanken an die sykophantisch und böslich zerrissenen Lehrer, an die erschütterten und getrennten Kirchen, an die sophistisch verderbte Lehre, an das mit Trug und Raub und den schlechtesten Streichen, durch den Vorwand eines historischen Werkes ausgeplünderte Deutschland, so, daß du weder ohne Besorgniß zu ruhen, noch ohne Furcht zu hoffen, noch ohne Verwirrung zu denken, noch zu einiger Ruhe ohne stetes Stöhnen zu gelangen im Stande bist. Du fliehest und scheuest das Licht, und verbirgst dich am Tage, wie eine Eule, du ersehnest die Nacht, du fliegst bei Nachtzeit aus, und in vermummter Kleidung wie ein Gespenst oder eine Larve täuschest du die Augen der Menschen; du suchest Abwege und Einöden, wenn du wanderst; bei dem Anblick und der Zusammenkunft der Guten fürchtest und zitterst du; bei dem Geräusch der Blätter, durch die der Wind säuselt, schrickst du zusammen; nur unter dem Schutze öffentlicher Urkunden wagst du es, den Fuß aus dem Hause zu setzen. O du wahrhaft Elender, o du elend Verlorner, wenn es mit dir dahin gekommen ist, daß du von papierenen Edicten größern Schutz erwartest, als von der Aufrichtigkeit,

Unschuld und Gradheit eines heitern Gewissens! Dieses dein niedergeschlagenes und muthloses Gewissen brachte dich neulich zur Verzweiflung, worin du umgekommen wärest, wenn die vielfachen Tröstungen deiner Freunde dich nicht kaum wieder zum Leben zurück gerufen und erhalten hätten.»

So Jene; am Ende zählen sie zur Schande des Flacius auch die Früchte auf, welche, wie sie schreiben, seine Lehre hervor gebracht hat. «Zum Schlusse — sagen sie — setzen wir noch dieses über deine trefflichen Früchte hinzu, die du aus Kainshasse, mit thersitischer Schamlosigkeit, mit Sinon's Lügengeist, und in dem durch des Pöbels Beifall geschmeichelten Hochmuth mit dalmatischen, ja mit diabolischen Kunstgriffen der Kirche gebracht hast. Durchschnitten hast du das Band der Eintracht und der Uebereinstimmung; zerrissen hast du die verbundenen und durch Bekennung der gemeinschaftlichen Lehre auf das Engste vereinten Kirchen; die zerrissenen hast du durch dein unseliges Lied wie durch eine Sündfluth so erschüttert, daß sie, so lange du lebest und bist, nie mehr zur Ruhe kommen können; getrennt hast du den Willen innig verbundener Menschen; aufgelös't hast du die Freundschaft, und die Flamme der Gegenliebe getilgt u. s. w. Ausgestreut und gekräftigt hast du den Samen des ewigen Mißtrauens und der ewigen Streitigkeiten.»

Und ein wenig tiefer: «Wie es aber bei Trennungen zu geschehen pflegt, worin der Gesammtbegriff des Bösen ist, so erfolgt noch mehres Andere. Es kämpfen und stoßen aneinander die Kirchen: Canzeln, Märkte, Kreuzwege tönen von wüthendem Geschrei wieder. Zunehmend ist bei den Pfarrern die Zügellosigkeit, alle Ausgeburten von Meinungen zu ersinnen, Alles zu wagen und aufzuregen, bei dem Volke die Entheiligung, die Wildheit und die Verachtung aller Religion, so daß die Zusammenkünfte der Menschen beinahe einer Versammlung von Affen gleichen, worin Keiner den Andern versteht: was Jedem in den Kopf kommt, das gießt er aus, das verhandelt er, das drängt er auf, dafür kämpft er mit Hand und Fuß, das will er angenommen wissen, und

sollte die Welt auch in Trümmer fallen. Mit den Pfarrern streiten die Diakonen, mit beiden das Volk, und aus Factioneneifer schmiegen und neigen sich die Einzelnen hierhin und dorthin, auf die Leidenschaften ihrer Zuschauer anspielend. Es erfährt solche Zügellosigkeit der Lehrer (Melanchthon), an den fast mit jedem Augenblicke neue Streitfragen und neue Hadersachen wie an einen solchen Richter gebracht werden, nach dessen alleiniger Entscheidung die Guten stehen zu bleiben und zu ruhen beschlossen haben. Es seufzen und zergrämen sich fast vor Schmerz die Frommen und Guten aller Orte, daß sie von den Canzeln herab nicht die Erklärung der Lehre, nicht fromme und heilsame Ermahnungen und Tröstungen vortragen, sondern Schimpfreden und wildes Toben gegen die Guten ausströmen hören, wodurch bei den Weltkindern nicht nur die Zuversicht und die Religionsverachtung vermehrt, sondern bei den Frommen sogar ernstliche Anrufung gestört und gehemmt wird.

V. So weit die wittenberger Scholastiker, denen sich zur Unterdrückung des Flacius späterhin auch noch die Accidentarier zugesellt haben; und keine Ruhe war in der Folge dem höchst unglücklichen Manne mehr vergönnt, so lange er hienieden lebte. Mit dergleichen Geschrei, mit Schmähungen, Schimpfreden, gräßlichen Verwünschungen und Donnerkeilen der Anatheme verfolgten ihn die übrigen Lutheraner, bis er nach Vollendung der ihm von Gott verliehenen Laufbahn eines drangsalvollen Lebens, der Scheelsucht und dem Neid erliegend, und von der Pest ergriffen, sein unseliges Leben endete. Sein Tod erfolgte zu Frankfurt am Main 1575, den 12. März, am Feste des heil. Papstes Gregorius, welchen derselbe, so wie alle römischen Päpste, wiewohl diesen vorzugsweise, immer mit gewaltigem Hasse verfolgt hatte.

III.

Georg Major.

Erstes Kapitel.

(1502 – 1552.)

I. Vorrede des Verfassers.

II. Major's Vaterland und Studium. Er wird im Jahr 1545 nach Regensburg zum Colloquium geschickt.

III. Dessen Lehren und Gegner.

IV. Er wird den Mansfeldern wider ihren Willen zum Superintendenten gegeben, von denen er, so wie von andern Flacianern, hart behandelt wird.

I. Und auch diesen dürfen wir nicht übergehen, da wir das Verzeichniß derjenigen anfertigen, welche das lutherische Volk in Factionen zersplitterten, unter denen Georg Major nach dem Urtheile der Flacianer nicht den letzten Platz einnimmt. Unter den Lutheranern, zu deren Sippschaft er gehörte, lehrte er, die guten Werke seien den Gläubigen nothwendig zum Heile, und kein Mensch werde ohne sie der ewigen Seligkeit theilhaftig. In der That ist dies eine katholische Lehre, geschöpft aus den eigenen Quellen der heiligen Schrift. Die Flacianer aber und die strengern Lutheraner nennen sie die älteste und zugleich schlimmste Ketzerei, die von der Sonne sei beschienen worden; und darum verwünschen und verfluchen sie den Major als den allerschäd-

lichsten aller Ketzer, und beklagen sich, durch ihn werde das Mark selbst des Evangeliums durch die Beimischung der Werke ganz und gar verderbt, und die Erbschaft des himmlischen Vaterlandes, welche gemäß der Erklärung des Evangeliums durch den bloßen Glauben erlangt werden müsse, werde den Gläubigen entzogen. Diese Sache vergrößern sie mit kläglichem Geschrei, und um die Menschen von Major's Ketzerei, wie sie sagen, oder von dem Eifer zu den guten Handlungen zurück zu halten, behaupten sie, die Werke der Liebe seien so wenig nothwendig zum Heile, daß sie denen, die nach dem Himmel strebten, vielmehr im Wege stünden und zum Hinderniß dienten. Diese abenteuerliche Lehre schämte sich, von antinomischer Wuth getrieben, Nikolaus Amsdorff nicht, in öffentlichen Schriften zu vertheidigen. Ihr stimmten die übrigen Flacianer bei, Luther's echte Nachkommenschaft. Und weil Major, um diese gottlose Behauptung umzustoßen, den Gehorsam, die Liebe und die guten Werke in Schutz nahm, so wurde er von den Gegnern heftig und frech verfolgt, indem es sie verdroß, daß er in diesem wichtigsten Religionspunkte auf die Seite der Katholischen gerne hinneigte.

Tom. 1. Jen. Vorrede von N. Amsdorff.

Bevor dieser Streit über die guten Werke ausbrach, genoß dieser Mann, obgleich er Einiges schrieb, unter den Lutheranern kein sonderliches Ansehen. Durch diese Streitfrage aber erlangte er einigen Namen und Ruf. Wir indeß würden ihn wegen dieser Lehre allein gar nicht unter die Ketzer zählen, wenn er nicht alle übrigen Irrthümer der Lutheraner, und sogar auch Luther's seltsame Meinung vom Solaglauben (obgleich dies mit jener Behauptung von der Nothwendigkeit der guten Werke nicht zusammenhängt) und von der Gerechtigkeit, welche sie die zurechnende (imputativa) nennen, durch öffentliche Erklärung aus allen Kräften beibehalten hätte.

II. Major wurde im Jahr 1502 den 25. April zu Nürnberg von ehrbaren Eltern geboren; und als er die ersten Studien glücklich abgemacht hatte, reis'te er bei heranwach-

senden Jahren zu seiner weiteren Ausbildung nach Wittenberg. Da er hier den schönen Wissenschaften oblag, sog er zugleich Luther's neue Lehren ein, denen er späterhin all sein Lebenlang anhing, außer daß er, wie gesagt, in der Lehre von der Rechtfertigung von Luther's strengern Schülern abwich, und sich den Katholischen näherte. Noch zu Luther's Lebzeiten wurde er Professor der Theologie an der wittenberger Universität: seine Professur aber bekleidete er auf eine Art und Weise, daß er vielmehr in Melanchthon's, als in Luther's Fußstapfen zu treten schien. Melanchthon war damals für die Sacramentirer gestimmt, deren Meinung über das Altarssacrament er ganz und gar angenommen hatte, obgleich er wegen Luther's rauher Manieren und bäurischer Strenge sich nicht getrauete, dies öffentlich zu bekennen. Auch gab es noch etliche andere Lehren, nämlich von der Erbsünde, von den Kräften des menschlichen Willens, von der geistlichen Jurisdiction oder Verfassung u. s. w., worin Melanchthon Luther's Härte und Strenge dergestalt gemäßigt hatte, daß man glaubte, er sei einer ganz andern Meinung als Jener. Darum traute Luther seit einigen Jahren dem Melanchthon wenig, und gab nicht zu, daß er zu den öffentlichen Verhandlungen über die Religion zugezogen wurde.

Wirklich, da im Jahr 1545 eine Zusammenkunft nach Regensburg angesagt wurde zur Beilegung der Religionsstreitigkeiten, erkor zwar der Kurfürst Johann Friedrich den Melanchthon und diesen, dessen Leben wir beschreiben, den Georg Major, dem Colloquium nebst den Uebrigen Namens der Protestanten beizuwohnen. Als aber zu Anfang des folgenden Jahres die Reise angetreten werden sollte, wurde auf Luther's Rath dem Melanchthon befohlen zu Hause zu bleiben, und Major allein nebst einem Rechtsgelehrten, mit Namen Laurenz Zoch, nach Regensburg geschickt. Denn nicht nur den Melanchthon, sondern auch noch Andere, die ihm anhingen, hatte Luther im Verdacht, weil er um diese Zeit gar mürrisch und ver

drießlich war, und zwar theils wegen Alterschwäche, theils auch, weil er wahrnahm, daß die Ketzerei der Sacramentirer und andere Verderbnisse, wie sie sagen, unter Melanchthon's Sauerteig zu Wittenberg sich heimlich verbreiteten.

Bevor Major sich auf den Weg machte, um nach Regensburg auf den Reichstag zu reisen, was im Januar 1546 geschah, grüßte er höflichkeitshalber den Luther, welcher damals selbst eine Reise in seine Heimat beabsichtigte, indem die Grafen von Mansfeld ihn berufen hatten, den Streit über die Territorialgränzen und die Erbschaft, welcher sich unter diesen Grafen seit einigen Jahren erhoben hatte, mit sammt Andern durch seine Dazwischenkunft beizulegen. Major trat in's Haus, und fand beim Eingang in's Studierzimmer folgende Worte, von Luther's eigener Hand geschrieben: «Unsere Professoren müssen über das Abendmahl des Herrn examinirt werden.» Major las dies, und sagte: «Reverende Domine Pater, was wollen diese Worte sagen?» Worauf Jener: «Das wollen sie sagen, was du liesest; wenn ich zurück gekehrt bin, muß ein Examen gehalten werden, das auch dich angehen und berühren wird.» Als nun Major durch ein persönliches und aufrichtiges Bekenntniß seiner Lehre und seines Glaubens den Verdacht von sich abgewälzt hatte, erhielt er endlich zur Antwort: «Durch dein Stillschweigen machst du dich selbst verdächtig: aber wenn du glaubst, wie du sprichst, so sprich dasselbe auch in der Kirche und in der Schule, und bestärke deine Brüder und suche die Irrenden auf den rechten Weg zurück zu führen.» Major versprach heilig, dies zu thun, und nahm so von Luther Abschied. — So weit Selnecker, mit dessen Worten wir dieses Histörchen anführen wollten.

Selnec. in lib. Recit. pag. 6.

Hierauf begab er sich, wie gesagt, mit Zoch auf die Reise, und kam am 21. Januar in Regensburg an, zwar später, als die übrigen Theologen der Protestanten, auch nicht sonderlich angenehm Jenen, welche auf Befehl des Kaisers dieses Colloquium leiteten: denn diese erwarteten

den Melanchthon selbst, den der Kurfürst zu senden versprochen hatte, obgleich er auf Luther's Rath seine Meinung änderte. Demnächst wurde über die Religionsvereinigung verhandelt, aber sehr unordentlich und verworren, wegen der immerwährenden Winkelzüge der Lutheraner, worüber wir in Luther's Leben geredet haben. Nach verschiedenem Wortwechsel wurden Major und Zoch von dem Kurfürsten von Sachsen durch ein Schreiben zurück berufen, und reiseten endlich am 20. März unvermuthet weg, wodurch das Colloquium wider alles Erwarten aufgelös't wurde. Denn ohne die Gegenwart der Sachsen konnte von den übrigen Theologen der Protestanten nicht erlangt werden, daß die Verhandlung fortgesetzt würde.

III. Während man aber zu Regensburg über die Schlichtung der Streitfragen verhandelte, ging Luther am 18. Februar zu Eisleben in der Grafschaft Mansfeld mit Tod ab; und Major fand ihn bei seiner Rückkehr nach Wittenberg im Grabe. So lange Luther lebte, hielt er den Melanchthon und einige Andere durch sein hartes Wesen gleichsam im Zaume, damit sie ihres Herzens Grund nicht ganz frei offenbaren sollten: als er aber todt war, entstanden von nun an viele Ketzereien, und Secten um Secten kamen zum Vorschein, wodurch der ganze Körper der lutherischen Kirche hin und her zertheilt und zerrissen wurde, und durch seine eigene aufgedeckte Schande Deutschland ein häßliches Schauspiel darbot. Hierin erkannten die Katholischen Gottes gerechtes Urtheil, daß diejenigen, welche mit ihrer Apostasie die Christenwelt schrecklich beunruhigt hatten, zur Strafe von einem stürmischen Schwindelgeist umher getrieben werden, und sich selbst mit den Waffen einander erlegen sollten. Durch den Antrieb eben dieses Geistes, sagen sie, habe auch Major die allerverderblichste Ketzerei (wie die Flacianer reden) über die Nothwendigkeit der guten Werke hervor gebracht.

Major gehörte zur Sippschaft der Adiaphoristen, welche im Jahr 1548 und in den folgenden Jahren bei der Berathung

über die äußern Dinge und das Buch Interim dem Melanchthon wider den Flacius Illyricus und dessen Genossen anhingen. Diese räumten den Katholischen unter Anderm die Behauptung ein, der Glaube, die Liebe, die Hoffnung und andere Tugenden seien nothwendig zum Heile, und es könne Niemand ohne gute Werke selig werden; wie aus den Synodal-Akten erhellet. Unterdessen erklärten sie, sie wollten von der allgemeinen Meinung der Lutheraner über den Solaglauben und die zurechnende Gerechtigkeit nicht ein Haarbreit abweichen. Dies veranlaßte nun die Flacianer, ihnen im Artikel von der Rechtfertigung einen Widerspruch vorzuwerfen, daß nämlich, da sie sagten, der Mensch würde durch den Glauben allein gerechtfertigt, sie nichts desto weniger außer dem Glauben auch noch die Werke als zum Heile nothwendig forderten.

Acta Synod. p. 114 et 148.

Schlüsselb. de Majoristis. pag. 28.

Weil übrigens vorzüglich Major die Nothwendigkeit der Werke zum Heile aus allen Kräften einschärfte, so stellen die Flacianer ihn als den Vater und Urheber dieser Secte auf, und schreien, er habe Luther's Lehre von der Rechtfertigung böswillig, wie Einer von jener Partei spricht, ja sogar gottlos verunstaltet. An ihn schlossen sich in dieser Sache an Paul Eber, Pfarrer zu Wittenberg, Justus Menius, Johann Matthesius, Philipp Ferinarius, Kaspar Creutziger, der Jüngere, Paul Crell und mehre Andere, welche von den Flacianern Majoristen, von Major, und Lutheranopapisten aus Verachtung genannt wurden. Diese drangen nun auf die Werke der Liebe, und behaupteten, ohne dieselbe hoffe man vergebens das Heil. Neu und ungewohnt war dies unter den Lutheranern, deren Ohren seit vielen Jahren in diesem Stücke außer dem bloßen Glauben nichts duldeten. Da also Major und die Uebrigen von jener Partei wieder auf den Gehorsam und die Liebe zur Tugend drangen, so mußten Gründe herbeigeschafft werden, warum sie dieser ungewohnten Lehrart folgten.

Schlüsselb. lib. de haeres.

Erstens, sagten sie, geschehe dies, um dem Unsinn der Antinomier zu steuern, welche behaupteten, die Gläubigen,

welche einmal wiedergeboren wären, könnten weder die Gnade noch den heiligen Geist verlieren, und sollten sie sich auch mit den schwersten Sünden, der Hurerei, dem Ehebruch, dem Diebstahl, dem Raube und was endlich immer für Lastern beflecken. Dann, sagten sie, sei unter den Lutheranern die Sache so weit gekommen, daß im Vertrauen auf den bloßen Glauben die Lehre von den Werken der Liebe fast lächerlich geworden sei, indem es gewissen Leuten Spaß machte, wenn der Nothwendigkeit der guten Werke zum Heile erwähnt würde; diese Nothwendigkeit nämlich sei versalzener Kohl, so daß er dem Gaumen der Lutheraner nicht schmecke: daher der Witz: «Des mus ist versaltzen.» Diese Verachtung der Liebe habe durch die vorgehaltene Nothwendigkeit der guten Werke gestraft werden müssen. Drittens: Schon längst hätten die Menschen die Liebe zur Tugend verloren, und wären träge und schwach geworden im Gutesthun: darum hätten sie erweckt und ermuntert werden müssen, das Gesetz der Liebe zu beobachten, durch Vorhaltung der Gefahr, das Heil zu verlieren, wofern sie nicht die Gerechtigkeit übten, und das Leben zierten durch gute Werke. Endlich seien Etliche gewesen, die den bloßen Glauben dergestalt eingeschärft hätten, daß es schiene, als hätten sie der Liebe und den ehrbaren Handlungen den Krieg angekündigt; durch ihr ungestümes Geschrei seien die Menschen zu einem ganz epikuräischen Leben verführt worden. Gegen dieses Uebel habe man ein Mittel anwenden müssen, welches in der Lehre von den zum Heile nothwendigen Werken der Liebe habe müssen gesucht werden. Inzwischen behaupteten sie, sie bekännten und lehrten in diesem Stücke nichts Anderes, als was sie von Luther, Melanchthon und ihren andern Lehrern zu Wittenberg gelernt hätten, nach deren Lehre sie beschlossen hätten, treu zu leben und sogar zu sterben, und sie rein und unversehrt, wie sie dieselbe aus Luther's Hand empfangen, auf die Nachkommen fortzupflanzen.

So Jene, nämlich Major und die dessen Lehre folgten. Die Flacianer aber, welche alle Handlungen der Wittenberger

scharf beobachteten, verhöhneten den Major und dessen Anhänger anfangs heimlich, nachher auch offenbar, als verkehrten sie Luther's Lehre, und als besudelten sie auf eine gräßliche Weise die Reinheit derselben mit dem Unrath der guten Werke und der Liebe.

Nikolaus Amsdorff, welcher das naumburger Bisthum flüchtigen Fußes verlassen, und nach Magdeburg zurück gekehrt war, griff vor allen Andern den Major an, und hielt ihm in einer öffentlichen Schrift gewisse Irrthümer vor, er stecke nämlich in dem vorzüglichsten Punkte der christlichen Religion über die Rechtfertigung die Lauterkeit der durch Luther verkündigten Lehre mit dem Sauerteige der papistischen Meinungen an. Diese Inzicht konnte Major seiner Ehre unbeschadet nicht unbeachtet lassen oder mit Stillschweigen übergehen. Weil er aber Amsdorff's stürmischen Geist kannte und einsah, daß diese Sache auf einen Kampf deutete, so hielt er sich in etwa inne, und zögerte mit der Antwort.

IV. Um diese Zeit, nämlich im Jahr 1552, geschah es, daß Major berufen wurde, das Amt eines Superintendenten in der Grafschaft Mansfeld eine Zeitlang zu versehen. Diese Stelle war beinahe zwei Jahre unbesetzt, seit dem Tode nämlich des Johann Spangenberg, eines entkutteten Mönchs, durch dessen Ableben die Superintendenz im Jahr 1550 erledigt wurde. An dessen Stelle wurde zwei Jahre später Major unter dem Beding gesetzt, das Amt eines Inspectors oder Superintendenten ein Jahr lang zu bekleiden. Damals waren fast alle Prediger der Grafschaft Mansfeld von der Partei der Flacianer, und darum verfolgten sie die Wittenberger, die Melanchthoniker und Adiaphoristen, unter welche, wie sie wußten, auch Major gehörte, als Verräther des Evangeliums mit sehr heftigem Hasse; und sie konnten es nicht gleichgiltig ansehen, daß derjenige die höchste Stelle im Kirchenregiment erhalten hatte, den Amsdorff in einer öffentlichen Schrift des Abfalls von der reinern Lehre und der Verrätherei der Wahrheit beschuldigt hatte.

Als Major auf Einladung der Grafen nach Eisleben kam, wurden alle Prediger und Schulmeister jener Stadt auf's Schloß berufen und ihnen befohlen, diesen als den Superintendenten oder den höchsten Vorsteher der Kirchen in der Grafschaft anzuerkennen, und ihm die gebührende Ehre und Gehorsam zu erweisen. Jene widersetzten sich zwar anfangs, weil sie, wie gesagt, ihn als einen Mann von einer andern Partei haßten: doch stimmten sie endlich bei, nachdem sie eine Protestation eingegeben hatten, des Inhalts: sie würden den Major für den Superintendenten halten, und ihm unterthänig sein, wofern er verspräche, zwei Stücke treu und ehrlich zu leisten. Das erste war: er solle keine Aenderung der Lehre oder der Kirchengebräuche einführen, und keine, wie sie sagten, interimistischen oder adiaphoristischen Irrthümer verbreiten. Das andere: da er durch Amsdorff in einer öffentlichen Schrift der Verführung angeklagt sei, als sei er von der durch Luther verkündigten Lehre abgefallen, so solle er auf diese Anklage antworten, und sich von dem vorgeworfenen Verbrechen der Apostasie durch eine öffentliche Erklärung reinigen. Major versprach dies, und so unterwarfen sich ihm die Prediger, obgleich nicht gar gerne.

Als dies zu Eisleben geschehen war, kam es an die Mansfelder, von denen es durch keine Gründe erlangt werden konnte, diesen neuen Inspector oder Superintendenten anzuerkennen. Ihnen gefiel wohl die von den Eislebenern vorgelegte Bedingung, wodurch vorgesehen wurde, daß er sich von der angeklebten Makel des Abfalls öffentlich reinigen sollte: aber dem Major unterthänig zu sein und ihm Gehorsam zu leisten, weigerten sie sich schlechterdings. Er aber, obgleich von den mansfeldischen Flacianern verstoßen, blieb doch zu Eisleben, und begann, das ihm von den Grafen übertragene Amt zu versehen. Um aber der von den Eislebenern gestellten Bedingung zu genügen, gab er gleich in demselben Jahre 1552 eine deutsche Schrift heraus, worin er dem Amsdorff antwortete, und das angeklebte Schandmal der Apostasie zu tilgen suchte. Einen Irrthum erkennt

er wirklich nicht an und beklagt sich, man thue ihm Unrecht, daß er unschuldig die Schmach jener Lehren tragen müsse, denen er im Gemüthe und öffentlichen Bekenntnisse fremd sei. Unterdessen behauptet er, seine Meinung von den guten Werken sei der heiligen Schrift, der augsburgischen Confession und Luther's Schriften gleichförmig, und erklärt sie ganz deutlich und offen mit folgenden Worten, welche Schlüsselburg gottlos und gotteslästerlich nennt: « Das aber gestehe ich, das ich früher gelehrt habe, noch lehre und all mein Lebenlang so lehren werde: die guten Werke seien nothwendig zum Heile, auch sei nie Einer ohne gute Werke selig geworden; endlich sei es unmöglich, daß Einer ohne gute Werke selig werden könne. Wenn daher Einer anders lehre, wäre er auch ein Engel aus dem Himmel, so sei er verflucht. »

Lib. 7. de haeres. p. 30.

So Major, dessen Worte wir anführten, wie sie von Schlüsselburg, lateinisch gegeben, in dessen siebentem Buche von den Ketzereien gelesen werden. Um diese Zeit kamen auch noch etliche Schriften von ihm heraus, nämlich an den König von England und an den Senat von Merseburg, worin er behauptet, der Teufel habe die Magdeburger, unter denen Amsdorff obenan stehe, zum Widersprechen angetrieben. Durch diesen Vorwurf wurden die Flacianer heftig erzürnt, und darum eilten sie wie auf ein gegebenes Signal auf der Stelle zu den Waffen, und zwar um so ungestümer, da nicht nur die Eislebener, sondern auch die übrigen Flacianer allenthalben entweder einen öffentlichen Widerruf von ihm erwarteten, oder wenigstens eine solche Erklärung, welche geduldet werden könnte, und den lutherschen Ohren nicht gar so hart vorkäme. Zuerst trat auf den Kampfplatz der besagte Nikolaus Amsdorff, an den sich Matthias Flacius Illyricus, Nikolaus Gall, Johann Wigand, Joachim Morlin, Everhard Snepp und Andere anschlossen, indem sie Bücher heraus gaben, worin sie den Major tapfer bekämpften. Amsdorff gab eine deutsche Schrift heraus unter dem Titel; « Kurzer Entwurf

Schlüsselb. lib. 7. p. 210.

auf Major's Antwort», worin er wie auf dem Richterstuhl mit gesetzgebender Autorität über Major und dessen Lehre folgendes Urtheil ausspricht: «Ich Nikolaus Amsdorff sage: wer immer lehrt und predigt, die guten Werke seien nothwendig zum Heile, der ist ein Pelagianer und Apostat und ein Verläugner Christi, und hat denselben Geist, aus welchem Mensing und Wicelius wider den Doctor Martin, seligen Andenkens, die Nothwendigkeit der guten Werke behauptet haben. Darum hat mein Gevatter, Doctor Georg Major, einen papistischen Geist, Sinn und Gemüth. Und wenn er sich auch nachher umdreht und erklärt, so thut er doch nichts Anderes, als daß er mit Gaukeleien spielt. Denn die Worte: die guten Werke sind nothwendig zum Heile, sind gottlos, gefährlich und verdächtig.... Wofern Georg Major darauf dringt und darauf bestehen will, daß er nämlich behauptet, die guten Werke seien nothwendig zum Heile, so ist er schon von der reinern Lehre abgefallen, und hat Christum verläugnet.»

So Jener. Auf solche Weise schleuderten gleich beim Beginn des Kampfes beide Parteien Bannflüche und Verdammungen. Was indeß Major in öffentlichen Schriften von der Nothwendigkeit der guten Werke behauptete, eben dasselbe bekannte er auch zu Eisleben mit großem Eifer in seinen Reden an's Volk; sogar zog er mitunter sehr scharf auf die Gegner los, die ihn zum Widerruf gebracht hatten. Hierdurch wurden Hieronymus Menzel und die übrigen Prediger zu Eisleben veranlaßt, den Major zu ermahnen, der Bedingung eingedenk zu sein, unter welcher er als Superintendent angenommen sei, und sich zu enthalten, falsche Lehren zu verbreiten, und die Lehren des Lutherthums zu verfolgen. Er aber gab so wenig nach, daß er, durch diese Ermahnung vielmehr gereizt, wider die Gegner noch heftiger entbrannte: er konnte in seinen Predigten seine Wuth und seinen unbändigen Groll nicht verbergen. In seiner Hitze verstieg er sich aber so weit, daß er sagte, seine Gegner wären ungeschickte, dumme Menschen, ja sie wären

nicht werth, ein geistliches Amt zu versehen, aber werth wären sie, Stallknechte zu sein, oder abgeschickt zu werden, die Eselsställe des römischen Papstes zu fegen.

Durch diese Schimpfrede höchlich beleidigt, beschwerten sich die Prediger sehr beim Major, und brachten ihn so weit, daß er eingestand, er habe seinem Zorn freien Lauf gelassen, und sei durch eine Aufwallung des Gemüthes und durch Heftigkeit im Disputiren weiter gegangen, als es sich geziemt habe. Er that also Abbitte und versprach, was er so schonungslos gegen sie gesagt habe, öffentlich zu widerrufen, was er auch in der nächsten Predigt ehrlich that. Den Schandfleck also, den er mit ungezähmter Zunge dem Menzel und dessen übrigen Collegen angeklebt hatte, wusch er mit derselben Zunge wieder weg, und verschlang seinen eigenen Unrath. Aber auch etliche Bürger wendeten sich an ihn, und setzten ihn abgesondert in Kenntniß wegen der Gefahr, worein er durch Anregung solcher Streitfragen die lutherische Kirche stürzte: es wären darin ohnehin Uneinigkeiten und Spaltungen genug, so daß es nicht nöthig sei, neue Unruhen anzuzetteln. Diese Vorstellungen schienen auf den Major zu wirken; und er versprach Einigen, die Behauptungen über die Nothwendigkeit der guten Werke nicht nur zu unterlassen, sondern auch, was Anlaß zum Aergerniß gegeben, in einer öffentlichen Schrift zu widerrufen. Dies that er zwar abgesondert, um jenen Bürgern einiger Maßen genug zu thun: aber es gab gewisse abgesagte Feinde der Flacianer, unter denen Männer von großem Rufe und von vornehmer Geburt waren, deren Rathes Major sich bei diesen Verhandlungen bediente. Von diesen überredet und aufgehetzt, kam er unbedenklich auf die alten Sprünge, und that nimmer, was er von der Hebung des Scandals und von Widerruf versprochen hatte; sogar verharrte er von nun an wider die Umtriebe der Flacianer bei seinem Kopfe, und schrieb auf den Rath der Seinigen ein Buch unter dem Titel: «Rede über die Bekehrung des heiligen Paulus», worin er er alle Schutzmittel für seine Sache wider

die Flacio-Lutheraner von allen Seiten mit großem Fl
zusammentrug. Als dieses Machwerk so weit fertig wa
um vom Stapel zu laufen, und sich bereits ein Gerücht v
breitete, es würde in Kurzem heraus kommen, mahnet
zwei Flacianer, Michael Coelius und Johann Wigan
den Major von seinem Vorhaben ernstlich ab, indem
bemerkten, das Buch würde, sobald es im Publicum e
schiene, die größten Unruhen verursachen. Er aber wa
einmal fest entschlossen, die Schrift heraus zu geben, un
schickte einen Theil davon nebst der Vorrede dem Wigand
zur Einsicht zu. Dies geschah im Monat October 1552.
Nachdem Wigand die Vorrede, welche von schwarzer Galle
gegen die Flacianer überfloß, durchlesen hatte, schrieb er
dem Major, diese Schrift müsse seiner Meinung nach durch-
aus zurück gehalten werden, indem sie die Spaltungen unter
den Lutheranern vielmehr zu erweitern als zu verengen ge-
eignet sei. Major aber verachtete Wigand's Rath, und
schickte das Buch nach Leipzig, um dort gedruckt zu werden;
und die Flacianer konnten den Druck nicht verhindern.

Zweites Kapitel.

(1553 – 1568).

I. Major wird des Landes verwiesen. Zu Eisleben wird eine Synode versammelt.

II. Major's Streitigkeiten mit seinen Gegnern. Dessen Irrthümer.

III. Er zieht sich vom Kampfplatz zurück, und mäßigt seine Meinung, den Flacianern zu Liebe: aber gereizt, verficht er sie auf's Neue wieder seine Gegner mit großer Heftigkeit.

IV. Hartnäckiger Kampf zwischen den Majoristen und Flacianern. Dieser Kampf gibt Veranlassung zu einem Colloquium.

I. Während dies vorging, wurde Albert, Graf von Mansfeld, welcher zur Zeit des schmalkaldischen Krieges mit sammt dem Kurfürsten von Sachsen in die Reichsacht erklärt worden war, durch die Bemühung etlicher Freunde mit dem Kaiser wieder ausgesöhnt, und kehrte nach einigen Jahren der Verbannung in sein Land zurück. Dieser Graf war ein Erzlutheraner, von der flacianischen Secte, welche sich rühmt, Luther's echte Nachkommenschaft zu sein. Da dieser nun vernahm, daß Major während seiner Abwesenheit von Wittenberg berufen, und ungeheure Unruhen erregt hatte, so schickte er auf der Stelle seinen Sohn Karl nach Eisleben, und ließ dem Major ankündigen, er solle ohne Verweilen sich aus dem mansfeldischen Gebiete machen, mit der Drohung, man würde, wofern er nicht Folge leistete, anders mit ihm verfahren. Durch den unerwarteten Boten erschreckt, packte Major seine Sachen auf der Stelle ein, und machte sich

aus dem Staube, und zwar mit so großer Angst, daß
bei seiner Abreise von Eisleben sich der Nacht bediente, se
Flucht zu beschleunigen. Er selbst kehrte zwar nach Witt
berg zurück, das Buch aber, oder seine Rede über die B
kehrung des h. Paulus, welche damals unter der Presse w
erschien bald darauf im Drucke, nebst einer Vorrede an d
Senat und die Bürgerschaft zu Eisleben, denen er dieses Pr
duct widmete. Dies verdroß aber gar sehr die Prediger
welche der Meinung waren, es dürfe keineswegs gestatt
werden, daß durch die Lesung dieses Buches die Seuche d
falschen Lehre sich unter die ihnen anvertrauten Schafe ve
breite. Sie ermahnten also die Ihrigen in einer heraus
gegebenen Schrift, sie sollten die Reinheit der lutherischen
Lehre vom bloßen Glauben, welche sie bisher erhalten hätten,
nicht durch den Sauerteig der Liebe und der guten Werke
verderben lassen.

Uebrigens hatte Major in der Grafschaft Mansfeld seine
Anhänger, die seine Sache auch in der Abwesenheit wider
die Flacianer mit großem Eifer vertheidigten, unter denen
die vorzüglichsten waren: von den Pfarrern Stephan
Agricola, ein gelehrter Mann, dann ein gewisser Literat,
Namens Moritz Helling, Vorsteher der eislebischen Schule,
und etliche von dessen Collegen, welche nach Major's Ab
reise durch Verbreitung von Pasquillen und durch kleine
Disputationen, die sie veranlaßten, den Predigern bitter zu
setzten. Die Prediger waren hierüber äußerst unwillig; und
darum wurde im Jahr 1554, da Erasmus Sarcer an
Major's Statt Superintendent wurde, wegen dieser Streit
frage eine Synode angesagt, wozu Agricola und die übrigen
Begünstiger der guten Werke berufen wurden. Bei dieser
Synode hatte Sarcer selbst den Vorsitz; und da diejenigen,
welche zu Major's Partei gehörten, auf der Meinung von
der Nothwendigkeit der guten Werke beharrten, so wurden
sie durch die Stimmenmehrheit überwunden und verdammt,
und ihnen sogleich befohlen, das Land zu räumen. Hierin
mußten sie der Nothwendigkeit nachgeben. Indeß bot diese

Verfolgung dem Agricola wenigstens Gelegenheit dar, die Irrthümer der Lutheraner zu verlassen, und in den Schooß der katholischen Kirche zurück zu kehren. Denn anfangs reis'te er nach Wittenberg, und empfing die Doctorwürde; dann wurde er Pfarrer zu Merseburg, und trat mit Michael Sidonius, Bischof jener Stadt, nachher auch mit Julius Pflug, in freundschaftliche Verbindung; und da er über diese Streitfrage und über die ganze Religionsangelegenheit reiflicher nachdachte, folgte er endlich der Leitung der Wahrheit und seines Gewissens, entsagte den Irrthümern, und vereinigte sich mit der katholischen Kirche.

II. Als aber Major sich aus der Grafschaft Mansfeld flüchtete, und nach Wittenberg zurück kehrte, und das besagte Buch im Publicum erschienen war und sich in vielen Händen befand, fing der schon früher ohnehin heftige Streit an, in etwa zuzunehmen, zumal, da die Zahl der Streiter von beiden Seiten sich vermehrte. Beide Parteien aber bekräftigten ihre Meinung mit Zeugnissen nicht nur aus der Schrift, sondern auch von Luther und aus der augsburgischen Confession. Unterdessen beschuldigten die Einen die Andern der Verrätherei an der Wahrheit und der Verfälschung der reinen Lehre, und sie verfolgten sich gegenseitig frech und heftig als Feinde der Wahrheit und als Ketzer. Bei diesem Kampfe wollte Melanchthon Zuschauer sein, und darum schloß er sich an keine Partei an; obgleich die Flacianer sich rühmten, er sei wenigstens in der Lehre von der Rechtfertigung von ihrer Partei gewesen, wie aus der Rede desselben schließt Joachim Morlin, der sich in einer heraus gegebenen Schrift folgender Worte bedient, um Major's Vorrede zu widerlegen. «D. Major ist nicht der Geringste unter Luther's ältern Schülern. Dieser hat unter uns neue Secten und Irrthümer, welche Luther's Lehre entgegen sind, eingeführt: und darum war's nothwendig, daß wir ihm widerstanden; wie auch Herr Philipp im Jahr 1557 sagte: Ich lobe — sind dessen Worte — und ihr thuet wohl, daß ihr Major's Behauptung bestreitet.» Der Kampf war aber vorzüglich heiß vom Jahr

Schlüsselb. Haeres. Majorist. p. 127.

1557 an, da jede Partei in Angst war, und es geschah was bei dergleichen Streitigkeiten zu geschehen pflegt: je mehr Bücher von beiden Seiten zum Vorschein kamen, in desto größere Glut ging der Haß der Kämpfenden über.

Außer Amsdorff, Illyricus und Gall, welche, wie wir angemerkt haben, mit dem Kampfe den Anfang machten, bestritten den Major auch in öffentlichen Schriften Wigand, Morlin, Snepp, die Sachsen, die Mansfelder und da und dort die andern Flacio-Lutheraner, welche, wie sie denn scharfsichtig waren, im Verlaufe der Zeit außer der Lehre von der Nothwendigkeit der guten Werke an Major, wie sie sagten, noch andere Irrthümer fanden, die gleichsam zur Hilfe bereit stånden, die Hauptketzerei zu unterstützen. Solche sind folgende Behauptungen, welche die Flacianer aus Major's Schriften auszogen, und wir hier beifügen: 1) Der menschliche Wille wirke dem heiligen Geiste und dem Worte Gottes in der Bekehrung mit. 2) Die Ursache der Annahme sei in dem Menschen auf dieselbige Weise, wie in ihnen sei die Ursache der Verwerfung. 3) Major läugne, in dem Menschen sei nach dem Falle im Akte selbst der Bekehrung ein natürlicher Haß und ein natürliches Widerstreben gegen Gottes Dinge. 4) Er läugne, der Mensch verhalte sich in der Bekehrung zu Gott ganz passiv, was die natürlichen Kräfte anbelangt. 5) Er sage, das Evangelium sei eigentlich zu reden eine Predigt über die Buße. 6) Er behaupte, das Evangelium, wodurch eine umsonstige (gratuita) Vergebung der Sünden den Gläubigen verkündigt werde, sei neu und den Aposteln unbekannt. 7) Er fordere im Menschen den Glauben, die Hoffnung und die Liebe als nothwendig zum Heile. 8) Er sage, ein Theil unsers Heiles seien die Werke, für welche wir das ewige Leben und das Heil zur Vergeltung erlangten. 9) Er sage, die Gerechtigkeit sei in diesem Leben unvollkommen. 10) Er sage, das begonnene neue Leben sei ein Theil des Heiles. 11) Er erkenne einen Unterschied zwischen der Gerechtigkeit und dem Heile, indem er behaupte, der Mensch sei zwar gerecht durch den

Schlüsselb. l. 7. haeres. p. 31 et seq.

bloßen Glauben, aber nicht selig. 12) Er rede nach Art der Calvinisten über die Mittheilung der Eigenschaften in Christo (communicatio idiomatum) und über dessen Auffahrt gen Himmel und Sitzen zur Rechten des Vaters. Aus diesen und dergleichen Behauptungen schlossen die Flacianer, Major habe im Artikel von der Rechtfertigung Luther's Lehre verlassen, und sei auf schändliche Weise, wie sie sagen, zu den Papisten übergelaufen, ja, er sei noch weit schlimmer geworden, als die Papisten, deren Meinung über die Rechtfertigung und über die guten Werke, wie ein Flacianer in einer angestellten Vergleichung der Meinungen durch neue Gründe deutlich nachweiset, besser und mit der Wahrheit mehr übereinstimmend sei, als jene des Major.

Schlüsselb. l. 7. haeres. pag. 275.

III. Da solchergestalt etliche Jahre hindurch mit Hitze gestritten wurde, zog sich endlich Major, theils unterdrückt von dem ungestümen Geschrei der Gegner, theils getadelt von seinen Collegen wegen seiner Spottsucht und Rechthaberei, im Jahr 1558 vom Kampfplatz zurück, als ob er die Palme den Gegnern zuerkännte, und gab ein Bekenntniß heraus, worin er mit Unterlassung der harten Redensarten, womit er auf die Flacianer bisher gestichelt hatte, die Sprache in Darlegung seiner Meinung dergestalt mäßigte, daß er dafür hielt, mit dieser Schrift würde Allen mehr als hinreichend Genüge geschehen. Er that dies, um die Gegner zu besänftigen, und die üble Nachrede des Papismus von sich abzulehnen. Indeß änderte er die Ausdrücke und Worte, keineswegs aber seine Meinung, die, wie er sagt, er zu vertheidigen bereit gewesen sei, wenn er nicht um der öffentlichen Ruhe willen den Kampfplatz willig verlassen hätte. «Ich könnte — sagt er — meinen Gegnern mit Gottes Gnade antworten: allein ich werde es zu thun unterlassen wegen des Friedens und wegen der Ruhe der Kirche, damit die Uneinigkeit nicht vermehrt werde.»

Um derselben Ursache willen verbesserte er auch zu der nämlichen Zeit die früher herausgegebene Predigt über die Bekehrung des heiligen Paulus, worin er seine Lehre von

der Rechtfertigung und den guten Werken mit allen ihm zu Gebote stehenden Gründen dargethan hatte, so, daß dieses Buch den Inbegriff des Majorismus zu enthalten schien. Aus demselben nahm er Einiges weg, Einiges stutzte er mit einem glatten Wortkram auf, Anderes, was vielleicht unsanft lautete, gab er in einem mildern Tone; die Vorrede selbst, welche recht weitläufig und sehr heftig gegen die Flacianer war, wie auch den Entwurf des Buches oder die Inhaltsangabe des ganzen Werkes, ließ er ganz weg, und mäßigte Alles, was den flacianischen Ohren hart vorkam, indem er glaubte, durch diese Nachgiebigkeit würde die Wuth der Gegner sich legen. Er schloß also das Buch folgender Maßen: «Ich bitte alle Frommen, sich endlich ruhig zu verhalten; und sollte in dieser Erklärung noch Etwas verlangt werden, so mögen sie dies aus unsern andern Schriften ergänzen, worin dies weitläufiger auseinander gesetzt wird.» So Major, welcher zwar seine Anhänger mit dieser Erklärung besänftigte, die Melanchthoniker nämlich, die Adiaphoristen und die weichern Lutheraner: aber den Flacianern geschah mit dieser Schein-Palinodie, die ihres Bedünkens mit betrügerisch eingerichteten Worten gemacht wurde, nicht aber aus dem Herzen kam, keineswegs genug, gleichwie Flacius selbst und Andere von dieser Partei in herausgegebenen Schriften öffentlich bezeugten. Da Major dies wahrnahm, wurde er über die Maßen zornig, und was an Bitterkeit noch übrig geblieben war, geiferte er aus vollem Munde wider den Flacius und dessen Sippschaft aus, und zwar mit so bissigen Worten und so großer Heftigkeit des Gemüthes, daß Einer der Flacianer, Hieronymus Menzel, sagt, Major belle und beiße gleich einem rasenden Hunde seine Gegner. Die Schrift aber, in welcher er die Flacianer so hart verfolgte, gab er in Form einer Vorrede heraus, die er bei der Herausgabe seiner lateinisch geschriebenen Homilien dem Werke voran schickte. Indeß gab er auch diese Schrift, in Deutsch übersetzt, abgesondert heraus, um auch beim gemeinen Manne den Flacius und

dessen Anhänger verhaßt zu machen. Sie war aber so anzüglich, bissig und giftig, daß man sie mit Recht eine äußerst heftige und von schwarzer Galle überfließende Schmähschrift nennen dürfte.

Zuerst behauptet er, er habe die aus Luther's eigenem Munde verkündigte Lehre beibehalten, und sei davon nie um ein Haarbreit abgewichen, was auch die Flacianer schreien möchten, die, wie er sich beklagt, ihn aus Neid mit erlogenen Beschuldigungen belasteten, als habe er die reine Lehre des Evangeliums aufgegeben: in diesem Stücke, sagt er, dürfe man weder dem Flacius noch dessen Mitschuldigen Glauben beimessen: Flacius sei die Fackel, die Posaune, der Führer und das Haupt der grauenvollen Uneinigkeit und Spaltung unter den Lutheranern, ein lasterhafter Mensch, der sich zuerst durch wunderbare Kniffe und Heuchelei in Melanchthon's und anderer Wittenberger Bekanntschaft und vertraute Freundschaft eingeschlichen, um sie bei dargebotener Gelegenheit zu unterdrücken, sich selbst aber als einen Papst unter den Lutheranern aufzustellen: er habe, von Sinons Furien getrieben, Philipp's und Anderer Reden, Gespräche, Briefe und Träume hinterlistig aufgefangen, und diese treulos im Publicum verbreitet, um sie verhaßt und verdächtig zu machen: er habe mit Sinons Kunstgriffen die schlimmsten Pläne in seinem Innern gebrütet, und mit Lug und Betrug Viele hintergangen: er stelle sich an, als glühe er vor großem Eifer für die echte Lehre des Evangeliums, und habe den Major und Andere als Verräther und Verfälscher desselben seit vielen Jahren ausgeschrieen, indem er die allergiftigsten Büchelchen in Umlauf gesetzt, welche ganze Ballen von Lügen und Beschimpfungen geladen hätten: mit diesen Kunstgriffen habe er die illyrische Partei eingeführt, mit der er einen guten Theil von Deutschland wie mit der schädlichsten Pest erfüllt; und in diesem geheuchelten Eifer habe er sich nicht entblödet, fast alle Glaubensartikel unter den Lutheranern zu beschnarchen und zu begeifern. So über den Flacius selbst. Die Flacianer aber anlangend, sagt er, man dürfe

ihnen keinen Glauben beimessen, sie hätten ihn, den Major, böslich, sykophantisch, unverschämt und verleumderisch angeklagt, als vertheidige er gerade die nämliche Meinung mit den Papisten über die Nothwendigkeit der guten Werke: sie seien undankbare Menschen, und uneingedenk der ihnen vom Major erzeigten Wohlthaten, ja, sie seien meineidig, und hätten wider ihren Eidschwur über die wittenberger Schule offenbare Verleumdungen und Lügen ausgestreut: sie seien nicht nur lügenhaft, sondern auch großsprecherisch, hoffärtig und lüstern nach eitler Ehre, indem sie sich rühmten, sie allein hätten gleich unbeweglichen Säulen die Reinheit des Evangeliums nach dem schmalkaldischen Kriege beibehalten: mit diesem Blendwerk hätten sie die Einfältigern hintergangen, von denen sie wären aufgenommen worden, wodurch sie Kirchen und Schulen einen großen Nachtheil verursacht hätten: durch ihre Verwegenheit seien die lutherischen Kirchen schrecklich verwirrt und verunstaltet worden, und denselben mehr Schaden geschehen, als jemals durch was immer für Umtriebe der Papisten: sie hätten die Schulen, in welchen sie wie Schlangen im Busen gewärmt und genährt seien, mit ihrer Sophisterei, Verleumdungen, Lügen, Beschuldigungen und unnöthigen Wortstreitigkeiten fast schrecklicher verunstaltet, als alle auswärtigen Schulen, die sie vorsätzlich zu vertilgen gesücht hätten: sie wären in ihrer Verwegenheit so weit geschritten, daß sie offenbar angefangen hätten, in den Kirchen und Schulen den Meister zu spielen: sie hätten die katholische Kirche an sich und ihre Gesellschaften gebunden, und so sehr sie auch gottlose und dem göttlichen Worte entgegen gesetzte Dinge lehrten, so hätten sie doch alle, die anderer Meinung wären, denn sie, als Auswürflinge und Plagegeister des Erdenrundes mit dem Bannstrahl belegt: sie hätten sich wie neue Päpste in die weltlichen Händel und Rathschläge einmischen wollen: sie hätten sich erdreistet, den Fürsten zu drohen, und aus allen Kräften darauf zu arbeiten, sie untereinander aufzuhetzen, oder die blühenden Staaten wider ihre Fürsten aufzuwiegeln: sie hätten in grausamem Erkühnen ge=

trachtet, in Deutschland einheimische Kriege anzuzetteln, durch die Alles drunter und drüber gehen sollte: sie wären um deßwillen, nachdem ihre Bosheit aufgedeckt worden, endlich aus den Schulen und Kirchen mit Schande weggejagt worden.

Mit diesen Farben malt Major den Flacius und dessen Söldner: er selbst aber, sagt er, habe Luther's Vermächtniß treu bewahrt, und sei von dessen Meinung nie im Mindesten abgewichen, worüber die wittenberger Universität und Kirche, alle seine Zuhörer und die Schriften, welche sich in den Händen der Menschen befänden, ein klares Zeugniß ablegten. Und obgleich er nicht zweifle, daß solches Zeugniß hinreiche, so habe er doch, um die Wuth der Gegner zu besänftigen, das Bekenntniß heraus gegeben, worin er seine Meinung ganz deutlich und auf eine Art und Weise erklärt habe, daß allen Guten und Einsichtsvollen überflüssig sei Genüge geschehen. Daß er aber mit dieser Erklärung die Hartherzigkeit der Flacianer nicht habe begütigen können, dies dürfe Niemanden wundern, indem sie solche Menschen seien, wie er sie so eben geschildert habe.

IV. Diese wirklich sehr heftige und äußerst giftige Schrift brachte den Flacianern die Galle in Bewegung und reizte sie aufs Neue wie mit Gewalt zum Kampfe. In der That machte Major eben dadurch alle Hoffnung, die Streitigkeit beizulegen, mit Einemmal verschwinden, und er konnte nie dahin gebracht werden, daß er in dem nach heraus gegebenem Bekenntnisse wieder erneuerten Kampfe den Gegnern färder bis zum letzten Lebenshauche auch nur um einen Halm wich. Aber auch die Flacianer blieben nicht zurück, die durch diese ungemein heftige Schrift wie auf ein gegebenes Signal wiederum haufenweise herbei flogen, und den Major von nun an nicht nur, so lange er lebte, sondern ihn auch nach seinem Tode in verschiedenen Schriften gewaltig verfolgten. Major's Sache vertheidigten die Wittenberger und Leipziger, so wie die Prediger, welche unter August, Kurfürsten von Sachsen, den lutherischen Kirchen vorstanden: den

Flacianern dagegen hingen die Herzoge von Sachsen-Weima
und viele Städte in Deutschland an.

Es war aber ein ganz häßlicher Anblick, zu sehen, wi
diejenigen mit so großem Hasse unter sich kämpften, welch
beide sich rühmten, den reinen, echten Kern der lutherischen
Lehre zu besitzen. Beide führten Zeugnisse aus der heiligen
Schrift, aus der augsburgischen Confession und von Luther
in großer Menge an, da indeß die Einen den Andern auf's
heftigste widersprachen, und sich einander als Feinde Christi,
als Ketzer, als Apostaten und als Verräther der Wahrheit
und des Evangeliums mit dem Bannfluche belegten, und
diese Sache dergestalt betrieben, daß es schien, als hätten
sich die Einen zum Untergange der Andern verschworen. Damit übrigens Niemand glauben sollte, als ob Major, bereits durch Alter gebeugt, und durch Arbeiten entkräftet,
abließe, seine Lehre zu verfechten, oder den Muth sinken
ließe, gab er im Jahr 1567 ein deutsches Buch heraus unter
dem Titel: «Wiederholung und letzte Erklärung der Lehre
über die Rechtfertigung des Menschen vor Gott,» aus welcher
Schrift man leicht entnehmen konnte, daß er fürder all sein
Lebenlang von seiner Meinung nicht abweichen würde. Die
Flacianer dagegen waren in dieser Sache so leidenschaftlich,
hatten einen so giftigen Haß und ein so widerspenstiges Gemüth, daß es schien, auch sie würden nie nachgeben.

Den Kurfürsten August, welcher dem Major und den
Melanchthonikern gewogen war, verdroß es indeß ungemein,
daß die Universitäten seines Landes, jene zu Wittenberg und
Leipzig, durch die Flacianer feindlich verfolgt, und ihnen
sogar der Schandfleck der Verrätherei an der Wahrheit angeklebt wurde; und zwar um so mehr, da er sah, daß das
Volk durch die polemischen Schriften und das ungestüme
Geschrei der Streitenden jämmerlich in Parteien zertheilt
wurden. Er ermahnte also den Herzog Wilhelm von
Sachsen, der die Flacianer in Thüringen in Schutz nahm,
solche unruhige Menschen, die Verwüster und ärgsten Feinde
seiner Kirchen, von sich zu entfernen. Dieser war nach seiner

Vorliebe für die Flacianer der Meinung, es müsse zuvor eine Disputation oder ein Colloquium unter beiden Parteien gehalten, und ein Versuch gemacht werden, ob auf diese Weise jener gar schändliche Streit endlich geschlichtet werden könne. Der Plan gefiel dem Kurfürsten August, welcher sich allzeit als einen großen Freund der öffentlichen Ruhe und Eintracht bewies; und es wurde auf Befehl der beiden Fürsten zur Beilegung der einheimischen Zänkereien ein Colloquium gehalten, dessen summarische Beschreibung hier zu geben, der Verlauf der Geschichte, welche wir liefern, oder die Reihenfolge der von Major verrichteten Thaten zu fordern scheint. Denn er gab die Veranlassung zu diesem Colloquium, worin die Streitfrage über die Rechtfertigung durch die Flacianer nicht anders untersucht wurde, als wenn ein Reichstag über Major's Kopf wäre gehalten worden. Denn außer dem Melanchthon gingen sie vorzüglich auf ihn los, ihn verlangten sie unterdrückt und vom Bannstrahl zerschmettert zu sehen. Und obgleich er selbst nicht auf das Colloquium kam, so hielten die Flacianer doch keine Zusammenkunft, ohne dem Major einen tödlichen Stich zu geben: so sehr glüheten sie vor Verlangen, ihn zu unterdrücken.

Drittes Kapitel.

(1568.)

I. Das altenburger Colloquium, nebst Angabe der Unterredner und des Vorsitzers, so wie der Gesetze und der Form der Verhandlung.

II. Beginn der Verhandlung, Unter den Parteien entsteht ein Disput.

III. Berathungen, Zänkereien, Schriften und Invectiven der Unterredner.

IV. Der Vorsitzer befiehlt ihnen, jedoch vergebens, sich der Schimpfworte zu enthalten.

I. Der zum Colloquium bestimmte Ort war Altenburg, eine Stadt in Meißen, wohin etliche Prediger ersten Ranges aus beiden Parteien zusammen berufen wurden, um über Major's Streitfrage, die Lehre von der Rechtfertigung, die guten Werke, den freien Willen und die gleichgiltigen Dinge (adiaphora) ihre Meinungen gegeneinander zu halten, und eine Vereinigung zu versuchen. Denn dies sind beiläufig die Punkte, in welchen die Flacianer von den Majoristen, Melanchthonikern, Adiaphoristen, Synergisten und Interimisten abwichen. Nach Altenburg kamen drei von dem Kurfürsten gesandte weltliche Räthe: Johann von Bernstein, Jhan von Zeschaw und Laurenz Lindemann, ein Rechtsgelehrter; Theologen aber von Seiten der Majoristen, an der Zahl sechs: Paul Eber, Heinrich Salmuth, Andreas Freihub, Peter Prätorius, Kaspar Creutziger, der Jüngere, und Christian Schütz, welche den Heinrich Moller als Schreiber mitbrachten. Eben so viele erschienen auch von Seiten der Flacianer, nämlich drei

Weltliche: Eberhard von Than, Heinrich von Erffa, Peter Prem, ein Rechtsgelehrter, und sechs Theologen: Johann Wigand, Johann Friedrich Coelestin, Christoph Irenäus, Bartholomäus Rosinus, Alexius Bresnizer und Timotheus Kirchner. Diese berief Johann Wilheln, Kurfürst von Sachsen, der Beschützer der Flacianer, nach Altenburg, und gab ihnen einen Schreiber, oder wie man zu sagen pflegt, einen Notar bei, den Martin Burggrav. Dieser Fürst glühete vor Verlangen, den Frieden wieder hergestellt zu sehen, und darum wollte er selbst dem Colloquium beiwohnen und sogar vorsitzen, um das Geschäft zu leiten und zu fördern, und durch seine Gegenwart den Ungestüm gewisser Leute zu zügeln.

Die Verhandlung begann am 21. October, und es wurde statt eines Einganges ein durch die weltlichen Räthe beider Fürsten lange vorher verfaßtes Decret vorgelesen, das beiläufig so lautete: In den vorigen Jahren habe sich unter den Predigern des Kurfürsten August und des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen ein Zwist erhoben über etliche Religionspunkte, so, daß die Einen die Andern gewisser Irrthümer und des Abfalls von der augsburgischen Confession beschuldigten, gleichwie ersichtlich sei aus den von beiden Parteien diesfalls geschriebenen und nicht ohne großes Aergerniß in Deutschland allenthalben verbreiteten Büchern. Es sei also dringend nothwendig, die Zwietracht aufzuheben, und die Einförmigkeit der Lehre wieder herzustellen, und diese den Nachkommen zu überliefern. Deßhalb hätten die Fürsten für zweckdienlich erachtet, wenn etliche Theologen von beiden Parteien und die weltlichen Räthe sich über die in Frage stehenden Artikel bescheiden unterredeten, und dieselben bei befolgter Mäßigung wo möglich in Einklang brächten. Damit dies nun rechtmäßig vor sich gehe und fruchtbringend abgemacht werde, so seien die Räthe beider Fürsten auf eben dieser Fürsten Befehl über die Form und die Gesetze des Colloquiums folgender Maßen unter sich einig geworden:

1. Innerhalb eines Monates und nicht drüber vor den zum Anfang des Colloquiums anberaumten Tage sollen von beiden Parteien sechs Theologen, drei weltliche Räthe und ein geschworner Schreiber ernannt werden, um auf diese Zusammenkunft abgesandt zu werden. 2. Diese zwölf Theologen beider Parteien sollen über die bisher streitigen Lehren, nämlich über die Rechtfertigung, über die Nothwendigkeit der guten Werke, über den freien Willen und die gleichgiltigen Dinge in Gegenwart der sechs Weltlichen, welche von beiden Fürsten ernannt sind, sich bescheiden und ohne Präjudiz eines Andern unterreden. 3. Die weltlichen Räthe sollen Namens ihrer Fürsten sorgfältig Acht haben, und wenn es sein muß, die Unterredner an ihre Pflicht erinnern, auch durch gegenseitig gepflogene Berathungen darauf wachen, daß die Verhandlung gehörig, klug und ordentlich vor sich gehe. 4. Wenn vielleicht etliche über jene Streitfragen heraus gegebene Bücher nach dem Urtheile der Theologen vorgelegt und eingesehen und der Inhalt derselben erwogen werden müsse, so sollen sie bei der Auseinandersetzung und Erklärung hierüber ihre Meinung gegenseitig liebreich und freundlich anhören. 5. Nach geschehener Erklärung und nach zuletzt beendigtem Colloquium sollen die Theologen sich einander verständigen, und eine einstimmig genehmigte Form entwerfen, wie nämlich fürder in den Schulen und Kirchen zu lehren sei, und welche Redensarten von nun an in Schriften und öffentlichen Predigten beibehalten und gebraucht, und welche verworfen und vermieden werden müssen. 6. Diese ganze Verhandlung soll auf die Sachen selbst und die zu erklärenden Lehren bezogen werden, und keine Verdammung irgend einer Person oder eines Menschen geschehen. 7. Nach glücklich zu Stande gebrachter Vereinigung der Lehren und nach entworfener Schrift hierüber sollen dann die Weltlichen durch gegenseitigen Austausch ihrer Meinungen überlegen, wie der sogenannte Receß zu machen und zu publiciren sei, wie auch, was beide Fürsten zu thun und zu beschließen haben, daß die Eintracht und der Friede in jenen Ländern

befestigt werde: wofern aber die Vereinigung in einer oder mehren Lehren nicht erfolgte, dann sollen auf Befehl der Fürsten solche Maßregeln getroffen werden, welche nach ihrem Dafürhalten und unter gegenseitiger Uebereinkunft zur Befestigung der Eintracht tauglich befunden werden. 8. In diesem Falle sollen die weltlichen Räthe den Theologen ernstlich untersagen und befehlen, sich während der Zeit, da die Fürsten über die rechtmäßigen Mittel, den Streit beizulegen, nachdenken, beiderseitig in den Predigten, Schulen und auch in den öffentlichen Schriften des Durchhechelns der Personen und der Schimpfworte zu enthalten. 9. Wenn nach der Vereinigung über die obern Artikel die Theologen glauben, man müsse sich auch über die übrigen Streitfragen, die bekanntlich anderswo unter den Lutheranern entstanden sind, unterreden, so soll in solcher Berathung unter allen Ständen der augsburgischen Confession auf die Erhaltung des Friedens und der Ruhe vorzüglich Bedacht genommen werden.

Dies war beiläufig der Inhalt des Decrets. Als es beim Beginn der Verhandlung vom Notar verlesen war, murrten die Flacianer auf der Stelle dagegen, und erklärten, dieses Decret hätte von den Theologen beider Parteien untersucht und genehmigt werden müssen, bevor es in der Zusammenkunft sei publicirt worden. Es sei Einiges darin, das eine gehörige Berathung erheische. Sie ließen dasselbe zwar dahin gestellt sein als eine von bloß weltlichen Männern verfaßte Verordnung, welche der Hauptsache kein Präjudiz verursachen dürfe: nichts desto weniger würden sie bei diesem Colloquium handeln, wie es christlichen Männern zieme. Auf solche Weise legten Jene schon im Beginn der Verhandlung einen stürmischen Geist an Tag.

II. Nach vorgelesenem Decret wollte Johann Wigand, der Anführer der Flacianer, ohne einen Befehl des Fürsten dazu zu haben, die Verhandlung beginnen, bevor beide Parteien über die Art und Weise der Verhandlung, wie sie im Decret vorgeschrieben war, sich verständigt hatten. Er sprach also Einiges über die nach Luther's Tod entstandenen Zwi-

stigkeiten und von seiner und der Seinigen Neigung, die Wunden der lutherischen Kirche zu heilen, und trug dann dem Bartholomäus Rosinus, seinem Collegen, auf, das von den Flacianern abgefaßte Bekenntniß über die Rechtfertigung und die guten Werke abzulesen. Dies verdroß aber höchlich die weltlichen Räthe des Kurfürsten und die übrigen Majoristen, in deren Namen der Rechtsgelehrte, Laurenz Lindemann, den Wigand öffentlich anredete, und die Ablesung des Bekenntnisses hinderte, indem er behauptete, die Gegner müßten vorerst dahin gebracht werden, daß die Form des Decrets beobachtet würde; beide Parteien nämlich müßten vor Allem ihre Meinung äußern über die streitigen Lehren; und wenn sie darin einig würden, so müßten die Gegensätze aufgestellt werden: die Verhandlung dürfe nicht mit Anklagen beginnen; denn es sei zu befürchten, daß, wofern dies geschehe, das Colloquium entweder mit dergleichen Umschweifen in die Länge gezogen werde, oder sich schon im Anfang auflöse. Als der Fürst dies vernommen, trat er, um zu überlegen, ab, und die weltlichen Räthe, so wie Wigand und die Uebrigen von jener Partei folgten ihm.

Nach gepflogener Berathung antwortete Namens der Flacianer Peter Prem, verwarf die von Lindemann vorgeschlagene Handlungsweise, und sagte, dem Fürsten scheine es zweckdienlich, daß über jede streitige Lehre zuerst Theses ganz einfach aufgestellt würden; dann sollten Antitheses oder den Theses entgegen gesetzte Behauptungen hinzu gefügt werden: zuletzt sollten die Hypothesen folgen, welche nach bemerkten Titeln und Blättern der Bücher den Namen der Verfasser angäben, durch welche solche Antithesen vertheidigt würden. Diese Verfahrungsweise sei die passendste; der Fürst aber dringe nicht darauf in der Absicht, daß das Colloquium in die Länge gezogen oder aufgelös't, sondern damit die Streitfragen besser verstanden würden. So Jener. Mittlerweile verstrich die zur Verhandlung bestimmte Zeit. Die Majoristen begehrten also Zeit zum Ueberlegen bis auf den folgenden Tag.

Tages darauf, am 22. October, da Alle wieder Platz genommen hatten, sprach Paul Eber, der Anführer der Majoristen, ohne sich merken zu lassen, was am vorigen Tage über die Verfahrungsweise vorgeschlagen und von beiden Parteien untersucht worden war, im Allgemeinen Einiges über die einheimischen Zwistigkeiten der Lutheraner, wie auch über Luther's und Melanchthon's Lehre, die in jenen Gegenden bewahrt werden müsse. Nach langem Hinundherreden wollte er das Bekenntniß seiner Partei, nämlich der Majoristen, das er über die Rechtfertigung und die guten Werke abgefaßt in der Hand hatte, vorlesen. Da Wigand dies merkte, unterbrach er den Eber in der Rede, und sagte dem Fürsten, er müsse mit seinen Genossen abtreten und sich berathen, ob man dieses Bekenntniß der Majoristen anhören solle, oder nicht. Der Fürst selbst trat vermöge seiner Neigung zu den Flacianern zugleich mit ab. Nach der Berathung nahm Wigand auf Geheiß und Namens der Flacianer das Wort, und sagte, auch er und seine Genossen wünschten, daß Luther's Vermächtniß bestätigt und die Eintracht mittels des göttlichen Wortes wieder hergestellt werde: ihr Gewissen aber lasse nicht zu, sich durch das Decret binden zu lassen; auch hätten sie viele und triftige Gründe, warum sie die von den Gegnern vorgebrachte Form der Verhandlung nicht genehmigen könnten; und sie würden von der vom Fürsten am vorigen Tage angegebenen Ordnung des Colloquiums nicht abweichen.

So Wigand. Die Majoristen aber beschlossen in einer abgesonderten Berathung einstimmig, sie würden nicht vom Decret abweichen, welches von den weltlichen Räthen beider Parteien abgefaßt, und nicht nur durch die Beistimmung der Fürsten, sondern auch mit deren Siegel bekräftigt sei. Hierüber setzten sie den Herzog Johann Wilhelm von Sachsen durch die weltlichen Räthe seiner Partei in Kenntniß. Dieser berieth sich nun auf's Neue abgesondert mit seinen Theologen.

Nach langer Berathung wurde den Majoristen durch die weltlichen Räthe der Gegenpartei angezeigt, der Fürst geneh-

mige, daß sie das von ihnen aufgesetzte Bekenntniß am folgenden Tage vorläsen und überreichten. Es wurde hinzugefügt, die Flacianer würden dasselbe thun, jedoch unter dem Beding, daß dies bei den auswärtigen Kirchen, die ihren Parteien anhingen, kein Vorurtheil erzeuge; auch sollten die Theses nicht bloß übergeben werden, sondern auch beiden Parteien erlaubt sein, darauf schriftlich mehrmals zu antworten, und dann endlich sollte das Colloquium beginnen. Also am folgenden Tage, am 23. October, las Paul Eber in öffentlicher Zusammenkunft das besagte Bekenntniß der Majoristen ab, welches Namens aller derjenigen geschrieben war, welche im Gebiete des Kurfürsten August unter dem Titel der augsburgischen Confession den Schulen und Kirchen vorstanden. Dieses Bekenntniß bestand aus zwei Theilen: im ersten handelten sie von der Rechtfertigung, im andern von den guten Werken, und zwar beiläufig also: Obgleich die Menschen umsonst gerechtfertigt würden durch den bloßen Glauben, so werde doch von ihnen ein neuer Gehorsam gefordert, oder die äußeren und innern Werke der Liebe, als den Gerechtfertigten nothwendig zum Heile. Beim Schlusse verdammten sie von beiden Parteien alle, die ihres Dafürhaltens entweder den guten Werken zu viel beimäßen, oder den Namen des Evangeliums mißbrauchten, um die Zügellosigkeit des Fleisches zu verdecken. Zur ersten Classe zählen sie die Pharisäer, den Origenes, den Pelagius, die Mönche, die Papisten, die Jesuiten und andere heilige Werkthäter, wie sie sie nennen. Zur zweiten rechnen sie die Antinomier unsrer Zeit, wie auch die fanatischen Anabaptisten und die wüthenden Libertiner und andere dergleichen Gegner des göttlichen Gesetzes.

III. Als Eber mit dem Ablesen der Schrift zu Ende war, wurde den Flacianern erlaubt, auch ihr Bekenntniß über denselben Gegenstand schriftlich abzulesen. Einer von ihnen, Namens Bartholomäus Rosinus, fing nun auf Wigand's Geheiß an, eine in drei Theile eingetheilte Schrift zu lesen. Der erste Theil umfaßte die Theses oder die Be-

hauptungen über die Rechtfertigung und die guten Werke, des Inhalts: der Mensch werde gerechtfertigt durch die Zurechnung des Todes Christi: diese Gerechtigkeit aber werde erfaßt durch den bloßen Glauben, woraus hernach die Früchte der guten Werke entständen. Der zweite enthielt die Antithesen, oder neunzehn jenen Thesen ganz entgegen gesetzte Behauptungen, worunter die sechszehnte die vorzüglichste war: die guten Werke sind nothwendig zum Heile. Im dritten Theile hatten sie unter dem Namen Hypothesen etliche Irrthümer (sie nannten sie Verderbnisse) zusammen getragen, die, wie sie behaupteten, seit Luther's Tode durch Major und dessen Genossen, die Melanchthoniker, verbreitet seien. Hier hatten sie die Bücher und deren Blätter bemerkt, wie auch die Namen der Verfasser, aus deren Schriften sie diese Irrthümer entnommen hätten, denen sie wegen solcher Verderbnisse das schwere Verbrechen der Verrätherei der Wahrheit und der Apostasie seit vielen Jahren aufgebürdet hatten. Da die beiden ersten Theile dieser Schrift, nämlich die Thesen und Antithesen, vorgelesen wurden, hörten die Gegner, die Majoristen, geduldig zu. Als es aber an die Hypothesen kam, worin, wie sie wußten, Major und dessen Genossen schwarz angeschrieben waren, machten sich nicht nur die Theologen, sondern auch die Räthe des Kurfürsten, ehe der Leser damit anfing, eilends aus dem Sitzungssaal, indem, wie sie sagten, durch das Decret der Fürsten verordnet sei, die Personen dürften nicht ausdrücklich genannt, sondern die ganze Verhandlung müsse auf die Lehre selbst gerichtet werden. Dies gab nun Anlaß zu neuen Zänkereien. Die Majoristen forderten, man müsse dem Decret gemäß verfahren: zuerst müßten die Theses aufgestellt, und dann die Antithesen der entgegen gesetzten Lehren hinzu gefügt werden: allein der Verdammungen, welche die Flacianer unter dem Schleier der Hypothesen den Gegnern zudachten, müsse man sich, meinten sie, so lange enthalten, bis aus der Zusammenstellung sich ergebe, welcher Theil im Irrthum stecke. Aber die Flacianer hatten etwas ganz Anderes im Sinne. Sie hatten nämlich

gegen Major und dessen Genossen, gegen Melanchthon, die Synergisten und Adiaphoristen Donnerkeile in Bereitschaft, welche sie, so wie sie dieselben sonst in Schriften und Predigten häufig auf die Gegner geschlendert hatten, so auch jetzt Angesichts des Fürsten auf die Häupter der Anwesenden zu schwingen verlangten. Darum wollten sie gleich beim Anfang eines jeden Artikels die Namen derjenigen angeben, durch welche, wie sie viele Jahre hindurch geschrieen hatten, seit Luther's Tode Verderbnisse eingeschleppt seien: auf diese hatten sie beschlossen, auf der Stelle, ehe sie noch angehört wären, Verwünschungen und Bannflüche zu wälzen. Da aber der Fürst sich durch nichts von seiner Meinung abbringen ließ, so gaben die vom Kurfürsten gesendeten weltlichen Räthe endlich nach, daß die vor Kurzem unterlassenen Hypothesen am 26. October in der Versammlung vorgelesen würden. Obgleich dies den Theologen jener Partei höchlich mißfiel, so mußte man doch gehorchen, damit, wenn das Colloquium um deßwillen aufgelös't würde, die Flacianer nicht ausstreuen möchten, Jene wären Schuld daran.

Auf Wigand's Befehl las also Rosinus die Hypothesen, welche neun Verderbnisse enthielt, die vorzüglich aus Major's eigenen Büchern entnommen waren, wodurch nach ihrer Behauptung die Reinheit der evangelischen Lehre im Artikel der Rechtfertigung schändlich besudelt würde. Weil aber diese Verderbnisse den Inbegriff dessen enthalten, weßwegen, wie sie schreien, Major und dessen Anhänger vom Evangelium abgefallen und in's Lager der Papisten übergelaufen sei, so wollen wir sie hier kurz anführen. «Wir sagen — sind ihre Worte —, diese Verderbnisse seien nach Luther's Tode durch öffentliche Schriften in der Kirche Gottes verbreitet worden: 1) durch die Zurechnung und den Anfang zugleich würden wir vor Gott gerechtfertigt; 2) wir würden vorzüglich durch den Glauben selig und gerechtfertigt; 3) die guten Werke seien nothwendig zum Heile; 4) die guten Werke bewahrten das Heil und die Gerechtigkeit; 5) man solle nicht streiten über das Wörtchen «Sola» in

dem Satze: durch den Solaglauben werden wir gerechtfertigt; 6) es gebe einen Unterschied zwischen Gerechtigkeit und Heil; 7) die Gerechtigkeit der Christen, wodurch sie vor Gott gerecht sind, sei in diesem Leben unvollkommen; 8) für die guten Werke werde das ewige Leben verliehen; 9) durch den Glauben und das Bekenntniß erlangten die Menschen das Heil und die Rechtfertigung.»

Nach abgelesenen Hypothesen traten die weltlichen Majoristen mit ihren Theologen ab, um sich zu berathen. Hierauf beklagten sie sich durch den Rechtsgelehrten Lindemann über die Heftigkeit und Ungerechtigkeit der Flacianer: sie hätten nämlich ohne Sachkenntniß und ohne die Gegenpartei anzuhören, eine härtere und bissigere Sprache geführt, als es sich geziemt habe; diese Sache sei wichtig und von großer Bedeutung, und die Theologen des Kurfürsten würden nicht ermangeln, auf das, was vorgelegt und vorgeworfen sei, zu antworten, wie die Nothwendigkeit und Größe der Sache zu fordern scheine. Nun wurden die Thesen und Antithesen der Majoristen dem Fürsten überreicht, welcher sie den Flacianern, sie zu untersuchen, gab: dagegen händigte der Fürst die Thesen, Antithesen und Hypothesen der Flacianer dem Synedrium der Majoristen ein, um sie ihrer Kritik zu unterwerfen. Die Flacianer nach ihrer Heftigkeit schrieben in den zwei folgenden Tagen eine Kritik, in siebenundzwanzig Anmerkungen eingetheilt, wodurch sie das Bekenntniß der Gegner über die Rechtfertigung und die guten Werke über'n Haufen warfen. Diese Kritik las Rosinus am 29. November, um acht Uhr Morgens in der Versammlung ab. Die erste Anmerkung war, die Majoristen schienen die Kirche nur an ihre Sippschaft anzuknüpfen, mit Ausschluß derjenigen, durch welche sie des Irrthums und des Abfalls von der augsburgischen Confession seien beschuldigt worden. Diese Anmerkung berührte in der That den Hauptnerv der Verhandlung, und setzte der ganzen Sache das Messer an die Kehle. Als Rosinus mit dem Lesen zu Ende war, legten die Majoristen auch ihr Urtheil über das Bekenntniß der Flacianer

auf der Stelle vor. Darin setzten sie anfangs, was sie in den Thesen wünschten, sehr bescheiden und kurz auseinander. Dann warfen sie, was ihnen in den Antithesen und Hypothesen wegen der unter dem Kurfürsten verbreiteten Irrthümer vorgerückt war, auf die Flacianer zurück, und behaupteten, sie würden dieselben von den großen in diesem Artikel eingeführten Irrthümern überweisen. Nun wurden diese Kritiken der beiden Parteien, wie sie zu Latein und Deutsch geschrieben waren, den Gegnern zur Untersuchung eingehändigt.

Hierauf bat Lindemann den Fürsten, er möchte, da bereits beiderseitig je zwei Schriften überreicht seien, den Befehl geben, daß jetzt das Colloquium beginne, wie nämlich anfangs sei festgesetzt worden, nämlich, daß die Sache fürder nicht mit Schreibereien, sondern mündlich abgemacht werde, während dessen die Notarien die Aussprüche der Unterredner aufnähmen, wie das Decret verlange. Auf solche Weise, sagte er, würden gewisse Unannehmlichkeiten vermieden, die sonst, wie zu befürchten sei, zuverlässig entstehen würden; auch würden die Einen die Aussprüche der Andern richtiger verstehen, und die ganze Verhandlung leichter von Statten gehen. Der Fürst hielt dafür, sich hierüber mit den Seinigen berathen zu müssen. Er trat also ab, und nahm die weltlichen Räthe und Theologen jener Partei mit sich, die ihre Gründe hatten, lieber mit der Feder als mit der Zunge zu fechten. Sie riethen also dem Fürsten, das Colloquium auf keine andere Weise als durch gegenseitige Schriften geschehen zu lassen. Nach gepflogener Berathung stimmte der Fürst bei, und dazu nicht ungern, und äußerte hierüber seine Meinung durch den Rechtsgelehrten Prem. Dieser fügte hinzu: da die Majoristen den Kirchen der Flacianer in Thüringen einen Schandfleck angehängt hätten, als bekännten sie eine mit häßlichem Unrath der Irrthümer besudelte Lehre, so verlange der Fürst, sie sollten dergleichen Verfälschungen bezeichnen, und diejenigen mit ausdrücklichen Namen nennen, durch die ihrer Meinung nach jene Irrthümer seien

eingeschleppt werden. Darauf antwortete Lindemann Namens der Majoristen: die Theologen des Kurfürsten sähen nicht ein, wie eine schicklichere Verhandlungsweise angestellt werden könne, als wenn das Colloquium mündlich geschehe, gleichwie im Dekret verordnet und anfangs festgesetzt worden sei. Die Hypothesen betreffend, so müßten vorerst die beiderseitigen Theses erklärt und durch eine Disputation versucht werden, ob sie über die streitigen Punkte einig werden könnten; wenn sie sich wechselseitig gehört und beide Parteien ihre Meinung gehörig erklärt hätten, dann müsse ferner darauf gedacht werden, Antithesen und Hypothesen zu machen. Hierauf sagte Prem, der Fürst bleibe bei seiner Meinung; das Colloquium solle mit der Feder und gegenseitigen Schriften, nicht mündlich geschehen; auch sollten die Hypothesen gleich anfangs beigefügt und die Namen derjenigen angegeben werden, durch die beide Parteien die Lehre durch Flecken und Irrthümer verfälscht zu sein glaubten. Vorzüglich drangen die Flacianer hartnäckig auf diesen letztern Punkt, daß nämlich die Hypothesen gleich beigefügt werden sollten, um dadurch auf die Gegner, welche sie in öffentlichen Schriften der Apostasie, des Ueberlaufens und des Verrathes an der Wahrheit höchst schmählich beschuldigt hatten, in dieser Versammlung weder angehört noch überwiesen, wie vom Richterstuhl herab den Bannstrahl zu schleudern.

Als die Weltlichen eine Zeitlang unter sich gestritten hatten, erhielten die Theologen des Kurfürsten Zeit zum Ueberlegen bis auf den folgenden Tag, welcher der dreißigste October war. An diesem Tage kamen die weltlichen Räthe beider Parteien zusammen; und da keine von ihrer Meinung ging, so erhob sich unter ihnen ein heftiger Streit. „Der Fürst sagte: seit zwanzig Jahren schimpfen sie aufeinander; es ist also billig, daß diese Sache zur Sprache komme. Hierauf erwiederte Lindemann: das ist wahr; aber dies muß in gehöriger Ordnung und am gehörigen Orte geschehen. Nach langem Wortwechsel sagte Eberhard Than: wie die Unsrigen ihre Thesen, Antithesen und Hypothesen übergeben

Altenburger Gespräch. S. 23.

haben, so mögen auch die Theologen des Kurfürsten thun; und es darf ferner nicht geduldet werden, daß man auf solche Art mit den Unsrigen verfahre, daß nämlich die Flacianer ausgeschrieen werden; und wenn Einer in Zukunft fragt: was sind die Flacianer für Menschen? daß man dann sage: sie seien lasterhaft, verworfen und aufrührisch: dies müsse der Fürst durchaus nicht zugeben. Hierauf sagte der Fürst: «Eure Theologen sind bange, sie möchten mitsammt den Andern verdammt werden; aber wir sind ganz anders gesinnt: lasset uns gleichen Schrittes gehen; wir haben ihre Irrthümer und Verfälschungen nachgewiesen: mögen sie dagegen ihre Hypothesen machen, dann werden wir leicht zur Sache kommen.»

Das trug sich am dreißigsten October zwischen den Fürsten und den weltlichen Räthen der beiden Partieien in Abwesenheit der Theologen zu. Einige Gemüther waren dabei etwas erhitzt. Am andern Tage überreichten die Flacianer den Fürsten eine Schrift, worin sie sich weigerten, die Verhandlung mit den Gegnern fortzusetzen, wenn die Sache nicht durch gegenseitige Schriften betrieben würde, und die Majoristen die Verfälschungen der Flacianer angäben durch die ausdrücklichen Namen der Verfasser, von welchen sie ihres Dafürhaltens wären eingeschleppt worden. Diese sehr weitläufige Schrift wurde sogleich den Majoristen eingehändigt, die gegen Abend desselben Tages antworteten, sie würden, was die Form des Colloquiums betreffe, auf ihrer Meinung beharren, und die Verhandlungsweise nicht genehmigen, worauf die Gegner dem Decrete zuwider drängen, es sei denn, der Kurfürst befehle anders; sie würden ihm also die ganze Sache berichten und sich genau erkundigen, was er diesfalls verlange.

Am ersten November wendete sich Johann Wilhelm, Herzog von Sachsen, abermals an die weltlichen Gesandten des Kurfürsten, um zu versuchen, ob er sie von ihrem Entschlusse abbringen könnte: allein dies war umsonst. Am Tage vorher war beschlossen worden, den Gegnern, welche

sich wider das Decret auflehnen würden, ohne vorher den Kurfürsten um Rath gefragt zu haben, durchaus nicht beizustimmen. Es wurden also zwei Männer an ihn abgesandt: Johann von Zeschaw, ein Weltlicher, und Christian Schutz, Hofprediger, die den Fürsten über den Fortgang des Colloquiums und über die durch die Gegner gemachte Verzögerung in Kenntniß setzen und dessen Gutachten über die zwei Streitfragen einholen sollten. Beide, nämlich die Weltlichen und die Theologen, legten noch einen sehr weitläufigen Brief bei, worin sie dem Kurfürsten nicht nur von dem, was bisher war verhandelt worden, sondern auch von den Umtrieben der Gegner wider das Decret und die Gesetze des Colloquiums Nachricht gaben.

Der Kurfürst antwortete auf Beides, indem er abgesondert seinen Theologen und seinen weltlichen Räthen zuschrieb. Die Theologen ermahnte er ernstlich, die Eintracht aus allen Kräften zu befördern; und wenn auch die Gegner nicht sonderlich geneigt schienen, dieselbe wieder herzustellen, wie er aus ihren Umschweifen, Schimpfreden und sophistischen Ränken entnehme, so sollten sie sich doch bemühen, daß bei Erklärung der drei Artikel nach dem Decret verfahren werde; wie auch, daß sie ihrerseits zur gehörigen Zeit die Irrthümer in den Antithesen der Gegner offen angäben, und darüber nach Gottes Wort urtheilten, auch die Kirchen und Schulen seines Landes standhaft und kräftig vertheidigten. Obgleich sie aber mit Recht jene Verhandlungsweise abgelehnt hätten, worauf die Gegner drängen, welche durch gegenseitige Schriften und nicht mündlich das Colloquium zu Stande gebracht haben wollten: so solle ihnen doch, wenn sie hartnäckig auf ihrer Meinung blieben, in dem Stücke zwar nachgegeben werden, damit das Colloquium sich nicht auflöse, und sie den Verdacht auf sich laden müßten, als traueten sie ihrer Sache nicht, und als schlägen sie deßwegen eine Zusammenkunft aus. So der Kurfürst an die Prediger, am dritten November. Den Weltlichen aber antwortete er etwas kürzer, und sagte, die Gegner wären vor Allem darauf

bedacht, den Beschlüssen und Verordnungen zuwider Alles nach Willkür zu leiten und zu regieren; und da ihnen dies in keiner Weise gestattet werden dürfe, so müsse der Herzog von Sachsen ermahnt werden, seinen Predigern nicht zu viel zu willfahren, sondern ihnen einen Zaum anzulegen und sie in die Gränzen des Decrets und zur Liebe zum Frieden und zur Eintracht zurück zu führen. Vor Allem aber sollten sie die Verhandlung dahin lenken, daß, wofern wegen der Halsstarrigkeit der Gegner die mündlichen Unterredungen den Schreibereien durchaus weichen müßten, in den übrigen Dingen dem Inhalt des Decrets nicht zuwider gehandelt werde, und die Verhandlung nicht mit Antithesen oder Verdammungen ihren Anfang nehme.

Der Kurfürst schrieb dies an seine weltlichen Räthe am vierten November. Beide Briefe kamen am siebenten desselben Monats in Altenburg an. Am folgenden Tage kamen beide Parteien bei Hofe zusammen, woselbst die Weltlichen sich über die Fortsetzung des Colloquiums beriethen. Da in dieser Berathung die Majoristen auf Befehl des Kurfürsten in einem Punkte nachgaben, so drangen die Flacianer nach ihrer Hitze mit aller Macht auch auf den andern; die Antithesen und Hypothesen nämlich sollten gleich im Anfang beigefügt werden. Und da sie durch Stimmenzahl und das Ansehen ihres anwesenden Fürsten das Uebergewicht hatten, so ward ihnen nicht nur ihr Wunsch gewährt, sondern sie erlangten auch dies noch, daß das zu Anfang verkündigte Decret annullirt und über die Form des Colloquiums nach ihrem Belieben neue Gesetze nieder geschrieben wurden. Wir theilen sie hier, so wie sie an demselben Tage bekannt gemacht wurden, aus den öffentlichen Akten mit.

Colloq. Altenb. lat. ed. p. 25. b.

« 1) Anlangend den Artikel über die Rechtfertigung und die guten Werke soll so weit fortgeschritten werden, bis sich klar erkennen läßt, ob die Theologen in jenem Artikel mit ihren Meinungen übereinstimmen, oder wie weit sie von einander und in welchen Theilen sie abweichen. 2) Künftig soll über die Antithesen und Hypothesen gemeinschaftlich ver-

handelt werden, und sollen gegenseitig die kurfürstlichen Theologen ihre Hypothesen zugleich überreichen. 3) Dieselbe Ordnung soll auch in den beiden folgenden Artikeln, nämlich über den freien Willen und die gleichgiltigen Dinge (Adiaphora) beobachtet werden, jedoch so, daß es in Zukunft den Theologen des Herzogs von Sachsen frei stehen soll, gleich zu Anfang eines jeden Artikels ihre Thesen, Antithesen und Hypothesen damit zu verbinden und sie zugleich öffentlich zu lesen und zu übergeben. 4) Beide Parteien sollen in drei oder vier Schriften über die vorgelegten Theses handeln; und ganz auf dieselbe Weise sollen über die Antithesen und Hypothesen drei oder vier Schriften gewechselt werden, vorbehaltlich jedoch der Macht für jede Partei, wenn die Noth es erfordert, mit Einwilligung des durchlauchtigsten Fürsten und der weltlichen Räthe des Kurfürsten, auch mehre Schriften zu überreichen. 5) Keine Partei darf das Colloquium abbrechen, wenn nicht über die drei vorgelegten Artikel nach dem Proceß und der Form, worüber bereits die Rede war, ebenfalls eine Disputation Statt gehabt hatte, die Vereinigung in einem oder mehren Artikeln mochte denn erfolgt sein oder nicht. 6) In den gegenseitigen Schriften sollen die Unbilden, Umschweife und Voraussprüche vermieden werden; auch soll nichts Neues oder Fremdartiges oder Unnöthiges vorgebracht werden, was nicht zu den vorgenannten drei Artikeln gehört. 7) Alle Schriften sollen zugleich auf Latein und Deutsch übergeben, die deutschen aber bloß öffentlich abgelesen werden. — So das letztere Decret, welches der Ungestüm der Flacianer erzwang, indem die Majoristen beständig nachgaben, damit nicht durch ihre Schuld das Colloqium aufgelös't würde.

Drei Tage darnach, nämlich am eilften November, wurde endlich die Verhandlung wieder angeknüpft, welche durch jene Dispute über die Form des Colloquiums etliche Tage ausgesetzt war. Nun wurde beinahe vier Monate lang mit Schreiben und Ueberreichen anzüglicher Dinge unter beiden Parteien heftig gekämpft, indem die Gemüther vor Zorn

und Haß ungemein glüheten, so, daß der Streit durch fast jede Verhandlung ärger wurde. Unterdessen äußerten zwar Beide Liebe zur Eintracht und die größte Artigkeit und Mäßigung, obgleich sie sich nicht enthalten konnten, das tödtlichste Gift der Bitterkeit und des Hasses, das sie in ihrem Innern verschlossen trugen, durch die Feder und die Geberden mitunter ausbrechen zu lassen; und die Sache wurde so betrieben, daß, da Keiner weichen wollte, es ungewiß ist, wer von beiden Parteien die Gegner an giftigen Sticheleien und Verleumdungssucht übertroffen habe. Uebrigens wurden an demselben Tage zwei Schriften abgelesen und überreicht: die erste war von den Majoristen, die andere von den Flacianern.

Beide Parteien antworteten auf die Kritik der Gegner, und suchten den angeklebten Makel der verfälschten Lehre abzuwaschen. Die Flacianer hatten früher siebenundzwanzig Noten oder Anmerkungen über das von den Majoristen überreichte Bekenntniß geschrieben: diese hingegen hatten etliche Irrthümer an dem durch die Flacianer heraus gegebenen Bekenntnisse bemerkt. Beide wollten also ihre Lehre über die Rechtfertigung und die guten Werke, die sie sich um die Wette rühmten, rein und mit keinen Irrthümern besudelt zu bekennen, mit dieser Schrift, wie gesagt, von dem angeklebten Unrath wie mit einem Schwamme reinigen.

VI. Dies war nun die dritte Zusammenkunft, worin sie anfingen, mit Stechen und giftigem Beißen auf einander loszugehen. Da Johann Wilhelm, Herzog von Sachsen, dies wahrnahm, bemerkte er am Nachmittag desselben Tages den weltlichen Räthen des Kurfürsten, er finde in den in den Vormittagsstunden bei der Zusammenkunft abgelesenen Schutzschriften, daß, wenn beide Parteien auf solche Weise fortschritten, die Disputationen in große Zänkereien ausarten würden, wodurch die Verhandlung leicht eine vom vorgesteckten Ziele entgegen gesetzte Richtung nehmen dürfte. Um dieses Ungemach zu vermeiden, habe er seinen Theologen befohlen, sich der Sticheleien fürder zu enthalten, und nur

auf die Sache selbst zu antworten: es sei aber nothwendig, daß auch die Gegner von ihren weltlichen Räthen hierüber eine Ermahnung erhielten. Als die Majoristen den Willen des Fürsten vernommen, glaubten sie, sich unter einander berathen zu müssen. Nach der Berathung antworteten sie: es finde sich jetzt in der That, daß rechtmäßige Gründe vorgelegen hätten, durch die sie gleich anfangs bewogen der Meinung gewesen wären, das Colloquium müsse vielmehr mündlich, als durch gegenseitige Schriften abgemacht werden; obgleich sie aber die wichtigsten Gründe hätten, die leeren Wortstreitigkeiten und Witzeleien der Gegner an's Tageslicht zu bringen, und aller Welt vorzulegen, und hierzu bereits mit hinreichendem Material versehen wären, so wollten sie doch diese Arbeit für diesmal liegen lassen, und zwar um gewisser Gründe willen, vorzüglich aber, weil sie dem Fürsten, der eben dies begehre, einen Gefallen zu erzeigen wünschten.

Vier Tage darnach, nämlich am 15. November, da beide Parteien wie gewöhnlich bei Hofe zusammen kamen, ließ der Fürst durch seine Räthe den Gegnern bedeuten, er wünsche, daß in dieser Zusammenkunft die Flacianer zuerst das Wort hätten. Da dies ohne Schwierigkeit gestattet wurde, so las Rosinus in ihrem Namen eine Schrift ab, worin sie in der Rede über die Hauptsache beinahe nichts Neues vorbrachten, außer daß sie von Zeit zu Zeit sehr bissig wurden, und beim Schlusse den Majoristen zur Schmach vorwarfen, die in der letzten Versammlung von ihnen überreichte lateinische Schrift sei nicht nur im Ausdrucke und in den Worten, sondern auch im Sinne von der deutschen häufig verschieden. Als Rosinus mit dem Lesen zu Ende war, fing Eber von der andern Seite mit einer weitläufigen Abhandlung über die Rechtfertigung und die guten Werke an, und behandelte vorzüglich gut, was, wie er schon früher erinnert hatte, durch die Gegner bei Erklärung der Lehre über die Rechtfertigung entweder übergangen oder nicht deutlich genug entwickelt worden war. In diesen Schriften beklagten sich beide über

die Bissigkeit und Giftigkeit der Gegenpartei: dagegen rühmten beide ihre Mäßigung, womit sie die Unbilden verbissen, und ihre Geduld.

Nachdem diese Schriften wie gebräuchlich von beiden Seiten abgelesen und überreicht waren, bemerkte der Fürst in der Versammlung, von beiden Parteien sei einstimmig beschlossen worden, daß über jeden Artikel drei oder höchstens vier Schriften übergeben werden sollten: er ermahne also die Majoristen, wenn sie über den ersten Punkt der Streitfragen noch Etwas vorzubringen gesonnen wären, dies in der nächsten Zusammenkunft vorzutragen und die Verhandlung zu schließen: die Flacianer würden dasselbe thun.

Hierauf wurde die nächste Versammlung am 22. November gehalten, worin zuerst die Majoristen, dann auch die Flacianer über dieselbe Sache bis zum Ekel sprachen. Diese, welche zuletzt das Wort hatten, redeten viel weitläufiger als je vorher, tischten jedoch, wie das Sprüchwort sagt, nichts Anderes, als einen mit vielem Gift bestreueten, aufgewärmten Kohl auf. Auf solche Weise wurde bisher über die Thesen oder die Behauptungen beider Parteien, die Rechtfertigung und die guten Werke betreffend, verhandelt. Der Fürst aber bemerkte den Unterrednern vor dem Schlusse der Sitzung: da die Disputation über die Thesen der ersten Streitfrage durch je vier gegenseitig überreichte Schriften dem Decrete gemäß beendigt sei, so müsse jetzt ferner zu den Antithesen und Hypothesen geschritten werden. Darauf antwortete Lindemann nach vorläufiger Berathung mit Eber und Salmuth: obgleich die letzte Schrift der Gegenpartei durchaus eine apologetische Antwort fordere, so würden doch die Theologen des Kurfürsten, weil der Fürst so wolle, zu den Antithesen und Hypothesen übergehen, unter der einzigen Bedingung, daß es ihnen vergönnt sei, zur Tilgung der Verleumdungen jener Schrift eine Apologie beizufügen und zu überreichen, wie auch, daß auch ihnen die gehörige Zeit bewilligt werde, die Antithesen, welche sie zu übergeben beschlossen hätten, zu entwerfen. Nach gepflogener Berathung

mit den Seinigen antwortete der Fürst: seine Theologen hätten nichts dawider, daß die Majoristen mit den Antithesen anfingen, und zugleich auf die Antithesen und Hypothesen der Gegner antworteten. «Ja — erwiederte Lindemann —, unterdessen verlangen sie, eine allgemeine Antwort auf die vorige Schrift beizufügen.» Der Fürst: «So viel ich weiß, werden sie auf die Antithesen antworten: wollen sie dann Etwas hinzu fügen, so soll ihnen dies frei stehen.» Lindemann: «Auf welche Art sie auf die letzte Schrift antworten: ob sie den Antithesen selbst die Apologie beilegen oder einen andern Weg einschlagen würden, dies muß ihrem Gutdünken überlassen und ihnen frei gestellt werden.» Hierauf bemerkte Wigand, Namens der Flacianer: die Gegner sollten mit Ueberreichung der Schrift die Verhandlung beginnen: sie würden dann antworten; und so sollten fürder von beiden Parteien die Schriften abwechselnd überreicht werden. Dies gefiel den Majoristen, und so wurde diese Zusammenkunft aufgelös't.

Viertes Kapitel.

(1568 – 1570.)

I. In Abwesenheit des Fürsten werden zwei Schriften öffentlich verlesen.
II. Forderungen der Majoristen und neue Schrift derselben.
III. Antwort der Flacianer nebst Kritik über Melanchthon's Bücher.
IV. Die Majoristen bringen eine Apologie auf, fordern das Recht zu schließen, und nehmen bei Verweigerung desselben Abschied.
V. Aus der Verhandlung reisen sie zum Kurfürsten von Sachsen, dessen Theologen sich zu einer Synode versammeln und ihr Urtheil über das Colloquium fällen.
VI. Major, mit den Seinigen immerwährenden Beschimpfungen der Flacianer ausgesetzt, gibt eine Schrift über die Rechtfertigung heraus unter dem Titel « das Testament, » und stirbt bald darauf.

I. Die Verhandlung wurde nun auf vierzehn Tage ausgesetzt. Während dessen unternahm Johann Wilhelm, Herzog von Sachsen, eine Reise zum Kurfürsten August; und als unter beiden Fürsten der Gang des Colloquiums zur Sprache kam, bemerkte der Kurfürst, der Herzog möchte nicht zugeben, daß in Zukunft so weitläufige Schriften in die Versammlung gebracht und abgelesen würden, sondern er möchte befehlen, daß die Sache kurz zusammengedrängt und aller überflüssige Wortkram abgeschnitten würde: auf diese Weise würde Alles geschwinder abgemacht werden.

Mittlerweile verfertigten die Majoristen eine weitläufige Schrift, oder vielmehr ein vollständiges Buch, welches am 7. December in der Versammlung öffentlich vorgelesen wurde.

Den ersten Theil desselben las Paul Eber, den zweiten Andreas Freyhub, den dritten Peter Prätorius vor, durch die das Buch in fünf vollen Stunden kaum zu Ende gebracht werden konnte. Der erste Theil enthielt eine sehr bissige Apologie auf die letzte Schrift, der andere eine Antwort auf die Antithesen und Hypothesen der Flacianer, worin sie die neuen vorgeworfenen Verfälschungen mühsam und mit großem Wortaufwand widerlegten. In den dritten Theil hatten sie vierzehn, wie sie sagten, sehr abscheuliche und gefährliche Irrthümer zusammen getragen, wodurch ihrer Behauptung nach die Lehre von der Rechtfertigung durch Flacius und dessen Anhänger verfälscht sei.

Beim Schlusse sagten sie, sie hätten mehre Sophismen der Flacianer gesammelt und aufgezeichnet, die zu seiner Zeit auf der öffentlichen Bühne der christlichen Welt aufgedeckt werden sollten, wofern sie zu lärmen fortführen; übrigens verhunzten Flacius und dessen Mitschuldige Einiges fast in allen Stücken der himmlischen Lehre, und heckten Lehren aus, die der augsburgischen Confession entgegen gesetzt wären, welche sie sich doch zu rühmen pflegten, allein standhaft und getreu zu bekennen. Nach geschehener Lesung verlangte der Fürst, man möchte seinen Theologen Zeit lassen, auf die Antwort zu denken.

Nachdem wieder vierzehn Tage verlaufen waren, wurde am 22. December eine Zusammenkunft bei Hofe gehalten, worin vor dem Beginne der Sitzung auf Befehl des Fürsten den Majoristen durch die weltlichen Flacianer angezeigt wurde, die Theologen der Gegenpartei seien zum Antworten bereit; der Fürst aber bitte, sie möchten sich während des Vorlesens mit Mäßigung benehmen, und sich des Lachens, Kopfschüttelns und anderer unanständiger Geberden enthalten. Es war ein ganzes Buch, was die Flacianer zusammen geschrieben hatten, und viel weitläufiger als jenes, das, wie gesagt, in fünf Stunden kaum abgemacht werden konnte: wirklich nimmt es in dem lateinischen Exemplar, welches von den Flacianern im Druck heraus gegeben wurde, bei

sechsundzwanzig Quartblätter ein. Im Eingange sagen sie, sie freueten sich von Herzen, daß die Gegner nach verschiedenem Zögern endlich zum Hauptpunkte der Streitfrage oder zum Ziele gekommen wären, das die Fürsten diesem Colloquium vorgesteckt hätten und welches in der Frage bestehe: «ob die Verfälschungen, welche sich vor Allem nach Luther's Tode und zwar vorzüglich bei Gelegenheit des Interim sogar durch öffentliche Schriften und vieles Wortgepränge in die Kirche Gottes eingeschlichen, mit dem Worte Gottes selbst, mit der augsburgischen Confession und Apologie, mit den schmalkaldischen Artikeln und Luther's Büchern übereinstimmend seien oder nicht.» Hierauf erwähnen sie wie im Vorbeigehen der Beschimpfungen, welche die Gegner gleich einem dichten Regen über sie ergossen, und theilen das ganze Buch in zwei Theile. «Erstens — sagen sie — werden wir die Antwort auf unsere Antithesen und Hypothesen erwägen. Zweitens werden wir auf die uns vorgeworfenen Hypothesen antworten.... Wir bitten aber, auch uns still und ruhig, wie wir bisher gethan, anzuhören. Denn vor Kurzem, da unsre Schrift gelesen wurde, sahen wir, wie Etliche, den Gesetzen des Colloquiums zuwider, sich durch häufiges Lachen, Kopfschütteln, Ohrenraunen und Murmeln so unbescheiden und unanständig benahmen, daß wir uns wunderten, daß weder auf die Anwesenheit des Durchlauchtigsten Fürsten, welcher mit der größten Bedachtsamkeit das Lesen beider Parteien anhört, noch auf den allmächtigen Gott, welchen die gegenwärtigen, äußerst wichtigen Angelegenheit betreffen, und welcher, wie auch ein heidnischer Komiker gesagt hat, was wir treiben, sieht und hört, ohne Etwas von uns zu melden, die geringste Rücksicht genommen wurde.» So die Flacianer.

Uebrigens wurde in dieser Zusammenkunft der dritte Theil des Buches und etwas drüber von den drei Unterrednern dieser Sippschaft, dem Johann Friedrich Coelestin, dem Christoph Irenäus und dem Bartholomäus Rosinus, die sich in die Arbeit theilten, vorgelesen. Die

Flacianer hatten, wie gesagt, den Majoristen im Ganzen siebenzehn Verfälschungen vorgeworfen, wovon die dritte den Hauptgegenstand der Verhandlung und sogar den Inbegriff des Majorismus in diesem Satze enthielt: die guten Werke sind nothwendig zum Heile. Als es nun zur Untersuchung desselben kam, faßten sie in dieser Schrift mehr Fuß; hier fochten sie mit großer Anstrengung, hier drängten und drückten sie die Gegner und boten alle ihre Kräfte auf. Den Major aber, als den Urheber dieser Lehre, nahmen sie da und dort eben so hart als witzig mit. Unter Anderm sagten sie, er habe vor etlichen Jahren in einer öffentlichen Predigt diese Worte ausposaunt: er werde mit dieser seiner Aeußerung nicht nur ein Major, sondern auch ein Maximus werden; so sei Paulus ein Majorist gewesen; so sei Luther ein Majorist gewesen u. s. w. Bei dieser seiner Ruhmredigkeit brachten sie den Ausdruck des Nikolaus Gall vor, den sie aus einem Buche desselben entnahmen und vorlasen: «Da Major ein Lehrmeister über Gottes Wort sein will, so möge er sich wohl hüten, aus einem Maximus ein Parvus, Minor, Minimus zu werden nach dem Urtheile Christi: Wer denn Eines von diesen kleinsten Geboten löset, und die Menschen also lehret, der wird der Kleinste heißen im Reiche der Himmel.» An einem andern Orte bedienen sie sich eines Sarkasm, indem sie folgender Maßen schäckern: «Drei sind des D. Major's Bräute und des Antichrist Töchter, die sich einander die Hand geben und gleichsam einen Reihentanz halten; die erste ist: die guten Werke sind nothwendig zum Heile; die zweite: es ist unmöglich, ohne gute Werke gerechtfertigt und selig zu werden; die dritte: nie ist Einer ohne gute Werke selig geworden.»

Diese aus dem Innersten der heiligen Schrift geschöpften Behauptungen, wofern sie richtig aufgefaßt werden, suchten jene Censoren mit siebenundzwanzig Gründen als falsch, irrig und gottlos darzustellen. Während sie über diesen Gegenstand handelten, schwatzten sie ein Langes und Breites, und füllten damit die Zeit bis zum Mittage aus.

11. Da also der Fürst sah, daß die ganze Schrift nicht abgemacht werden konnte, so bestimmte er die zweite nachmittägige Stunde zur Ablesung des Uebrigen. Wie nun Alle Nachmittags zur anberaumten Zeit zusammen kamen, zeigte er ihnen durch seine weltlichen Räthe an, er müsse am Nachmittage irgendwo hinreisen, und könne darum dieser Verhandlung nicht beiwohnen; er bitte also die Theologen der Gegenpartei, diese Schrift anzunehmen, als wäre sie vollständig vorgelesen, wie auch, sich in Zukunft der Kürze zu befleißen, und nicht so große Bücher zu schreiben: dies habe ihm noch vor Kurzem der Kurfürst in einer Unterredung bemerkt. Die Majoristen versprachen gern, beides zu thun; sie baten aber ihrerseits den Fürsten, es möchte, wofern er lange ausbleibe, und sie sich unterdessen früher auf die Antwort bereit machen könnten, ihnen gestattet sein, ihre Antwort in der Versammlung der Weltlichen abzulesen, damit nicht durch seine Abwesenheit die Verhandlung in ihrem Gange gehemmt würde.

Darauf entgegnete der Fürst: wenn sie zwei oder drei Tage früher, als sie eine Zusammenkunft wünschten, durch ihre weltlichen Räthe anzeigten, daß sie mit der Arbeit fertig wären, so würde er machen, bei Zeiten da zu sein. Mittlerweile aber brachten die Majoristen in Abwesenheit des Fürsten ein neues Werk zu Stande, und zwar noch weitläufiger, als das vorige. Denn obgleich sie versprochen hatten, sich in Zukunft kürzer zu fassen, und auch wußten, daß eben dies der Wille der Fürsten war, so konnte doch der wider die Gegner geschöpfte Neid und giftige Haß sich nicht zurück halten, sich in einen reißenden Wortstrom zu ergießen. Als sie nun die Schrift beendigt hatten, ließ der Fürst, welcher noch abwesend und durch die Seinigen hierüber in Kenntniß gesetzt war, am sechszehnten Januar des folgenden Jahrs (1569) melden, er werde durch Unpäßlichkeit und einige Geschäfte gehindert, jetzt nach Altenburg zurück zu kommen; er bitte also die Theologen des Kurfürsten, ihre Antwort in der Versammlung abzulesen, und sie, wie gebräuchlich, zu

überreichen. Die Majoristen, welche, wie kurz vorher angemerkt, um eben dies gebeten hatten, drehten nun das Segel und erklärten, sie wollten die Rückkunft des Fürsten abwarten: es seien Gründe da, wegen welcher sie dessen Gegenwart in der Verhandlung wünschten. Der Fürst verweilte damals in Weimar, einer Stadt in Thüringen, von wo aus er seinen weltlichen Räthen, dem Edeln von Than und dem Rechtsgelehrten Prem durch ein zweites Schreiben zu wissen that: außerdem, daß er durch Unwohlsein zurück gehalten werde, sei auch allenthalben eine solche Wasserüberschwemmung, daß er sich wenigstens dermal nicht auf die Reise begeben könne; sie sollten also die Unterredner ermahnen, die Verhandlung fortzusetzen. Aber die Majoristen blieben hartnäckig auf ihrer Meinung. Da der Fürst dies vernahm, zeigte er durch ein drittes Schreiben an, die Unpäßlichkeit lasse so wenig nach, daß sie vielmehr zuzunehmen scheine, die Verhandlung solle also nicht länger aufgeschoben bleiben.

Man überlegte und kam endlich überein, die Majoristen sollten am 21. Januar, in den Nachmittagsstunden, ihre Antwort in der Versammlung vorlesen. Als man zusammen kam, wollten die Flacianer, bevor das Ablesen begann, die Schrift auch ohne das Lesen annehmen, um nämlich die Gegner der Mühe des Lesens und sich selbst des Verdrusses des Anhörens zu überheben. Die Majoristen aber weigerten sich schlechterdings, das Buch zu überreichen, wofern es nicht vorher abgelesen sei. Die Schrift war, wie gesagt, sehr weitläufig und dazu heftig, bissig und mit der schwarzen Galle des Hasses und Neides zusammen gewürzt. Gereizt nämlich durch die unbändige Frechheit der Flacianer, die ihnen in der letzten Schrift so viel Schimpf und Schmach angethan hatten, ließen sie hinwiederum ihrer Heftigkeit freien Zügel, und was noch von Bitterkeit übrig war, gossen sie nun alle mit noch zwangloserer Feder aus, zumal, da wegen der ungezähmten Halsstarrigkeit der Gegner keine Hoffnung zur Eintracht übrig zu sein schien. Im Eingange beklagen sie sich, sie würden widerrechtlich und unverschuldet durch

Schimpfen und Schmähen heruntergemacht; nach der Anrufung des göttlichen Namens verfielen die Gegner sogleich, als wären sie durch den letheischen Becher der Vergessenheit betäubt (wir führen ihre eigenen Worte an), auf plackige Ironien, bittere Verhöhnungen, freche Verspottungen, blendende Sophismen, sykophantische Zänkereien, giftige Sarkasmen und Schimpfreden; darin wälzten sie sich herum und gefielen sich darin dermaßen, daß fast kein Blatt sei, worin nicht jener Muthwille etliche Male und mit seltsamer Mannichfaltigkeit wiederholt werde, der vielmehr einen Pseudolus in der Komödie, als lehrende Theologen in einer so ausnehmenden Versammlung bezeichne. Diese Unbilden aber, sagen sie, trügen sie mit Geduld und bäten unterdessen inständigst zu Gott, die lüsternden Gegner zu vernünftigern Gesinnungen zurück zu führen. Dann kommen sie, dies gleichsam als einen kadmischen Streit der Anschuldigungen, wie sie reden, vorbei gehend, zur Sache selbst, und theilen das ganze Werk in drei Abtheilungen. « Zuerst — sagen sie — werden wir wie durch eine Recapitulation den Zustand und die Beweise der Frage über die Lehre der Gerechtigkeit des Glaubens und der guten Werke wiederholen, auf daß an Tag komme, was unsre Meinung über diese Lehre sei, und daß keine Ursache vorhanden gewesen, warum die Unterredner uns so hartnäckig entgegen sind. Dann werden wir darauf antworten, was sie uns unter dem Namen Hypothesen und Verfälschungen als falsch und irrig so oft und mit so vielen Worten vorwerfen. Zuletzt werden wir eine kurze Anzeige der Unwahrheit der Antworten beifügen, womit die Unterredner das, was wir in ihren Büchern bemerkt, zu widerlegen und zu verspotten gesucht haben. » So Jene. Den ersten Theil lasen Eber und Prätorius, den zweiten derselbe Eber, Creutziger, der Jüngere, und Prätorius, den dritten Prätorius und Creutziger ab. Dies geschah in drei Sitzungen, welche am 21. Januar Nachmittags und Tages darauf zuerst in den vormittägigen und dann in den nachmittägigen Stunden gehalten wurden. Die beiden letztern Theile aber wurden

wider Gebrauch auf Latein abgelesen, um durch diese Verschiedenheit den Ueberdruß des weitläufigen Lesens und Hörens einiger Maßen zu vermindern. Solchergestalt nahm die Schrift volle neun Stunden und drüber ein, und wurde mit solchen Geberden und solcher Anstrengung der Stimme declamirt, daß man hätte sagen sollen, Alles athmete nur Gift, Haß und Rachgierde.

III. Auf diese Rhapsodie antworteten späterhin die Flacianer, und bedienten sich fast nicht nur derselben Weitläufigkeit, sondern auch derselben Giftigkeit und Bissigkeit der Feder und Zunge, so daß diese gegenseitigen Schriften nichts anderes gewesen zu sein scheinen, als zur Vermehrung des Feuers eingerichtete Wedel des Teufels. Die Flacianer lasen ihre Antwort ab am achten Februar in zwei Sitzungen, welche an demselben Tage gehalten wurden, und denen der Fürst selbst vermöge seiner Neigung zu den Flacianern beiwohnte. Der vorzüglichste Theil wurde vor der Mahlzeit in der Morgensitzung, der andere aber und kürzere unter dem Titel eines Epilog in den Nachmittagsstunden vorgelesen. Im Eingange beklagten sie sich höchlich und in einem bewegten Tone über die Bissigkeit und unerhörte Schmähsucht der Gegner. «Wir haben — sagten sie — das Schelten auf den Salust, den Verres, und der Papisten auf Luther gelesen; auch haben wir die Satyren der Poeten gelesen: aber mit ganz freiem Gewissen bekennen wir vor Gott, seinen Engeln und der ganzen Kirche Christi, in unserm ganzen Leben in Einem Buche mehr Schimpfworte und Verwünschungen kaum gesehen, gelesen und gehört zu haben. Wie wohl dies Theologen anstehe, zumal jenen, welche unter dem so glänzenden Vorwande der Religion und einem Aufwand von Worten ihre eigene Bescheidenheit und Geduld im Antworten und in Uebertragung der Unbilden anrühmen und empfehlen, überlassen wir dem Urtheile Gottes und der Kirche.... Alle Guten werden leicht begreifen, daß die fast in jedem Worte und jeder Sylbe ausgedrückte und gesteigerte Bitterkeit wider die Gesetze eines Colloquiums sei. Wir erwarteten zwar von

den besagten Unterrednern eine wirkliche Vereinigung in der Hauptsache: statt dieser Verhandlung aber wurden wir genöthigt, pomphafte Declamationen und verschiedene gegen uns dreist ergossene Unbilden und Schmähungen anzuhören, zu denen sich noch wunderliche Geberden und empörendes Geschrei gesellte.» Als sie dies und dergleichen mehr voraus geschickt hatten, theilten sie das Buch in zwei Theile ein und sagten, sie würden zuerst reden von den Irrthümern, deren die Majoristen sich schuldig gemacht, und dann von den Bemerkungen der Gegner. Indeß schweiften sie, von der Heftigkeit im Reden und von der Spottsucht bisweilen getrieben, weit über diese Schranken aus.

Beide Parteien hatten beim Anfang der Verhandlung gewisse Principien oder Kriterien oder, wie sie sie nannten, Normen festgesetzt, nach welchen im Colloquium über die streitigen Lehren auf diese oder jene Seite der Ausspruch geschehen sollte. Darüber aber hatten beide nicht einerlei Meinung. Diese Uneinigkeit ließ sich zwar in den frühern Schriften mitunter dunkel merken, aber in diesem Syngramma der Flacianer ging sie in offenbaren Kampf über. Von nun an also wurde nicht nur über die Streitfragen selbst, sondern auch über die Normen des Urtheils oder über die Principien, deren man sich im Urtheil über die Streitfragen bedienen sollte, heftig und hartnäckig gestritten. Denn beide fanden in den Kriterien der Gegner Etwas zu beschnarchen, gleichwie da zu geschehen pflegt, wo ein böses Gemüth und ein unholdes Auge ist. Was aber für Principien von beiden Parteien festgesetzt waren, bekunden ihre eigenen Worte, die wir hier anführen. Die Flacianer sagten: «Was wir anfangs erklärt haben, wiederholen wir jetzt ernstlich und mit heller Stimme, daß wir aus ganzer Seele annehmen Gottes Wort, welches in den Denkmälern der Propheten und Apostel enthalten ist; die drei Symbole: das apostolische, das nicäische und das athanasianische; die im Jahr 1530 zu Augsburg dem Kaiser Karl V. überreichte Confession und die damals abgefaßte Apologie derselben; die

schmalkaldischen Artikel und Luther's Schriften; und daß wir alle mit dieser Norm streitenden Meinungen verdammen.» So Jene. Die Majoristen aber sagten: «Auch wir haben zu Anfang dieses Colloquiums betheuert, was wir jetzt wiederholen und offenbar bezeugen, daß wir pflichtmäßig und standhaft annehmen die prophetischen und apostolischen Schriften und die aus denselben verfertigten drei Symbola: das apostolische, das nicäische und das athanasianische; Luther's Schriften, die augsburgische Confession und die andern in dem Corpus Doctrinae begriffenen Bücher Philipp's, worin, wie wir nicht zweifeln, der Inhalt der rechtgläubigen Lehre und der allgemeinen (catholicae) Kirche Gottes aus den Quellen der heiligen Bücher und aus allen Schriften Luther's geschöpft, in deutlicher und zum Lehren und Lernen gar nützlicher Ordnung enthalten sind.» So Diese, welche sonst schreien, alle Streitfragen müßten nach dem bloßen und dazu in der Schrift ausgedrückten Worte Gottes abgeurtheilt werden.

Uebrigens setzten die Flacianer an den Kriterien oder Normen der Gegner zwei Stücke aus. Erstens mißfiel, daß die Majoristen in diesen neuen Kanon Philipp's Corpus Doctrinae oder gewisse Schriften Melanchthon's, eines unbeständigen Menschen, einflickten, von dem sie durchaus in Abrede stellten, daß ihm mit Luther gleiche Autorität beigelegt werden müsse. Als Grund dazu geben sie an, er habe häufig geirret; er habe sich besonders zu der Zeit geändert, da Carlstadt von Luther abgefallen sei und auf Neuerungen gedacht habe; er habe im Jahr 1530, da er zu Augsburg die Confession der Protestanten geschrieben, gar sehr geschwankt; er habe auf den Primat des römischen Papstes Rücksicht genommen; Luther habe ihn, da er die Schranken überschreiten wollte, öfters zurück gezogen; er habe mit den Sacramentirern im Einverständniß gelebt und ihnen durch öffentliche Schriften Muth gemacht; er habe in den über das Buch Interim gehaltenen Berathungen den Papisten zu viel eingeräumt; er habe in den letztern Jahren,

zumal bei Luther's Abnehmen, seine Schriften häufig verändert: diese Unbeständigkeit, gestehen sie, werde nur allzu wahr von den Papisten als ein sicherer Beweis der Falschheit den Lutheranern vorgeworfen. Die in einen Band gesammelten Bücher desselben unter dem Titel «Corpus Doctrinae» betreffend, erklärten sie, sie unter die passenden Kriterien oder Normen zur Beurtheilung der Lehre nicht annehmen zu können, und zwar vornehmlich wegen zweier Ursachen: erstens lasse sich darin das wahre und echte Bekenntniß nicht finden, welches im Jahr 1530 dem Kaiser auf dem augsburger Reichstage übergeben sei, sondern ein anderes unechtes, mit verschiedenen Flickereien und Veränderungen dergestalt zugerichtetes, daß er die Meinung der Synergisten und die Wuth der Antinomier, sogar den Calvinismus selbst mit einem glatten Wortkram bedecke. Da nun dieses Bekenntniß weder zu Augsburg geschrieben, noch dem Kaiser überreicht, noch von den protestantischen Ständen genehmigt, sondern erst in den letztern Jahren an's Tageslicht gekommen sei, so müsse es vielmehr die philippische, als die augsburgische Confession genannt werden. Als zweiten Grund geben sie an, daß auch in den übrigen Büchern jenes Corporis Doctrinae Einiges enthalten sei, was mit Gottes Wort und der augsburgischen Confession nicht übereinstimme, und dazu in sehr wichtigen Lehren, nämlich über den freien Willen, über das Gesetz und das Evangelium, über die Rechtfertigung, über das Abendmahl des Herrn, über den Antichrist und andere Dinge, worüber sie zu seiner Zeit genauer und ausführlicher handeln würden.

Dies über die Principien der Majoristen, was, wie gesagt, einen neuen Streit veranlaßte. Sonst sangen sie über die Streitfragen fast nur das alte Liedlein, das mitunter neue und abgemessene Variationen im Schimpfen hatte. Und weil sie der Meinung waren, jetzt müsse mit der ersten Streitfrage über die Rechtfertigung ein Ende gemacht werden, so fügten sie den Epilog bei und wiederholten kurz, worüber bisher so weitläufig in großen Büchern war disputirt worden.

Die Gegner, sagen sie, hätten die vorgeworfenen siebenzehn Verfälschungen, mit Ausnahme dreier, entweder mit beigemischten Farben zu bemalen, oder mit Entschuldigungen zu überkleistern, oder im offenen Kampfe zu vertheidigen gestrebt und die Irrthümer nicht verlassen wollen. Die Fehler und Irrthümer aber, welche die Majoristen ihnen vorgeworfen, seien entweder durch Theologen anderer Gegenden verbreitet worden, oder nicht für Fehler zu halten. Beim Schlusse sagen sie: «Sie mögen also einpacken die Entschuldiger, Bemäntler und Zustutzer des Blendwerks: es möge ausgesprochen werden, was wahr, und im Gegentheile, was falsch ist.»

IV. Da das Buch, wie gebräuchlich, abgelesen und übergeben war, hielten die Majoristen nach gepflogener Berathung dafür, dieser sehr bittern Schmähschrift müsse durchaus eine Apologie entgegen gesetzt werden, bevor man weiter schritte. Da die Gegner dies erfuhren, suchten sie zu verhindern, daß die Majoristen das letzte Wort hätten; wenn ihnen aber doch auf's Neue zu sprechen gestattet würde, so sagten sie, sie würden dann auch späterhin die Macht auf das zu antworten, was die Gegner vorbrächten, nach ihrem Rechte in Anspruch nehmen. Diese Sache wurde zu einer Streitfrage, weßhalb etliche Berathungen unter den weltlichen Räthen beider Parteien Statt hatten, worin disputirt wurde, wem von beiden zur Schließung des Artikels über die Rechtfertigung das letzte Wort oder die letzte Erlaubniß zu reden zugestanden werden müsse. Und es fehlte nicht viel, so wäre dieser Disput in den heftigsten Kampf ausgebrochen. Wirklich wurde die Sache mit Ernst betrieben, indem beide Parteien sich dieses Recht oder diesen Vorzug mit großem Eifer zueigneten. So sieht man auch Weiber und Buben, wenn sie im Wortwechsel sich sehr heftig ereiferten, mit ungestümem Geschrei nach dem Rechte des letzten Wortes haschen. Die Majoristen sagten, es komme ihnen rechtmäßig zu, diese Verhandlung zu schließen, indem die Gegner die Person des Klägers, sie aber jene des Beklagten in diesem Colloquium

verträten. Dagegen behaupteten die Flacianer, es komme ihnen durchaus zu, auf die Schrift der Majoristen zu antworten, wenn sie deren wieder eine überreichten, damit von beiden Seiten die Zahl der Schriften gleich gestellt würde, und es nicht scheinen möchte, als hätten sie nicht so häufig wie die Gegner über die erste Streitfrage gesprochen. Wie indeß die Majoristen von Anfang des Colloquiums an in allen Dingen immer billiger waren, so räumten sie auch jetzt den Gegnern die Macht ein, wenn sie auf die früher vorgeworfenen Bemerkungen oder Irrthümer weiter Etwas antworten wollten, es nur zu thun, bevor sie ihre letzte Antwort in der Sitzung abläsen. Diese Bedingung gefiel aber den Flacianern nicht, welche nur Gelegenheit suchten, zuletzt das Wort zu haben. Da also keiner von beiden nachgab, und vorzüglich die Flacianer behaupteten, diese Sache sei nicht die ihrige, sondern Gottes selbst und der Kirche, und es stehe ihnen darum keineswegs frei, sich nach der Vorschrift irgend eines Menschen binden zu lassen, so blieb die Sache gleichsam unentschieden oder ausgesetzt.

Acht Tage darnach, nämlich am 15. Februar, reiseten alle flacianischen Unterredner, mit Ausnahme des Alexius Bresnizer, welcher zu Altenburg Pfarrer war, mit sammt den weltlichen Räthen jener Partei nach Jena. Dorthin folgte Tages darauf der Fürst selbst, und bestellte in jener Stadt den Johann Wigand und den Johann Coelestin zu Professoren, die er auch feierlich in den Hörsaal einführte, und machte die Statuten der Universität öffentlich bekannt. Hierauf kehrten der Fürst am 20. Februar, die weltlichen Räthe aber mit den flacianischen Theologen nach Altenburg zurück. Mittlerweile hatten die Majoristen ihre Antwort beendigt; und da der Fürst wegen des Todes seiner Tochter in Trauer war und folglich nicht im Publicum erschien, so ließ er den Unterrednern anzeigen, die Verhandlung fortzusetzen. Also lasen die Theologen des Kurfürsten eine von ihnen bearbeitete apologetische Schrift am 5. März in lateinischer Sprache, um der Weitläufigkeit zu steuern, ab.

Dies war nun die letzte Versammlung; denn die Majoristen, obgleich die Flacianer heftig in sie drangen, wollten fürder nicht mehr in die Sitzung zurück kommen. Diese letzte Schrift war wortreich und weitläufig und nicht minder heftig wider die Gegner, als die frühern. Sie handelten darin vorzüglich über die Verfälschungen, welche die Gegner ihnen häufig und bis zum Heiserwerden vorgeworfen hatten: obgleich sie außer den giftigen Stichen, welche sie den Flacianern versetzten, fast nichts Neues auf die Bahn brachten. Bevor sie aber zur Sache selbst kamen, machten sie einen sehr weitläufigen Eingang, worin sie den Luther und den Melanchthon, die ersten Häuptlinge, ja Begründer der lutherischen Kirche, welche, wie sie sagen, all ihr Leben die innigsten Freunde gewesen, unter sich vergleichen. Darum schmerzt und verdrießt es sie sehr, daß die Flacianer den Melanchthon von Luther loszureißen suchen, ihn hart und grausam mitnehmen und in den Verdacht eines schändlichen Leichtsinnes, des Abfalls und anderer Verbrechen bringen, wie auch, daß sie die Bücher desselben kühn verwerfen und mit Füßen treten. Wofern, sagen sie, die Flacianer so fortführen und in keiner Weise besänftigt oder dahin gebracht werden könnten, mildere Gesinnungen anzunehmen, so würde es weit erträglicher und wünschenswerther für sie sein, daß dieser Zwiespalt bliebe und die Flacianer ihre feindseligen Handlungen fortsetzten, als daß sie sich nach ihrem Gefallen wider den Melannchthon, einen unschuldigen Mann, sollten aufwiegeln lassen. Dann antworteten sie auf's Neue und mit vieler Mühe auf den so oft aufgewärmten Kohl der Verwünschungen, und wiederholten durchaus und bis zum Ekel, was sie früher in der Art gesagt hatten. Dies wurde ihnen nachher von den Gegnern zur Schmach vorgeworfen. Zuletzt fügten sie einen Epilog bei, der wie eine förmliche Rede war, worin sie diesen Disput über die Rechtfertigung schließen, und was bisher verhandelt, was beiderseitig eingeredet und geantwortet sei, wiederholen sie

summarisch, um dadurch zu scheinen, als hätten sie, nicht die Gegner, diese Verhandlung geschlossen.

Am folgenden Tage, nachdem die Schrift gelesen und überreicht war, verlangten die Flacianer durch die weltlichen Räthe ihrer Partei sehr dringend, nicht über die ganze Sache, sondern über die Bemerkungen der Gegner noch ein Mal in einer Sitzung reden zu dürfen. Darauf antworteten die Majoristen durch die weltlichen Räthe des Kurfürsten: es sei über den ersten Punkt der Streitfragen mehr als genug gestritten worden; und da die Verhandlung geschlossen sei, so hätten sie entschieden, darüber fürder kein Wort mehr zu hören oder zu sprechen. Diese Antwort mißfiel den weltlichen Flacianern; da indeß nichts Weiteres erlangt werden konnte, so dringend und kräftig sie auch darauf drangen, so fühlten sie sich höchlich beleidigt und erklärten endlich, sie würden die ganze Sache dem Fürsten berichten. Als übrigens die Majoristen sahen, daß das Feuer der Zwietracht durch diese Schreibereien wie durch hinzu gegossenes Oel vielmehr beständig zunahm, als ausgelöscht wurde, so glaubten sie zu den andern Streitfragen nicht übergehen zu dürfen, bevor sie den Kurfürsten um Rath gefragt hätten. Sie beschlossen also, sich an ihn zu wenden, und ihm über den Erfolg des Colloquiums Bericht zu erstatten, ehe sie sich mit den Gegnern in einen neuen Kampf einließen, zumal, da Jene das philippinische Corpus Doctrinae schnöde verwürfen, welches bekanntlich in dem Gebiete des Kurfürsten einstimmig als Glaubensnorm angenommen sei. Dazu kam auch noch dieser Grund: sie hatten vernommen, der Kurfürst würde alle Pfarrer und sogenannte Superintendenten zusammen berufen, um über das, was bisher im altenburger Colloquium verhandelt worden, ihre Meinung und ihr Urtheil zu erforschen. Da sie also durchaus festgesetzt hatten, wegzureisen, so setzten sie an demselben Tage, nämlich am sechsten März, die ihnen beigegebenen weltlichen Räthe von ihrem Vorhaben schriftlich in Kenntniß und ersuchten sie, die Gründe, durch welche sie

beschlossen, zum Kurfürsten zu reisen, dem Fürsten vorzulegen und ihn zu bitten, dies in Gnaden nicht übel zu deuten.

Als am andern Tage Johann von Zeschaw und der Rechtsgelehrte Laurenz Lindemann (denn der dritte war bereits abberufen) diesfalls zum Fürsten gehen wollten, wurden sie nicht vorgelassen. Sie eröffneten also den weltlichen Räthen der Gegenpartei die ganze Sache und baten dringend, die Theologen des Kurfürsten beim Fürsten zu entschuldigen. Da Wigand und die übrigen Unterredner dieser Partei dies gewahr wurden, verlangten sie durch ihre weltlichen Räthe so ungestüm die Gestattung zu reden, daß sie die Majoristen durch immerwährendes Insiedringen heftig plagten. Sie begehrten, um ihre Hartnäckigkeit zu erweichen, nur die Frist einer Stunde und versprachen, sich sehr kurz zu fassen: aber alles, was die ungestümen Menschen diesfalls beabsichtigten, war vergebens; denn die Majoristen hatten ihr Gemüth verhärtet, und es konnte von ihnen nicht erlangt werden, mit den Gegnern über die Streitfragen fürder auch nur ein Wort zu wechseln. Sie schrieben also einen zweiten Brief über ihre Wegreise an die weltlichen Räthe, zwar kürzer, als der frühere, aber desselbigen Inhalts. Darin baten sie, die als nothwendig unternommene Reise bei dem Herzog Johann Wilhelm von Sachsen zu entschuldigen; dabei zweifelten sie nicht, sagten sie, die Entschuldigung werde Eingang finden beim Fürsten, der auch seine Theologen während des Colloquiums nach Jena geschickt habe.

V. Nachdem sie diesen Brief am neunten März geschrieben, reis'ten sie am nämlichen Tage ab, und kamen zwei Tage darauf nach Dresden. Dort führten sie dem Kurfürsten in einer Audienz die Gründe an, um derentwillen sie für gut gefunden, das Colloquium abzubrechen und mit den Gegnern die Verhandlung nicht fortzusetzen, bevor sie den Fürsten über den Erfolg des Vergleichs und über die Umtriebe der Gegner in Kenntniß gesetzt hätten. Diese in einer kurzen Schrift entworfenen Gründe verbreiteten sie nachher im Publicum, um

ihre Ehre zu schützen wider die Flacianer, die das Geschrei erhoben, sie hätten im Mißtrauen auf ihre Sache sich durch eine schmähliche Flucht schändlich davon gemacht. Der Kurfürst aber wollte über diese Angelegenheit eine gehörige Berathung haben; darum hatte er die angesehensten Pfarrer und sogenannten Superintendenten seines Landes nach Dresden gleichsam zu einer Synode berufen, und verlangte, sie sollten über die im Colloquium beiderseitig überreichten Schriften ihre Meinung äußern und zugleich entscheiden, ob das Colloquium fortgesetzt werden solle oder nicht. Während sie sich nun beriethen, kam ein Schreiben an von dem Herzog Johann Wilhelm von Sachsen an den Kurfürsten, worin die Schrift der Flacianer eingeschlossen war, die sie in der Versammlung gern gelesen hätten, bevor die Majoristen Altenburg verließen. Der Herzog von Sachsen forderte, eben diese Schrift sollte den im Colloquium abgelesenen und überreichten übrigen Schriften beigefügt werden. Ob dies nun geschehen solle, darüber wurde auf Befehl des Kurfürsten in der Versammlung der Superintendenten und Pfarrer berathen. Nach gepflogener Berathung wurde einstimmig erkannt, jene Schrift gehöre nicht zum Colloquium und dürfe mithin keineswegs angenommen oder den öffentlichen Akten beigefügt, sondern müsse den Verfassern zurück geschickt werden, welche nach dem von den Theologen des Kurfürsten bereits geschlossenen Colloquium dieselbe ohne Nothwendigkeit verfertigt hätten.

Uebrigens äußerten sie sich über das Colloquium selbst und über die in demselben abgelesenen und überreichten Schriften (wobei ihnen diejenigen, welche zu Altenburg gewesen waren, vorangingen) am 18. März folgender Maßen: Nachdem sie die Akten des altenburger Colloquiums und die gegenseitigen Schriften der Unterhändler über die Rechtfertigung und die guten Werke gelesen, fänden sie, daß die Theologen des Kurfürsten über diese beiden Artikel klar, kurz und deutlich, ohne Verfälschung, nach der heiligen Schrift, den drei Symbolen, der augsburgischen Confession und deren Apologie und Wiederholung und andern Schriften Luther's und

Melanchthon's recht geredet und geschrieben und die vorgeworfenen Fehler der Verfälschungen und Abweichungen hinreichend von sich gewälzt und sich davon gereinigt hätten; wie auch, daß die Gegner die klaren und einleuchtenden Reden dieser Partei bisweilen durch sophistische Ränke schlau verdreheten, bisweilen kindisch und lächerlich, bisweilen aber auch ungestüm und mit großer Bitterkeit anderswohin wendeten und Irrthümer suchten, wo keine wären, während sie selbst viel Widersinniges und Ungereimtes behaupteten, was in guteingerichteten Kirchen und Schulen durchaus nicht zu dulden sei. Und da die Gegner gar keine Liebe zur Eintracht zu haben schienen, so könnten sie nichts Anderes rathen, als das Colloquium entweder völlig abzubrechen, oder um der Ehre willen zu suspendiren.

Hierauf führen sie die Gründe ihrer Meinung an. Die vorzüglichsten sind folgende: 1. Als über die Rechtfertigung hätte verhandelt werden sollen, wären die Gegner gleich anfangs zu Beschimpfungen und Verdammungen, oder von der Sache selbst zu Persönlichkeiten übergegangen. 2. Sie läugneten, der Herzog Johann Wilhelm von Sachsen habe je eingewilligt, das Colloquium sollte mündlich Statt haben. 3. Sie verachteten und schlügen gar nicht an Melanchthon's vortreffliche Schriften; wofern diese aus den Schulen und Kirchen nach ihrer Willkür verbannt würden, so wären wenige oder gar keine Mittel mehr übrig, die Jugend in der Frömmigkeit und in den schönen Wissenschaften zu unterrichten. 4. Aus den Bekenntnissen, welche bisher als Norm der Wahrheit gegolten, machten sie Stoff zum Streite und bloßen Gezänke. 5. Sie verwürfen verächtlich und sogar schändlich das Corpus Doctrinae, und verhöhneten bitter die von Melanchthon vermehrte und von Luther durchgesehene und genehmigte augsburgische Confession. 6. Sie läugneten zugleich böslich und hartnäckig, zwischen Luther und Melanchthon habe die lieblichste Uebereinstimmung Statt gehabt. 7. Luther's Schrift, mit eigener Hand geschrieben, schlügen sie nicht an und verachteten sie und würden deßwegen fast

rasend. 8. Ihren, der Wiederholung der augsburgischen Confession beigesetzten, Namen hätten sie ausgestrichen, und die durch ihre Unterschrift beurkundete Beistimmung hätten sie, bloß von Haß und Neid getrieben, gegen ihr Gewissen widerrufen. 9. Luther's Zeugnisse brächten sie in verstümmeltem Sinne vor und verdreheten sie häufig wider dessen Meinung und holten nach Belieben heraus, was in ihren Kram diente. 10. Sie verwürfen gar oft den einfachen und wahren Sinn der Schrift und duldeten keinen andern, als den sie selbst ausgedacht. 11. Die Theologen der Gegenpartei beschuldigten sie unverdient der Irrthümer und der falschen Lehren. 12. Sie ließen weder Frieden noch Waffenstillstand, vielweniger Eintracht schließen, und wollten der göttlichen Wahrheit nicht Raum geben oder beipflichten. Um dieser und mehrer derartiger Ursachen willen, welche, wie sie sagten, sie kürzehalber übergingen, glaubten sie, das Colloquium abbrechen zu müssen. Und weil die Vereinigung im ersten Punkte ohne Erfolg gewesen, so dürfe nicht zu den übrigen geschritten werden: wenn hierüber disputirt würde, so würden, sagen sie, durch die Gegner weit größere Wirren und endlose Streitigkeiten angezettelt werden; denn dann würden diese ihre Ausgeburten über den freien Willen auf's Tapet bringen: die Leidenschaft, der Zwang, die Raubgierde, die Feindseligkeit, der Widerspruch, der Klotz, der Stein, der Wahnsinn, der gewaltsame Zug, die Sünde, die Substanz, die Particularität und die Prädestination sowohl zur Verdammung als zum Leben und Heile und andere dergleichen aus den stinkenden Sümpfen der Manichäer hergeleiteten Irrthümer, die ein christliches Gemüth mit verstopften Ohren verabscheue, wie laut der Geschichte einst der h. Polycarp gethan. Weil aber die Flacianer im Auslande da und dort viele Gönner hätten, welche sie früher an ihre Partei angeschlossen, so müsse man sich Mühe geben, die Rauchwolken der Lügen, welche sie über das Colloquium allenthalben erregen würden, durch wahrhafte Darstellung der Thatsache wie durch ein hingehaltenes Licht zu zerstreuen. Auch würde

dienlich sein, wenn der Kurfürst den Herzog Johann Wilhelm in einem Schreiben bäte, die Flacianer möchten von nun an friedliebend sein und die Kirchen und Schulen der Gegenpartei, welche sie tödtlich haßten, nicht mit alten und neuen Verleumdungen und Beschuldigungen belästigen, damit nämlich die mit Aergerniß verbundenen Streitigkeiten fürder vermieden würden.

So Jene am 18. März. Der Kurfürst aber, um nicht zu scheinen, als gehe er nicht mit der gehörigen Umsicht zu Werke, glaubte auch die Weltlichen zu Rathe ziehen zu müssen, denen er um deßwillen befohlen hatte, an demselben Orte zusammen zu kommen. Diese genehmigten nach gehaltener Berathung das Urtheil der Theologen und setzten hierüber ihre Meinung in einer Schrift kurz auseinander, welche dem Kurfürsten am 19. März übergeben wurde. Nachdem er nun die Gründe derjenigen vernommen, welche zu Altenburg mit den Flacianern unterhandelt hatten; nachdem er auch das Urtheil der Superintendenten und weltlichen Räthe durchlesen, entließ er die Versammlung und befahl, Jeder sollte auf seinen Posten und zu seiner Arbeit zurück kehren. Auf solche Weise wurde dieses durch großes Bemühen und nicht geringen Kostenaufwand der Fürsten gehaltene Colloquium, nachdem es mit bloßem wechselseitigem Schreiben und Lesen bissiger Anzüglichkeiten etliche Monate, wie gesagt, in die Länge gezogen worden, endlich aufgelös't oder vielmehr schändlich zerstreut; und dazu nicht nur ohne Frucht oder ganz unverrichteter Dinge, sondern auch zur größten Schmach beider Parteien, vorzüglich der Majoristen, welche von nun an von den Flacianern als flüchtig aus dem Kampfe und als mißtrauisch gegen ihre Sache durch Schriften und öffentliches Geschrei sehr frech verfolgt wurden. Aber auch die gemeinschaftliche Sache der Lutheraner erlitt eine nicht geringe Schlappe. Denn außer den vorigen Geschwüren, welche, heftiger gepreßt, von nun an ärger wurden, brachte auch dieses Zerwürfniß der lutherischen Secte eine neue Wunde bei, die späterhin durch kein Mittel geheilt werden konnte.

Billig erkennen wir hierin Gottes gerechtes Urtheil, welcher den Aufruhr dieser Menschen und ihr Bemühen, die Kirche zu verwirren, dadurch rächte, daß er den Schwindelgeist über sie kommen ließ. Während sie das Wesen dieses Geistes und dessen schreckliche Umtriebe zu verbergen suchten und die einheimischen Zänkereien zu dämpfen begannen, geschah es, daß sie in eben dieser Verhandlung sich noch weiter voneinander trennten, und die Kluft zwischen beiden Parteien mit jedem Tage größer wurde, bis sie endlich, den Frieden verachtend und ihre eigene Schande aufdeckend und mit vor Zorn, Wuth und gegenseitigem Hasse heftig glühenden Gemüthern, auseinander gingen; so zwar, daß durch dieses Colloquium alle Hoffnung zur Eintracht, welche die gemäßigtern Lutheraner vorher geschöpft hatten, für immerdar verschwunden zu sein schien. Da aber die genannten Schriften der Majoristen über die Ursachen der Auflösung des Colloquiums sich allenthalben verbreiteten, so glaubten die Flacianer die Unbilde gar nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, welche ihres Dafürhaltens ihnen durch Verbreitung solcher Schriften zugefügt würde. Sie antworteten also, indem sie auf der Stelle die Feder ergriffen und alle Gründe widerlegten, deren die Theologen des Kurfürsten sich zur Entschuldigung ihrer Flucht bedienten. Alle Schuld des in Verwirrung gebrachten Colloquiums warfen sie auf die Gegner zurück und sagten, Jene hätten es, durch panischen Schrecken und plötzliche Bestürzung getroffen, im Colloquium nicht aushalten können; unterdessen legten sie die Scham ab, priesen ihre Sünden, rechneten sich die im Angesichte Gottes und der Menschen begangene schimpfliche Handlung zum Lobe an und rühmten sich sogar, als wenn sie durch die Flucht einen großen Sieg davon getragen hätten. « Aus den Schranken — sagen sie — springen diese unerschrockenen Helden und Fechter heraus, und außer derselben schreien sie in ihren Höhlen: Juchhe Victoria! Juchhe Triumph! Sollte man nicht glauben, diese Helden hätten vortrefflich gestritten und den Sieg errungen, weil sie sich zum Thor hinaus gemacht

haben? Darum fordern sie, daß ihnen jetzt die Krone und Siegespalme zuerkannt werde.»

VI. So viel glaubte ich über das altenburger Colloquium, welches in guter Absicht der Fürsten zur Befestigung der Eintracht unter den Lutheranern gehalten wurde, anführen zu müssen; zwar etwas weitläufiger, ich gestehe es: aber der geneigte Leser bedenke, daß ich nicht nur die Geschichte des Major, sondern auch des sogenannten Majorismus planmäßig schreibe. Darum durfte nicht übergangen werden die Erzählung jener vortrefflichen Verhandlung, welche die Natur und den Geist dieser Secte mit lebendigen Farben malt. Obgleich aber der Kurfürst die Majoristen, als sie sich aus Furcht vor dem Bannstrahl aus dem Staube machten, gnädig und gar liebreich aufnahm und nicht nachließ, sie auch fürderhin in seinem Lande zu schützen, indem er glaubte, das Verbrechen der Verrätherei der Wahrheit werde ihnen verleumderisch aufgebürdet: so konute er doch nicht verhindern, daß die Flacianer fortfuhren, sie mit ungestümem Geschrei und Beschimpfungen zu verfolgen und die Fliehenden durch das Nachgeschrei, als wären sie in der Zusammenkunft überwunden worden, muthwillig zu verhöhnen. Und nicht eher hörten sie vermöge ihres giftigen Wesens auf, den Major durch öffentliche Schriften, durch Geschrei zum Volke, durch Verleumdungen und heftige Beschimpfungen zu verfolgen und durch zu hecheln, bis er, des Lebens und der Streitigkeiten überdrüssig, den Geist aufgab.

Major war bereits entkräftet und durch Alter und immerwährende Verfolgungen gebeugt, als das altenburger Colloquium in Rauch, ja in einen größern Brand, als der frühere war, aufging. Da er also keine Hoffnung zur Wiederherstellung der Eintracht übrig sah, so gab er im nächstfolgenden Jahr (1570) eine deutsche Schrift unter dem Titel: «Testament» heraus, worin er seine Lehre von der Rechtfertigung und vorzüglich von den guten Werken wiederholte und die Erklärung beifügte, daß er entschlossen sei, in seiner Meinung gegen die Flacianer zu leben und zu sterben; und damit dies

öffentlich kund werde, habe er dies als seine letzte W
meinung bekannt machen wollen. Uebrigens nannten di
cianer dieses Testament ein liebloses und durch gött
Verhängniß geschriebenes Testament; gleichsam als
Major, welcher, wie sie meinten, weder im alten no
neuen Testament irgend ein Mittel zur Befestigung
Irrthümer gefunden, dieses sein drittes lendenlahmes
faules Testament fabricirt. Er überlebte aber nicht lang
Herausgabe dieser Schrift, sondern bestätigte das kurz vo
von ihm verfertigte Testament, indem er im Jahr 1574
Wittenberg starb, mit seinem Tode. Unterdessen setzten
Flacianer ihr feindseliges Geschrei bis zu Ende fort; und
Neid konnte selbst nach Major's Ableben nicht ruhen.

IV.

Andreas Osiander.

Erstes Kapitel.

(1496 — 1529.)

I. Osiander's Geburt und Vaterland, körperliche Beschaffenheit und sehr glückliche Geistesanlagen.

II. Er wird vom Lutherthum angesteckt, lehrt zu Nürnberg die hebräische Sprache, wird daselbst bald darauf Prediger und macht den Herzog Albert von Preußen vom katholischen Glauben abwendig.

III. Die Nürnberger verändern die Religion wider den Willen des Bischofs von Bamberg, und machen nach aufgehobenem katholischen Glaubensbekenntniß den Osiander, den Urheber der Religionsveränderung, zu ihrem Superintendenten. Dieser wird zum marburger Colloquium berufen.

IV. Osiander's neue Lehre über die Rechtfertigung und dessen andere Meinungen.

I. Andreas Osiander wurde geboren im Jahr 1496 zu Gunzenhausen, einer Stadt in Franken, welche sechs Meilen von Nürnberg liegt. Sein Vater war ein Eisenschmied, mit dem Namen Hoßmann. Da dieser dem Sohne, als er bereits in den schönen Wissenschaften unterrichtet war, mißfiel, so nannte er sich statt Hoßmann — Osiander. Er war ein rauher Mensch, von häßlichen Manieren, düstern Mienen und einem gelblichen,

Schlüsselb. in haeres. Osiandr. p. 42 et seq. Henr. Panthaleon. part. 3.

ja bis zum Entsetzen schwärzlichen Gesichte, so, daß man den Sohn eines Eisenschmiedes in ihm erkannte. Indessen hatte er ein vortreffliches Talent; und als er in seiner Heimath den ersten Grund zu den Studien gelegt hatte, reisete er zu seiner weitern Ausbildung nach Wittenberg. In den Studien war er fleißig und unverdrossen und machte darin solche Fortschritte, daß man ihn für einen der ersten Gelehrten seiner Zeit hielt. Er erlangte eine tiefe Kenntniß der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, und sog zugleich, und zwar unter Luther's ersten Schülern, die Mysterien der lutherischen Theologie ein; obgleich er späterhin von Luther und dessen Schülern abfiel, wie wir unten gehörigen Ortes sagen werden.

II. Als aber die Seuche des Lutherthums sich in Deutschland weit umher verbreitete, wurde auch Nürnberg frühzeitig sogar unter den ersten Reichsstädten angesteckt. Hierin gab Osiander sich viele Mühe; obgleich vor dem Jahr 1524 im öffentlichen Gottesdienste nichts verändert wurde. In jener Stadt war ein Augustinerkloster, worin Osiander die Anfangsgründe der hebräischen Sprache gegen ein Legegeld lehrte. Auf solche Weise kam es, daß er wegen seines gelehrten Rufes den Haupteinsassen der Stadt bekannt wurde, unter denen auch Bilibaldus Pirckheimer war, ein wegen seiner ungemeinen Gelehrtheit und seines Tugendschmuckes berühmter Mann, welcher allen wissenschaftlichen Männern sehr zugethan war; obgleich Osiander in der Folge sich die Meisten, denen er um seines hellen Verstandes und seiner Gelehrtheit willen lieb war, durch seine bäurischen Sitten und eine gewisse Wildheit, verbunden mit einem hochfahrenden Geiste, wieder entfremdete.

Weil er aber eine große Beredtsamkeit besaß und vor Verlangen glühete, das Lutherthum auszubreiten, so gaben die Ersten der Stadt sich Mühe, daß er in der Kirche zu St. Laurenz als Prediger angestellt wurde. Dieses Amt trat er an im Monat Februar 1522, und hielt die erste Predigt am 23. desselben Monats, an welchem Tage damals

der Sonntag, Seragesima genannt, einfiel, da aus dem Evangelium Lucas die Parabel vom Samen erklärt zu werden pflegt. Diese Gelegenheit nahm er wahr und streuete in's Volk den Saamen der neuen Meinungen, welcher allmählig zü einem öffentlichen Abfall von der Kirche aufsproß.

Bevor dies aber geschah, wurde im Jahr 1522 in Abwesenheit des Kaisers zu Nürnberg ein Reichstag gehalten, welcher sich erst im März des folgenden Jahres endigte. Diesem Reichstag wohnte unter den übrigen Fürsten auch Albert von Brandenburg bei, Friedrich's von Ansbach Sohn und Hochmeister des Deutschordens in Böhmen. Dieser kam bei jener Gelegenheit in ein Gespräch mit Osiander, welcher schon damals wegen seiner Gelehrtheit berühmt war, und nahm, betrügerisch von ihm hintergangen, den Samen der neuen Religion begierig in sich auf. Darum begann er bei seiner Rückkehr nach Hause darauf zu denken, in Preußen eine Veränderung der Gebräuche und der Religion anzustellen, womit im folgenden Jahre (1523) unter dem Schein einer Visitation der Anfang gemacht wurde. Dieser Entschluß ging aber ohne Zweifel von Osiander aus, dem man mit Recht den Abfall dieses Fürsten vom Glauben der Altvordern, vom Deutschorden und vom römischen Reiche zuschreibt.

III. Da er sich übrigens durch Lehren der Gemüther der Menschen bemächtigt und ihnen das Verlangen eingeflößt hatte, die Gebräuche umzuformen, so wurde endlich im Juni des Jahrs 1524 in den Pfarrkirchen zu Nürnberg die Religion zuerst verändert. Hierzu trug nicht wenig bei der Abfall etlicher Geistlicher, unter welchen die vorzüglichsten waren Georg Besler und Hektor Böhm, dieser zu St. Laurenz und jener zu St. Sebald Propst, mit deren Einwilligung nicht nur, sondern auch durch deren Betreiben und Bemühen die Religionsveränderung eingeführt wurde. Dies veranlaßte den Bischof von Bamberg, zu dessen geistlicher Gerichtsbarkeit Nürnberg gehört, jene Männer vorzuladen, um Rechenschaft über ihr Thun abzulegen. Sie aber, um die angedrohete Verhandlung zu vereiteln, fielen auf die gewöhnliche Aus-

Chytr. in Sax. pag. 325.

flucht der Ketzer und hielten die Larve des göttlichen Wortes entgegen, und zwar auf Osiander's Rath, welcher Luther's Hirngespinnste, in den ehrbaren Titel des Evangeliums und der heiligen Schrift wie in eine Decke eingewickelt, den Nürnbergern aufgedrungen hatte.

Als diese Umtriebe glücklich abgelaufen waren, fing man auf Osiander's Rath an, darauf zu denken, auch die Klöster aufzuheben. Denn darin fanden sich noch Ordensmänner, welche sich eben so standhaft als tapfer den stürmischen Bemühungen der Neuerer widersetzten. Auf Osiander's Betreiben wurde im folgenden Jahre mit diesen eine Disputation über die Religion gehalten, worin die Lutheraner die Richter und Kläger zugleich abgaben, wie in dergleichen Disputationen zu geschehen pflegte.

Es wurde also beschlossen, daß in den Klöstern die katholischen Predigten und der von den Altvordern überlieferte Gottesdienst von nun an aufhören und die Priester und Mönche, den Orden verlassend und das Kleid umändernd, mit den Bürgern vermischt leben und gleich jenen den öffentlichen Lasten unterworfen sein sollten. Diese also, die Priester nämlich und die mit dem Gelübde ewiger Keuschheit verstrickten Ordensleute, stellten sie auf dieselbe Linie mit den Weltlichen und zwangen sie, fürderhin in Kleidung, Lebensweise, Stand und allen andern Dingen mit ihren Bürgern gleich zu sein; wobei sie Luther's Führung folgten, welcher nicht nur die heiligen Kanonen verbrannt und nach zerrissenem Bande des Gelübdes sich eine Nonne beigelegt, sondern auch vom Teufel überredet in öffentlichen Schriften eingeschärft hatte, im Evangelium oder im neuen Gesetze gebe es kein äußerliches Priesterthum.

Dies ging nun zu Nürnberg vor auf Osiander's Rath und Wink, welcher, wie an Wissenschaft und hochfahrendem Geiste, so auch an Ansehen unter den übrigen Predigern hervor ragte. So herrschte er in jener Stadt bei einem sehr ansehnlichen Gehalt, und wie ein Bischof (sie sagen Superintendent) saß er dort am Steuerruder der lutherischen Kirche,

welcher er zu Nürnberg vorstand vom Jahr 1524 an, in welchem die Religion zuerst verändert wurde, bis zum Jahr 1549, da er zufolge des Decrets des augsburgischen Reichstags und des, Namens des Kaisers und des Reichs bekannt gemachten, Buches, welches gewöhnlich Interim genannt wird, Deutschland zu verlassen gezwungen ward und nach Preußen wanderte. Weil er übrigens unter die vorzüglichsten Lehrer der lutherischen Secte gezählt wurde, so wollten die Protestanten, wenn Colloquien über die Religion gehalten wurden, auch ihn meistens bei den Berathungen und Verhandlungen gegenwärtig haben.

So wurde er zum Colloquium berufen, welches im Jahr 1529 Philipp, Landgraf von Hessen, zur Schlichtung der Streitfragen zwischen den Lutheranern und Zwinglianern in Marburg ansagte, wo Luther den Osiander in der Kirche predigen hörte, und sich zu dem anwesenden Melanchthon wendete und sagte: «Philipp! Osiander hat einen hoffärtigen Geist. Er wird nach meinem Tode in der Kirche Gottes große Unruhen anrichten. Das schreib dir hinter die Ohren, denn du wirst es sehen.»

Schlüsselb. in haeres. Osiandr. pag. 243.

IV. Aber auch im folgenden Jahre (1530) wohnte er dem augsburger Reichstage bei und der schmalkaldischen Synode der Lutheraner, welche sie im Jahr 1537 hielten, so wie den in den Jahren 1538, 1540 und 1541 zuerst zu Hagenau, dann zu Worms und endlich zu Regensburg gehaltenen Colloquien. Obgleich er aber bei diesen Zusammenkünften mit sammt dem Melanchthon und Luther's übrigen Schülern die dem Kaiser auf dem augsburger Reichstage überreichte Confession der Protestanten vertheidigte: so hatte er doch schon damals in der Hauptlehre dieser Confession, nämlich über die Rechtfertigung, eine andere Meinung geschöpft, wie wir bald zeigen werden; so, daß er etwas ganz Anderes, als das Gewissen ihm vorschrieb, öffentlich zu bekennen schien.

Osiander hatte, wie gesagt, einen hochfahrenden Geist und einen gewaltigen Stolz; und darum hielt er es in seiner Aufgeblasenheit für unwürdig und knechtisch, bei Erklärung

der Lehren vom Urtheile Anderer abzuhängen und sich in die Schranken einzwängen zu lassen, welche Luther und Melanchthon nach ihrer Willkür gesteckt hatten. Um also nicht zu scheinen, als sei er Luther's Sklave, fing er in der allerwichtigsten Lehre, über die Rechtfertigung nämlich, an, von der Meinung der Wittenberger und der augsburgischen Confession abzuweichen. Luther, Melanchthon und die Uebrigen setzten die Gerechtigkeit des Menschen in den bloßen Glauben und lehrten, die Glaubenden würden dadurch nicht wahrhaft gerecht, sondern bei bleibender Sünde von Gott für Gerechte gehalten. Sie nahmen also keine inwohnende, sondern eine eingebildete, oder, wie sie sagen, eine zuzurechnende (imputativa) Gerechtigkeit an. Da Osiander dies für ungereimt hielt, so erdichtete er etwas Anderes und behauptete, unsre Gerechtigkeit sei Gott selbst oder Christus, welcher nach der göttlichen Natur wesentlich in uns wohne und zum Gutesthun antreibe. Diejenigen, sagte er, irrten, welche die Gerechtigkeit nur in Christo suchten, da diese nichts Anderes sei, als die Wesenheit des Einen und ewigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, welcher zwar in uns wohne und zum Guten antreibe, jedoch so, daß die wesentliche Gerechtigkeit Gottes uns um Christi willen zugerechnet und geschenkt werde, als wäre sie unser eigen und aus uns selbst entstanden. Diese Gerechtigkeit aber, obgleich sie in der uns mitgetheilten göttlichen Wesenheit bestehe, könne doch außer der menschlichen Natur Christi nicht gefunden werden, indem dessen göttliche Natur, die er mit dem Vater und dem heiligen Geiste gemeinschaftlich habe, zwar unsre Gerechtigkeit sei, aber nicht außer dem menschgewordenen Christus, von dem nicht der Gehorsam, nicht die Leiden, nicht der Tod und die durch ihn erlangte Gerechtigkeit, sondern die wesentliche Gerechtigkeit, die er von Ewigkeit als Gott hatte, uns nicht durch Inwohnung (inhaerentia), sondern durch Zurechnung (imputatio) mitgetheilt werde.

Diesem Irrthum über die Rechtfertigung fügte Osiander noch etwas Anderes hinzu, was auch die übrigen Lutheraner beobachten. Es ist folgendes: er erkennt ein zweifaches Wort Gottes: ein äußeres oder durch den Dienst des Menschen gepredigtes oder in der heiligen Schrift enthaltenes; wenn es nicht aufgenommen wird, so vergleicht er den Glauben mit alten Schuhen, die man in eine Ecke geworfen hat: und ein inneres, den Sohn Gottes selbst; der Samen des Wortes aber ist ihm Gott selbst; und es könne, sagt er, nicht Gottes Wort genannt werden, was nicht Gott sei. Auch die Welt wäre nicht von Gott gemacht, noch der Mensch oder irgend ein anderes Geschöpf erschaffen worden, wenn der Sohn Gottes nicht hätte Fleisch annehmen wollen. Weil der Tod kein Recht auf Christus habe, indem er ohne Sünde gewesen, und doch den Tod freiwillig ausgestanden, darum habe er den Tod in sich selbst geheiligt, so, daß dessen Tod kein Sold der Sünde sei. Gottes Bild, nach welchem der Mensch gemacht ist, ist unser Herr Jesus Christus selbst, wahrer Gott und Mensch; oder das Angesicht und die Statur des ganzen Körpers und sogar die ganze Wesenheit der menschlichen Natur unsers Herrn Jesu Christi ist das glorwürdige Bild Gottes. Endlich ist es desselben unsers Herrn Jesu Christi Ebenbild, in welchem er den Vätern und Propheten erschienen ist, bevor er Mensch geworden; auf solche Weise ist der Sohn Gottes allezeit gesehen worden in der Aehnlichkeit seiner künftigen menschlichen Natur, so oft er ist gesehen worden, und zwar so genau, daß er weder größer noch kleiner, noch mit einem andern Angesicht erschien, als er nachher gesehen wurde, da er von den Todten auferstanden war, so, daß, da unsre Väter an Statur weit größer waren (wie wir die menschlichen Leiber in jeglichem Zeitalter offenbar abnehmen sehen), sie sich über seine Kleinheit wundernd, ihm den Namen Seraphim gegeben haben, d. h. klein von Angesicht. Dieses Namens wird sehr häufig erwähnt in der mystischen Theologie der Hebräer. Gottes Bild hätte Christus durchaus nicht sein können,

Schlüsselb. lib. cit. p. 46 et seq.

wofern er nicht Fleisch angenommen hätte. Von keinem Menschen könnte gesagt werden, er sei nach Gottes Bild erschaffen, wofern Christus nicht Gottes Bild wäre nach der menschlichen Natur.

Gott sagte, er würde den Menschen machen nach seinem Bilde, u. s. w., damit der Mensch so würde, wie Christus nach der menschlichen Natur im Geiste Gottes vorherbestimmt war. Diese Lehre habe nach den Aposteln bisher Keiner richtig erklärt, und er — sagt er — habe sie zuerst an's Licht gebracht: Luther habe zwar etwas gesehen, aber nicht ernstlich seinen Geist angestrengt, die Sache ausführlicher zu erklären. Daher behauptete einer seiner Schüler, Adam's Gerechtigkeit vor dem Sündenfalle sei der ewige und eingeborne Sohn Gottes gewesen. Das Gesetz fordert von den Menschen die eigene, wesentliche Gerechtigkeit Gottes, und dieses Gesetz selbst ist der heilige Geist: es fordert die Liebe, welche Gott selbst ist, als ob er sagte: du sollst Gottes Tempel sein, in dir soll Gott leben und Gerechtigkeit und Heiligmachung sein. Durch die Taufe sind wir in die Menschheit Christi gepflanzt und einverleibt. In der neuen Wiedergeburt ziehen wir die wesentliche Gerechtigkeit Christi an, welche Gott selbst ist. Da es heißt: mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank, so ist dies zu verstehen, daß dessen Gottheit, welche im Fleische und Blute ist, uns speise und tränke. Eben so, wenn Johannes sagt: das Blut Christi reinigt uns von aller Sünde, so muß die Gottheit Christi verstanden werden, welche in dem Blute ist.

Joan. Funccius in Act. cum leg. Sax.

Dies hoben die Lutheraner aus Osiander's Schriften aus. Uebrigens scheint er seine Meinung über die in uns wohnende göttliche Wesenheit Christi, die er zur Umstürzung der Imputation des Melanchthon erdichtete, erst nach dem augsburger Reichstage fabricirt zu haben. Denn auf diesem genehmigte er durch seine Zustimmung mit sammt den Uebrigen den Artikel der Confession über die Rechtfertigung, wie er von Melanchthon ausgedacht war; und erst nach

Luther's Tode unternahm er es, ihn aus allen Kräften zu bestreiten und umzustoßen; ja, er bekannte sich öffentlich als einen Feind und Gegner der augsburgischen Confession in der Lehre über die Rechtfertigung, wie die Lutheraner bezeugen. Hierüber füge ich die Worte des Kemnitz bei: «Osiander geißelt schmählich, mißbilligt, verwirft und verdammt die Lehre der augsburgischen Confession deßwegen, weil sie behauptet, die Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott sei eine Zurechnung des Gehorsams Christi. Diese Lehre der augsburgischen Confession nennt er fleischlich, phantastisch, philosophisch und abgöttisch, welche einen gemalten und eingebildeten Christus lehre im Reiche des Teufels. Und diesem setzt er noch viel Schrecklicheres zu.» So Jener.

Schlüsselb. In haer. Osiandr. pag. 94.

Ibidem ex Kemnitis p. 101. 102.

So wich Osiander im Hauptartikel der Confession, vor dem, wie Kemnitz behauptet, kein größerer Schatz weder im Himmel noch auf Erden sei, von den Uebrigen, welche dem Luther und dem Melanchthon folgten, völlig ab, folgte seinem eigenen Kopfe und heckte etwas Neues aus, das von der Meinung der Katholischen, wie von jener der Lutheraner und Calvinisten gleich weit entfernt war: nur war es von der Meinung etlicher Wiedertäufer, vorzüglich jener, die dem David Georg folgen, nicht sehr unterschieden.

Zweites Kapitel.

(1539 – 1549.)

I. Osiander's listiges Spiel bei Bekanntmachung seiner neuen Lehre. Dessen Predigt wider Luther, wider die Freiheit des Bekenntnisses und die deutsche Bibel; wie auch dessen Prahlen über die Lutheraner.

II. Osiander's Flucht in Preußen wegen Verwerfung des Interim.

III. Dessen Colloquium mit Staphyl, welcher ihn des Irrthums und der Lüge überführt.

IV. Er steckt den Fürsten an und etliche Räthe, welche bald darauf alle entweder enthauptet werden, oder durch göttliche Strafe zu Grunde gehen. Fortpflanzung der giftigen Lehre Osiander's und deren Feinde.

V. Die meisten Räthe des Fürsten sind dem Osiander entgegen, vorzüglich aber Friedrich Staphyl, welcher in den Schooß der katholischen Kirche zurück kehrt.

I. Zu welcher Zeit übrigens Satan dem Osiander dieses Hirngespinnst zuerst eingeflüstert, ist ungewiß; nur so viel steht fest, daß es nach dem Reichstage zu Augsburg geschah, und zwar vor der Synode, welche die Lutheraner im Jahr 1537 zur Beilegung der Streitfragen unter sich zu Schmalkalden hielten. Um jene Zeit scheint Osiander den Samen dieser neuen Ketzerei in sich bereits aufgenommen zu haben, den er späterhin, nämlich im October des Jahrs 1549 als eine reifgewordene Frucht in Preußen an's Tageslicht brachte. Mittlerweile hegte und pflegte er in seinem Innern das verschlungene Gift; und obgleich er nichts öffentlich unternahm, weil er keinen hinreichend mächtigen Patron fand,

unter dessen Schutz und Schirm er sein Geisteskind zur Welt bringen sollte: so konnte er sich doch, wie er denn ein äußerst ungestümer Mensch war, nicht enthalten, das in sich verschlossene Geheimniß gelegentlich zu offenbaren.

Als im Jahr 1537 zu Schmalkalden die besagte Synode gehalten wurde, geschah es, daß Luther in einer Predigt einen Spruch aus dem ersten Briefe des h. Johannes, Cap. 4. erklärte und auf die Lehre über die Rechtfertigung kam, wobei er die von ihm ersonnene zuzurechnende Gerechtigkeit nach seiner Manier sehr weitläufig einschärfte. Bald darauf fiel er in eine ungemein schwere Krankheit, so, daß man an seinem Leben verzweifelte. Osiander benutzte diese Gelegenheit, stieg auf die Canzel und hielt eine Predigt, worin er sich in Gegenwart der lutherischen Theologen vor Allem bemühete, Luther's Meinung von dem durch die Gnade inwohnenden Christus zu widerlegen. Er nannte zwar Luther'n nicht beim Namen, behandelt aber den Gegenstand auf eine Art und Weise, daß diejenigen, welche den Luther früher gehört hatten, leicht merkten, daß er ihn verhöhnte. Ueber der Rede entschläpfte ihm das Wort: «Christus wohnet in uns wesentlich.» Die anwesenden Prediger sahen wohl, wohin diese Behauptung zielte; allein man ließ sich die Sache damals nicht merken, weil man es für undienlich hielt, in jener Synode das schon damals unter den Evangelischen anschwellende Geschwür der Uneinigkeiten zu berühren. Denn die Fürsten fürchteten, daß, wofern man die einheimischen Wunden stärker berührte, das in der Haut steckende Uebel zum großen Nachtheil der lutherischen Kirche öffentlich aufbrechen würde.

Alschreiben Staphyl. in apol. p. 362.

Nachdem aber Luther wieder hergestellt war, beklagte er sich späterhin häufig unter den Seinigen wegen Osiander's und etlicher Anderer Ungehorsam, Rebellion und Hoffart und bemerkte den Seinigen, Osiander nähre irgend ein Ungeheuer; einst bei günstigerer Gelegenheit werde er das in sich verborgene Gift allzu dreist ausgießen.

Nicht lange darauf beschnarchte er Luther's Meinung noch in einem andern Religionspunkte. Dieser hatte früher in der sächsischen Visitation geschrieben, die geheime Sündenbeichte, welche nach katholischer Weise von Jedem für sich geschieht, müsse man den Gläubigen frei stellen, so daß, wer wolle, vor der Communion seine Sünden beichte und von seinem Priester die Absolution begehre: wer aber nicht wolle, zu dieser Sündenbeichte nicht angehalten werde. Letztere, gestand er, sei zwar nützlich, jedoch nicht nöthig.

Diese Meinung Luther's genehmigten die übrigen nürnberger Prediger: Osiander aber, welcher das Haupt der Prediger oder Superintendent war, verwarf sie als irrig. Denn er hielt dafür, in der Kirche müsse jene Privat-Sündenbeichte durchaus beibehalten und Keiner zur Communion zugelassen werden, er wäre denn zuvor vom Priester absolvirt. Diese Meinungsverschiedenheit veranlaßte einen Zwiespalt unter Beiden. Als aber Luther von der Sache Kunde erhielt, ermahnte er in einem Briefe den Osiander, sich mit seinen Collegen auszusöhnen und seine vorgefaßte Meinung fahren zu lassen. Dies war indeß vergebens; denn Osiander beharrte auf seiner Meinung; und da diese Uneinigkeit sehr heftig glomm, als wollte sie einen öffentlichen Brand erwecken, schrieb endlich der nürnberger Senat hierüber an Luther und verlangte dessen Gutachten, wie seines Dafürhaltens dieser Streit beizulegen sei. Dieser, obgleich er Osiander's Meinung mißbilligte, glaubte doch, weil er den Charakter dieses Menschen kannte, sich hüten zu müssen, in der fraglichen Sache Etwas zu entscheiden oder zu rathen, wodurch das störrische und wilde Gemüth desselben allzu heftig gereizt würde. Er meinte also in einem Briefe an den Senat, man müsse auf liebreiche Art zu Werke gehen und Beiden einbinden, die Privat-Sünden- oder die Ohrenbeichte dem Volke als nützlich zu empfehlen: von Osiander aber solle man nicht fordern, daß er die öffentliche Absolution als hinreichend billige; vor Allem aber solle vermieden werden, daß entweder Osiander die übrigen Prediger, oder

iese hinwiederum jenen in den Predigten tadelten. So uther an den nürnberger Rath, gleichsam ausweichend, m nämlich beim Osiander nicht anzustoßen, vor dessen Wildheit er sich nicht wenig fürchtete.

Aber auch die von Luther veranstaltete deutsche Bibelübersetzung tadelte er sehr frei und gab auch Stellen an, worin er zeigte, daß Luther sich im Uebersetzen verthan habe. Luther'n verdroß dies zwar, wie dessen Reden bekunden, die er über diese Angelegenheit abgesondert unter den Seinigen hielt: indeß öffentlich ließ er sich diese Schmach nicht merken, weil er wußte, daß Osiander in der hebräischen und griechischen Sprache gut bewandert war; und mit ihm wollte er keinen Streit haben. Aber auch Osiander fürchtete seinerseits einiger Maßen den Luther, den er als einen ungestümen Menschen kannte und von dem er wußte, daß er diejenigen sehr heftig angriff, die er mit Haß zu verfolgen ausersehen hatte. Obgleich er also seine Meinung von der wesentlichen Gerechtigkeit Gottes hartnäckig festhielt, so wurde er doch durch Luther's Autorität gleichsam im Zaume gehalten, so, daß er in seinen heraus gegebenen Schriften keinen neuen Streit veranlaßte. Als er aber hörte, Luther sei mit Tod abgegangen, soll er wie von einer Fessel befreiet gesagt haben, nachdem der Löwe todt sei, werde er die Füchse und Hasen (den Melanchthon und die übrigen Häuptlinge der lutherischen Kirche) mit leichter Mühe fangen.

II. Nun folgte der deutsche Krieg, dessen Schrecken die Prediger in etwa im Zaume hielt, so daß die unter ihnen obwaltenden einheimischen Streitigkeiten eine Zeitlang ruheten. Nachher, als der Kaiser im Jahr 1548 das auf dem Reichstage zu Augsburg genehmigte Buch heraus gab, welches man damals «Interim» nannte, gehörte Osiander zu denjenigen, welche diese kaiserliche Verordnung verwarfen. Er sah sich also genöthigt, Nürnberg zu verlassen und flüchtete, um der Gefahr zu entrinnen, nach Preußen zum Herzog Albert, welchem er, wie oben gemeldet, im Jahr 1522 das Gift des Lutherthums beigebracht hatte. Von diesem Fürst wurde er

sehr freundlich und liebreich aufgenommen. Zu Anfa
er zu Königsberg, wo nicht lange vorher, nämlich
1544, Albert eine Universität errichtet hatte, die e
fessur der Theologie: dann wurde er auch Pfarrer
stadt. Jetzt aber fing er an, seine Meinungen vo
Gottes, von der Menschwerdung des Sohnes,
Rechtfertigung und den andern Dingen, deren wir
wähnten, in seinen Predigten an's Volk, so wie i
akademischen Vorlesungen freier auszusprechen.

III. Unter den Räthen des Herzogs von Preuß
damals Friedrich Staphyl, ein gelehrter und
kirchlichen Alterthümern sehr bewanderter Mann. A
Fürst diesen um seine Meinung fragte über die osiandri
Lehren, gab er zur Antwort, sie schienen ihm mit de
thümern der alten Erzketzer Manes und Nestorius
naher Verwandschaft zu stehen. Osiander, der dies
nahm, wurde hierüber heftig aufgebracht; und um die Sc
der vorgeworfenen Ketzerei zu tilgen, begehrte er Erlau
hierüber mit dem Staphyl vor dem Fürsten ein Colloq
zu halten.

Dazu kam es, und es wurde im Beisein des Fürsten
die Rechtfertigung freundschaftlich gestritten. Ueber
Lehre erklärte Osiander, mit dem heiligen Paulus und
Luther derselben Meinung zu sein. Da dies Stap
läugnete, so drehete sich der ganze Streit darin wie in e
Angel, daß Einer dem Andern bewies, welches die wa
und echte Meinung des h. Paulus und jene des Luther
Hier mühete Osiander sich sehr ab, um seinem Hirngespin
die Larve des göttlichen Wortes anzuheften und den Fürs
zu überzeugen, er meine nichts, was dem Apostel entgege
nichts, was wider Luther's Sinn sei. Staphyl abe
um die Kühnheit dieses Menschen in seiner Behauptung
zügeln, brachte ein kurz beschriebenes Colloquium vor, welche
wie er versicherte, im Jahr 1536 Luther und Melanc
thon über die Rechtfertigung unter sich gehalten hätten. D
der Fürst dies las, fand er leicht, daß Osiander in diese

lehre von Luther's Meinung himmelweit entfernt war. Beide nahmen wirklich eine gewisse Imputation an, aber eine ganz verschiedene, indem Osiander behauptete, die wesentliche Gerechtigkeit des inwohnenden Christus, Luther dagegen, die Genugthuung desselben Christus ohne Inwohnung der Gerechtigkeit werde den Glaubenden durch den bloßen Glauben zum Heile zugerechnet. Dieser nahm also die Zurechnung des Gehorsams und des fremden Todes, jener aber die Zurechnung der göttlichen Gerechtigkeit Christi, welcher in den Herzen der Gläubigen wohne, an; die Zurechnung, sage ich, um nicht zu scheinen, als stellte er eine persönliche Vereinigung (unio hypostatica) der göttlichen Wesenheit mit den Gerechten auf. Da der Fürst diese Meinungsverschiedenheit aus der Rede der Collocutoren und aus der durch Staphyl überreichten Schrift wahrnahm, so hätte er beinahe Osiander's Hirngespinnst verworfen und dem Staphyl beigepflichtet, um Luther's Autorität zu folgen, den er als einen Mann Gottes und Deutschlands Propheten allzeit verehrt hatte. Osiander aber, um nicht ertappt zu scheinen, als hätte er sich fälschlich auf Luther berufen, suchte eine Ausflucht und behauptete, Luther's Sinn lasse sich nicht hinreichend genug aus solchem Blatt entnehmen, das nicht von seiner Hand geschrieben sei. Mit dieser Finte wich er dem Vorwurf der Meinungsverschiedenheit zwischen Luther und ihm für diesmal aus. Staphyl aber schrieb nach Wittenberg und bat den Melanchthon, dessen vertrauter Freund er war, er möchte ihm zur Beglaubigung dieser Sache Luther's eigenhändige Schrift mittheilen. Staphyl hatte sich damals, als er von Osiander in diesen Streit gezogen wurde, von der Sippschaft der Lutheraner noch nicht völlig losgesagt. Um also den Osiander von der Unwahrheit seiner Angabe zu überzeugen, erbat er sich Luther's eigene Handschrift; ob Melanchthon sie ihm aber geschickt habe oder nicht, ist ungewiß: so viel ist ausgemacht, daß seit diesem Colloquium Osiander mit jedem Tage kühner und halsstarriger wurde; ja, er hielt sich, wie er denn einen

hoffärtigen Geist hatte, einer ungemeinen Ehre werth, weil dasjenige, was über so hochwichtige Gegenstände Luther und Andere sehr dunkel lehrten, er so klar und vortrefflich erklärte.

IV. Vor Allem aber glaubte er dahin arbeiten zu müssen, den Fürsten an sich anzuschließen, ohne dessen Schutz er seine Sache nicht minder als sich selbst in Gefahr sah. Und dieser Plan mißlang ihm nicht; denn auf betrügerische Weise gewann er den Fürsten und fing endlich, am 24. October 1549, unter solchem Schutze an, das Gewebe einer Ketzerei unter den Lutheranern öffentlich einzurichten; und um es zu vollenden, bot er von nun an, so lange er lebte, alle Kräfte auf. Auch mangelte es nicht an Leuten, die sich zur Befestigung seiner Ketzerei als Handlanger mit ihm verbanden. Unter diesen stand oben an Johann Funccius, zuerst Hofprediger, dann Pfarrer der Altstadt, ein gelehrter und verschlagener Mensch, berühmt durch die Herausgabe seiner Chronologie, welcher Osiander's Tochter zur Ehe hatte. Dieser, wie er denn sehr verschmitzt und ausgezeichnet vielgeschäftig war, bewirkte beim Fürsten, daß er zum Rath ernannt wurde, um auch den weltlichen Angelegenheiten beizuwohnen. In diesem Amte benahm er sich aber so, daß er endlich im Jahr 1566, am 28. October, mit zwei Andern, Matthias Horst und Johann Snell, als Störer des öffentlichen Friedens, sowohl der Kirche wie des Staates, und als Feind des Vaterlandes verurtheilt wurde und durch seine Hinrichtung auf dem Markte zu Königsberg die gerechte Strafe für seine Treulosigkeit empfing. Außer diesem nahmen Osiander's Ketzerei an M. Othmar Eplin, Hofprediger, ein durch Unthaten, und vorzüglich durch Wollust berüchtigter Mensch; ferner M. Johann Sciurus, Professor der hebräischen Sprache; Melchior Isinder und Johann Aurifaber, Doctoren der lutherischen Theologie, wovon Isinder zugleich Professor war, welcher endlich durch den Aberwitz der osiandrinischen Lehre in Raserei gebracht, mit Ketten gebunden wurde und durch fürchterliches

Geschrei und Geheul das Mitleiden der Zuhörenden rege machte. Weil diese nun den Fürsten ihrer Partei zugethan sahen, so verbreiteten sie Osiander's Ketzerei mit großem Eifer und zogen nicht wenige Pfarrer in Preußen in den Irrthum hinein; obgleich der größte Theil derselben sich weigerte, sich an diese Partei anzuschließen, deren viele den Befehl erhielten, sich aus dem Preußenlande zu machen, unter welchen auch Joachim Morlin, Osiander's abgesagtester Feind, anderswohin wanderte. Außer den Predigern nahmen auch etliche Weltliche die Ketzerei an, welche vielmehr der Autorität des Fürsten folgten und nach dessen Gnade haschten, als daß sie die Sache mit Verstand untersuchten oder die Beweisgründe begriffen.

Aber nicht auf Preußens Gränzen allein beschränkte sich diese Seuche, sondern sie schlich sich auch in's benachbarte Pommern ein, wo ein gewisser Peter Artopäus die osiandrinische Ketzerei vertheidigte. Aber auch Osiander selbst, bevor er Nürnberg verließ, streuete dort den Samen seiner Irrthümer aus, welcher nach seinem Weggehen, und sogar nach seinem Tode in jener Stadt aufkeimte. Unter den lutherischen Pfarrern jener Stadt war ein gewisser Leonard Culmann, welcher Osiander's Sache aus allen Kräften in Deutschland verfocht. Dem Osiander widersetzten sich in Preußen Joachim Morlin, Luther's ergebenster Diener und Pfarrer zu Königsberg, in jenem Stadttheile, welcher Kniphof heißt, welcher um deßwillen, wie gesagt, aus Preußen wandern mußte; ferner Peter Hegemon, Georg Venetus und Martin Kemnitz, jener Lästerer des Conciliums von Trient, welcher damals der Bewahrer und Vorstehrer der herzoglichen Bibliothek war, die Albert mit den von allen Seiten gesammelten Büchern auf das reichste versehen hatte; und noch viele andere Prediger in Preußen, die es nicht lohnt, anzuführen.

V. Am Hofe des Fürsten verabscheueten den Osiander als einen Erzketzer der Canzler, Johann Creitz, Doctor der Rechte, so wie die meisten Adeligen und Räthe, unter

Staphyl. in def. trim Theol. luth. c. 2. 3. 4.

denen auch der kurz vorher genannte Friedrich Staphyl war, ein mit tiefer Gelehrsamkeit und richtiger Beurtheilungskraft ausgerüsteter Mann, welcher nicht lange nach dem Entstehen der osiandrinischen Ketzerei sich mit der katholischen Kirche verband.

Dieser Staphyl, um dies kurz zu berühren, hatte der Studien wegen eine Zeitlang in Italien zugebracht. Von daher begab er sich nach Wittenberg, um den Streit, welchen Luther in der Kirche erhoben, ganz kennen zu lernen. Hier blieb er über zehn Jahre und wurde mittlerweile von der neuen Seuche sehr angesteckt; doch aber kam er nicht so weit, daß er unter den Lutheranern eine geistliche Function oder ein Lehramt übernahm, obgleich Luther, Melanchthon und Andere ihm ehrenvolle Anträge machten, in Lübeck nämlich, oder in Augsburg oder in Braunschweig das Amt eines Superintendenten oder Bischofs zu bekleiden. Sogar wurde er auch von den Herzogen von Mecklenburg berufen: allein er weigerte sich beständig, weil er im Gemüthe von der alten Kirche noch nicht vollends losgerissen war, sondern unentschieden, gleich einem Zweifelnden, den lutherischen Handel um vieler Ursachen willen im Verdacht hatte. Zu Anfang des deutschen Krieges aber kehrte er nach Preußen zu den Seinigen zurück und trat in die Dienste des Herzogs Albert, zuerst als Professor an der Universität zu Königsberg; dann legte er dieses Amt nieder und wurde fürstlicher Rath. Auf diesem Posten stand Staphyl, als Osiander aus Franken flüchtete und sich in Preußen niederließ. Obgleich aber sein Fach Rechtsgelehrtheit, nicht Theologie war, so war er doch emsig bedacht, in der öffentlichen Verwirrung und in der unruhigen Bewegung, die ihn hin und her trieb, sich nach einem Hafen umzusehen, wohin er aus diesem ungestümen Meer der verschiedenen Ketzereien seinen Lauf richtete. Da er zugleich die Denkmäler der heiligen Väter fleißig durchforschte und in denselben die Gestalt der ersten Kirche erblickte, so fing er an, immer mehr Ekel vor dem Lutherthum zu bekommen und die neuen Lehren zu verabscheuen. Endlich,

nach langer Ueberlegung, ging er in den von den heiligen Vätern wie mit hindeutendem Finger gezeigten Hafen der römisch-katholischen Kirche ein und ließ sich, so lange er lebte, durch keine Stürme der Verfolgungen oder Winde der Ketzereien aus demselben wegtreiben. Sogar wanderte er, nachdem er im Hafen der Kirche Anker geworfen hatte, aus Preußen, um von jenen leiblich getrennt zu leben, deren Irrthümer er im Gemüthe längst verabscheuete.

Drittes Kapitel.

(1549 – 1552.)

I. Osiander schärft die Feder wider Staphyl, Melanchthon und die Lutheraner.

II. Melanchthon's Schrift und Gutachten der Wittenberger gegen Osiander. Dieser dagegen widerlegt Jene,

III. Fruchtbarkeit der osiandrinischen Ketzerei. Osiander's rohes Wesen und Charakterzüge. Calvin's Urtheil über ihn. Dessen mit Tyrannei verbundene Zaghaftigkeit.

IV. Er wird vom Schlagfluße gerührt und hat einen fürchterlichen Todeskampf. Dessen Tod und klägliches Begräbniß.

I. Während nun Osiander im Dienste des Fürsten war, begann er, wie bereits angemerkt, in Preußen seine Irrthümer zu verbreiten. Den Staphyl aber verfolgte er unter seinen übrigen Gegnern mit besonders bitterm Hasse, weil dieser nachwies, daß seine Lehren den von der Kirche vordem verdammten Ketzereien ganz nahe verwandt und den Lehrmeinungen der Lutheraner entgegen gesetzt seien. Eben dies behaupteten auch die Lutheraner in heraus gegebenen Schriften. Als Osiander sah, daß sie sich wider ihn erhoben, trat er auch auf den Kampfplatz und griff durch die Herausgabe eines Buches über die Rechtfertigung die Lutheraner mit großem Ungestüm an. Unter diesen aber ging er mit Melanchthon, welcher nach Luther's Tod wie ein anderer Elisäus auf den deutschen Elias gefolgt war,

gar unbarmherzig und unsanft um. Er wußte, daß dieser die augsburgische Confession verfaßt hatte, als deren Feind und Gegner er sich in seiner Lehre über die Rechtfertigung ohne Rückhalt bekannte. Er verfolgte also den Verfasser derselben mit größerem Hasse, als die Uebrigen, und zog ihn in dem besagten Buche sehr bitter durch. Sobald dieses Buch erschien, unterwarfen es die Lutheraner auf der Stelle ihrer Kritik: allenthalben wurde den Predigern befohlen, ihr Urtheil darüber niederzuschreiben: und dies war das Signal zu Unruhen und zu einem öffentlichen Streite. Denn da diese Osiander's Lehren verdammten, Jener aber eben dieselbe mit großer Anstrengung vertheidigte, entstand unter beiden Parteien ein heftiger und schändlicher Disput; und da dieser in den eigenen Eingeweiden der lutherischen Kirche wüthete, und beide auf die Schrift, auf den Sinn des heiligen Paulus und auf Luther selbst sich aus vollem Munde beriefen: so machte dies den Handel der Evangelischen bei Vielen verdächtig. Die Katholischen aber zählten diesen Streit unter die Umtriebe jenes Schwindelgeistes, durch dessen Bewegung die Lutheraner zuerst von der katholischen Kirche abfielen.

II. Da übrigens Osiander vorzüglich auf den Melanchthon loszog, als den Führer der Irrenden und als den Urheber der falschen Lehre von der zurechnenden Gerechtigkeit, so mußte dieser ehrenhalber öffentlich auftreten und sich mit Osiander messen, um nicht zu scheinen, als habe er seine Sache aufgegeben. Indeß erschien er doch langsamer und weniger behend, als etliche eifernde Lutheraner, auf dem Kampfsplatze und betrieb die Sache so, daß er nicht viel Muth zu haben und dem Angriff auszuweichen schien. Dies bekundet das kleine deutsche Büchelchen, welches er gegen Osiander schrieb, worin er ungemein kraftlos und wie ein Verzagter mit seinem Gegner streitet und sagt, er übergehe Manches, um sich in keinen Wortwechsel einzulassen. Bei der Antwort, die er dem Osiander gab, trat er also auf, wie Einer, der auswich, und ließ sich dessen

Stiche, wodurch er höchlich gereizt war, nicht merken. Beim Schlusse des Büchleins fügte er das im Jahr 1536 mit Luther über die Rechtfertigung gepflogene Colloquium bei, welches, wie gesagt, Staphyl im Kampfe mit Osiander vorlegte, um nämlich zu zeigen, er theile mit Luther dieselbe Meinung über die Rechtfertigung; und da Osiander davon abweiche, so führe er vergebens Luther's Zeugnisse zur Befestigung seiner Irrthümer an. Sogar glaubte er, das Gutachten einiger Gelehrten an der wittenberger Universität beifügen zu müssen, welche durch ihre Namensunterschrift eine gewisse Beistimmung in dieser Sache bekunden sollten. Zu dem Ende genehmigten diese Schrift Johann Pomer, Pfarrer in Wittenberg, und Johann Forster, Professor der hebräischen Sprache. Beide, Doctoren der lutherischen Theologie, bezeugten, daß die von Melanchthon in diesem Büchelchen vertheidigte Meinung die echte Meinung Luther's und der augsburgischen Confession sei, «welche Osiander — sagt Forster — mit abscheulichem Blendwerk und Sophisterei, womit er die einfältigen und weniger erfahrnen Leute bezaubert, umzustoßen sucht. Und dies thut er nicht sowohl durch falschen Wortverstand der heiligen Schrift und durch verbesserte Auslegung der Schriften des Doctors Martin und anderer frommer Männer, als weil er, von Prahlerei und Ehrsucht glühend, seinem alten Kopfe folgt. Außerdem auch, daß er sehr viele und dazu die wüthendsten Beschimpfungen gegen uns Unschuldige hochmüthig und verächtlich einstreut, geifert er auch frech und gottlos Vieles wider die Wirksamkeit des Wortes Gottes und wider das Verdienst des Leidens und des Todes des Sohnes Gottes aus. Sogar sucht er im Artikel von der Rechtfertigung aus bloßer Unkunde der hebräischen Sprache, von der er sich doch vor Andern eine vortreffliche Kenntniß unverschämt anmaßt, auf eine schreckliche Weise seine gottlosen Meinungen zu vertheidigen und zu befestigen. Ich bekenne also treu und ehrlich, daß Osiander's Irrthümer hier recht und gerecht getadelt und mit wahren und

In subscript. libelli Melanchth. F. II. b.

bündigen Beweisen, auch unter unsrer Genehmigung und Zustimmung, widerlegt werden. Endlich ermahne ich alle frommen, verständigen und die Ruhe der Kirche liebenden Menschen, die Wuth und Raserei des Osiander zu verabscheuen und zu fliehen.»

So Forster gegen Osiander, welcher seinerseits bei Erscheinung dieses Büchelchens bei der Hand war. Denn er gab auf der Stelle eine Gegenschrift ebenfalls in deutscher Sprache wider den Melanchthon heraus unter dem Titel: «Widerlegung», worin er die Gründe desselben entkräftet und seine Meinung, so gut er kann, vertheidigt. Vorzüglich aber behauptet er kühn, Melanchthon habe von der Rechtfertigung eine ganz andere Meinung, als Luther; dies gehe aus Melanchthon's eigenen Büchern klar hervor, woraus dessen Schüler bei vierzehn Meinungen über die Rechtfertigung geschöpft hätten, welche unter sich verschieden wären, obgleich Jeder verlange, man solle sein Hirngespinnst hierüber für den wahren Sinn der augsburgischen Confession halten.

Auch die Wittenberger fällt er um deßwillen heftig an, daß diejenigen, welche dort den Doctorhut empfingen, an die augsburgische Confession mit einem Eide gebunden würden. «Was anders aber — sagt er — wirkt der Eid, den die Doctoren und Magister zu Wittenberg zu leisten gezwungen werden, als daß er die Schwörenden, nachdem sie von der heiligen Schrift abgefallen sind, an Symbole und Philipp's Lehre bindet? In der That: ein wittenberger Doctor oder Magister ist ein armer und wie in einen Kerker eingeschlossener Mensch, indem er mit den Banden des Eides im Gewissen gefesselt und verstrickt ist. Denn er hat Gottes Wort abgeschworen und sich mit einem Eide zu Philipp's Lehre verbunden. Er hat sich das Maul mit einem Ball oder Knebel stopfen lassen, daß er in den wichtigsten Glaubenssachen nichts vorbringen oder sagen wolle, er habe denn zuvor die Sache mit den Senioren, welche der Confession

treu anhingen, überlegt. Mit diesen muß er sich an der Confession halten kraft des Eides, wenn auch die heilige Schrift anders behauptet, wofern er nicht für einen Meineidigen will angesehen werden. Auf diese Weise ist er in Geheim theilhaftig solcher Verschwörung, die sich vielmehr auf Menschen als auf Gottes Wort stützt, und folglich der christlichen Welt nicht geringen Schaden verursacht.»

So Osiander. Nun aber griff er außer dem Melanchthon auch noch andere Gegner in heraus gegebenen Schriften an, den Joachim Mörlin, den Matthias Flacius Illyricus, den Nikolaus Gall und einen Anonymus, den er hier Fuga und Nachtrabe nennt. Stolz und heftig verfolgt er sie nach seiner Manier und behandelt die Sache dergestalt, daß er ein in Irrthümern verhärtetes Gemüth verrieth. Die Wildheit und Halsstarrigkeit dieses Menschen wurde vermehrt durch die Gunst des Fürsten, dessen Gemüthes er sich, wie er denn bei unhöflichen Manieren verschmitzt war, unvermerkt bemächtigt hatte. Auf diesen Schutz sich verlassend, richtete er in Preußen seine Sachen ein und verachtete leicht das Geschrei der Lutheraner, die ihn aus andern Gegenden anbellten. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Ketzerei mehr zugenommen und sich weiter würde verbreitet haben, wenn nicht der Tod den Osiander etwas frühzeitig weggerafft hätte.

III. Von der Zeit an, da er, durch den Anhang des Fürsten bestärkt, seine Ketzerei zu veröffentlichen anfing, lebte er nicht volle drei Jahre. Während dessen schrieb Osiander Vieles theils in lateinischer, theils in deutscher Sprache; da und dort schrieben auch noch Andere, die sich mit Osiander verbunden hatten; und mit so großem Eifer wurde das Uebel verbreitet, daß fast mit jedem Monat neue osiandrinische Schriften in die Welt hinein flogen. Osiander selbst soll in einem Gespräche über sein Vorhaben zu einem Manne von hohem Adel gesagt haben: «Drei A werden meine Sache vertheidigen.» Auf die Frage, was

Schlüsselb. in haeres. Osiandr. pag. 243.

mit dem dreifachen A verstehe, gab er zur Antwort: Der Allmächtige, Albert und Adam»: außer Gott auf lbert, Herzog von Preußen, und den königsberger Scharfhter deutend, welcher damals Adam hieß. Diese Rede meckt nach Rohheit und bekundet, daß er ein Mensch war, ssen Gemüth sich zur Grausamkeit neigte.

Wirklich war Osiander wild, unmenschlich, von Hochuth strotzend, ein Bewunderer seiner selbst, ein Veräch r Anderer, heftig, unbändig, zornig und herrschgierig, egen seine Gegner aber über die Maßen schmähsüchtig. Fast iner von Luther's Schülern näherte sich dem Charakter nd den Sitten des Meisters so sehr, als er. Auch war er ottlos im Leben und rechnete es sich nicht zur Sünde, die Worte der heiligen Schrift zu mißbrauchen und in's Lächeriche zu ziehen. Im Umgange mit ihm nahm dies beim wormser Colloquium Calvin wahr, dessen Zeugniß über Osiander's Sitten ich aus einem Briefe an Melanchthon beifüge: «Daß Osiander sich uns entzogen, ja nicht ohne gewaltsame Anstrengung weggerissen hat, ist kein Wunder, und auch nicht so sehr zu bedauern. Denn du hast es längst erfahren, daß er zur Gattung der wilden Thiere gehört, die nie zahm werden. Auch ich habe ihn allzeit unter unsre Schandflecken gezählt. In der That, am Tage, da ich ihn zuerst zu sehen bekam, habe ich sein gottloses Gemüth und seine garstigen Sitten verabscheut. So oft er süßen und vortrefflichen Wein loben wollte, hatte er das Wort im Munde: Ich bin, der ich bin; ferner: dies ist der Sohn des lebendigen Gottes; was einen offenbaren Spott auf Gott verrieth. Um so mehr habe ich mich oft gewundert, daß durch euer aller Nachsicht eine solche Bestie gehegt wird; vorzüglich aber habe ich mich erstaunt, als ich in einer Vorrede von dir eine Stelle las, worin er nach der wormser Probe von Unsinn mehr als freigebig von dir gelobt wird. Aber er packe sich fort, denn es ist gut, wenn er nur sehr weit entfernt von uns ist.» So Calvin. In-

Calvin in ep. et resp. p. 145.

deß, obgleich er im Benehmen, im Reden und in den öffentlichen Schriften einen starken Geist an den Tag legte und gleichsam unbändig war, so war er doch zaghaft, wie dies der Tyrannen Art ist, und gab nicht undeutliche Zeichen eines außer Fassung gebrachten Gemüthes. Wirklich, von der Zeit an, da er anfing, seine Irrthümer öffentlich zu vertheidigen und fortzupflanzen, getrauete er sich, ungeachtet ihm der Fürst zugethan war, dennoch kaum, sich öffentlich sehen zu lassen, weil er sich gar nicht sicher auf der Straße hielt. Müßte er aber nichts desto weniger ausgehen, so soll man ihn mit Waffen, die er unter dem Rock verborgen trug, auf den Straßen gesehen haben; und diese Waffen legte er weder in der Schule noch in der Kirche ab, mochte er eine Vorlesung halten oder dem Volke predigen.

IV. Indeß, da er mitten im Laufe auf seine Sache Bedacht nahm, da er mit seinen Gegnern kämpfte und die neugeborne Ketzerei mit großem Eifer verfocht, wurde er im im October 1552 plötzlich von einem Schlagfluß gerührt und gab nach einem harten Todeskampf am 17. desselben Monats den Geist auf. Noch hatte er das sechsundfünfzigste Lebensjahr nicht vollendet, als Gottes Hand ihn traf. Der Schlagfluß aber, der ihn wegraffte, war fürchterlich: in der schrecklichsten Todesangst rang er bis zum Ende und starb, ohne ein Zeichen zu geben, daß er wieder zu sich käme. Die ihn in den letzten Zügen liegen sahen, zumal eine Frau, welche, nachdem Alle ihn verlassen, allein bei ihm blieb, und ihn sterben sah, sollen den Wunsch geäußert haben, doch ja nicht mit solchem Tode das Leben zu beschließen.

Der entseelte Körper wurde zu Königsberg in einer Kirche der Altstadt in einem fremden Grabe beigesetzt. Dies geschah wider Willen und mit aller Widersetzlichkeit derjenigen, die dort das Begräbnißrecht hatten. Nicht lange darnach wurde die Leiche wieder ausgegraben und an einem

unklern Orte in derselben Kirche beerdigt. Er aber, der n seiner ungeheuern Aufgeblasenheit nach einem großen Namen unter den Menschen gegeizt hatte, kam bald nach seinem Tode bei den Königsbergern in solche Vergessenheit, daß nicht wohl angegeben werden kann, wo er begraben liegt. Das einzige Andenken, welches er hinterläßt, besteht darin, daß er nicht nur von den Katholischen, sondern auch von den Sectirern unter die berüchtigten Erzketzer der letztern Zeiten, mit Verabscheuung seines Irrthums, genannt wird.

Anhang.

Aktenstücke,

betreffend die zweite Verehelichung des Land-grafen Philipp von Hessen.

Nro. 1.

Anweisung, was Doctor Martin Bucer bei Doctor Martin Luther und Philipp Melanchthon und, wenn es diesen so recht scheint, späterhin beim Kurfürsten von Sachsen auswirken solle.

Vorerst entbiete er ihnen in meinem Namen Gnade und Heil, wie auch, daß ich es mit Freuden vernähme, wenn sie sich an Leib und Seele noch wohl befänden. Dann beginne er damit, daß ich von der Zeit an, da mich unser Herr-Gott mit einer Krankheit heimgesucht, Verschiedenes bei mir überdacht, und vorzüglich, daß ich in mir gefunden, ich hätte seit der Zeit, daß ich ein Weib genommen, in Ehebruch und Hurerei gesteckt. Weil aber sie und meine Prädicanten mich oft ermahnet, das Sacrament zu empfangen, ich aber bei mir ein so vorgenanntes Leben wahrgenommen, so konnte ich mich seit einigen Jahren mit keinem guten Gewissen dem Sacramente nahen. Denn, da ich ein solches Leben nicht verlassen will, mit welch' gutem Gewissen könnte ich zum Tische des Herrn gehen? Ich wußte ja, daß ich dadurch nur zum Gerichte des Herrn, nicht aber zum christlichen Bekenntnisse gelangen würde. Ferner habe ich an mehr als an einer

telle im Apostel Paulus gelesen, wie kein Hurer noch Ehe-
'echer Gottes Reich besitzen wird. Weil ich aber bei mir
nd, daß ich mich bei meiner gegenwärtigen Ehefrau der
urerei, der Unzucht und des Ehebruchs nicht enthalten
›nnte, so steht mir, wofern ich von solchem Lebenswandel
icht ablasse und mich bekehre, nichts Gewisseres bevor, als
ie Enterbung vom Reiche Gottes und die ewige Verdammniß.
Die Ursachen aber, warum ich mich bei dieser meiner gegen-
›ärtigen Gemahlin der Hurerei, des Ehebruchs und der-
leichen nicht enthalten kann, sind folgende:

1) Weil ich gleich anfangs, da ich sie heirathete, weder
Neigung noch Verlangen zu ihr hatte. Wie auch sie selbst
örperlich beschaffen, wie liebenswürdig sie sei, welchen Ge-
uch sie von sich gebe, und wie sie sich beim übermäßigen
Trinken benehme, dies wissen ihre Hofherren und Hofdamen
ınd mehre Andere. Ich kann das nicht gut aus einander
|etzen: dem Bucer aber habe ich alles erklärt.

2) Weil ich, wie die Aerzte wissen, von starkem Körperbau
bin, und es oft geschieht, daß ich mich auf dem Bundes-
und Reichstage lange aufhalte, wo man sich gütlich thut und
den Körper pflegt, so läßt es sich leicht denken und begreifen,
wie ich dort nicht ohne Frau sein könne, da ich nicht immer
ein großes Harem mitnehmen kann.

3) Würde man ferner sagen: warum ich mein Eheweib
genommen, so war ich damals wirklich ein unverständiger
Mensch, und wurde von einigen meiner Räthe, von denen
die meisten todt sind, dazu überredet. Mehr als drei Wochen
habe ich die Ehe nicht gehalten, und somit hatte es sein
Verbleiben.

4) Weiter dringen die Prediger immerdar in mich, ich
sollte die Laster, die Hurerei und Anderes strafen. Das thäte
ich auch gerne: wie aber die Laster, in die ich selbst versun-
ken bin, strafen, indem Alle sagen würden: Meister, strafe
dich erst selbst? Müßte ich nun in Sachen des evangelischen
Bundes kriegen, so thäte ich dies immer mit bösem Gewissen
und dächte: wenn du in diesem Leben durchs Schwert oder

eine Flintenkugel oder andere Weise umkommst, so gehst du zum Teufel. Unterdessen habe ich Gott oft angerufen und zu ihm gebetet; allein ich bin allezeit der Nämliche geblieben.

5) Nun aber habe ich die Schriften des alten und neuen Testaments fleißig untersucht und sie, soviel mir Gott Gnade gegeben, aufmerksam durchlesen; dort aber konnte ich keinen andern Rath oder Mittel finden, indem ich sehe, daß ich von dieser Lebensweise bei meiner neuen Frau mich nicht enthalten kann noch will (was ich vor Gott bezeuge), als daß ich solche Mittel brauche, die von Gott zugelassen und nicht verboten sind. Die frommen Väter, wie Abraham, Jakob, David, Lamech, Salomon und Andere hatten mehr als Ein Weib und glaubten an denselben Christus, an den wir auch glauben, wie St. Paulus an die Cor. X. sagt; und doch hat Gott im alten Testamente solche Heilige sehr gelobt; auch Christus lobt dieselben sehr im neuen Testament; überdieß gibt, wenn Einer zwei Eheweiber hat, das Gesetz Moses an, wie er sich dabei zu verhalten habe.

6) Und wendete man ein, es sei dem Abraham und den Altvordern wegen des verheißenen Christus gestattet worden, so findet man doch klar, daß es Moses erlaube und dabei Niemanden tadele und sage, ob man zwei Weiber haben solle, und daß er somit Niemanden ausschließe. Und wenn Christus bloß dem Namen Juda verheißen war, so hatten nichts desto weniger Samuels Vater, der König Achab und Andere mehre Weiber, die doch nicht vom Stamme Juda sind; folglich kann dies, daß es jenen allein wegen des Messias sei erlaubt gewesen, keinen Bestand haben.

7) Da also weder Gott im alten, noch Christus im neuen Testamente, weder die Propheten, noch die Apostel verbieten, daß ein Mann zwei Weiber haben könne, auch kein Prophet oder Apostel die Könige, Fürsten oder andere Personen darum gestraft oder gescholten, daß sie zwei Weiber zugleich zur Ehe gehabt, noch dafür gehalten, es sei Verbrechen oder Sünde, oder sie erlangten nicht Gottes Reich; da hingegen Paulus Viele angibt, die Gottes Reich nicht erlangen, und von jenen,

welche zwei Weiber haben, gar keine Meldung thut; da auch die Apostel, als sie den Heiden, bei deren ersten Aufnahme zum Glauben, wie in der Apostelgeschichte zu lesen, anzeigten, wie sie sich betragen und wovon sie sich enthalten müßten, auch darüber nichts verboten, daß sie zwei Weiber zur Ehe haben könnten, indem doch viele Heiden waren, die mehr als Ein Weib hatten: so war es auch den Juden nicht untersagt, weil das Gesetz es erlaubte; und es ist durchaus noch bei Einigen im Schwange. Wenn uns also Paulus deutlich sagt, ein Bischof müsse eines Weibes Mann sein, eben so der Diener: so würde er es, wofern ein Jeglicher nur Ein Weib haben dürfe, unnöthig gethan haben, dies also zu gebieten, und mehre Weiber zu haben, zu verbieten.

8) Zudem gibt es im Morgenlande bis auf den heutigen Tag etliche Christen, die zwei Weiber zur Ehe haben. Ferner hat der Kaiser Valentinian selbst, den doch die Geschichtschreiber, Ambrosius und andere Gelehrte loben, zwei Weiber gehabt, auch ein Gesetz ergehen lassen, daß Andere zwei Weiber haben könnten.

9) Ferner: obgleich mir an dem, was folgt, wenig gelegen ist, so hat der Papst selbst einem Grafen, der das heilige Grab besuchte und vernommen hatte, daß sein Eheweib todt sei, und deßwegen eine andere oder noch eine geheirathet hatte, erlaubt, daß dieser beide behalten dürfe. So weiß ich auch, daß Luther und Philipp dem König von England den Rath gegeben, sein erstes Eheweib nicht zu entlassen, sondern außer ihm ein anderes zu nehmen, gleichwie so ungefähr der Rath lautet. Wenn aber dagegen eingewendet würde, er habe keinen männlichen Erben aus erster Ehe gehabt, so sind wir der Meinung, hier müsse mehr der Ursache nachgegeben werden, die Paulus anführt, Jeder müsse, um die Hurerei zu meiden, sein Weib haben. Denn allerdings ist mehr gelegen an einem guten Gewissen, am Seelenheil, an einem christlichen Wandel, an Entfernung von Schmach und an einer geordneten Wollust, als daran, ob Einer Erben habe oder keine; denn für die Seelen muß man bei Weitem mehr sorgen, als für zeitliche Dinge.

10) Dies Alles hat mich also dahin gebracht, daß ich mir, weil es mit Gott, wie ich nicht zweifle, geschehen kann, vorgenommen, mich der Hurerei und aller Unzucht zu enthalten, und das Leben, so Gott erlaubt, zu führen. Denn ich mag nicht länger in den Banden des Teufels verharren, und ohne solches Leben kann und will ich mich sonst nicht hüten. Darum ist dies meine Bitte an Luther, Philipp und Bucer selbst, mir ein Zeugniß auszustellen, daß es nicht unerlaubt sei, wofern ich es thäte.

11) Falls sie es aber zu dieser Zeit wegen des Aergernisses, und weil es der evangelischen Sache vielleicht nachtheilig oder schädlich sein könnte, nicht öffentlich wollten drucken lassen, so wäre doch mein Gesuch, mir schriftlich zu bezeugen, ich handelte nicht gegen Gott, wofern ich es in Geheim thäte, und daß sie es selbst für eine Ehe halten und mit der Zeit den Weg ausspähen wollten, wie diese Sache in's Publicum zu bringen, und auf welche Weise die Person, welche ich heirathen werde, nicht für eine unsittliche, sondern sogar für eine ehrbare zu halten sei. Denn sie mögen bedenken, daß es sonst der Person, die ich zu nehmen gedenke, hart fallen würde, wenn man sie für eine hielte, die nicht christlich, oder unehrbar handelte. Da zudem nichts verborgen bleibt, so würde es, wenn ich mich beständig so verhielte, und die gesammte Kirche nicht wüßte, wie ich mit dieser Person lebte, gewiß mit der Zeit Aergerniß absetzen.

12) Ferner brauchen sie nicht bange zu sein, daß ich, obgleich ich ein anderes Weib genommen, darum mein erstes Weib übel behandeln, oder nicht mit ihr schlafen, oder ihr eine geringere Freundschaft, als sonst, erzeigen, sondern daß ich in diesem Falle mein Kreuz tragen und ihr alles Gute erweisen und mich von ihrer Gemeinschaft nicht lossagen wolle. Auch will ich die mit meiner ersten Frau gezeugten Kinder als Landesfürsten hinterlassen und für alles, was sonst schicklich ist, Vorkehrung treffen. Darum ergeht noch einmal meine Bitte an sie, mir um Gottes willen hierin zu rathen und mir zu helfen in dem, was nicht wider Gott ist,

damit ich frohen Muthes leben und sterben und mich aller evangelischen Sachen desto freier und christlicher annehmen könne. Denn sie mögen mir nur befehlen, was christlich und recht ist, betreffe es die Klostergüter oder andere Dinge: ich werde ihnen zu Diensten sein.

13) Auch wünsche ich und verlange nicht mehr als nur Ein Weib bei diesem meinem ersten Weibe. Dazu soll man bei dieser Sache auf die Welt oder die Frucht der Welt nicht sonderlich Rücksicht nehmen, sondern vielmehr auf Gott achten und auf das, was er hier gebietet, verbietet und der freien Wahl überläßt. Denn der Kaiser und die Welt werden mir und Jedem erlauben, öffentlich Huren zu unterhalten, aber mehr als Ein Weib dürften sie nicht leicht gestatten. Was Gott erlaubt, das verbieten jene; was Gott verbietet, das übersehen sie und kommt mir vor, wie die Priesterehe; denn den Priestern gestatten sie keine Frauen, und Huren bei sich zu haben, erlauben sie ihnen. Die Geistlichen sind uns dazu so aufsätzig, daß sie wegen dieses Artikels, wodurch wir den Christen mehre Weiber erlaubten, uns weder mehr noch weniger anhaben würden.

14) Auch soll er (Bucer) dem Philipp und dem Luther späterhin anzeigen, daß mich, wofern ich bei ihnen wider Verhoffen keine Hilfe finde, allerhand Gedanken beschäftigen: daß ich beim Kaiser durch Vermittler um diese Sache anhalten wolle, sollte es mir auch viel Geld kosten. Der Kaiser würde dies zwar ohne eine Dispense des Papstes nicht thun, obgleich ich auch aus den Dispensen der Päpste gar nichts mache; indeß wäre des Kaisers Erlaubniß so ganz und gar nicht zu verachten, wiewohl mir auch an dieser durchaus nichts gelegen wäre, wenn ich nicht wüßte, daß ich mein Vorhaben vor Gott überlegt hätte, und es gewisser sei, Gott habe es vielmehr erlaubt, als verboten.

15) Aber nichts desto weniger wäre aus Menschenfurcht, wofern ich bei dieser Partei keinen Trost finden könnte, des Kaisers Einwilligung, wie gesagt, nicht zu verachten. Denn ich habe bei mir gedacht, wenn ich etlichen kaiserlichen Räthen

eine große Summe Geldes gäbe, so würde ich Alles von ihnen erlangen. Obgleich ich aber unter keinem Beding vom Evangelium abfallen oder mit Gottes Hilfe zugeben wollte, daß ich zu Etwas verleitet würde, das der Sache des Evangeliums entgegen sein könnte: so fürchtete ich indeß doch, die Kaiserlichen dürften in andern weltlichen Händeln sich meiner auf eine Art und Weise bedienen und mich verbindlich machen, daß es der diesseitigen Sache und Partei nicht nützte; darum wäre noch meine Bitte, mir auf eine andere Art zu helfen, um nicht gezwungen zu werden, die Sache da zu suchen, wo ich dies nicht gern thue. Ich möchte mich tausend Mal lieber auf ihre Genehmigung (was sie mit Gott und gutem Gewissen thun können) verlassen, als auf kaiserliche und andere menschliche Genehmigungen, auf die ich mich jedoch nur in so weit verlasse, als sie vorher in der heiligen Schrift begründet sind, gleichwie ich oben erklärt habe.

16) Zum Schluß wiederhole ich die Bitte, daß Luther, Philipp und Bucer mir hierüber schriftlich ihre Meinung eröffnen mögen, um hernach mein Leben bessern, mit gutem Gewissen mich dem Sacramente nahen und alle Angelegenheiten unsrer Religion um so freier und zuversichtlicher betreiben zu können.

Gegeben zu Melsingen, Sonntags nach
St. Katharina Tag, im Jahr 1539.

Philipp, Landgraf zu Hessen.

Nro. 2.

Luther's und anderer protestantischen Doctoren Gutachten über die Polygamie.

Dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Philipp, Landgrafen von Hessen, Grafen von Catzenelnbogen, Diez, Ziegenhain und Nidda, unserm gnädigen Herrn, wünschen wir vor allen Dingen die Gnade Gottes durch Jesus Christus.

Durchlauchtigster Fürst und Herr,

I. Nachdem uns Herr Bucer die Gewissensangst, womit Euer Durchlaucht schon so lange gequält sind, und noch einige Bedenklichkeiten in Höchstihrem Namen vorgetragen hat, und wir auch diese in der ihm von Höchstdenselben mitgegebenen Schrift oder Instruction gelesen haben: so wollten wir doch, so schwer es auch ist, diese Sache durch eine schnelle Antwort abzuthun, Herrn Bucer, welcher sehr auf seine Rückreise dringt, nicht ohne eine schriftliche Antwort entlassen.

II. Vor Allem sind wir innigst erfreut und sagen Gott Dank, daß er Euer Durchlaucht von einer schweren Krankheit hat genesen lassen, und flehen zu ihm, daß er Höchstdieselben an Leib und Seele immer mehr stärken und erhalten möge.

III. Denn unsre Kirche ist, wie Eure Durchlaucht ersehen, arm, bedrängt, schwach und verlassen, und bedarf des Schutzes frommer Herrn und Regenten; wie wir denn nicht zweifeln, daß ihr Gott immer einige erhalten werde, was auch für widrige Umstände eintreten mögen.

IV. Bei der Frage, die uns Bucer vorgelegt hat, verdient Folgendes reife Erwägung. Euer Durchlaucht sehen selbst zur Genüge ein, daß es etwas Anderes ist, ein allgemeines Gesetz zu geben, und wieder etwas Anderes, sich in gewissen Fällen aus dringenden Ursachen und zwar mit göttlicher Erlaubniß einer Dispense zu bedienen; denn wider Gott hat keine Dispense Statt.

V. Nun können wir nicht dazu rathen, daß die Erlaubniß, mehr als Ein Weib zu nehmen, öffentlich und gleichsam gesetzlich eingeführt werde. Würde Etwas darüber im Druck erscheinen, so sehen Euer Durchlaucht leicht ein, daß man es für eine Vorschrift halten und befolgen würde, woraus viele Aergernisse und Schwierigkeiten entständen. Erwägen auch Euer Durchlaucht, in welch schlimme Lage derjenige kommen würde, dem man nachweisen könnte, in Deutschland ein solches Gesetz eingeführt zu haben, das, wie zu befürchten, die Quelle ewiger Processe und Verwirrungen sein würde.

VI. Entgegnet man etwa: was vor Gott recht sei, müsse allerdings erlaubt werden: so muß man diesen Satz in einem gewissen Sinne und bedingnißweise nehmen. Ist eine Sache geboten und nothwendig, so ist diese Einrede wahr: ist aber eine Sache weder geboten noch nothwendig, so muß man auf andere Umstände Acht haben. So hat, um auf die vorgelegte Frage näher zu kommen, Gott die Ehe eingesetzt, daß sie eine gesellige Verbindung sei zwischen zwei, aber nicht zwischen mehren Personen, wenn die Natur nicht verderbt wäre. Dahin zielt der Spruch: «Zwei werden sein in Einem Fleische.» Und so ward es auch ursprünglich gehalten.

VII. Lamech hat indeß die Mehrheit der Weiber in die Ehe eingeführt; die h. Schrift sagt aber auch, er habe hierin wider die ursprüngliche Vorschrift gehandelt.

VIII. Dessen ungeachtet ging dies bei den ungläubigen Völkern zur Gewohnheit über; später nahmen selbst Abraham und dessen Nachkommen mehre Weiber; auch ist es nachher, wie die Schrift Deuteron. 2. bezeugt, durch das Gesetz Mosis erlaubt worden, daß der Mann zwei Weiber nehmen durfte; denn Gott hatte einige Nachsicht mit der Gebrechlichkeit der Natur. Da es aber mit der Schöpfung und Ureinrichtung übereinstimmt, sich mit Einem Weibe zu begnügen: so ist ein solches Gesetz löblich, und muß in der Kirche angenommen werden, ohne daß man ein anderes Gesetz dawider einführen darf; denn Christus wiederholt bei Matth. 19. den Spruch: «Es werden zwei in Einem Fleische sein,» und ruft es also in's Gedächtniß zurück, wie die Ehe vor der gebrechlichen Natur hätte sein müssen.

IX. Doch hat in gewissen Fällen eine Dispense Statt. Wenn z. B. ein Ehemann im fernen Auslande gefangen wäre, und er seiner Pflege oder Gesundheit wegen dort ein zweites Weib nähme, oder wenn Einer ein aussätziges Weib hätte, so sehen wir nicht ein, warum es verdammlich sein sollte, wenn er mit Vorwissen seines Pfarrers, nicht, um ein neues Gesetz einzuführen, sondern seines Bedürfnisses halber eine zweite Frau nähme.

X. Da es also ein Anderes ist, ein Gesetz einzuführen, und ein Anderes, sich einer Dispense zu bedienen, so bitten wir Euer Durchlaucht, Folgendes zu erwägen. Vor Allem darf so Etwas durchaus nicht als ein Gesetz in die Welt eingeführt werden, nach welchem sich zu richten Jedermann frei steht. Euer Durchlaucht werden es selbst einsehen, was für ein großes Aergerniß dadurch erregt werden würde, indem die Feinde des Evangeliums ausriefen, wir wären den Wiedertäufern gleich, die mehre Weiber zugleich nehmen, oder die Evangelischen glichen den Türken, bei denen die Freiheit herrscht, mehre Weiber zugleich zu haben.

XI. Auch ist zu bedenken, daß die Handlungen der Fürsten mehr Aufsehen machen, als jene der Privatpersonen.

XII. So läßt sich auch nicht läugnen, daß Privatpersonen, wenn sie von solchen Handlungen der Fürsten hören, sich leicht bereden, auch ihnen seien sie erlaubt, wodurch sie also nach Zeugniß der Erfahrung leicht üblich werden.

XIII. Ferner haben Euer Durchlaucht zu berücksichtigen, daß Sie einen zahlreichen und trotzigen Adel haben, unter welchem Viele, gerade wie in andern Ländern, wegen der reichen Einkünfte, die sie aus den Domstiftern beziehen, dem Evangelium sich widersetzen. Uns selbst sind die wilden und abgeschmackten Aeußerungen des hohen Adels nicht unbekannt; und es läßt sich leicht daraus abnehmen, was Euer Durchlaucht von Ihrem Adel und der übrigen untergebenen Landschaft zu erwarten hätten, wofern dergleichen öffentlich eingeführt würde.

XIV. Zudem stehen Euer Durchlaucht, was eine besondere Gnade Gottes ist, selbst im Auslande bei allen Königen und Großen in hoher Ehre und Achtung; dieser Ruf dürfte aber durch ein solches Unternehmen bei denselben leicht geschmälert werden. Da also hier so vieles Anstößige zusammentrifft, so müssen wir Höchstdieselben beschwören, diesen Schritt in reifliche Ueberlegung zu nehmen.

XV. Auch können wir uns nicht enthalten, Euer Durchlaucht so dringend wie möglich zu bitten und zu ermahnen,

die Hurerei und den Ehebruch zu fliehen; deßwegen machte es uns auch, um uns unumwunden auszusprechen, schon lange großen Kummer, daß Höchstdieselben so tief in die Unzucht versunken waren, weil die göttlichen Strafgerichte, Krankheiten und andere Trübsale darauf folgen dürften.

XVI. Ferner bitten wir Euer Durchlaucht, dergleichen Ausschweifungen außer der Ehe nicht als Kleinigkeiten anzusehen. Die Welt geht zwar leicht darüber hinweg und hält sie für unbedeutend: aber Gott hat die Unzucht öfters äußerst strenge geahndet, denn die Strafe der Sündfluth wird dem ehebrecherischen Wandel der Regenten zugeschrieben. So liefert auch David's Ehebruch ein auffallendes Beispiel der göttlichen Rache, und Paulus sagt mehrmals: Gott läßt seiner nicht spotten; die Ehebrecher können nicht in das Reich Gottes eingehen; denn der Glaube darf nicht ohne Gehorsam sein, und wir dürfen nicht wider unser Gewissen handeln. 1. Tim. 3. Wenn uns unser Herz nicht beschuldigt, so können wir Gott getrost anrufen, und (Röm. 8.) wenn wir die fleischlichen Gelüste durch den Geist tödten, so werden wir leben, wenn wir aber dem Fleische nach wandeln, das heißt, gegen unser Gewissen handeln, so werden wir sterben.

XVII. Dies führen wir als Beweis an, daß Gott über solche Vergehungen nicht lachet, wie Einige zu thun sich erfrechen und heidnische Gedanken hegen. Mit Freuden vernahmen wir daher, daß Euer Durchlaucht sich über solche Ausschweifungen ängstigen und betrüben. Höchstdenselben liegen Arbeiten ob, die die ganze Welt betreffen, auch sind Sie zarter Complexion, haben einen nicht gar starken Körper und wenig Schlaf: Sie sollten also billig Ihren Körper schonen, wie dies viele Andere thun müssen.

XVIII. Man lies't von dem hochberühmten Fürsten Skanderbeg, der so viel Großes gegen die zwei türkischen Kaiser, Amurath und Mahomed, gethan hat, und Griechenland, so lange er lebte, glücklich schirmte und schützte, daß er öfters seine Krieger zur Beobachtung der Keuschheit aufforderte und ihnen sagte: nichts schwäche die Kraft tapferer

Männer mehr, als Ausschweifung. Zudem würde Euer Durchlaucht wenig gerathen und geholfen sein, wenn Sie noch ein zweites Weib nähmen, aber dabei den verkehrten Neigungen und Gewohnheiten keinen Zwang anlegten. In solchen äußerlichen Dingen muß Jeder die Herrschaft über seine Glieder behaupten, gemäß der Vorschrift des h. Paulus: «Sorget, daß eure Glieder Waffen der Gerechtigkeit werden.» Euer Durchlaucht geruhen demnach alle die Ursachen, nämlich das Aergerniß, die Ihnen obliegenden Geschäfte, Arbeiten, Sorgen und Körperschwäche wohl zu überlegen, und dabei noch zu bedenken, daß Höchstdieselben mit Dero gegenwärtigen Gemahlin Gott viele und schöne Kinder beiderlei Geschlechts geschenkt hat, so daß Sie wohl mit derselben zufrieden sein könnten. Wie viele Andere müssen in ihrer Ehe Geduld üben, um kein Aergerniß zu geben? Wir sind keineswegs gemeint, Eure Durchlaucht zu einer so schwierigen Neuerung aufzureizen, oder auf irgend eine Art zu verleiten; denn Höchstdero ganzes Land und noch viele Andere würden uns deßwegen anfeinden, was uns um so härter fallen müßte, weil uns auf Gottes Befehl obliegt, die Ehe und alle andere menschliche Handlungen nach göttlicher Einsetzung zu leiten und darin nach Kräften zu erhalten, auch alles Aergerniß zu beseitigen.

XIX. Das ist jetzt so der Welt Brauch, daß man, wenn irgend eine Schwierigkeit aufstößt, sogleich die Schuld auf die Prediger schiebt. Und das menschliche Herz ist von den höchsten Ständen bis zu den niedrigsten wandelbar, weßhalb man viel zu fürchten hat.

XX. Wenn aber Euer Durchlaucht sich des unzüchtigen Umganges nicht enthalten, weil dieses, wie Höchstdieselben sagen, für Sie eine Unmöglichkeit ist, so wünschen wir freilich, daß Sie vor Gott in einem bessern Zustande sich befinden, ein ruhigeres Gewissen haben, und sowohl für Ihr eigenes Seelenheil, als auch für das Wohl Ihrer Länder und Unterthanen ganz leben möchten.

XXI. Wenn indeß Euer Durchlaucht fest entschlossen bleiben, noch eine Gattin sich antrauen zu lassen, so ist unsers Ermessens dieser Akt ganz in der Stille vorzunehmen, wie schon oben bei der Dispense ist erwähnt worden, so, daß außer Euer Durchlaucht Niemand als Ihre neue Gattin und einige vertraute Leute dabei gegenwärtig sind, und dieses Geheimniß wie unter dem Beichtsiegel bewahren. Auf solche Weise wird dem Widerreden und dem Aegernisse gesteuert. Denn es ist nichts Ungewöhnliches, daß Fürsten Beischläferinnen unterhalten; und wenn auch nicht allen aus dem großen Haufen der Grund der Sache klar wäre, so würden es doch die Einsichtsvollern begreifen und diese gemäßigte Lebensweise weit mehr billigen, als den ehebrecherischen Umgang und andere viehische Ausschweifungen der Unzucht. Um das Gerede der Leute hat man sich ja nicht zu kümmern, wofern man gewissenhaft handelt. — Auf solche Weise und in so fern geben wir unsern Beifall; denn das Evangelium widerruft nicht oder verbietet, was das mosaische Gesetz *hinsichtlich* der Ehe gestattet hat; es ändert keineswegs die äußere Staatsverfassung, sondern dringt auf innere Gerechtigkeit und gibt ewiges Leben; es lehrt echten Gehorsam gegen Gott und arbeitet an der Wiederherstellung der verderbten Natur.

XXII. Euer Durchlaucht haben hiermit nicht nur ein schriftliches Zeugniß von uns allen für den Fall der Noth, sondern auch unsre vorliegenden Bedenken und Berathungen über diese Sache, und bitten wir Höchstdieselben, sie als ein so löblicher, weiser und christlicher Fürst reiflich zu erwägen. Auch flehen wir zu Gott, daß er Sie regieren, und Alles zu seiner Ehre und zu Ihrem Seelenheile möge gedeihen lassen.

XXIII. Anlangend das Vorhaben, sich in dieser Sache an den Kaiser zu wenden, so hält dieser unsers Erachtens den Ehebruch für eine gar geringe Sünde; und es ist daher sehr zu sorgen, daß er bei seinem papistischen, cardinalischen,

italienischen, spanischen und sarazenischen Glauben sich um den Antrag Euer Durchlaucht nicht kümmern, sondern Höchstdieselben zur Beförderung seines Vortheils mit leeren Worten hinhalten werde, wie man denn durchgängig hört, daß er ein falscher, betrügerischer und von der deutschen Redlichkeit völlig ausgearteter Mann sei.

XXIV. Euer Durchlaucht sehen selbst, daß er den Bedrängnissen der Christenheit keineswegs abhilft. Er läßt den Türken in Ruhe und zettelt Rebellionen in Deutschland an, um die burgundische Macht zu heben. Es wäre daher zu wünschen, daß keiner der christlichen Fürsten an seinen verrätherischen Umtrieben Antheil nehmen möge. — Gott schirme Euer Durchlaucht. Wir unsererseits sind Höchstdenselben zu jedem Dienste bereit.

Gegeben zu Wittenberg, Mittwochs,
nach St. Nikolausfest.

Euer Durchlaucht
bereitwillige und unterthänige Diener
Martin Luther
Philipp Melanchthon
Martin Bucer
Anton Corvin
Adam
Johann Lenink
Justus Wintferte
Dionys Melander.

Ich, Georg Nuspicher, kaiserlicher Notar und vereideter Schreiber, bezeuge durch diese meine Handschrift öffentlich, daß ich gegenwärtige Abschrift von dem wahren und völlig unbeschädigten und eigenhändig von Philipp Melanchthon niedergeschriebenen Original auf Befehl und Ersuchen meines gnädigsten Herrn und Fürsten von Hessen genommen, und auf fünf Blättern, die Aufschrift ausgenommen, ausgefertigt habe, und daß ich Alles genau und fleißig beobachtet und verglichen und gefunden habe, daß diese Copie

mit dem Original und den unterzeichneten Namen ganz übereinstimmt. Dies bezeuge ich noch einmal mit meiner eigenen Unterschrift.

Georg Nuspicher, Notar.

Nro. 8.

Ehevertrag zwischen dem Landgrafen Philipp und der Margaretha von Saal.

In Gottes Namen. Amen.

Kund und zu wissen sei hiermit allen, die diese öffentliche Urkunde sehen, hören oder lesen, daß im Jahre 1540 nach Christi Geburt, Mittwochs den 4. März, ungefähr gegen zwei Uhr Nachmittags, und folglich im 13ten Indictions-Jahre und dem 21ten Regierungsjahre des großmächtigsten und unüberwindlichsten Kaisers Karl V., unsers gnädigsten Herrn, vor mir Endes unterzeichnetem Notar und Zeugen zu Rotemburg auf dem Schlosse erschienen sind der Durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Philipp, Landgraf, Graf zu Katzenelnbogen, Diez, Ziegenhayn und Nidda, mit einigen Räthen Sr. Hoheit einer Seits, und die ehrbare und tugendsame Jungfrau Margaretha von Saal mit einigen ihrer Anverwandten andrer Seits — in der Absicht und dem Willen, wie sie vor mir als öffenlichem Notar und Zeugen laut bekannt haben, daß sie wollten ehelich getrauet werden, und daß hierauf der schon erwähnte Landgraf Philipp, mein gnädigster Fürst und Herr, durch seinen Hofprediger, den Hochwürden Herrn Dionys Melander, folgenden Vortrag halten ließ. Alles ist vor Gottes Auge aufgedeckt, und wenig bleibt sogar den Menschen verborgen: nun wollen Se. fürstliche Hoheit sich mit besagter Jungfer Margareth trauen lassen, obgleich Höchstdero erste Gemahlin noch am Leben ist. Damit also dieser Schritt nicht für Leichtsinn und Flatterhaftigkeit verschrieen, kein Aergerniß dadurch gegeben,

auch die Ehre und der gute Name besagter Jungfrau und ihrer ehrbaren Anverwandtschaft nicht gefährdet werde, so erklären Jhro Durchlaucht und schwören hier vor Gott, in Ihre Seele und in Ihr Gewissen, daß hier bei Ihnen kein leichtsinniges oder flatterhaftes Wesen, noch auch einige Geringschätzung des Rechtes und der Obern, sondern wichtige und unvermeidliche Gewissens- und Körperangelegenheiten zum Grunde liegen, und es Ihnen unmöglich sei, an Leib und Seele selig zu werden, wofern Sie nicht zu Ihrer ersten Gemahlin noch ein zweite nehmen.

Diese vielseitigen Ursachen haben Sr. Durchlaucht vielen gelehrten, frommen, umsichtigen und christlichen Predigern vorher vorgelegt, und nach reiflicher Erwägung der unvermeidlichen Nöthe fiel ihr Rath einstimmig dahin aus, Se. Durchlaucht müßten auf diese Weise für das Heil Ihrer Seele und Ihr Gewissen sorgen. Auch ließ sich durch solche Gründe und Nöthe die durchlauchtigste Herzogin von Sachsen, Christiana, die erste rechtmäßige Gemahlin Sr. Durchlaucht, eine Prinzessin voll hohen Verstandes und frommen Sinnes, bewegen, Ihre gnädige Einwilligung zu diesem Unternehmen zu geben, um so für das Heil des Leibes und der Seele Ihres innigst geliebten Gemahles zu sorgen, und Gottes Ehre dadurch zu befördern, wie aus einem von Höchstderselben ausgestellten Handschreiben zu ersehen. Da es aber zu unsrer Zeit ungewöhnlich ist, zwei Weiber zugleich zu haben, und folglich aus diesem Vorgange, obgleich er in vorliegendem Falle erlaubt und christlich ist, manches Aergerniß entstehen könnte, so wollen Se. Durchlaucht nicht die gewöhnlichen Trauungsceremonien in Beisein vieler Leute verrichten lassen, noch diese Ehe mit der besagten Jungfer Margaretha von Saal öffentlich schließen, sondern verlangen hier ganz in der Stille und in Gegenwart der unterschriebenen Zeugen eingesegnet und getrauet zu werden.

Nach Beendigung dieser Rede wurden besagte Philipp und Margaretha miteinander getrauet, und sie gaben sich einander als rechtmäßige Gatten im Namen Gottes hin,

unter dem gegenseitigen Versprechen steter Liebe und Treue. Noch hatte vor diesem Akte besagter Fürst und Herr mich unterzeichneten Notar ersucht, einige oder mehre Urkunden darüber auszufertigen, und dabei sich gegen mich als eine öffentlich beglaubigte Person verbunden, und mit fürstlichem Wort und Verpfändung Ihrer Ehre versprochen, daß Er alles Obige stets fest und unverbrüchlich halten würde: Alles in Gegenwart der wohlehrwürdigen und gelehrten Herren, M. Philipp Melanchthon, M. Martin Bucer, Dionys Melander, wie auch in Beisein der gestrengen und ehrenfesten Eberhard von Thann, kurfürstlichen Rathes, Herman von Malberg, Herman von Hundelshausen, des Herrn Canzlers, Johann Fugg, und Rudolph Schenk, ferner der ehr- und tugendsamen Frau Anna, gebornen von Miltiz, hinterlassenen Wittwe von Johann von Saal, und Mutter der erwähnten Braut, welche alle als Zeugen zu diesem Akte erbeten waren.

Und Ich, Balthasar Rand, von Fulda, öffentlicher und kaiserlicher Notar, welcher bei dieser Rede, dieser Weisung, dieser ehelichen Verlobung und Trauung mit den oben erwähnten Zeugen gegenwärtig war, Alles selbst mit angesehen und angehört habe, und als öffentlicher Notar aufgefordert war, habe diese öffentliche Urkunde eigenhändig geschrieben und unterschrieben, und zur Beglaubigung mit dem gewöhnlichen Siegel versehen.

Balthasar Rand.

Inhalts-Verzeichniss.

I.

Philipp Melanchthon.

III.

Georg Major.

Sei

IV.

Andreas Osiander.







